

VÖLLINGER PINX. 835 *Ausführung u. Stich d. Manz Kunst-Verlag.*

S. Otto.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Leben

des

heiligen Otto,

Bischofs von Bamberg

und

Apostels der Pommern.

Von

P. Franz Xaver Sulzbeck,

freiresignirtem Prior von Weltenburg, nun Benediktiner von Metten.

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1865.

Sr. Bischöflichen Gnaden,

dem hochwürdigsten

Herrn Herrn

Ignatius von Senestrey,

Bischofe von Regensburg und Röm. Patrizier,

Sr. Päpstlichen Heiligkeit Pius IX. Hausprälaten
und Thronassistenten,

Doktor der Theologie und Philosophie, Ritter des k. Verdienst-
Ordens der bayerischen Krone
&c. &c. &c.

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Die folgenden Blätter enthalten die Lebensgeschichte eines Mannes, der in der Reihe der großen Männer des Mittelalters als Stern erster Größe glänzt. Das vielgelästerte Mittelalter hat bei seiner Glaubensinnigkeit und Glaubenseinigkeit Männer hervorgebracht, welche die Verehrung und den Dank der späteren Jahrhunderte in hohem Grade verdienen. Unter diesen ragt der heilige Otto, Bischof von Bamberg, durch den Glanz seiner Tugenden, wie durch die Großartigkeit seines Wirkens in eminenter Weise hervor. In der zweiten Hälfte des eilften und in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts war er in Mitte der langjährigen Kämpfe zwischen dem Imperium und der Tiara ein treuer Anhänger der Kirche, ein Muster glänzender Sittenreinheit, ein außerordentlicher Förderer und Reformator des klösterlichen Lebens, ein Bischof nach dem Vorbilde der Apostelzeit, und selbst ein Apostel, der ein heidnisches Slavenvolk im Nordosten von Deutschland zum christlichen Glauben bekehrt hat.

Da das Leben dieses wahrhaft großen Mannes nach den reichlich vorhandenen, erst jüngst mühevoll gesichteten Quellen in kritischer Bearbeitung mit Rücksicht

auf die Zeitgeschichte ausführlich noch nicht erschienen ist, so konnte der Verfasser, wiewohl seine ungenügenden Kräfte oft fühlend, dem Drange seines Herzens nicht widerstehen, dieses reiche Leben zu schildern und der Oeffentlichkeit zu übergeben. Er hat dabei keine andere Absicht und keinen andern Wunsch, als daß dieser große Bischof und Apostel in seinen Tugenden und in seiner segensvollen Wirksamkeit mehr erkannt und Gott, der Geber alles Guten, mehr geehrt und gepriesen werde.

Möge diese Arbeit in Berücksichtigung ihrer Schwierigkeit eine billige Beurtheilung finden.

Was die in diese Monographie aufgenommenen Wunder betrifft, so wird dem Dekrete Papst Urban VIII. entsprechend ausdrücklich erklärt, daß sie nur auf rein historische Glaubwürdigkeit Anspruch machen, sowie alles den Glauben und die Sitten Berührende dem unfehlbaren Urtheile der römisch-katholischen Kirche unbedingt unterworfen wird.

Michaelsbuch am Sterbetage des heiligen Otto, den 30. Juni 1865.

Der Verfasser.

Erster Theil.

Der heilige Otto in seiner Jugend.

§. 1.
Otto's Vaterland, Geburt und Kinderjahre.

Wenn im Laufe der Zeiten großartige Persönlichkeiten, sei es auf dem goldgeschmückten Throne oder in der armen Klosterzelle, sei es auf dem Kampfplatze der Waffen oder auf der Arena christlicher Tugenden, sei es auf dem Felde der Wissenschaften oder in der Werkstätte der Künste über das Niveau des gewöhnlichen Lebens sich erhoben und auf ihre Mit- und Nachwelt einen entschiedenen Einfluß geübt haben; so liegt es in der Natur dieses Einflußes, daß die Nachwelt ein Interesse daran findet, nach ihrem Vaterlande, ihrer Abstammung, nach den Familienverhältnissen ihrer Kindheit und nach der religiös-politischen Weltlage zu fragen, unter deren Einfluße sie zu der ihnen eigenen Größe sich herangebildet haben. Denn alle diese Umstände und in einander greifenden Verhältnisse geben den Schlüssel zur wahren Beurtheilung ihres Charakters, ihres geistigen Aufschwunges und ihrer großartigen Wirksamkeit, insbesonders dann, wenn der Geist der Zeit oder örtliche Verhältnisse diesem geistigen Aufschwunge hemmend in den Weg zu treten scheinen.

Eine solche großartige Persönlichkeit ist der heil. Otto I.,[1] a) Bischof von Bamberg und Apostel der Pommern. Unter den deutschen Glaubensboten, die unter benachbarten heidnischen Völkern das Licht des Glaubens verbreiteten, nimmt er bis zum Schluße des zwölften Jahrhunderts fast den letzten, an Ruhm und Verdiensten wohl den ersten Platz ein.[2] Sein Name glänzt unter den ausgezeichnetsten Männern, die das eilfte und zwölfte Jahrhundert schmückten; er war ein Bischof im apostolischen Sinne des Wortes und seine Missionsthätigkeit mit ebenso vielen Gefahren verbunden, als mit reichlichem Erfolge gekrönt.

Im siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderte hat man ihn —, sei es aus Irrthum, indem man Bischof Otto II. von Bamberg mit ihm verwechselte, oder aus der Neigung, die in der nachmittelalterlichen Zeit öfter hervortritt, einen noch höheren Nimbus um den Namen des Gefeierten zu verbreiten —, von sehr hohem adelichen Geschlechte abstammen lassen und zu einem gebornen Grafen von Andechs gemacht, welches Adelsgeschlecht, mit dem Hause Wittelsbach verwandt, zu den erlauchtesten Geschlechtern des Mittelalters zählte. Die Kritik der neueren Zeit hat diesen Irrthum längst berichtigt. Otto bedurfte wahrlich nicht dieses glänzenden Schimmers einer so hohen Geburt, da die Heiligkeit seines Lebens und die Großartigkeit seiner apostolischen Missionsthätigkeit ihn über alle irdische Ehre erhebt, die aus einer auch noch so hohen Geburt auf ihn zurückstrahlen könnte. Ist ja nach den Worten des heiligen Hieronymus der höchste und einzige Adel vor Gott: reich sein an Tugenden.

Otto's Vaterland ist nicht Bayern, sondern Schwaben oder Alemanien. Sein Vater war Otto von Mistelbach, b)

---

[1]) Man sehe die mit lateinischen Buchstaben bezeichneten, kritischen und erläuternden Anmerkungen zu den einzelnen §§. im Anhange II. —
[2]) Köpke bei Pertz XII, 721. Siehe Anhang I.

seine Mutter hieß Adelheid. Sie waren reichsfrei und gehörten allerdings dem damals ausschließlich bestehenden höheren oder Reichsadel an, hatten aber an zeitlichen Gütern eben keinen Ueberfluß.[1]) Otto hatte einen älteren Bruder Friedrich, der das Geschlecht der Herren von Mistelbach fortpflanzte.[c)] Lebten auch Otto's reichsfreie adeliche Eltern in ziemlicher Dürftigkeit, so waren sie desto reicher an Tugend und Frömmigkeit. Der christliche Glaube, der in jenen Zeiten so kräftige Wurzeln trieb, hatte ihr Herz ganz durchdrungen. Sie waren voll Milde und Güte gegen ihre Untergebenen, thaten Niemanden das geringste Unrecht, und übten, wiewohl nicht reich, dennoch in aller Weise Werke der Liebe und Barmherzigkeit.[2]) Diese echte Frömmigkeit des adelichen Ehepaares war wohl geeignet, von Gott, der die Herzen durchschaut und mit Wohlgefallen auf seine frommen Kinder herniederblickt, mit einer besonderen Gnade belohnt zu werden. Diese besondere Gnade war die Geburt eines Sohnes, der bestimmt war, „wie der Morgenstern mitten im Nebel, wie der leuchtende Vollmond und die glänzende Sonne zu leuchten im Tempel Gottes als eine Stütze für Staat und Kirche, als Edelstein des Priesterthums, als Zierde und Schutz des geistlichen Standes, als Prediger der Wahrheit und Lehrer der Heiden, als eifrige und liebeglühende Martha im Dienste des Herrn, als Vater, Diener und Freund der Fremdlinge, der Gefangenen und aller Glieder am Leibe Christi."[3])

Der Knabe wurde wahrscheinlich um 1060 geboren[d)] und nach seinem Vater Otto genannt. Die dankbaren Eltern erkannten in ihm ein kostbares, ihnen von Gott anvertrautes, Kleinod, und suchten in dem kleinen Otto frühzeitig die Erkenntniß Gottes und die Liebe zu jeglicher Tugend zu wecken. Die christliche Erziehung muß ja schon in den ersten Kinderjahren beginnen, wenn sie gedeihen und ersprießliche Früchte

---

[1]) Herb. I, 1. — [2]) Ebbo I, 1. — [3]) Pertz XII, 748.

bringen soll. Wie sie ihr Kind als Gnadengeschenk Gottes betrachteten, das sie mit ängstlicher Sorgfalt vor jedem Gifthauche des Bösen bewahren und mit zärtlicher Liebe zur Uebung der kindlichen Tugenden anspornen müßten; so war es auch für Otto eine unschätzbare Gnade, wahrhaft verständige und gottesfürchtige Eltern zu besitzen, die ferne von jeder affektirten, blinden Zuneigung väterlichen Ernst und mütterliche Liebe zur schönen Harmonie verbanden, um nicht bloß die bösen Neigungen des Kindes im Keime zu ersticken oder niederzuhalten, sondern auch die Gefühle für das Edlere und Höhere zu wecken und zur schönen Reife zu bringen.[1])

Otto entsprach auch den weisen und frommen Bemühungen seiner Eltern in erfreulichster Weise. Mit den herrlichsten Fähigkeiten des Geistes und Herzens ausgestattet und mit dem sakramentalen Gnadenthau der heiligen Taufe gestärkt blühte der Knabe heran wie eine Rose im Garten Gottes. Die guten Eltern sahen in dem frommen und gehorsamen unschuldigen Kinde die Freude und den Trost für ihre alten Tage in ferner Zukunft.

§. 2.

Otto's wissenschaftliche Ausbildung.

Otto hatte in seiner Kindheit nicht nur tägliche Proben zarter Frömmigkeit abgelegt, sondern auch ungewöhnliche Talente des Geistes entwickelt, die ihn zu einer wissenschaftlichen Ausbildung in hohem Grade befähigten. Als er daher jenes Alter erreichte, in welchem der eigentliche Unterricht in den Elementargegenständen zu beginnen hat, zeigte er in Erlernung derselben einen so großen Eifer, daß sich die verständigen Eltern bald veranlaßt sahen, dem wißbegierigen Knaben, dessen Neigungen zum geistlichen Stande bereits unverkennbar hervortraten, Gelegenheit zu verschaffen, den heißen Drang nach weiterer

[1]) Herb. I, 1; Priefl. I, 1.

Entwicklung seiner geistigen Anlagen zu stillen. Obgleich nicht wohlhabend, scheuten sie dennoch keine Kosten, um den hoffnungsvollen Knaben in seinem regen Streben zu unterstützen. Da außer den Klöstern und Domstiftern im Mittelalter nirgends Schulen nach heutigem Muster bestanden und es um diese Zeit noch keine Universitäten[a] gab, schickten sie ihn in eine der schwäbischen Klosterschulen zur weiteren Erziehung und Ausbildung in den niederen und höheren Lehrgegenständen, wie sie damals in den Klosterschulen gelehrt wurden. Wohin Otto geschickt wurde, ist unbekannt; es dürfte aber kaum einem Zweifel unterliegen, daß er zu Reichenau, wo im zehnten und eilften Jahrhunderte Schwabens berühmteste Klosterschule blühte, seine Jugendbildung erhalten habe.

Der junge Klosterschüler wurde bald ein Muster für seine Altersgenossen. Mit unermüdetem Eifer strebte er den Kreis seiner Kenntnisse zu erweitern, und seine glänzenden Fähigkeiten, die er mit möglichster Treue benützte, sicherten ihm die erstaunlichsten Fortschritte in den Wissenschaften. Damit hielt die Bildung seines Herzens gleichen Schritt. Täglich entzündete sich in seiner Brust eine glühendere Liebe zu Gott. Schon jetzt schien er alles Irdische unter die Füße zu treten. Obwohl noch ein Knabe, war doch nichts Knabenhaftes in seinem Wesen zu entdecken. Sein ganzes Erscheinen war eine lautere Bescheidenheit, eine liebenswürdige Eingezogenheit und Sittsamkeit, [1]) die ihm nicht nur die ungeheuchelte Liebe und Werthschätzung seiner Lehrer, sondern auch die freundlichste Anhänglichkeit seiner Mitschüler erwarb. Eine schöne Seele war in dem schönen Leibe; denn der heranblühende Jüngling war von schöner, hoher Gestalt, [2]) in seinem schönen Antlitze leuchtete Milde mit Ernst gepaart, sein ganzes Wesen flößte Liebe und Achtung ein. Die schönen Unterrichtsjahre in der Klosterschule flossen dahin, ohne daß der Pesthauch der Sünde an den ebenso

---

[1]) Ebbo I, 1. — [2]) Herb. I, 1.

frommen als lernbegierigen Knaben heranzutreten gewagt hätte. Schon damals konnte man vorausahnen, was einst aus ihm werden würde. Denn die Neigungen des Knaben verrathen den künftigen Mann, wie die Schrift sagt: „Schon den Knaben erkennt man aus seinem Bestreben, ob rein und recht seine Werke sind.“ (Sprichw. 20, 11.)

Während soviele Jünglinge, die sich den Wissenschaften widmen, durch tausend lockende Reize in gefährlichen Umgebungen, durch stolzes Pochen auf glänzende Talente, durch Vernachläßigung der Heilsmittel der Religion, durch Unterlassung des Gebetes und Scheu vor jeder Zucht in die Netze des Lasters fallen und die Absichten der göttlichen Vorsehung vereiteln, wuchs Otto unter der Leitung gottesfürchtiger Lehrer, den Gefahren des Weltlebens entrückt, in religiöser Zucht zu einem hoffnungsvollen jungen Manne heran, der schon damals, wie der Biograph sagt, in erstaunlicher Weise vom Geiste der Weisheit und des Verstandes[1]) erfüllt war. Denn er hatte Gott von Kindheit auf fürchten gelernt, die Wurzel der Weisheit aber ist die Furcht des Herrn, und die Furcht des Herrn vertreibt die Sünde. (Eccli. 1, 25. 27.)

So hatte nun der von Gott und den Menschen geliebte, weil in jeder Beziehung liebenswürdige Jüngling nicht nur die unteren Curse des Schulunterrichtes durchlaufen, sondern auch in den höheren Zweigen des klassischen Studiums, in der Grammatik, Poesie und Philosophie[2]) glänzende Kenntnisse sich erworben, als ein Ereigniß eintrat, das ihn seinem bisherigen Asyle entriß und sein geistiges Streben in eine andere Bahn lenkte.

§. 3.

Otto's Reise nach Polen.

Während Otto's geistige und körperliche Anlagen von Jahr zu Jahr sich vortheilhafter entwickelten, waren die guten Eltern

---

[1]) Ebbo I, 1. — [2]) Herb. I, 1.

dieses vorzüglichen Sohnes innigst erfreut und gaben sich der sicheren Hoffnung hin, in ihrem heranrückenden Alter nicht bloß eine schirmende Stütze, sondern auch Trost und Ehre an ihm zu erleben. Doch der Himmel wollte es anders. Beide Eltern starben kurz nach einander, und ihr Erbe fiel an ihren älteren Sohn Friedrich, der sich dem Kriegsdienste widmete. Die Lage hatte sich gänzlich geändert. Otto fühlte sich jetzt im wahren und ganzen Sinne des Wortes verwaist, und der kriegerisch gesinnte Bruder konnte ihm kein Ersatz für den Verlurst liebreich besorgter Eltern sein. Friedrich unterstützte zwar noch einigermassen [1]) seinen jüngeren Bruder, der bei den Studien abwesend war; aber es mochte weder im ausreichenden Maaße, noch mit jener Freudigkeit geschehen sein, welche zarte Seelen bei dem Empfange von Wohlthaten ebenso sehr schätzen, als die Wohlthaten selbst. Otto, der ohne Zweifel von dem Erbe seiner Eltern einen ergiebigeren Antheil hätte ansprechen können, ließ sich durch sein Zartgefühl und sein bescheidenes Wesen von ernsteren Forderungen zurückhalten, erkannte aber zugleich auch die Unmöglichkeit, ohne die nöthigen Mittel seine höheren Studien zu vollenden und das erhabene Ziel zu erreichen, das er sich bereits unwiderruflich vorgesteckt: im geistlichen Stande sich ungetheilt dem Dienste des Herrn zu schenken.

Da er sich scheute, [2]) durch Zudringlichkeit dem Bruder und den Verwandten lästig zu fallen, [a]) so entschloß er sich, das Vaterland zu verlassen und in einem fremden Lande durch Verwerthung der bisher erworbenen Kenntnisse nicht nur seinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen, sondern auch das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Zu diesem Entschluße dürfte ihm auch noch ein höheres Motiv Anlaß gegeben haben. Er hatte vernommen, daß in Polen noch großer Mangel herrsche an Lehrern für Knaben, die sich den Studien und dem geistlichen

[1]) Tenuiter adjuvans — Herb. I, 1. — [2]) Ibid. l. c.

Stande widmen wollen. Thätige Gottes- und Nächstenliebe, wie sie seine Eltern geübt und wie er sie von ihnen von Kindheit auf gelernt hatte, mochte ihn gleichfalls bestimmt haben, jetzt schon seine Kräfte zur Ehre Gottes, zum Dienste der Religion und zum Nutzen der Mitmenschen zu verwenden. [1]) Er entschied sich daher, nach Polen zu gehen, [b]) um dort durch Ertheilung des Unterrichtes an fähige Knaben sich den nöthigen Lebensunterhalt zu erwerben und zugleich seine theologischen Studien zu vollenden. Am allerwenigsten aber möchte bei diesem Entschluße die höhere providentielle Leitung ausgeschlossen werden dürfen, die die erwähnten Umstände nur zu dem Zwecke herbeiführte, das zur Christianisirung eines nordischen Heidenvolkes auserkorene Werkzeug schon frühzeitig in jene Gegenden zu führen, um die dortigen Verhältnisse durch eigene Anschauung kennen zu lernen und durch persönliches Bekanntwerden am polnischen Hofe seine künftige Berufung zur apostolischen Mission in Pommern zu ermöglichen.

Polen, [c]) dieß alte Reich der Piasten, hatte damals eine weite Ausdehnung, und wurde unter Miecislav I. (963—992) mit Hilfe der böhmischen Prinzessin Dobrawa, Schwester des heiligen Wenzeslaus, die er 965 zur Gemahlin genommen, um 966 christianisirt, nachdem es 963 die deutsche Oberhoheit anerkennen mußte. Miecislav gründete 968 das erste polnische Bisthum Posen, dessen erster Bischof Jordan unter dem Metropoliten von Magdeburg stand. Unter Miecislav's Sohne und Nachfolger Boleslaw Chrobry (992—1025), der mit Kraft und bestem Willen regierte, [2]) kam Reich und Kirche zu großer Blüthe. Er verpflanzte die Camaldulenser-Mönche nach Polen, [3]) gründete das Benediktinerkloster Tyniec bei Krakau, erkaufte den Leichnam des heiligen Bischofs Adalbert von Prag, den Apostel der Preußen, der vorher auch in Polen für

---

[1]) Priefl. I, 2. — [2]) Vgl. Röpell Gesch. Polens I, 105. — [3]) Bolland. ad 7. Febr.

die Ausbreitung des Christenthums rühmlich gewirkt hatte, um schweres Geld von den Preußen und setzte ihn in Gnesen bei, welches um 1000 zu einem Erzbisthum erhoben wurde. In diesem Jahre machte selbst Kaiser Otto III. eine Wallfahrt zum Grabe des heiligen Blutzeugen († 997). Dem Metropoliten von Gnesen wurden die Bisthümer Krakau, Breslau und Colberg in Pommern untergeordnet, welche gleichfalls um diese Zeit gegründet wurden. Boleslaw, der sich den Beinamen „der Große" erwarb, ließ sich 1023 zum Könige krönen. Unter seinem Sohne Mieczislaw II., der sich auch König nannte, trat für die Macht des Reiches ein Rückschritt ein. Sein Bruder Otto raubte ihm die Krone, wurde aber von den Seinigen ermordet und Mieczislaw herrschte wieder bis zu seinem Tode 1034.

Jetzt trat eine völlige Anarchie in Polen ein. Die königliche Wittwe Richeza aus Deutschland wurde mit ihrem Sohne Casimir aus dem Lande vertrieben. In Folge der Anarchie war der Abfall vom Christenthume fast allgemein, Bischöfe und Priester wurden durch das Schwert getödtet oder gesteinigt, das Land durch Einheimische und Fremde verwüstet, die Gläubigen verjagt, das Christenthum vernichtet, Posen und Gnesen um 1039 von den Böhmen zerstört und der Leichnam des heiligen Adalbert geraubt. [1])

Da kehrte Casimir im nämlichen Jahre mit einer Hilfsschaar aus Deutschland zurück, und setzte sich, von einem Theile des Volkes mit Freuden aufgenommen, wieder auf den Thron seiner Väter. Mit kräftiger Hand und echt gläubigem Sinne — (er war in einem Kloster erzogen und wissenschaftlich gebildet) [2]) — stellte er bürgerliche Ordnung und christliches Leben wieder her und vermehrte die klösterlichen Asyle. Sein erstgeborner Sohn Boleslaw II. (1058—1079), kräftig und kriegerisch, aber ehrgeizig und grausam, ließ sich 1076 von den

[1]) Pertz V, 99 u. XI, 437. — [2]) Ibid. XI, 239.

Bischöfen des Reiches zum Könige salben.[d)] Als er 1079 den heiligen Bischof Stanislaus von Krakau, der ihn wegen seiner gräulichen Unthaten und unnatürlichen Laster nach fruchtlosen Ermahnungen in den Bann gethan, mit eigener Hand am Altare ermordet hatte, verlor er die Krone, wurde vertrieben und nahm 1081 auf der Flucht in Ungarn ein trauriges Ende, ein Beweis, wie sehr der Glaube und die Kirche bereits wieder in allen Schichten der Gesellschaft Wurzel gefaßt hatte.[1)] An seiner Statt regierte von nun an sein jüngerer Bruder Wladislaw Hermann (1079—1102). Dieser Fürst, auf den Königstitel verzichtend,[2)] suchte die Ordnung wieder herzustellen, war freigebig gegen Kirche und Geistlichkeit und schützte die Gläubigen in Ausübung ihrer religiösen Pflichten.[3)] Um diese Zeit ging Otto nach Polen.

§. 4.

Otto in Polen.

Der bald zwanzigjährige Jüngling führte wahrscheinlich um 1080 seinen Entschluß aus, das Vaterland zu verlassen und in Polen sein Glück zu versuchen.[a)] Wie er nichts that, ohne vorher im Gebete Gottes Erleuchtung und Beistand zu erflehen, so begann er auch diese Wanderung im Vertrauen auf den göttlichen Schutz und flehte mit David: „Dem Waisen wirst du ein Helfer sein.“ (Ps. 9, 35.) Und er hatte nicht umsonst vertraut. In Polen fand er Gottes Hilfe in weit höherem Maaße, als er ahnen konnte. Er hatte sich wahrscheinlich nach Gnesen, der damaligen Hauptstadt Polens, begeben, wo er vorerst in klerikalen Kreisen Unterstützung fand. Seine erste Sorge war, die polnische Sprache zu erlernen, die er auch bald vollkommen[4)] sich aneignete, eine Kenntniß, die

[1)] Alzog Kirchengesch. 7. Aufl. p. 436. — [2)] Röpell Gesch. der Polen I, 206 u. 265—268. — [3)] Vgl. Gams in K. L. VIII, 537—542. — [4)] Priefl. I, 2.

ihm nicht nur für die Gegenwart, sondern auch vorzüglich für sein späteres Apostelamt von äußerstem Nutzen war. Hierauf eröffnete er eine Schule, um Knaben in der lateinischen Sprache zu unterrichten. Es war noch großer Mangel an Priestern für die große Menge des christlichen Volkes in dem ausgedehnten Reiche, der Bischöfe waren zu wenige, ihre Sprengel zu weitläufig, und außer den wenigen Klöstern keine Unterrichts- und Bildungsanstalten vorhanden, in denen ein junger Klerus hätte herangebildet werden können. Der Schritt, eine solche Schule zu eröffnen, war also höchst zeitgemäß und sicherte ihm auch seinen Lebensunterhalt. Es stand ihm nun ein weites Feld der Thätigkeit offen. Die Reichen aus dem Bürgerstande, wie die Vornehmen und Adelichen des Landes übergaben ihm ihre Söhne zum Unterrichte und zur Erziehung, wozu ihn seine bisher erworbenen Kenntnisse, seine hervorragenden Fähigkeiten, seine eigene in einer wohlgeordneten Klosterschule genossene Bildung und seine vorzügliche Lehrgabe in hohem Grade befähigten.

Doch diese Beschäftigung war nur Nebenzweck, um den Hauptzweck zu erreichen, Priester zu werden. Hatte er wahrscheinlich die niederen Weihen schon in seinem Vaterlande erhalten, so ging jetzt all sein Streben dahin, in den noch fehlenden theologischen Wissenschaften sich auszubilden, wozu es ihm am Sitze des Erzbischofs an nöthiger Anleitung nicht gänzlich fehlen konnte. In dieser doppelten Beschäftigung des Unterrichtes und der Erziehung Anderer, wie der eigenen Fortbildung in den theologischen Wissenschaften [1]) und steter Uebung der Frömmigkeit flossen ihm einige Jahre schnell dahin, so daß er nun die heilige Priesterweihe empfangen konnte. War er schon bisher ein Muster religiöser Eingezogenheit und jeglicher Tugenden, die ihn zum heiligen Priesterstande geeignet machten, so verdoppelte er jetzt seinen Eifer, um als Priester des

---

[1]) Priefl. I, 1.

Allerhöchsten nicht nur sich selbst täglich mehr zu heiligen, sondern auch zur Heiligung seiner Mitmenschen, besonders der ihm anvertrauten Jugend nach Kräften mitzuwirken.

Seine Beschäftigung als Lehrer und Erzieher so vieler polnischen Knaben, die einst in der Kirche oder im Staate der Menschheit nützlich werden sollten, erfüllte ihn jetzt mit doppelter Begeisterung, da er nicht bloß schöne Früchte seiner Bemühungen erntete, sondern auch als Opferpriester eine besondere Weihe und einen besondern Segen seinem Wirken vermitteln konnte. Mit der Liebe des Heilandes, der vor allen die Kleinen an sich zog und segnete, sah er sich überglücklich in Mitte seiner Schüler, und war ihnen nicht bloß Lehrer in den Wissenschaften, sondern auch Muster in der Gottesfurcht, er war ihnen Vater, der sie wahrhaft liebte und zu aller Tugend anleitete.

Solche Bestrebungen, die ihm die Liebe seiner Zöglinge sicherten, konnten nicht auf einen so engen Kreis beschränkt bleiben, sie mußten ihm die Achtung und Hochschätzung in weiteren Kreisen verschaffen. Sein Ruf verbreitete sich und er gewann bald Zutritt bei den angesehensten Adelsfamilien und bei der hohen Geistlichkeit des Landes. Die Tiefe der gelehrten Bildung, die Schärfe des Geistes, die Kenntniß der Sprachen, die Gewandtheit im Ausdrucke, der Zauber, den die schöne Gestalt des jungen Mannes einflößte, dabei das bescheidene und anspruchlose Wesen und die ungeheuchelte Frömmigkeit, die aus dem holden Antlitze leuchtete, mußten Otto alle Herzen gewinnen und bei allen Schichten der Gesellschaft ein eigenthümliches Verlangen nach ihm erregen. Darum wurde er der Freund und Rathgeber in den höheren Familien [1]) und genoß vertrauten Umgang selbst mit den Fürsten der Kirche, die ihn gerne bei ihren Pontificalfunktionen an ihrer Seite sahen. [2]) Seine Einkünfte mehrten sich, er aber blieb sparsam und begnügte sich mit Wenigem, indem er nicht nur einen Theil

---

[1]) Herb. I, 1. — [2]) Priefl. I, 3.

des Geldes für die Zukunft zur Seite legte, sondern auch die Armen und Bedürftigen mit sorglicher Liebe unterstützte. Der Segen Gottes ruhte sichtlich auf Allem, was er unternahm. [1])

§. 5.

Otto am Hofe des polnischen Herzogs.

Ein so gebildeter, sittenreiner und bei dem Adel einflußreicher Priester konnte am herzoglichen Hofe nicht unbekannt bleiben. Bald fand er bei Wladislaw Hermann Zutritt und gewann dessen volles Vertrauen. Der Herzog fand so großes Vergnügen an ihm, daß er sich glücklich schätzte, einen so ausgezeichneten Mann an seinem Hofe und in seiner nächsten Umgebung zu besitzen. [2]) Er verlieh ihm daher die Stelle eines Hofkaplans, in welcher er durch seinen erbaulichen Wandel auf alle Hofbediensteten den segensreichsten Einfluß übte und dem Herzog als treuer Rathgeber zur Seite stand. Dabei blieb er in dem bisherigen Verhältnisse zum hohen Adel, und war in vielen öffentlichen und Privatangelegenheiten durch Gesandtschaftsreisen der treue und umsichtige Vermittler. [3])

Wladislaw Hermann hatte mit seiner frommen Gemahlin Judith, einer Tochter Wratislaws von Böhmen, lange in kinderloser Ehe gelebt. Endlich gebar sie als Frucht vielen Gebetes einen Sohn, den nachmaligen Boleslaw III., mußte aber die Freude hierüber zwei Tage später (25. Dez. 1085) mit dem eigenen Leben bezahlen. [4]) Otto war dem Herzog in seiner gerechten Trauer um die hingeschiedene Gattin ein großer Trost und unterstützte ihn in allen Dingen, die Kenntnisse, Geist und Klugheit erforderten.

Otto hatte während seines Aufenthaltes in Polen sein deutsches Vaterland nicht aus dem Auge verloren und wußte sich in der Kenntniß der wichtigeren Angelegenheiten in der

---

[1]) Ebbo I, 1. — [2]) Herb. I, 2. — [3]) Priefl. I, 3. — [4]) Röpell l. c. I, 207.

Heimath zu erhalten. Nachdem nun für den Herzog die Zeit der Trauer verflossen war, suchte er dessen Absichten zu erforschen, ob er wohl zu einer zweiten Ehe schreiten würde, und als Wladislaw Hermann auf den Wunsch und das Drängen der Bischöfe und Großen des Landes sich wieder zu verehelichen entschloß, lenkte Otto dessen Blick auf Sophia [a)] (auch Judith genannt), die Schwester des Kaisers Heinrich IV., die als Wittwe des Königs Salomon von Ungarn am kaiserlichen Hofe lebte. Der Herzog fing an, die Sache zu überlegen und mit vertrauten Männern zu berathen. Otto wies auf die Vortheile hin, die diese Verbindung gewähren müßte; er sprach begeistert von der Macht und Majestät des Kaiserreiches, von dem ruhmreichen Geschlechte des Herrscherhauses, von den seltenen Vorzügen der verwittweten kaiserlichen Prinzessin, die der Kaiser wieder zu verehelichen gedenke, und von der innigen Freundschaft, die diese Verbindung zwischen Polen und dem deutschen Reiche zur Folge haben würde. Oefter von den Seinigen gedrängt, eine so günstige Gelegenheit zu ergreifen, die nur die Ehre und den Glanz des Landes erhöhen müßte, faßte der Herzog den Entschluß, Otto's Rathe zu folgen, den er als von Gott eingegeben ansah, wollte aber vorher noch die polnischen Großen versammeln und ihre Meinung in dieser Sache vernehmen. Auch diese billigten dringend den gefaßten Entschluß, der Polen nur zum Ruhme gereichen könnte, und lobten des Hofkaplans weisen Rath.

Es wurde nun eine großartige Gesandtschaft an den kaiserlichen Hof vorbereitet, an deren Spitze zu treten Niemand für geeigneter erfunden wurde, als Otto, der die Sprache und die Sitten der Deutschen kannte und dessen Einsicht ein günstiges Resultat mit Sicherheit verbürgte. Otto zog, von vielen polnischen Adelichen begleitet, mit großer Pracht an das kaiserliche Hoflager und legte dem Kaiser den Zweck seiner Sendung mit dem Wunsche dar, der Bitte des Herzogs zu entsprechen. Heinrich IV. faßte diesen Vorschlag mit Interesse auf, berieth

denselben mit seinen Räthen, und gab in der Voraussicht, daß beide Völker durch diese Ehe in innigere Vereinigung treten würden, seine Einwilligung. Nachdem der Ehevertrag abgeschlossen war, kehrte Otto sammt seinem Gefolge, vom Kaiser reichlich beschenkt, in Begleitung der kaiserlichen Braut nach Polen zurück, und war jetzt als Vermittler einer glücklichen Ehe in der Gunst des Herzogs wo möglich noch höher gestiegen. Die Hochzeit wurde 1088 mit großer Pracht gefeiert.

Otto blieb der neuen Herzogin treu zugethan, die ihn zu ihrem Erzkaplan ernannte, in allen ihren Angelegenheiten seiner Einsicht und Klugheit sich bediente und auf den Wegen des Heiles seinen weisen Rathschlägen willig Folge leistete. Insbesondere war er zwischen ihr und dem kaiserlichen Bruder in ihren gegenseitigen Beziehungen der vertraute Vermittler. Sie schenkte ihm ihr ganzes Vertrauen, und der hohe Grad seiner geistigen Bildung machte ihn geeignet, öfter als Gesandter an den kaiserlichen Hof zu gehen, um dem Kaiser theils Geschenke zu überbringen, theils in wichtigen Dingen durch persönliche Besprechung ein erwünschtes Resultat zu erzielen. [1])

Auf solchen Reisen an das kaiserliche Hoflager soll Otto öfter nach Würzburg gekommen und dort mit erspartem Gelde zur Aufnahme armer Reisenden ein Spital [b)] gestiftet haben, was sich jedoch kritisch kaum je wird nachweisen lassen. [2])

Es konnte nicht fehlen, daß der Kaiser in dem gewandten und gebildeten Erzkaplan des polnischen Hofes einen Mann in's Auge faßte, der am kaiserlichen Hofe selbst die besten Dienste leisten würde. Es mochte nur eine Frage der Zeit sein, wann er Otto für seine Dienste gewinnen sollte. Ehe wir aber Otto in kaiserliche Dienste treten sehen, müssen wir nothwendig einen ernsten Blick auf die Zeitverhältnisse werfen.

---

[1]) Herb. I, 2; Ebbo I, 1; Priefl. I, 3—4. Röpell l. c. I, 208.
[2]) Ebbo I, 2.

§. 6.

Reich und Kirche.

In der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts bietet das deutsche Reich und die Kirche in Deutschland einen kläglichen Anblick dar. So großartig die Erfolge waren, welche die deutschen Ottone und Heinriche in Verfolgung der karolingischen Idee eines mächtigen Gesammtreiches erzielten, dessen religiöse Institutionen sie größtentheils bewahrten und dadurch die europäische Kultur ermöglichten und unterstützten; so herrlich das deutsche Kaiserthum unter dem gewaltigen Heinrich III. erglänzte, der keine andere Tendenz verfolgte, als eine erbliche Universalmonarchie im Abendlande zu begründen; so nahm die Sache dennoch einen ganz entgegengesetzten Verlauf. Heinrich's Idee war bei den gegebenen Verhältnissen unausführbar. Er selbst unterlag im schönsten Mannesalter dem Grame über die Hindernisse, die sich der Realisirung seines Weltreiches entgegensetzten. Er fand nicht die nöthige Unterstützung im eigenen Reiche. Das war natürlich. Der hohe Adel, die deutschen Fürsten suchten ihre eigene Macht zu begründen, und wenn in Frankreich von den Kapetingern das Centralisationssystem mit so glänzendem Erfolge in Anwendung gebracht wurde, so gelang es den deutschen Kaisern in keiner Weise, dem Principe der Decentralisation mit Erfolg entgegenzuwirken. Zwar stand der deutsche Klerus lange Zeit mit aufrichtiger Hingabe zu den Kaisern, und durch die enge Verbindung des Kaisers mit den Bischöfen wurde ersterer gegen die weltlichen Fürsten mächtig gestützt und floß von der Kaiserkrone auf die Kirche ein hehrer Glanz. Oefter wurde letztere durch die kaiserliche Macht aus tiefer Schmach erhoben und noch Heinrich III. hatte dem päpstlichen Stuhle vier treffliche Päpste gegeben. Aber dennoch flossen für die Kirche bald nicht mehr jene Vortheile, die die enge Verbindung mit dem Kaiserthrone bisher gewährte. Die

Kirche kam nach und nach in ein schmähliches Abhängigkeitsverhältniß von der Krone.

Eine Hauptursache, die für die Unabhängigkeit der Kirche von größter Gefahr war, lag in der Art, wie die Bisthümer besetzt wurden. Karl der Große hatte die Freiheit der kirchlichen Wahl hergestellt, wobei die Bestätigung des Kaisers stillschweigend zugestanden wurde. Gar bald aber wurde aus dem Bestätigungsrechte ein Ernennungsrecht des weltlichen Herrschers und die freie Wahl eines Bischofs war in einzelnen Fällen nur ein Ausfluß königlicher Gnade. Der Grund hiezu lag in den besonderen Verhältnissen des germanischen Feudalsystems. Die Kirche kam in die allernächste Berührung mit dem Lehenswesen, wodurch eine theilweise gänzliche Verschmelzung und Verwachsung derselben mit dem Staate entstand.[1]) Die Bischöfe mußten nothwendig auch zu einem größern äußern Rang gelangen, wenn ihre geistige Thätigkeit auf den uncivilisirten Charakter der germanischen Völker Einfluß üben sollte. Dieß war nur möglich durch Erwerbung größeren irdischen Besitzes, wozu sie theilweise durch Lehen gelangten. Dadurch gewann die Kirche zwar manche Vortheile, aber auch noch bedeutendere Nachtheile konnten nicht ausbleiben. Allerdings erschienen jetzt die Kirchenfürsten den Großen des Reiches ebenbürtig und zur Reichsstandschaft berechtigt. Durch den großen Besitz an Lehen erlangten die Bischöfe jenen Einfluß auf die damals barbarischen Sitten des Volkes, der es allein zur Bildung und Gesittung erheben und die Leibeigenschaft mildern und zuletzt beseitigen konnte. Zudem sah das Volk gerne einen großen Güterbesitz in der Hand der Bischöfe; denn „unter dem Krummstab ist gut leben.“

Allein auf der andern Seite wurde die von Gott gesetzte Ordnung verkehrt, das Höhere dem Niederen, die ewigen Interessen den irdischen untergeordnet, das mit Gott in Christo

---

[1]) Giesebrecht Kaisergesch. III, 394 u. öfter.

verborgene Leben der Geistlichen auf das Niveau der verwilderten weltlichen Vasallen herabgezogen und ein unausweichlicher, unheilvoller und langwieriger Kampf zwischen dem Imperium und der Tiara vorbereitet. Die Bischöfe waren durch Belehnung mit Reichsgütern Vasallen der Könige geworden, und erhielten nach einer mißbräuchlichen, aber bis in die Zeit der Merovinger hinaufreichenden Sitte vom Könige die Belehnung mit Ring und Stab, den Symbolen des bischöflichen Amtes.[1]) Dieß hatte zur Folge, daß das bischöfliche Amt selbst als ein Ausfluß der königlichen Macht angesehen wurde. Die Könige ernannten häufig die Bischöfe nach Willkür, und es hing von der jeweiligen Gesinnung des Herrschers ab, mit welchen Männern die bischöflichen Stühle besetzt wurden. Hierin lag für die Freiheit der Kirche offenbar die größte Gefahr. Schon unter den Karolingern wurden häufig schlechte Kreaturen ohne alle Wahl auf bischöfliche Stühle erhoben und waren auch die Ottone und Heinriche bisher vom besten Geiste gegen die Kirche beseelt und ließ man es sich von ihnen gerne gefallen, daß sie die meisten Bischöfe geradezu ernannten, ja hatten selbst noch vorausgehende oder nachfolgende Wahlen von Seite des Klerus stattgefunden: so war doch der Mißbrauch einer Gewalt, wie die willkürliche Ernennung der Bischöfe von Seite des weltlichen Herrschers, nur zu sicher in Aussicht gestellt, sobald der Träger der weltlichen Gewalt andere als die kirchlichen Interessen verfolgte, zumal es seit dem zehnten Jahrhundert in Deutschland zur stehenden Sitte geworden, daß die mit Ring und Stab belehnten Bischöfe sich nicht nur zur persönlichen Treue gegen den König verpflichteten, sondern ihm auch als ihrem Lehensherrn knieend den Eid der Lehenstreue leisteten. So hatte sich die Praxis gebildet, daß Abgeordnete des Klerus und der weltlichen Vasallen dem Könige Ring und

---

[1]) Der Ring ist das Symbol der mystischen Ehe des Bischofs mit seiner Kirche, der Stab das Zeichen seiner Hirtengewalt.

Stab des verstorbenen Bischofs überbrachten, und selten um Bestätigung ihrer Wahl, gewöhnlich, besonders im eilften Jahrhunderte, geradezu um Ernennung eines Bischofs baten. [1]) Dadurch war die Kirche in förmliche Knechtschaft des Staates gekommen.

Aber dieß war nicht Alles. In das Fleisch der Kirche hatten sich noch andere nicht minder arge Schäden eingefressen. Simonie und Konkubinat schändeten die jungfräuliche Schönheit der Braut Jesu Christi. Die Simonie, die in mannigfachen Formen auftreten kann und über die schon in der vorkarolingischen Zeit die Kirche geseufzt hatte, äußerte ihren höchst verderblichen Einfluß im eilften Jahrhunderte besonders durch den Kauf geistlicher Würden, Pfründen und Aemter, wodurch die unwürdigsten Männer bei dem Mangel aller Qualificirung zum geistlichen Stande zu einträglichen geistlichen Stellen gelangten. Und dieß war der Fall nicht bloß bei dem niederen Klerus, sondern das Uebel war selbst bis zur Höhe der bischöflichen Würde emporgedrungen.

Dazu kam eine die priesterliche Würde über allen Begriff schändende Sittenlosigkeit eines großen Theiles des niedern Klerus und selbst die hohe Geistlichkeit hatte sich diesem Verderben leider nicht in dem Maaße ferne gehalten, als ihre Stellung und Aufgabe gebieterisch erheischte. Der Konkubinat der Geistlichen schien zur Regel geworden zu sein. Ein geistliches Proletariat hatte sich gebildet, das im Verbande mit simonistischen Mitteln eine erbliche unwissende, sittenlose Priesterkaste einzuführen drohte. Um das Uebel voll zu machen, war nach dem frühen Hinscheiden des gewaltigen Heinrich III. die Herrschergewalt des mächtigen deutschen Reiches auf ein sechsjähriges Kind vererbt worden. Da war keine Gewähr für irgend welche Verbesserung der trostlosen Zustände der deutschen Kirche vorhanden, die nach Außen durch die Macht und

---

[1]) Alzog Kirchengesch. 7. Aufl. p. 464 u. öfter.

hohe Stellung der geistlichen Reichsfürsten einen mit der innern Fäulniß so kontrastirenden Glanz verbreitete. Aus dieser dreifachen Schmach mußte die Kirche, wenn sie nicht auf ihre göttliche Mission verzichten wollte, um jeden Preis erhoben werden. Auf dieses Ziel hatte das allgemeine Kirchenoberhaupt seit Leo IX. sein ernstestes Streben gerichtet. Schon 1049 veranlaßte dieser heilige Papst auf der Synode zu Rheims den Beschluß, daß Niemand ohne die Wahl des Klerus und des Volkes zur bischöflichen Würde gelangen dürfe, und suchte auf seinen apostolischen Reisen durch Deutschland und Frankreich das Grundübel der Kirche: die Sittenlosigkeit und Simonie der Geistlichkeit, nach Kräften zu heilen. In gleichem Geiste wirkten der deutsche Papst Viktor II., Stephan IX. und der thatkräftige Nikolaus II., welche strenge Verordnungen gegen den Konkubinat der Geistlichen erließen. Des letzteren Nachfolger Alexander II. (1061–1073) wirkte kräftig für die Heilung der kirchlichen Schäden, und mußte entschieden gegen den jungen König Heinrich IV. auftreten,[1]) dessen Regierungsperiode speciel in's Auge gefaßt werden muß, nicht bloß aus dem Grunde, weil in ihr der überaus trostlose Zustand der Kirche und des Reiches sich abspiegelt, sondern auch deßhalb, weil Otto in die unmittelbarsten Dienste dieses Kaisers getreten und dessen Verweilen am kaiserlichen Hofe nur durch genauere Berücksichtigung der Persönlichkeit Heinrichs IV. begriffen werden kann.

§. 7.

Kaiser Heinrich IV.

Heinrich stand die ersten sechs Jahre nach dem Tode seines Vaters unter der Vormundschaft seiner zwar frommen, aber schwachen Mutter und Reichsverweserin Agnes; um 1062 bemächtigte sich Erzbischof Hanno von Cöln des zwölfjährigen

---

[1]) Alzog l. c. p. 456–460.

Prinzen, und die Reichsverwesung sollte die Gesammtheit der Bischöfe führen; allein schon im folgenden Jahre wurde das Reichsregiment und die Vormundschaft über den jungen König den beiden Erzbischöfen Hanno von Cöln und Adalbert von Bremen gemeinsam übertragen. Diese beiden Kirchenfürsten von ganz entgegengesetztem Charakter übten auf Heinrich, der von der Natur mit den herrlichsten Gaben des Geistes und Gemüthes ausgestattet war, einen entschieden verderblichen Einfluß. Hanno's strenger und ernster Charakter flößte dem schon von der Mutter verhätschelten Knaben Haß gegen seinen Erzieher ein, während er dem schlauen, hofmännischen Adalbert mit ganzer Seele anhing, weil er ihm das Leben durch Vergnügungen aller Art angenehm machte und sich zum willigsten Diener aller seiner Neigungen und Leidenschaften erniedrigte, gegen welche er sich ebenso nachsichtig erwies, als Hanno sie hart und schonungslos bekämpfte. [1])

Um Hanno zu stürzen, ließ Adalbert den jungen König 1065 mündig erklären und nach dem Aufhören der Vormundschaft legte Heinrich die Regierung ganz in Adalberts Hände, mußte ihn aber bald auf ungestümes Verlangen der Reichsfürsten zu Tribur von den Reichsgeschäften und vom Hofe entfernen. Hanno kam wieder an's Ruder und der mündig erklärte König völlig wieder unter die Vormundschaft der Fürsten, die das königliche Ansehen mit souveränem Hochmuthe mißachteten und ihm oft die Treue brachen.

Heinrich's Charakterbildung mußte unter diesen leidigen Verhältnissen in den so gefährlichen Jahren des ersten Jünglingsalters den größten Schaden leiden. Sich und den jugendlichen Leidenschaften preisgegeben, ohne zur Achtung von Tugend und Frömmigkeit, von Recht und Gerechtigkeit erzogen zu werden, in seiner nächsten Umgebung fast nichts als Ehrgeiz, Habsucht und Verkäuflichkeit und willige Genossen eines zügellosen

---

[1]) Giesebrecht, Gesch. des deutschen Kaiserreichs, III, 93.

Lebens erblickend, mußte der unglückliche Jüngling jener sittlichen Haltung entbehren, die den Mann zum Manne macht, und deren Mangel ihn bald zur entehrendsten Erniedrigung, bald zu maaßlosem Uebermuthe fortriß. Denn als junger König konnte er unter solchen Verhältnissen unmöglich zu einer unbefangenen Anschauung seiner Stellung und der Welt gelangen. Daß häufig auch Schmeichler seinen jugendlichen Trotz bestärkten und unterstützten, kann natürlich nicht Wunder nehmen, und wenn Heinrich, in seiner Erziehung gänzlich vernachläßigt, von Kindheit auf ein Spielball der Leidenschaften, von sittenlosen Höflingen corrumpirt, von den Fürsten schnöde behandelt und mit Mißtrauen gegen alle Verhältnisse erfüllt, in der Folge abschüssige Bahnen verfolgte, so ist die Schuld größtentheils denjenigen beizumessen, die so herrliche Anlagen in gewissenlosester Weise verwildern ließen.

Wahrscheinlich um seinen zügellosen Leidenschaften einen Damm zu setzen, hatten ihm die Fürsten 1066 die Ehe mit Bertha, einer Tochter der Markgräfin Adelheid von Turin, aufgezwungen,[1] die er zwar als Königin ehrte, aber nicht als Gattin liebte. Als er sich 1069, vom Erzbischof Siegfried von Mainz unterstützt, von ihr scheiden wollte, wurde er durch den heiligen Petrus Damiani, Legaten des Papstes Alexander II., und von den Fürsten zu Frankfurt vor diesem Schritte zurückgeschreckt. Heinrich suchte sich von nun an von dem Drucke der Fürsten auf alle Weise zu emancipiren, gerieth in mancherlei meist unglückliche Kämpfe mit denselben, besonders mit den Sachsen und Thüringern, die er unkluger Weise reizte, kam dabei in die nächste Gefahr, die Krone zu verlieren, besiegte endlich seine Gegner, setzte aus seinen Jugendgenossen eigene königliche Räthe ein und übte seine Herrschergewalt selbstständig mit Entfernung alles beengenden Einflußes der Großen des Reiches. Sein endlicher Triumph über die einheimischen

---

[1]) Giesebrecht, Gesch. des deutschen Kaiserreichs, p. 127.

Feinde machte ihn sicher und seine Willkür schien nun kein Hemmniß mehr zu fürchten.

Unterdessen hatte der Kardinal Hildebrand, die Seele der letzten fünf Pontificate, dieser berühmte Cluniacenser-Mönch, als Gregor VII. (1073—1085) den päpstlichen Thron bestiegen. Er fühlte sich berufen, die Kirche aus ihrer tiefsten Schmach zu erheben, ihr die Freiheit von der staatlichen Knechtschaft wieder zu geben und den Klerus aus den Banden des Fleisches zu emancipiren, d. h. durch strenge Durchführung der alten Cölibatsgesetze zu reformiren. Hiezu stand ihm nebst begeisterter Hingebung für die Kirche eine unerschütterliche Willenskraft, ein immenser Scharfblick des Geistes und ein starkes Selbstgefühl zu Gebote, das vor keinem Hindernisse zurückschreckte. So ward Gregor der Retter der europäischen Civilisation und der Erneuerer des entstellten Antlitzes der jungfräulichen Braut Christi.

Die Durchführung dieser großartigen Idee mußte aber nothwendig auf große Hindernisse stossen, besonders in Deutschland, wo nicht nur bei dem hohen und niedern Klerus die oben genannten Laster der Simonie und Sittenlosigkeit herrschten, sondern selbst Fürsten des Reiches im Ehebruche und in der Polygamie lebten.[a] Ueber Gregor's Wahl entstand in Deutschland beim hohen und niedern Klerus große Furcht und Verstimmung. Auf einer Synode zu Rom 1074 erneuerte der Papst mit Strenge die alten Cölibatsgesetze, um die Geistlichkeit aus ihrer Versunkenheit zu erheben. Die Geistlichen wütheten darüber und der Erzbischof Siegfried von Mainz wurde von den rebellischen Priestern mit dem Tode bedroht, wenn er von der Forderung des Cölibates nicht abstünde. Er mußte nachgeben. Der einzige Bischof Altmann von Passau hatte es gewagt, die päpstlichen Dekrete unter Todesgefahr muthig durchzuführen.

Im Jahre 1075 verfügte der Papst, um das Uebel vom Grunde aus zu heilen, auf einer großen Synode zu Rom, daß

kein Geistlicher bei Verlurst des Amtes von Laien die Investitur empfangen dürfe und daß weltliche Fürsten, welche die Investitur ertheilen, von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden sollen. [1]) Dieses Dekret machte in Deutschland ungeheures Aufsehen. Das Feudalsystem hatte zu tiefe Wurzeln geschlagen, als daß ein solches Gesetz ohne großen Widerstand hätte durchgeführt werden können. Es entbrannte der fast fünfzigjährige Investiturstreit.

Heinrich wurde anfangs von Gregor über die ihm angeschuldeten Verbrechen väterlich zurechtgewiesen; denn an seinem Hofe herrschte Simonie und sittenloses Leben. Der König, der bisher selbst der Simonie entgegengetreten war, gelobte in Demuth Besserung, hielt aber später sein gemachtes Versprechen nicht. Als er überdieß die von Alexander II. wegen Simonie gebannten königlichen Räthe wieder einsetzte, und wegen despotischer Bedrückung und über seinen ausschweifenden Privatwandel neue Klagen nach Rom kamen, berief ihn der Papst zu sich, um sich wegen der angeschuldigten Verbrechen zu verantworten. Diese Zumuthung beantwortete Heinrich damit, daß er am 24. Jänner 1076 durch eine Versammlung seiner feilen Bischöfe zu Worms den Papst absetzen ließ. Nur die beiden Bischöfe Adalbert von Würzburg und Hermann von Metz stimmten diesem völlig unkanonischen, unerhörten Gewaltstreich nicht bei. Gregor hatte eben das dritte Concil zu Rom versammelt, als die Kunde hievon in einem eigenhändigen Briefe des trotzigen Königs eintraf. Gregor sprach den Bann über Heinrich und entband seine Unterthanen des weitern Gehorsams gegen ihn. [b])

Mächtig war der Eindruck, den diese Nachricht in Deutschland hervorbrachte. Für den übermüthigen Herrscher des deutschen Reiches kam jetzt eine Zeit tiefer, aber verdienter Erniedrigung. Auf dem Reichstage zu Tribur im Oktober desselben

---

[1]) Alzog l. c. p. 519–521.

Jahres wurde er, von allen Seiten verlassen, durch die Großen des Reiches verpflichtet, sich der Reichsregierung und der Reichsinsignien zu enthalten und nach altem Reichsgesetze binnen Jahresfrist vom Banne des Papstes sich zu befreien. Heinrich, tief gedemüthigt und nur noch den Königstitel sich ausbittend, ging nun mit seiner Gemahlin und seinem dreijährigen Sohne Konrad im äußerst strengen Winter unter Lebensgefahren über den Mont Cenis nach Canossa, wo er vom Papste nach sehr demüthigender Buße die Lossprechung unter der Bedingung erhielt, daß er auf einer Synode, die der Papst in Deutschland halten werde, wegen der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen sich rechtfertigen und nach dem Resultate der Entscheidung römischer König bleiben soll oder nicht.[c)]

Der Papst hatte sich aufrichtig mit Heinrich ausgesöhnt, aber Heinrich brach seinen Eid und verwickelte sich in unaufhörliche Kämpfe mit den Großen des Reiches. Ihm wurde ein Gegenkönig Rudolph von Schwaben, und dem Papste von Heinrich's Faktion ein Gegenpapst Clemens III. gewählt. Heinrich zog nach Rom und belagerte Gregor VII. auf der Engelsburg. Nach drei Jahren war er zur Versöhnung geneigt, wenn er zum Kaiser gekrönt würde. Gregor blieb standhaft und forderte vorerst Genugthuung vor Gott und der Kirche. Dafür ließ sich Heinrich am 31. März 1084 von seinem Gegenpapste krönen, und in Deutschland wurde nach Rudolph's Tode Hermann von Salm als Gegenkönig gewählt.

Während der ganzen Zeit war das deutsche Reich den wüthendsten Bürgerkriegen preisgegeben. Der Riß ging durch die ganze bürgerliche Gesellschaft von den Fürsten bis zu den einzelnen Familien herab. Auch die Fürstenversammlung in Anwesenheit der päpstlichen Legaten im Jänner 1085 führte zu keinem Frieden. Der große Gregor, der heldenmüthige Vorkämpfer der kirchlichen Freiheit, starb am 25. Mai 1085 zu Capua, [1])

---

[1]) Alzog l. c. p. 525—528.

nachdem er gegen Heinrich zum drittenmal den Bann erneuert hatte.

Gregor's Geist war auf seine Nachfolger **Viktor** III. (1086—1087) und **Urban** II. (1088—1099) übergegangen. Sie kämpften um den Sieg der Grundsätze, die Gregor VII. geleitet, um Freiheit und Erhebung der Kirche aus ihrem tiefen Verfalle. Eine Aussöhnung des Kaisers mit dem päpstlichen Stuhle wäre jetzt allerdings möglich gewesen, wenn nicht die Bischöfe, die auf Heinrich's Seite standen, einen solchen Schritt des Kaisers mit allem Nachdrucke mißrathen hätten, weil sie mit Recht ihre Absetzung fürchten mußten.[1]) So dauerte die in alle Schichten der Gesellschaft eindringende Zwietracht in Kirche und Reich fort.[d)]

Nach dem Tode des Gegenkönigs Hermann zog der schlecht berathene Kaiser um 1090 abermals nach Italien, wo ihn neue Mißgeschicke ereilten. Sein ältester Sohn Konrad fiel (1093) von ihm ab und wurde zu Monza als König von Italien gekrönt. Seine mißhandelte zweite Gemahlin Praxedis, die auf der Synode zu Piacenza (1. März 1095)[2]) über des Kaisers unsittliches Familienleben traurige Enthüllungen machte, trennte sich von ihm und zog sich in ein Kloster zurück. Alles schien für Heinrich verloren, seine Macht und Stellung für immer vernichtet. Er zog sich in eine Burg zurück, und legte lange den kaiserlichen Schmuck nicht mehr an, nur dem Schmerze nachhängend. Wahrscheinlich um diese[e)] Zeit (1095) mochte sich der Kaiser veranlaßt sehen, den ihm wohlbekannten Erzkaplan seiner kaiserlichen Schwester an sein Hoflager zu berufen, um an ihm nicht bloß einen treuen Diener, sondern auch einen verläßigen Freund zu gewinnen, da er sich von allen Seiten verlassen sah. Er schrieb daher an seine Schwester, und bat sie dringend, den kenntnißreichen und bescheidenen

---

[1]) **Brischar** in K. L. V, 26. — [2]) **Damberger** synchronist. Gesch. VII, 181—182.

Erzkaplan ihm zu überlassen. Wenn er auch wüßte, daß Otto ihr überaus nützlich und theuer sei, so bedürfte er doch in seiner Lage eines Mannes, dem er ganz vertrauen könnte und der durch seine ganze Persönlichkeit ohnehin zu einer höheren Stellung im Leben sich eignete. Die kaiserliche Schwester und ihr herzoglicher Gemahl wollten den dringenden Bitten des Kaisers nicht widerstehen und entließen Otto, reichlich beschenkt, wiewohl sehr ungerne, an den kaiserlichen Hof. [1])

§. 8.

Otto am kaiserlichen Hofe.

Otto hatte seine Lage nicht verbessert. Er selbst folgte diesem Rufe nur mit bangem Herzen. Er verläßt eine friedliche Stellung am herzoglichen Hofe, der mit der Kirche im Frieden lebte, der seine Verdienste und Tugenden durch eine Reihe von Jahren zu ehren wußte und ihn als Freund, gleichsam als Glied der Familie behandelte. Nun begibt er sich an den gewirrvollen Hof des deutschen Kaiserreiches und in die Dienste eines Monarchen, dessen sittlicher Ruf getrübt, der mit der Kirche seit Jahren zerfallen, von Höflingen sehr bescholtenen Charakters umgeben und in den ernstesten Kampf gegen mächtige Feinde im Schooße des Reiches selbst verwickelt war. Die Tugend des frommen Priesters konnte an Heinrichs Hofe großen Gefahren ausgesetzt sein, und nur die Ueberzeugung, daß eine höhere Hand, in der die ewige Weisheit ruht, ihn zu dieser neuen Stellung geführt, mochte ihm Muth verleihen und Beruhigung gewähren. In der That scheint Otto ein auserlesenes Werkzeug in der Hand Gottes gewesen zu sein, um an dem entsittlichten Hofe Heinrichs durch seinen stillen Tugendglanz wie ein kräftiges Ferment zu wirken, und dadurch im Keime wenigstens eine Verbesserung der Sitten und kirchliche Anschauungen anzubahnen. Daß Heinrich von der Einheit der

---

[1]) Herb. I, 2.

Kirche ausgeschlossen war, scheint Otto wenigstens nicht als absolutes Hinderniß angesehen zu haben, um in dessen Dienste zu treten, ja gerade die höhere Fügung, die er in seiner Berufung nicht verkennen konnte, mochte ihm dieß neue Verhältniß als erlaubt dargestellt haben. Otto kam an des Kaisers Hof mit dem festen Entschluße, dem Kaiser treu zu dienen, aber ebenso fest der katholischen Kirche und dem wahren Oberhaupte derselben anzuhängen, und überließ sich der liebevollen göttlichen Providenz, die bisher so augenscheinlich über ihn gewacht hatte.

Heinrich gab ihm anfänglich eine Stellung unter den Hofkaplänen. Otto gewann in kurzer Zeit das vollste Vertrauen und die Liebe seines kaiserlichen Herrn. Heinrich, von allen Seiten bedrängt, fühlte mehr als je das Bedürfniß, in der Religion Trost und Kraft zu suchen. Das Zerwürfniß mit dem Oberhaupte der Kirche und mit seinem eigenen Gewissen konnte die in seinem Innern schlummernde Religiosität, ein auszeichnendes Merkmal jener tiefsinnigen gläubigen Zeit, nicht ganz vertilgen. Er pflegte oft im Psalmengebete sein Herz zu Gott zu erheben. Zu diesem Zwecke besaß er ein eigenes Psalmenbuch, das durch den häufigen Gebrauch am Einbande sehr abgenützt war. Heinrich fragte den neuen Hofkaplan, ob er die Psalmen singen könne. Otto versicherte, daß er sie auswendig wisse. Hierüber erfreut, gab ihm der Kaiser den Auftrag, regelmäßig mit ihm die Psalmen zu singen. Denn Heinrich war, wie die Biographen versichern, [1]) so unterrichtet, daß er jede Schrift, von wem immer sie geschrieben war, lesen und verstehen konnte. Otto fühlte sich durch diese religiöse Richtung des Kaisers sehr getröstet und verfaßte eine eigene Sammlung von Psalmen, Hymnen und Gebeten, die für alle Tage des Jahres eingerichtet waren, und übergab sie dem Kaiser zum Gebrauche. Während die übrigen Hofkapläne ihren Neigungen

---

[1]) Herb. I, 3; Ebbo I, 6.

nachgingen, war Otto täglich Morgens und Abends und wann es sonst der Kaiser wünschte, in diesen heiligen Uebungen mit demselben beschäftigt. Wer könnte läugnen, daß Otto hiedurch einen großen Einfluß auf die tief gesunkene Religiosität des Kaisers geübt habe? Dieser wurde auch so sehr an diese religiösen Uebungen gewöhnt, daß sein Psalmenbuch stets in seiner Nähe sein mußte. Da Otto es für unwürdig hielt, daß der Kaiser ein so sehr abgenütztes Buch benütze, nahm er es eines Tages von seiner Stelle, versah es mit einem neuen, sehr schönen Einbande, und legte es wieder an seinen Ort. Als der Kaiser kam, begehrte er sein Psalmenbuch. Die Kammerdiener liefen hin und her und suchten es; denn das schöne, neue Buch, das vor ihren Augen an seinem Orte lag, beachteten sie nicht. Da sie es nirgends fanden, sprach der Kaiser: „Rufet mir meinen Otto und fraget ihn darum." Als Otto gekommen, begehrte er von ihm sein Psalterium. Otto nahm das vor dem Kaiser liegende Buch und sprach: „Sieh, hier war es, wo es jederzeit lag." Erstaunt erwiederte der Kaiser: „Wer hat es mit diesem schönen Einbande versehen?" Otto antwortete: „Ich, mein Herr!" Hierauf umarmte ihn der Kaiser, küßte ihn und sprach: „So wahr der Herr lebt, gleichwie du außer den übrigen Beweisen deines Fleißes mein altes Psalmenbuch mit einem neuen, herrlichen Einbande versehen hast, so will auch ich dich von dem Kleide der Armuth befreien und zu einer neuen Ehrenstufe erhöhen." Von dieser Stunde an war der Kaiser darauf bedacht, vorkommenden Falles ihn zur bischöflichen Würde zu erheben. [1])

Durch ähnliche Aufmerksamkeiten und Liebeserweisungen war Otto in der Gunst des Kaisers von Tag zu Tag höher gestiegen und wurde vor den übrigen Hofgeistlichen ausgezeichnet. Von denselben beneidet und deßhalb verfolgt zu werden, wäre die natürliche Folge gewesen, wenn nicht Otto durch seine

---

[1]) Ebbo I, 6; Herb. I, 3.

anspruchlose Persönlichkeit, wie durch sein wahrhaft demüthiges, gegen Alle gefälliges und Allen den Vorrang einräumendes Benehmen jeden Anlaß zum Neide sorgfältig beseitiget hätte, der unter andern Umständen so gewöhnlich aus dem größeren Maaße der Hofgunst erzeugt wird. Vielmehr wirkte sein echt frommes, christlich erleuchtetes, erbauungsvolles Betragen am Hofe nicht bloß auf seine Mitgeistlichen anregend, sondern war selbst auf die hochadelichen und reichen Jünglinge, die sich als Vice- oder Ehrenkapläne am Hofe aufhielten und auf Beförderung zu höheren kirchlichen Aemtern warteten, von sichtlichem Einfluße, indem sich alle an den stillen Tugenden des liebenswürdigen Priesters erbauten, und statt von den niedern Regungen des Neides, vielmehr von den Gefühlen der Hochschätzung und Liebe erfüllt wurden, so daß in Otto's Gegenwart keiner dieser adelichen Herren auch nur das geringste unanständige Wort sich erlaubte, im Gegentheile jeder das frühere leichtfertige Wesen ablegte.[1]) Solchen Einfluß übte die wahre Religiosität und der echt klerikale Wandel des jungen Priesters am Hofe selbst eines Kaisers, wie Heinrich IV. war.[2])

Heinrich hatte Otto zu mancherlei Geschäften in seiner nächsten Umgebung benützt. Aber der Kreis der Thätigkeit des allseitig gebildeten Mannes sollte sich erweitern. Der Kaiser hatte sich seit Jahren zur Aufgabe gesetzt, den herrlichen Mariendom zu Speier,[a]) dessen Bau sein Großvater Conrad II. begonnen und sein Vater Heinrich III. mit Eifer fortgesetzt hatte, zur Vollendung zu bringen. Er hatte zu diesem Zwecke Bauverständige, Steinmetzen und Künstler jeder Art aus dem ganzen Reiche und selbst vom Auslande berufen und alljährlich ungeheure Summen für den Bau verwendet. Der Bau wollte aber nicht vorwärts schreiten und viel Geld wurde veruntreut und unnütz verschleudert. Treue Diener hinterbrachten dem Kaiser die empörenden Mißstände dieser Bauführung.

---

[1]) Herb. I, 4. — [2]) Ebbo I, 7.

Heinrich war schnell entschlossen. Er übertrug die Oberaufsicht und Leitung des Baues seinem treuen und einsichtsvollen Otto und befahl, daß nicht bloß die Arbeitsleute, sondern auch die Bauführer und Werkmeister ihm allein gehorchen, alle nöthigen Gelder aus seiner Hand empfangen und über alle und jede Auslagen ihm Rechnung stellen sollten. Der Erfolg dieser weisen Maaßregel war, daß nicht bloß der Bau sichtlich voranschritt, sondern auch große Kosten erspart wurden.[1]) Getreulich überbrachte Otto jährlich dem Kaiser den Ueberschuß der Bausummen, die durch seine weise Leitung erübrigt wurden. Er wurde deßhalb mit Joseph verglichen, dem Putiphar zu seinem größten Nutzen das ganze Hauswesen anvertraut hatte. Auch entwarf Otto den Plan für das Maaß und die Struktur der Fenster des Domes und legte die Zeichnung dem Kaiser vor. Er erwarb sich durch seine umsichtige Oberleitung des Baues und durch seine technischen Kenntnisse die Hochschätzung nicht nur des Kaisers, sondern auch der Großen des Reiches, und der schöne junge Mann war bald der Gegenstand allgemeiner Bewunderung am kaiserlichen Hofe.[2]) Otto wurde bei Gelegenheit des Dombaues von einem reichen und frommen Bürger Anselm gastlich bewirthet. Dieser sagte ihm voraus, daß er zu hohen Würden gelangen würde, und empfahl ihm seinen Sohn Richard, wenn einmal sein Wort in Erfüllung gegangen wäre. Otto nahm wirklich später diesen Richard zu seinem vertrautesten Diener auf.[3])

Die herrliche Ausschmückung dieses Kaiserdomes mit den kostbarsten Verzierungen aus Gold, Silber und Edelsteinen und mit kunstreicher Bildhauerarbeit, wodurch derselbe zu den bewunderungswürdigsten Bauwerken des Mittelalters zählt,[4]) ist Otto's Werk, insoferne er dem Kaiser durch seinen Kunstsinn rathend zur Seite stand. Um die Gunst des abendländi-

---

[1]) Herb. I, 5. — [2]) Ebbo I, 4. — [3]) Ibid. I, 5. — [4]) Kerz l. c. 37, 481.

schen Kaisers zu gewinnen, hatte der byzantinische Kaiserhof, als die Kunde von der kostbaren Ausschmückung des Domes zu Speier nach Konstantinopel kam, ein kostbares getriebenes Altarblatt von gediegenem Golde dem deutschen Kaiser zum Geschenke gemacht.[1]) Auch diese kunstreiche und kostbare Arbeit sollte den Kaiserdom zieren. Der Dombau schritt seiner Vollendung rasch entgegen und soll 1097 größtentheils vollendet worden sein.[2])

Der Investiturstreit hatte sich unterdessen fortgesponnen, und Papst Urban II. hatte auf der Synode von Clermont (1095) den wichtigen Beschluß promulgirt: „kein Bischof oder Priester darf in die Hände eines Königs oder eines andern Laien das Homagium oder den Eid der Lehenstreue ablegen.[3]) Das Vasallenverhältniß zwischen König und Bischof mußte ja aufhören, der Bischof mußte den Lehensverhältnissen des Feudalstaates entzogen werden, wenn eine durchgreifende Erneuerung der Kirche, wenn die Freiheit der kirchlichen Wahl in Besetzung und Ausübung der Kirchenämter errungen werden sollte.

Otto wurde zum geheimen Sekretär des Kaisers ernannt, dessen Lage sich bald wieder in unerwarteter Weise gebessert hatte. Die mächtigen Welfen waren auf seine Seite getreten und in Deutschland hatten sich seine Anhänger sehr gemehrt. Die neu erwachte Idee der Kreuzzüge, die auf der genannten Synode durch Peter den Einsiedler und Papst Urban II. so beredt und begeisternd in Anregung und zur Ausführung gebracht wurde, hatte hiezu Vieles beigetragen, indem der Geist der Völker, des hohen Klerus und des Adels auf andere und edlere Ziele hingelenkt wurde. Als daher Heinrich nach siebenjähriger Abwesenheit 1097 wieder nach

[1]) Vita Henrici IV. Pertz XII, 271; Lehmann Chronic. Spir. p. 416. — [2]) Sollerius Bolland. Jul. I, 360. Ussermann ep. Bamb. p. 53. — [3]) Alzog l. c. p. 530.

Deutschland zurückkehrte, gelang es ihm, allenthalben wieder Ruhe herzustellen und bald standen abermals alle Herzoge auf seiner Seite. Auch viele Bischöfe traten wieder in ein freundlicheres oder wenigstens in ein gleichgültiges Verhältniß zu ihm.

Am 2. Dezember 1096 war Bischof Siegfried von Augsburg gestorben. [1]) Schon jetzt wollte Heinrich seinem geliebten Otto die Augsburger Inful verleihen; allein Otto schlug sie beharrlich aus, weil er einer so hohen Würde unwürdig und es billig wäre, daß andere, die schon länger am kaiserlichen Hofe Dienste leisteten und sich in mehrfacher Beziehung hiezu besser qualificirten, auch früher zu einer solchen Ehrenstelle gelangten. [2]) Der wahre Grund der Weigerung war jedoch kein anderer, als die Furcht, aus des gebannten Kaisers Händen die bischöflichen Insignien zu empfangen; denn so treu er dem Kaiser in weltlichen Dingen diente, so treu wollte er der Kirche anhängen und keines ihrer Gesetze übertreten. An seiner Statt erhielt das Bisthum Augsburg der simonistische einäugige Herimann, Bruder des Markgrafen Ulrich von Kärnthen um die mäßige Summe von fünfzig Talenten! [3])

Am 24. Mai 1097 feierte der Kaiser das Pfingstfest in Regensburg und auf einem Fürstentage zu Cöln (1098) gelang es ihm, seinen Sohn Konrad der Nachfolge für verlustig zu erklären und diese seinem zweiten Sohne Heinrich zusichern zu lassen. Im folgenden Frühjahre ließ er ihn zu Aachen krönen, aber zugleich eidlich versprechen, daß er ohne Zustimmung des Vaters bei dessen Lebzeiten weder die Reichsregierung noch die väterlichen Güter sich anmassen wolle.

Nach Urban II. Tode (1099) wurde der Kardinal Rainer als Paschalis II. auf den päpstlichen Thron erhoben. Er trat, aber nicht mit gleicher Energie, in Gregors und Urbans Fußstapfen, erneuerte in einer Lateransynode (1101) das Ver-

---

[1]) Köpke bei Pertz XII, 752. — [2]) Herb. I, 6. — [3]) Damberger l. c. VII, 303.

bot der Investitur, und bannte auf's Neue den Kaiser, der die verheißene Aussöhnung mit der Kirche aus was immer für Gründen, vielleicht von den gebannten Bischöfen ermuthiget, wieder unmöglich machte. Diese neue Exkommunikation scheint jedoch in Deutschlands Verhältnisse keine merkliche Aenderung gebracht zu haben, da Heinrich jetzt wiederholt das ernstliche Bestreben an den Tag legte, mit dem Papste Frieden zu schließen und dem Reiche den Frieden zu geben.

Als am 23. Oktober 1101 der bischöfliche Stuhl zu Halberstadt erledigt wurde, [1]) wollte Heinrich seinen geliebten Otto auch auf diesen Bischofstuhl erheben; allein dieser weigerte sich wiederholt, eine so hohe Würde anzunehmen. Er wußte den Kaiser abermals von diesem Gedanken abzubringen, indem er in beredten Worten seine Unwürdigkeit darstellte und auf andere hinwies, die ihn an Tugend und Geschicklichkeit weit überträfen und schon längere Zeit sich verdient gemacht hätten. Der wahre und tiefere Grund dieser wiederholten Weigerung ist aber wieder in seiner kirchlichen Gesinnung zu suchen, und hier fällt überdieß der Umstand in das Gewicht, daß der päpstlich gesinnte, aber von dem kaiserlichen Eindringling verjagte Bischof Harrand († 1102) zur Zeit noch lebte, mithin das Bisthum rechtlich nicht erledigt war. [2])

Als am 17. Mai 1101 Bischof Liemar von Bremen gestorben war, erhob der Kaiser seinen Kanzler Humbert auf diesen bischöflichen Stuhl. [3]) [b])

Otto hatte sich durch seine Tüchtigkeit die Liebe und das Vertrauen des Kaisers in dem Grade erworben, daß er ihn zur höchsten Würde eines Reichskanzlers [4]) erhob. [c]) In dieser einflußreichen Stellung wirkte Otto zum Wohle der Kirche und des Staates nach allen Kräften, suchte den Grundsätzen des Rechtes und der Gerechtigkeit Geltung zu verschaffen

---

[1]) Bolland. Jul. I, 361. — [2]) Volkmann (Dissert. etc.) l. c. p. 15. — [3]) Chronic. Gottwic. p. 300. — [4]) Herb. I, 4; Ebbo I, 3; Priefl. I, 4. 6.

und hielt den Kaiser von mancherlei Uebergriffen zurück.[1]) Bei Verleihung kirchlicher Aemter sah er nur auf Würdigkeit und Verdienst, zog das öffentliche Wohl stets den Privatinteressen vor, und war eifrig bestrebt, in den Wirrnissen der Zeit für Aussöhnung der Gegensätze in Staat und Kirche nach Möglichkeit zu wirken. Sein musterhafter Wandel, sein gerader Sinn, sein fester Wille und sein imponirendes äußeres Erscheinen, das durch den Hauch der Tugend gemildert wurde, der sich über sein schönes Antlitz ausgoß, erzwang ihm die Achtung und Liebe Aller, die mit ihm in Berührung kamen.[2])

Ein Mann, wie Otto, der in einer Zeit, die so wenig wahrhaft große und uneigennützige Charaktere aufzuweisen hatte, an einem Hofe, der großentheils demoralisirt war, mit so hervorragenden Eigenschaften glänzte, war von der Vorsehung offenbar bestimmt, in der heiligen Kirche Gottes auf den Leuchter gestellt zu werden. Otto sollte wirklich Bischof werden.

§. 9.

Otto wird zum Bischof von Bamberg ernannt.

Am 11. Juni 1102[3]) war Bischof Rupert von Bamberg gestorben. Nach damaliger Sitte (s. §. 6.) verfügte sich gegen Ende des Monats Juni eine Gesandtschaft an das kaiserliche Hoflager, überbrachte des verstorbenen Bischofs Ring und Stab, und bat um Wiederbesetzung des erledigten Stuhles der Bamberger Kirche. Heinrich trug Bedenken, sogleich eine Wahl zu treffen, da das Bisthum Bamberg von Alters her durch treue Anhänglichkeit an den Kaiser sich auszeichnete und wegen seiner reichen Dotation und seines hohen Ranges unter den bischöflichen Kirchen Deutschlands in den Reichsangelegenheiten von großem Einfluße war. Er bestimmte daher die Frist von sechs Monaten, um diese wichtige Wahl reiflich

---

[1]) Priefl. I, 4. — [2]) Herb. I, 4. — [3]) Ganz irrig nennt Pierer im Universal-Lex. XV, 539 das Jahr 1100.

erwägen zu können, und entließ die Gesandten mit dem Bedeuten, daß er sie benachrichten werde, wenn er einen zu dieser wichtigen Stelle tauglichen Priester werde aussindig gemacht haben. Unterdessen wurden zu Bamberg von Klerus und Volk öffentliche Gebete veranstaltet, um von Gott einen würdigen Oberhirten zu erflehen.[1])

Der Kaiser war im Herzen erfreut, einmal eine günstige Gelegenheit gefunden zu haben, seinen Kanzler in würdiger Weise ehren zu können. Bald drängten sich viele Bewerber um die bischöfliche Insel von Bamberg an den kaiserlichen Hof, Männer von hoher Geburt, großem Reichthume und nicht zu verachtenden Kenntnissen, bereit, um theures Geld sich in den Besitz der gewünschten Würde zu setzen. Der Kaiser hielt diese Bewerber durch zweideutige und spitzige Antworten hin und schien zu keinem Entschluße kommen zu können.

Als der Kaiser eines Tages in der Abenddämmerung aus dem Palaste trat, hörte er in der Nähe einige Knaben reden. Er blieb stehen und lauschte deren leisem Gespräche: „Der Kaiser thut nicht wohl, daß er das herrliche Bamberger Bisthum um Geld verkaufen will. Warum gibt er es nicht vielmehr seinem treuen Herrn Otto, der so fromm und geschickt ist und ein englisches Angesicht hat? Dieser vortreffliche Mann soll ein Hirt der Völker werden.“[a]) Den Kaiser ergötzten diese Reden, er dachte an die Worte des Psalmensängers: „Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du Lob bereitet“ (Ps. 8, 3.) und dankte Gott, daß er seinen bisherigen Entschluß durch dieses Zeugniß bekräftiget sah.[2])

In Bamberg harrte man zwischen Furcht und Hoffnung des Tages, der die Besetzung des bischöflichen Stuhles verwirklichen sollte. Endlich war die Frist von sechs Monaten verstrichen. Der Kaiser schrieb an die Kurie in Bamberg, daß er nun einen Mann aus Tausenden gefunden habe, der sich

---

[1]) Herb. I, 6; Priefl. I, 6. — [2]) Ebbo I, 7.

für diese hohe Würde eigne, und berief Abgeordnete derselben auf das nahe Weihnachtsfest zu sich nach Mainz, wo er eben das Hoflager hielt. Hocherfreut begaben sich sogleich der Domprobst Egilbert, der Dechant Adelbert, Propst Eberhard von St. Jakob und viele angesehene Männer geistlichen und weltlichen Standes [1]) zum Kaiser nach Mainz, während die ganze Einwohnerschaft Bambergs am Sonntag vor Weihnachten den 21. Dezember eine feierliche Bittprocession auf den St. Michaelsberg veranstaltete, um durch die Fürbitte des heiligen Erzengels Michael, dieses Anführers der himmlischen Heerschaaren, einen eifrigen, guten und weisen Oberhirten zu erhalten. [2]) Ihr Flehen war nicht vergeblich. Denn Bamberg sollte einen Bischof erhalten, der durch Heiligkeit und Wirksamkeit für die Interessen Gottes und das Heil der Seelen in eminentem Grade glänzte.

Kurz vor Weihnachten waren die Abgesandten in Mainz angekommen und vom Kaiser in Gegenwart des Hofes ehrenvoll empfangen worden. „Wie sehr Wir," sprach er, „für eure Kirche besorgt sind, könnt ihr daraus abnehmen, daß Wir nicht vorschnell und leichthin einen Bischof für euch ernannt, sondern nach langer und reiflicher Ueberlegung und gewissenhafter Sorgfalt Unsere Wahl getroffen haben. Denn eure Kirche ist, wie ihr wisset, von Unsern Vorfahren gegründet, reich dotirt und mit vielen Besitzungen ausgezeichnet worden und, was Wir von andern Kirchen nicht sagen können, bis zur Stunde in ihrem Besitze unversehrt geblieben. Es geziemte sich daher, einer solchen Kirche einen weisen und rechtlichen Verwalter, nicht einen eitlen und hochmüthigen Herrscher auszuwählen. Darum haben Wir mit größerer Sorgfalt und mit einiger Aengstlichkeit, wie Wir in andern Fällen weniger zu thun pflegten, die Wahl vorgenommen, [3]) und wiewohl so viele angesehene Männer von hoher Geburt Uns für euer Bisthum

---

[1]) Ebbo I, 7. — [2]) Herb. I, 7. — [3]) Herb. I, 7.

reichliche Spenden angeboten, so haben Wir für euch jenen Mann als Bischof auserwählt, der durch Treue, Sittlichkeit, Weisheit und religiöse Gesinnung alle andern übertrifft."[1]) Durch solche und ähnliche Lobeserhebungen äußerst gespannt fragten einige der Abgeordneten, wer und wo denn der Auserwählte wäre? Der Kaiser nahm Otto bei der Hand, der, ein bildschöner Mann in klerikalem Gewande und mit würdevoller priesterlicher Haltung zur Seite stand, und sprach: „Sehet, hier ist er; dieser ist euer Herr, dieser ist der Bischof von Bamberg." Die Gesandten wurden durch diese Scene äußerst überrascht, blickten sich gegenseitig an, maßen Otto mit verächtlichen Blicken, und von nebenstehenden Adelichen, die die Bamberger Bischofswürde für sich selbst oder für ihre Angehörigen gewünscht hatten, durch Zeichen und Flüstern ermuthiget, entgegneten im Tone getäuschter Hoffnung: „Wir hofften, einen von den Herren und Fürsten Eures kaiserlichen Hofes als Bischof zu erhalten, der von hohem Adel und uns bekannt wäre. Von diesem aber wissen wir nicht, wer und woher er ist." [b]) Der Kaiser, diese Mißbilligung seiner Wahl zurückweisend, sprach: „Ihr wollt wissen, wer er ist? Nun, ich bin sein Vater und Bamberg soll seine Mutter sein; das ist fest beschlossen. Wer aber dieser Unserer Anordnung, die von Gott kommt, zu widersprechen versuchen sollte, der wird sicher Unserer Ungnade verfallen. Denn nicht aus Leichtsinn oder Eigennutz, sondern mit reiner Absicht und mit Rücksicht auf das Wohl eurer Kirche haben Wir in Einfalt des Herzens diese Wahl getroffen. Wir haben diesen Mann aus langer Erfahrung und Prüfung kennen gelernt und sind von seiner Treue, Langmuth, Geduld, Klugheit, von seinem Scharfsinne und Eifer in Schlichtung geringer Geschäfte, wie von seiner entschlossenen Thatkraft in wichtigen Angelegenheiten überzeugt. Seine Entfernung von Unserem Hofe wird Uns sehr fühlbar werden, da

---

[1]) Ebbo I, 8.

Wir an ihm in jeder Hinsicht einen treuen und eifrigen Diener verlieren."

Als Otto aus des Kaisers Munde dieses Lob vernahm, fiel er auf seine Kniee und weinte bittere Thränen. Die Gesandten beeilen sich, ihn aufzurichten; er aber verweigert es in seiner Demuth und macht seine Armuth und Unwürdigkeit zu einer so hohen Würde geltend, da es ja doch geziemender wäre, daß seine Mitkapläne, geistreiche, berühmte, hochadeliche und reiche Herren, zu solchen Würden emporstiegen. Da sprach der Kaiser: „Sehet ihr, wie ehrgeizig dieser Mann ist? Schon zum drittenmale weigert er sich; schon zwei angetragene Bisthümer wußte er auf Andere hinüberzuschieben. Was dünket euch? Wir wollten ihm das Bisthum Augsburg übertragen; allein er schlug es aus. Später that er ebenso, als Wir ihm das Bisthum Halberstadt antrugen. Wahrlich! so hoffe ich, er ist durch göttlichen Rathschluß für das Bisthum Bamberg aufbehalten worden." Nach diesen Worten steckte der Kaiser ihm den bischöflichen Ring an den Finger, überreichte ihm den Hirtenstab, und bezeichnete ihn den Gesandten als ihren Bischof. Die Bamberger konnten in dieser Sache die göttliche Waltung nicht länger verkennen, nahmen ihn mit Ehrfurcht an, umarmten ihn und nannten ihn ihren Herrn und Vater. Der Kaiser richtete sich abermals an die Gesandten und sprach: „Empfanget euern Herrn und hänget ihm an mit aller Ehrfurcht und Liebe. Ich bezeuge vor dem, der Alles weiß, daß ich zur Zeit keinen Sterblichen kenne, dem schicklicher und sicherer die Sorge für dieses Bisthum anvertraut werden könnte. Wer ihn berührt, so lange ich lebe und römischer Kaiser bin, der berührt meinen Augapfel. Denn die Erfahrung wird euch lehren, was ihr an diesem Manne habet und welchen Segen er verbreiten wird." [c)]

Die ganze Versammlung pries jetzt Gott mit lauter Stimme und Alle waren hocherfreut. Otto allein war nicht erfreut, sondern willigte nur ungerne und mit vielem innern Wider-

streben, mit Furcht und Angst und gleichsam moralisch gezwungen in den so bestimmten Willen des Kaisers ein. Denn seine kirchliche Gesinnung mußte die von der Kirche verbotene Belehnung mit Ring und Stab durch den weltlichen Herrscher als unerlaubt verwerfen und es that seiner Seele wehe, daß die Stimme der Kirche noch immer nicht gehört wurde. So schwer ihm deßhalb die Einwilligung zu seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl einerseits fallen mußte, so fand er andererseits doch darin einigen Trost, daß er den Finger der göttlichen Vorsehung darin erkennen zu dürfen glaubte, indem ihn zum drittenmale die bischöfliche Würde angetragen, ja aufgedrungen wurde. Er fürchtete, es möchte, wenn er zum drittenmale diese Würde ausschlüge, das Wort der Schrift auf ihn Anwendung finden: „Am Segen hatte er kein Gefallen, so sei er fern von ihm.“ (Ps. 108, 18.) In dieser Noth konnte nur Ein Gedanke Licht in seine Seele bringen, daß er seine Zuflucht zum heiligen apostolischen Stuhle nehmen wolle. Er machte daher unmittelbar nach seiner Belehnung mit den bischöflichen Insignien das heilige Gelübde,[1]) das bischöfliche Amt in keiner Weise zu behalten, wenn er nicht auf kanonische Weise mit Einstimmung des Klerus seiner Kirche die bischöfliche Weihe und Investitur aus den Händen des Papstes selbst erhielte. Dieses Gelübde, das er treulich gehalten, brachte Ruhe in seine sturmbewegte Seele. Ehe wir ihn an seinen neuen Bestimmungsort begleiten, dürfte es zweckdienlich sein, diesen selbst vorerst in's Auge zu fassen.

§. 10.

Bamberg von der Gründung des Bisthums bis zu Otto's Zeit.

Bamberg (Babenberg)[a]) erscheint als Stadt zuerst in einer öffentlichen Urkunde Kaiser Otto's II. vom Jahre 973, seine Anfänge reichen aber in die Zeiten der ersten Karolinger

---

[1]) Herb. I, 7; Ebbo I, 8; Priefl. I, 6.

zurück, indem schon unter Karl dem Großen nebst andern Kirchen, die derselbe zum Zwecke der Christianisirung der am Main und an der Regnitz wohnenden heidnischen Slaven in diesen Gegenden hatte erbauen lassen, auch eine Kapelle an der ehemaligen Opferstätte der Göttin Zlota Baba, dem jetzigen Domberg zu Bamberg, erwähnt wird, so daß die Stadt um diese Zeit entweder gebaut, oder durch einwandernde Sachsen wegen ihrer Lage in einer herrlichen und fruchtbaren Gegend vergrößert worden sein dürfte. In ihrer Nähe war im neunten Jahrhunderte die Altenburg der Hauptsitz und die Veste der Grafen von Babenberg. Bald nach dem tragischen Ende Adalberts, des letzten Babenbergers, übertrug Kaiser Otto II. (975) die Burg und die ganze Grafschaft an Herzog Heinrich II. von Bayern, dessen Sohn Heinrich der Heilige dieses väterliche Erbe bald nach der Vermählung seiner frommen Gemahlin Kunigunde verschrieb und dieses Besitzthum von nun an mit einer gewissen Vorliebe umfaßte, das er auf alle Weise zu heben suchte. Nachdem Heinrich 1002 auf den deutschen Königsthron erhoben worden war, fing er 1004 an, mit Einwilligung seiner Gemahlin den schon länger gehegten Wunsch auszuführen, in Bamberg ein Bisthum als Missionsanstalt zur Bekehrung der umwohnenden Slaven zu gründen. Es ward der Bau der Domkirche begonnen, und nach langen und äußerst schwierigen, mit großen Verdemüthigungen verbundenen Verhandlungen mit den Bischöfen von Würzburg und Eichstädt wegen Errichtung des Bisthums überhaupt und wegen Feststellung des Umfanges desselben hatte Heinrich die Freude, sein neues Bisthum von Papst Johann XVIII. laut Bulle vom Juni 1007 bestätiget zu sehen.[1]) Am 28. Oktober desselben Jahres wurde der Kanzler[2]) Eberhard als erster Bischof von Bamberg durch den Erzbischof Willigis von Mainz feierlich

---

[1]) Giesebrecht Annal. Altah. p. 48. — [2]) Für Italien (Chronic. Gottwic. I, 240.)

konsekrirt und am 1. November von Heinrich die königliche Dotationsurkunde des neuen Bisthums ausgefertigt.[1])

War hiedurch die neue Kirche mit zeitlichen Gütern glänzend ausgestattet, so suchte Heinrich seine Lieblingsstiftung auch mit geistlichen Vorzügen zu schmücken. Er wollte nicht zugeben, daß das neue Bisthum dem Bischof von Würzburg untergeordnet würde, mußte jedoch gestatten, daß nach der Confirmationsurkunde des Papstes der neue Bischof von Bamberg unter den Metropoliten von Mainz gestellt wurde. Heinrich war damit unzufrieden und ließ deßhalb die vollendete Domkirche im Jahre 1012 nicht durch den Metropoliten von Mainz, sondern durch Johannes, den Patriarchen von Aquileja, den ersten Kirchenfürsten seines Reiches, in Gegenwart von mehr als dreißig Bischöfen und vielen weltlichen Fürsten in feierlichster Weise einweihen, um gegen die angestrebte Freiheit seiner Kirche vom Metropolitanverbande kein Präjudiz entstehen zu lassen. Die Exemtion oder die Stellung des neuen Bisthums unter die unmittelbare Oberhoheit des päpstlichen Stuhles wurde von Papst Benedikt VIII. bei seiner Anwesenheit in Bamberg im Jahre 1020 ertheilt, bei welcher Gelegenheit der Papst die neu erbaute Kirche zum heiligen Stephan weihte.[b]) Um den Glanz der neuen Stiftung zu erhöhen, wurden dem Bischof von Bamberg vier fürstliche Ministerialen vom Kaiser beigegeben, die am bischöflichen Hofe dieselben Funktionen üben sollten, wie die vier höchsten Ministerialen am kaiserlichen Hofe. Das Bisthum wurde unter unmittelbaren kaiserlichen Schutz gestellt.

Nach Errichtung des neuen Bisthums gründete der fromme Kaiser auf Betrieb seiner Gemahlin Kunigunde auf dem naheliegenden, fruchtbaren, die herrlichste Aussicht gewährenden Berge nach der gewöhnlichen Annahme um 1008 das Benediktinerkloster St. Michael und setzte ihm 1015 den ersten Abt Ratto

---

[1]) Vgl. Brischar in K. L. V, 3–4.

vor. Bischof Eberhard von Bamberg weihte es am 2. November 1021 in Gegenwart des Kaisers und vieler Bischöfe zur Ehre des heiligen Michael und des heiligen Benedikt unter dem zweiten Abte Heinrich feierlichst ein.

Der Kaiser war bis zu seinem Tode bestrebt, das neue Bisthum mit stets neuen Schenkungen an Gütern und Gefällen zu bereichern, die Domkirche mit kostbaren Kunstschätzen, die noch heute die Bewunderung der Kunstkenner erregen, zu schmücken und seinen Eifer für die Ehre Gottes in jeglicher Weise zu bethätigen. Im Jahre 1024 am 13. Juli starb er, nachdem er für die Erhöhung der Kirche und den Glanz des Reiches seine Kräfte aufgezehrt und seinen Nachfolgern auf dem deutschen Königsthrone ein in Frömmigkeit, kirchlichem Sinne und wahrer Weisheit unerreichtes Muster hinterlassen hatte.[1]) Sein Leichnam wurde am 17. Oktober in der von ihm erbauten Domkirche unter allgemeiner Trauer des ganzen Reiches beerdiget. Nach sechzehn Jahren folgte ihm die jungfräuliche Gemahlin Kunigunde im Tode nach und ihre Leiche wurde am 10. März an der Seite ihres Gemahles beigesetzt. Noch in demselben Jahre 1040 starb Eberhard, der als erster Bischof von Bamberg durch gelehrte Bildung, Sittenreinheit und großen Eifer für die junge Pflanzung sich ausgezeichnet hatte.

Ihm folgte im gleichen Jahre der kaiserliche Hofkaplan Suidger aus einem adelichen sächsischen Geschlechte durch Ernennung des Königs Heinrich III. Er wurde am 28. Dezember zu Münster vom Erzbischof Bardo von Mainz geweiht Um 1043 gründete er aus den Besitzungen des letzten Babenbergers das Kloster Theres am Main in der Diözese Würzburg und wurde um 1046 unter dem Namen Clemens II. auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Er war ein frommer, sittlich-ernster und gelehrter Kirchenfürst, setzte bei seiner feierlichen Inthronisation am Weihnachtsfeste desselben Jahres zu

---

[1]) S. Leben des heiligen Gotthard. Regensburg 1863. p. 133—135.

Rom Heinrich III. und seiner Gemahlin Agnes die Kaiserkrone auf das Haupt, hielt im Jänner 1047 eine Synode zu Rom gegen die Simonie, begleitete Heinrich nach Deutschland, bestätigte seinem Bisthume Bamberg, das er beibehalten hatte, die Exemtion und starb kurz nach seiner Rückreise nach Italien am 9. Oktober 1047. Sein Leichnam wurde in der Domkirche zu Bamberg beigesetzt.

An seine Stelle als Bischof von Bamberg trat der kaiserliche Kanzler Hartwig (1047—1053) aus dem Geschlechte der Grafen von Bogen (?). Unter ihm kam der heilige Papst Leo IX. auf des Kaisers Einladung auf seiner Reise durch Deutschland auch nach Bamberg, bestätigte der Bamberger Kirche das Privilegium der Exemtion, jedoch mit der Beschränkung, daß der Metropolit von Mainz den Bischof von Bamberg zur Provinzialsynode berufen könne, wodurch eine Art von Metropolitanverband bewahrt wurde. Papst Leo verlieh bei dieser Gelegenheit einigen Domherren, die speciel mit dem Dienste am Grabe des Papstes Clemens II. betraut waren, das Vorrecht, an gewissen Tagen die Mitra zu tragen, und auf des Kaisers Bitten erhielt Bischof Hartwig um 1053 von demselben Papste das Privilegium, dreimal im Jahre des Palliums sich zu bedienen, was keinem seiner Vorgänger gestattet war. Hartwig starb am 6. November 1053, und erhielt zum Nachfolger

Adalbero (1053—1057), dessen Mutter Mathilde, Gemahlin Herzogs Conrad von Kärnthen, eine Schwester der Mutter des Kaisers war. Außer dem allgemeinen Lobe, daß er die Schäden, welche die Bamberger Kirche unter seinen Vorfahrern erlitt, wieder heilte, ist von ihm Nichts auf die Nachwelt gekommen.

Günther (Guntherus, Guntharius oder Winitherus), Propst zu Goslar und Reichskanzler, wurde von der Reichsverweserin Agnes auf den bischöflichen Stuhl erhoben. Er widmete sich ganz seinen heiligen Pflichten, hielt vorzüglich zum

Zwecke einer durchgreifenderen Bekehrung der im Bisthume wohnenden heidnischen Slaven eine Diözesansynode, erhielt von dem jungen Heinrich IV. viele und große Schenkungen an Gütern und Einkünften, baute 1063 die Kollegiatkirche zu U. L. Frau und zum heiligen Gangolf in Bamberg, und unternahm im nächsten Jahre mit mehreren anderen Bischöfen, namentlich mit Bischof Altmann von Passau und anderen Großen an der Spitze eines Kreuzheeres von siebentausend Mann einen Kreuzzug nach dem gelobten Lande, um den Sarazenen Jerusalem zu entreißen. Das Kreuzheer wurde wegen Raublust von den Arabern bei Ramula geschlagen und in einer halb verfallenen Veste belagert. Bischof Günther, an Tapferkeit und Körpergestalt alle andern überragend, machte einen Ausfall, schlug den Araber-Häuptling mit kräftiger Faust zu Boden, machte ihn zum Gefangenen, und das Kreuzheer kam unter dem Schutze des Sarazenenfürsten von Ramleh (Ramula) nach Jerusalem und wieder zurück an das Meer. [1]) Auf dem Rückwege erkrankte Günther in Ungarn und starb am 23. Juli 1065. Der Leichnam wurde im Dome zu Bamberg beigesetzt. Seine wissenschaftliche Bildung, wie seine Sittenreinheit und Leutseligkeit wurden sehr gerühmt.

Sein Nachfolger Hermann (1065—1075) hatte als Propst des Domstiftes die Kreuzfahrt mitgemacht und ließ sich nach Günthers Tode durch Boten an seine Freunde die Nachfolge in der bischöflichen Würde um schweres Geld erkaufen. Bisher war die Bamberger Kirche durch Frömmigkeit und wissenschaftlichen Eifer vor allen ausgezeichnet. Hatte ja schon Heinrich II. für einen tüchtigen Lehrer an seiner neuen Stiftung gesorgt und aus der Lütticher Schule den Durand berufen, den er 1021 zum Bischof von Lüttich erhob. [2]) Dieser Ruhm sollte erbleichen. König Heinrich zeigte sich gegen Her-

---

[1]) v. Hormayer, die Grafen v. Andechs p. 31. — [2]) Wattenbach die Geschichtsquellen ꝛc. p. 306.

mann sehr freigebig, brachte aber dadurch den Günstling in den Verdacht der Simonie, der bis zu den Ohren des Papstes drang. Alexander II. citirte den neuen Bischof von Bamberg mit den Erzbischöfen von Mainz und Cöln nach Rom, um sich zu rechtfertigen. Der schlaue Hermann wußte selbst in Rom, wie es heißt, durch Bestechung der Kurialen sich in seinem Amte zu erhalten, hielt aber fortan zu Heinrich. Durch Gregor's VII. Legaten um 1074 suspendirt und nach Rom citirt, suchte er mit eitlen Ausflüchten diesem Befehle sich zu entziehen, kam aber doch bis in die Nähe Roms, von wo aus er durch seine Freunde die päpstliche Kurie mit reichlichen Geschenken, aber ohne Erfolg zu bestechen suchte, dafür aber vom Papste abgesetzt, der priesterlichen Würde entkleidet und gebannt wurde. Hermann trat hierauf in das Kloster Schwarzach, that Buße, erhielt vom Papste die Lossprechung und starb 1084 eines erbaulichen Todes.

Ihm folgte auf dem Bamberger Bischofssitze noch unseligeren Andenkens der simonistische Rupert (1085—1102), Dompropst von Goslar, ein vertrauter Freund des Kaisers und deßhalb allgemein verachtet. Er war ein Hauptagent bei der Versammlung feiler Bischöfe zu Worms, die nach Heinrichs Willen 1076 Papst Gregor VII. absetzten, wofür er aber vom Papste sammt den Hauptgegnern Erzbischof Siegfried von Mainz und Bischof Wilhelm von Utrecht namentlich excommunicirt, jedoch nicht abgesetzt wurde. Auf einer Reise nach Rom vom bayerischen Herzoge Welf I., Heinrichs Hauptfeinde, acht Monate gefangen gehalten, scheint er auf Verwendung des Papstes selbst die Freiheit wieder erlangt und die Lossprechung vom Banne erhalten zu haben. Wenigstens hielt er, von der Geistlichkeit unangefochten, zwei Jahre später eine Synode zu Bamberg. Er starb nach langer, segensloser Regierung am 11. Juni 1102, wie es scheint, im Frieden mit der Kirche, aber stets ein warmer Anhänger des Kaisers.

Der Zustand der Bamberger Kirche konnte in den letzten

vierzig Jahren unter solchen Umständen kein erfreulicher sein. Die Stiftsgüter wurden theils von den simonistischen Bischöfen zersplittert, theils von den mächtigen Ministerialen an sich gerissen, die kirchlich gesinnten Geistlichen gekränkt und angefeindet, das Volk durch das schlechte Beispiel auf dem bischöflichen Throne geärgert und Verwirrung in allen Verhältnissen herbeigeführt. Dazu kam der unglückliche Brand am 3. April 1081, der die Domkirche bis auf die Mauern zerstörte. [1])

Dieß war die jammervolle Lage der Diözese Bamberg, als Otto den bischöflichen Thron bestieg.

Zweiter Theil.

Der heilige Otto als Bischof.

I. Abschnitt.

Von seinem Bisthumsantritte bis zu seiner ersten Missions-Reise.

§. 11.

Otto's Bisthumsantritt.

Schwer war die Bürde, die Otto gegen seinen Willen auf seine Schultern nehmen mußte. Bamberg war eines der vornehmsten Bisthümer Deutschlands und seine Bischöfe hatten in den Reichsangelegenheiten stets eine sehr gewichtige und einflußreiche Stimme. Zudem brannte der Streit noch fort, der seit Langem die Kirche und das Reich in fieberhafte Aufregung versetzt hatte. Keine nur einigermassen einflußreiche Persönlichkeit

[1]) Ussermann ep. Bamb. XVIII—XXXVI und 1—49.

schien in diesem Streite eine neutrale Stellung einnehmen zu können; es schien geboten, für die eine oder die andere Parthei, entweder für die kirchlichen Principien und deren natürlichen Vertreter, den rechtmäßigen römischen Papst, oder für die mißbräuchlichen Gewohnheiten der Staatsgewalt und deren Träger, den Kaiser, sich zu entscheiden. Um so gefahrvoller mußte die Stellung sein, die Otto als Bischof eines so ansehnlichen Sprengels einzunehmen hatte. Otto überlegte vor Gott seine gefahrvolle Lage, und fand in seiner Gottinnigkeit den Schlüssel für sein künftiges Verhalten in den Worten des Heilandes: „Gebet Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist." (Matth. 22, 21.) Er besaß die große Kunst, zwischen den dräuenden Klippen im Sturmgewoge der schäumenden Wellen sein Schifflein unversehrt hindurchzulenken. Otto ward ein Bischof, welcher der streng-kirchlichen Parthei mit wahrer Aufrichtigkeit zugethan war, aber dennoch den offenen Bruch mit dem Kaiser zu vermeiden wußte, [1]) ohne sein Gewissen zu beflecken. Jeder Leidenschaftlichkeit fremd besaß er einen glühenden Feuereifer für die schweren Pflichten seines erhabenen Berufes; aber dieser Feuereifer war mit Taubeneinfalt und Schlangenklugheit gepaart. Diese seltene Klugheit, die alle Verhältnisse richtig durchschaut, stets nur einer und derselben Richtschnur der Pflicht und Gerechtigkeit folgt und daher mit unerschütterlicher Festigkeit verbunden ist, weil sie nicht auf eigene Einsicht und Kraft baut, sondern einzig auf den Willen Gottes ihr Augenmerk richtet, war offenbar eine Gabe des heiligen Geistes, der ein Geist der Weisheit, des Rathes und der Stärke ist, von dem allein die wahre christliche Klugheit kommt. Mit dieser höheren Weisheit ausgerüstet wird Otto unsern Blicken sich vorführen.

Nachdem er die bischöflichen Insignien in Empfang genommen, weilte er noch fast vierzig Tage am kaiserlichen Hoflager

---

[1]) Vgl. Wattenbach l. c. p. 305.

zu Mainz, wo er mit allen seiner neuen Würde entsprechenden Ehren vom Kaiser ausgezeichnet wurde, nachdem er einen Theil der Bambergischen Gesandten bei sich behalten, die übrigen aber zurückentlassen hatte. [1]) Gegen Ende des Monats Jänner 1103 begab er sich, vom Kaiser mit vielen Rathschlägen unterwiesen und reichlich beschenkt, [2]) in das ihm anvertraute Bisthum mit dem festen Entschlusse, sein Amt wieder niederzulegen, wenn er nicht auf kanonische Weise mit Uebereinstimmung und nach dem Wunsche des Klerus seiner Kirche die bischöfliche Weihe und Investitur aus der Hand des Papstes empfangen würde. Als Begleiter, die ihn in sein Bisthum einführen sollten, hatte ihm der Kaiser die Bischöfe Herimann von Augsburg und Emehard von Würzburg bestimmt. Ueberdieß folgte ihm ein ansehnliches Geleite der angesehensten Männer, so daß sein Einzug in dem Städtchen Ampferbach an der Grenze des Bisthums glanzvoll war. Hier empfingen ihn die Spitzen der Geistlichkeit und der Stadt Bamberg und huldigten ihm als ihrem neuen Oberhirten mit allen Zeichen treuer Anhänglichkeit und ehrerbietiger Liebe.

Als der festliche Zug an jenen Punkt gekommen war, von dem aus die Thürme der Domkirche erblickt werden konnten, stieg Otto vom Pferde, zog die Schuhe aus, und ging ungeachtet der Februarkälte, des Schnees und Eises mit blossen Füßen in die Stadt. Dieses Beispiel der Demuth machte auf alle Anwesenden den tiefsten Eindruck. Eine unzählbare Menge Volkes, an dessen Spitze die Welt- und Klostergeistlichen und der Adel der Stadt, geleitete ihn unter Lobgesängen in feierlicher Procession zur Domkirche. Es war Sonntag Septuagesima, der 1. Februar 1103. Nachdem die kirchliche Feierlichkeit geschlossen war, und der neu ernannte Bischof in Flammengebeten den Segen von Oben auf sich und seine Kirche herabgefleht, die versammelte Menge aber ihren neuen Ober-

---

[1]) Herb. I, 7. — [2]) Ebbo I, 9.

hirten beglückwünscht und heiße Dankgebete zum Himmel gerichtet hatte, bewegte sich der Zug in den bischöflichen Palast. Das Blut rann jetzt wegen der grimmigen Kälte von den Füßen des heiligen Mannes. Als man ihm warmes Wasser reichte, um seine Füße zu erwärmen, begehrte er kaltes, weil er als Naturkundiger die Schädlichkeit des warmen Wassers in diesem Falle gar wohl kannte. Dessenungeachtet waren später oft wiederkehrende heftige Podagraschmerzen die Folge dieser Verkältung, wodurch er sich aber, ein Held in jeglicher Abtödtung, von Ausübung seiner Pflichten nie abhalten ließ.[1])

Weit entfernt, jetzt Anstalten zu seiner bischöflichen Konsekration zu treffen oder irgend welche Geschäfte seines oberhirtlichen Amtes vorzunehmen, gedachte er des Gelübdes, das er unmittelbar nach seiner Belehnung mit Ring und Stab gemacht hatte. In seiner echt kirchlichen Gesinnung konnte er sich vom Anfange an mit der Art, wie er zum bischöflichen Amte gelangte, keineswegs beruhigen. War er auch jedem Schatten von Simonie fremd geblieben, so hatte er doch gegen das ausdrückliche Verbot der Kirche, ohne es hindern zu können, von einem Laien mit den bischöflichen Insignien sich belehnen lassen, was sein zartes Gewissen entschieden mißbilligen mußte. Es war daher sein erstes Geschäft, dieser Gewissensfolter sich zu entledigen. Deßhalb sendete er schon nach wenigen Tagen[2]) durch eigene Gesandten ein Schreiben[a]) an Papst Paschalis II. nach Rom des Inhaltes: „Seinem Herrn und Vater Paschalis, des heiligen und apostolischen Stuhles höchstem Bischof, entbietet Otto der für Bamberg Ernannte, ebenso demüthige als schuldige Unterwerfung und Gehorsam. Weil das Fundament aller kirchlichen Würde und der Religion auf Christus dem Felsen, und auf Petrus seinem Jünger und dessen Nachfolgern ruht, so halte ich es für thöricht, von dieser Richtschnur abzuweichen, welche die Richtschnur für alle Reiche,

---

[1]) Herb. I, 8; Ebbo I, 9. — [2]) Herb. ibid.

Bisthümer und alle Gewalten in der Kirche ist. Euch also, heiligster Vater, und meiner Mutter, der römischen Kirche demüthig mich unterwerfend, flehe ich um Hilfe und Rath in meiner Lage. Ich stand nämlich während einiger Jahre im Dienste meines Herrn, des Kaisers, und fand Gnade in seinen Augen. Ein und das anderemal habe ich ein Bisthum, das er mir angetragen, ausgeschlagen, weil ich die Belehnung aus der Hand des Fürsten für unkanonisch hielt. Nun aber hat er mir zum drittenmale das Bisthum Bamberg übertragen. Ich werde es jedoch in keiner Weise behalten, wenn es Euerer Heiligkeit nicht gefällt, mich persönlich damit zu belehnen und zu weihen. Was nun immer Euer Urtheil über mich bestimmen mag, das möget Ihr mir, Euerm Diener, durch die Gesandten kund geben, damit ich nicht die Reise zu Euch vergeblich mache. Der allmächtige Gott möge Euch glücklich und mir gnädig erhalten."

Der Papst war über diesen Brief höchst erfreut. Und mit Recht; denn in jener Zeit der Spaltung, die zwischen dem Reiche und der Kirche bestand, fand sich in Deutschland nur höchst selten ein Bischof, der den Willen oder den Muth gehabt hätte, sich rückhaltslos für den päpstlichen Stuhl zu erklären. Diese Freude mußte um so größer sein, als dieser Brief von einem Manne kam, der bei dem Kaiser in hoher Achtung und Freundschaft stand, so daß hierauf einige Hoffnung für den so sehnlich gewünschten Frieden zwischen dem Kaiser und Rom sich zu stützen schien. Er schrieb daher als Antwort: [b)]

„Paschalis, Diener der Diener Gottes, dem geliebten Bruder Otto, Erwähltem der Bamberger Kirche, Heil und apostolischen Segen. Ein weiser Sohn erfreut seine Mutter (Sprichw. 10, 1.). Deine Handlungsweise und Gesinnung zeigen einen verständigen Mann. Deßhalb halten Wir es für angemessen, dich zu ehren und deine Erhebung zu fördern. Zweifle also keineswegs an Unserm Wohlwollen und reise zu Uns, so bald du kannst. Denn Wir sind überzeugt, daß die

göttliche Weisheit auch böse Menschen als Werkzeuge zum Guten zu benützen weiß.“ [1])

§. 12.

Verzögerung der bischöflichen Konsekration.

So tröstlich diese Antwort des Papstes für Otto sein mußte, so konnte er dennoch diesem väterlichen Rufe erst nach langer Zögerung Folge leisten. Aus Gründen, die theils unbekannt sind, theils in den deutschen Reichswirren lagen, war es ihm nicht gegönnt, die Römerreise anzutreten. Der Kaiser scheint von den Schritten, die Otto bei dem Papste gethan, nichts geahnt zu haben. Sein Vertrauen in den ernannten Bischof von Bamberg blieb ungeschwächt. Dieß beweist ein Brief, den er bald nach der Uebernahme des Bisthums an Otto schrieb, in welchem er ihm zu der ehrenvollen Aufnahme, die er zu Bamberg fand, Glück wünscht. Das Schreiben lautet also: „Heinrich, durch Gottes Gnade Kaiser des römischen Reiches, dem Bischof Otto von Bamberg Gunst, Liebe und alles Gute. Da die vollkommene Liebe Sache des Herzens ist, so ist sie unabhängig von persönlicher Gegenwart, unlösbar durch die Schranken des Raumes, indem die Abwesenden durch die gegenseitigen Bande um so enger verbunden werden, je weiter sie von einander getrennt sind. Wir wenigstens sind für dich in der Abwesenheit noch mehr besorgt, als da du bei Uns warst. Wir wünschen dir mit gleicher Liebe alles Gute, mit welcher Wir dich erhöhet haben, und sind besorgt, es möchte dir Uebles begegnen, wiewohl es nicht der Fall ist, weil es denn doch möglich wäre. Daher gereicht es Uns zur größten Freude, daß Wir bisher über deine Lage nur Erwünschtes erfahren haben, daß du nämlich in deiner Kirche eine ehrenvolle Aufnahme gefunden und durch deine weisen Reden und gemäßigte Handlungsweise und umsichtige Wohlthätigkeit bei Allen

---

[1]) Herb. I, 9.

den besten Eindruck gemacht hast. Deßhalb rathen Wir dir, ermahnen und bitten dich, in dieser Weise fortzufahren, damit du nicht die Erstlinge des guten Eindruckes verlierest, wenn du etwa lässig würdest, weil ein guter Anfang ohne das gute Ende einem schönen Körper gleicht, dem das Haupt fehlt. Niemand möge dich durch Furcht einschüchtern, oder durch Bestechung beugen, oder durch den vergifteten Honig der Schmeichelei verführen, die Wege der Gerechtigkeit zum Schaden der Kirche zu verlassen. Widerstehst du diesen Versuchungen und bewährest du dich, so wirst du leicht alle Hindernisse überwinden. Sollte dir aber irgend etwas deine Kräfte zu übersteigen scheinen, so gebieten Wir dir, die Sache an Uns zu bringen, indem Wir dir sicher beistehen werden." [1])

Dieses Schreiben gewährt einen tiefen Einblick in das Herz des unglücklichen Kaisers und ist ein Beweis von der hohen Achtung, die er gegen Otto hegte, sowie von den Begriffen, die er jetzt von dem Kirchenregimente hatte. Es ist ja nicht der geringste Zweifel vorhanden, daß Heinrich seit Otto's Anwesenheit am kaiserlichen Hofe in seinen sittlichen wie kirchlichen Anschauungen einen großen Schritt zum Bessern gemacht habe.

Schon am 15. Juli desselben Jahres 1103 bestätigte Heinrich zu Leyden alle Schenkungen und Rechte, welche die deutschen Kaiser, seine Vorgänger, der Bamberger Kirche verliehen hatten, erklärte die volle Freiheit dieses Bisthums und empfahl sich, an den ersten Gründer desselben, den heiligen Kaiser Heinrich erinnernd, als Gönner und Förderer dieser Kirche dem Gebete der Geistlichkeit. [2])

Um diese Zeit scheint Otto wiederholt an den Papst geschrieben zu haben, um ihm die Hindernisse anzuzeigen, die ihn abhielten, seinem Rufe zu folgen. Papst Paschalis tröstete ihn und verwies ihn der Weihe wegen an den Metropoliten Ruthard

---

[1]) Ussermann ep. B. cod. prob. 56. — [2]) Ibid. 55.

von Mainz. Diese päpstliche Weisung dürfte Otto wohl sehr ungelegen gekommen sein, da er, wie er sich fest vorgenommen, vom Papste selbst konsekrirt werden wollte. Zudem hatte Ruthard, der zwar jetzt aufrichtig zum Papste hielt und deßhalb lange von seinem Metropolitansitze entfernt leben mußte, sein Bisthum vom Kaiser erlangt, war auf Seite des Gegenpapstes Clemens III. gestanden und hatte durch Papst Urban II. die Befugniß, die ihm zur Zeit noch nicht wieder ertheilt war, verloren, die heiligen Weihen zu ertheilen. Dieß mochte Papst Paschalis aus dem Gedächtnisse entschwunden sein. In dieser Verlegenheit wendete sich Otto im Jahre 1104 an einen Cardinal, ohne Zweifel an Gebhard von Constanz, den päpstlichen Legaten, und bat ihn um Rath, da er es für frivol und nichtig halte, von Ruthard die Weihe zu begehren. Zugleich ersuchte er den Cardinal, ihm vom Metropoliten ein Empfehlungsschreiben an den Papst zu erwirken, da er die Hoffnung keineswegs aufgegeben hätte, von letzterem selbst die Weihe zu empfangen.

Was Gebhard geantwortet, ist nicht ersichtlich; jedoch scheint Otto's Brief die Veranlassung gegeben zu haben, daß der Metropolit von Mainz die Erlaubniß erhielt, die Weihen wieder zu ertheilen. [1]) Aber merkwürdiger Weise ließ sich Otto auch jetzt von Ruthard nicht weihen, wiewohl die Reichsunruhen die Reise nach Rom noch immer verhinderten. Wahrscheinlich glaubte er sich im Hinblicke auf die Art und die Umstände, unter denen Ruthard zum Bisthume gelangte, mit der Weihe aus des letzteren Händen nicht beruhigen zu können. So schob Otto seine Weihe, sich stets vertröstend, daß er vom Papste selbst noch die Konsekration erlangen werde. [2])

Mit dem Kaiser war Otto auch im Jahre 1104 in freundschaftlichem Verhältnisse geblieben, und dieß war um so leichter, als das Reich durch den auf vier Jahre geschlossenen

---

[1]) Ebbo I, 10. — [2]) Volkmann l. c. p. 20–23.

Landfrieden ziemlicher Ruhe genoß, und Otto der Nothwendigkeit einer Partheinahme überhoben schien. Aber neue Unruhen entstanden. Im Dezember 1104 fiel Heinrich, des Kaisers jüngster Sohn, von seinem Vater ab und verband sich, uneingedenk seines Eides, ohne Einwilligung des Kaisers kaiserliche Rechte sich nicht anzumassen, mit des Vaters Feinden. Kaiser Heinrich kam in das Gedränge. Beide Partheien bewarben sich um den Beistand des mächtigen Bischofs von Bamberg. Otto hielt aus Dankbarkeit seinem Wohlthäter die Treue, wiewohl er von König Heinrich, dem Sohne, öfter versucht wurde, auf seine Seite überzugehen. Briefe des Kaisers an Otto lassen diese Verhältnisse durchschauen. Schon bald nach dem Abfalle seines Sohnes schrieb der Kaiser an Otto, ihn an seine Freundschaft erinnernd und betonend, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen sei, wo seine Anhänger ihre Treue durch die That zu bewähren hätten. Er befinde sich in Würzburg sammt vielen Kriegern und wolle die treue Stadt Nürnberg entsetzen. Er bittet Otto und befiehlt ihm, mit möglichst vielen Streitern zu ihm zu stossen. [1]) Später schrieb er ihm, er wisse wohl, wie sehr er von seinem Sohne gedrängt werde, dessen Parthei zu ergreifen; aber er habe das Vertrauen, daß er weder den Bitten noch den Drohungen seiner Feinde Gehör geben werde. „Sind auch," fuhr er fort, „die Verfolgungen noch so groß, die du von Unsern Feinden auszustehen hast, laß dich dadurch keineswegs einschüchtern, sondern sei überzeugt, daß Wir dich weder im Frieden noch in der Gefahr verlassen werden, und vertraue zu dem allmächtigen Gott, daß du mit Uns bald von der gegenwärtigen Gefahr befreit werden wirst." Wiederholt spricht er die zuversichtliche Hoffnung aus, daß Otto am bestimmten Orte und Tage mit seinen Leuten zu ihm stossen und in keiner Weise zur Fahne des Sohnes übertreten werde. Schließlich bittet er ihn, in allen Kirchen und Klöstern für ihn öffentliche Gebete zu veranstalten. [2])

---

[1]) Damberger l. c. VII, 489. — [2]) Ussermann cod. prob. 58.

Unterdessen war des jüngern Heinrichs Anhang zusehens gewachsen, weil er die größte Treue und Ergebenheit gegen den Papst heuchelte und aus reinen Gewissensgründen, wie er sagte, mit dem Vater nicht in Gemeinschaft treten könnte, so lange er mit der Kirche nicht ausgesöhnt wäre. Daß Otto die Parthei des rebellischen Sohnes nicht ergriff, ist gewiß; ob er aber dem Kaiser zu Hilfe gekommen, ist nicht ersichtlich und unwahrscheinlich, da er sich weltlichen Partheikämpfen nach Möglichkeit entzog. Für den Kaiser nahm die Sache sehr bald eine schlimme Wendung, indem seine eigenen Heerführer am Regenflusse die Schlacht verweigerten und er sein Leben durch die Flucht nach Böhmen retten mußte. Kurz darauf stand er aberwieder an der Spitze eines Heeres von dreißigtausend Mann, welches die rheinischen Städte aufbrachten. Jetzt mußte endlich den rebellischen Sohn eine List zum Ziele führen. König Heinrich heuchelte Reue, bat den Vater um Verzeihung und gelobte ihm eidlich, ihn friedlich von Cöln nach Mainz zu führen. Der Kaiser entließ sein Heer, wurde aber durch Verrath auf die Festung Böckelheim gelockt und gefangen gehalten. Hier zwang man ihn unter Androhung des Todes, die Reichsinsignien auszuliefern und auf der Reichsversammlung zu Ingelheim mußte er am 31. Dezember 1105, [1]) auf's Tiefste gedemüthigt und mit dem Tode bedroht, der Reichsregierung entsagen. In Mainz wurde hierauf der jüngere Heinrich in Gegenwart der päpstlichen Legaten nochmal gewählt und der Friede schien jetzt in Deutschland hergestellt zu sein. [2])

Schon gegen das Ende des Jahres 1105 glaubte Otto, der Zeitpunkt möchte gekommen sein, seine Römerreise antreten zu können. Er schrieb daher abermals an den Papst, ihn seines Gehorsams und seiner unverbrüchlichen Treue versichernd, indem er bisher dem päpstlichen Legaten, dem Bischof von Constanz (Gebhard) in Allem gehorcht habe und stets gehorchen

---

[1]) Damberger l. c. VII, 498. — [2]) Volkmann l. c. p. 28—30.

werde. In den trüben Zeitumständen möge der Papst ihm gnädiges Gehör schenken, da er wegen seiner Konsekration in Aengsten sei. Er komme sich vor, wie ein von den Wellen des Meeres an den Felsen geschleudertes Schiff. Wie Petrus, so schreie auch er: „Herr, hilf mir!" Er verlasse sich ganz auf des Papstes Schutz und wolle mit ihm stehen oder für ihn in den Kerker gehen. Der Metropolit von Mainz habe zwar die päpstliche Vollmacht, die heiligen Weihen zu ertheilen, wieder erhalten, allein derselbe sei zu beschäftiget, da leider so viele seiner Mitbischöfe wegen Simonie excommunicirt seien, weßhalb er seine dringendste Bitte erneuere, vom Papste selbst die heilige Weihe zu erhalten. Derselbe möge ihm daher befehlen, zu ihm zu kommen. [1]) Eine Antwort scheint Otto auf diesen Brief nicht mehr erhalten zu haben, [a]) dafür bot sich ihm bald eine günstige Gelegenheit dar, seine Römerreise in Ausführung zu bringen. Denn in den ersten Tagen des Jänner 1106 wurde zu Mainz beschlossen, eine größere Gesandtschaft an Paschalis II. zu senden, um mit ihm den Frieden zwischen der Kirche und dem Reiche zu befestigen und denselben einzuladen, wenn möglich, persönlich nach Deutschland zu kommen. Unter diesen Gesandten war auch Otto von Bamberg.

§. 13.

Otto's Konsekration zu Anagni.

Die äußerst glänzende Gesandtschaft, die nach Rom gehen sollte, bestand außer Bischof Otto von Bamberg aus den Erzbischöfen Bruno von Trier und Heinrich von Magdeburg, dann aus den Bischöfen Eberhard von Eichstädt, Gebhard von Constanz und Guido von Chur. [2]) Diesen geistlichen Würdenträgern waren noch mehrere weltliche Große beigeordnet, deren Namen nicht aufgezeichnet sind. Gegen Ende des

---

[1]) Ebbo I, 10; Ussermann cod. prob. 60. — [2]) Damberger ibid. p. 500.

Februar kamen sie in das Thal von Trient und wollten ihre Reise nach Italien fortsetzen. Da wurden sie von dem Markgrafen Adalbert, dem Vogte des Hochstifts, auf Befehl des Kaisers angehalten, gefangen genommen und all' ihrer Habe beraubt. Heinrich IV. war nämlich aus seiner Haft zu Ingelheim entflohen und hatte sich in den rheinischen Städten neuen Anhang gesammelt. Die gefangenen Gesandten wurden schmählich behandelt und nur Gebhard war durch die Flucht über die Alpen entkommen. Als die Geistlichen der Bamberger Kirche hievon Kenntniß erhielten, schrieben sie eilig an den bayerischen Herzog Welf, und flehten ihn dringend um Befreiung ihres Bischofs an, der von seinen Feinden alles Geldes beraubt worden wäre und von dem man noch überdieß eine große Geldsumme erpressen wolle, die dem ganzen Erträgnisse des Bisthums gleich käme. [1]) Ehe jedoch dieser Brief in die Hände des Herzogs Welf gelangte, war dieser schon herangenaht, die Gefangenen zu befreien. Otto scheint auch, als Lehensherr seines Ministerialen Adalbert, etwas besser behandelt worden zu sein; vielleicht hatte der Kaiser selbst hiezu Befehl ertheilt, weil er Otto noch immer nicht unter seine Feinde zählte. [2])

Otto scheint jetzt, seiner Haft entlassen, nicht zum Könige zurückgekehrt zu sein, wie die übrigen Gesandten, [a]) sondern seine Reise nach Rom fortgesetzt zu haben. Denn schon in den ersten Tagen des Mai war er in Rom angekommen, ohne auf weitere Hindernisse zu stossen. Das Himmelfahrtsfest feierte er (3. Mai) zu Rom, und da der Papst zu Anagni, südöstlich von Rom im Kirchenstaate, sich befand, begab er sich sogleich mit seinen Begleitern in diese Stadt. Vom Papste liebreichst aufgenommen, stellten diese sofort im Namen der Bamberger Kirche ihre Bitte, ihrem ernannten Bischofe die

---

[1]) Ussermann l. c. cod. prob. 59. — [2]) Volkmann l. c. p. 25. n. 3.

heilige Weihe zu ertheilen. Otto aber fiel vor dem Papste auf die Kniee, eröffnete ihm den ganzen Hergang der Sache, resignirte sein bischöfliches Amt, legte Ring und Stab zu Paschalis Füßen, und erklärte sich unter vielen Thränen einer so hohen Ehre und Bürde für unwürdig; denn er habe große Furcht, daß einige Mackel der Simonie ihm ankleben könnte, indem der Kaiser, an dessen Hofe er mehrere Jahre mit Treue gedient, etwa als Belohnung für seine Dienste ihm das bischöfliche Amt hätte übertragen können, [b] in welchem Falle er ohne Gefahr des Seelenheiles die bischöfliche Würde nicht bekleiden dürfte. Er würde daher lieber dieser irdischen Ehre entsagen, als den göttlichen Richter beleidigen und an seiner Seele Schaden leiden. Unter Schluchzen flehte er dann um Verzeihung seines Fehltrittes und bat um eine kanonische Strafe, fügte jedoch bei, daß er denselben nicht mit eigenem, freien Willen begangen habe.

Erstaunt über eine solche Gewissenszartheit und Demuth hieß ihn der Papst die bischöflichen Insignien wieder zurücknehmen. Otto verweigert es, weil er derselben unwürdig und ein Sünder wäre. Hierauf sprach der Papst: „Es naht das Fest des heiligen Geistes; Wir müssen diese Sache dem Urtheile des göttlichen Schiedsrichters empfehlen.“ Nach längerer Besprechung empfing Otto den päpstlichen Segen und wahrscheinlich die gewünschte Lossprechung von den Censuren, und begab sich mit seinen Begleitern in die Herberge zurück.

Jetzt überlegte Otto seine ganze Lage noch einmal auf's Reiflichste, brachte die folgende schlaflose Nacht und den nächsten Tag unter Gebet und Betrachtung hin, erwog die bösen Zeiten, die Gefahren und ängstlichen Sorgen der geistlichen Hirten, den Ungehorsam des ruhelosen Volkes, stellte sich endlich Alles vor Augen, was Bitteres und Widriges mit dem Amte eines Bischofes verbunden ist, und kam zu dem festen Entschlusse, Alles zu verlassen und als Privatmann für sich zu leben. Diesen Entschluß eröffnete er alsbald seinen Begleitern.

Er nahm Abschied am päpstlichen Hofe und trat die Rückreise an. Der Papst scheint seine gänzliche Abdankung angenommen zu haben.

Wer könnte die Freude schildern, die jetzt Otto's Brust durchbebte! Er war einer ihm unerträglich scheinenden Last entbunden und rief begeistert aus: „Jetzt will ich dir leichter dienen, o Herr, da du mich von so großer Last befreit hast.“ Doch nicht lange währte diese Freude. Der Papst hatte die Sache reiflich überlegt und fühlte sich vom Geiste Gottes angeregt, am nächsten Tage dem demüthigen Priester Boten nachzusenden, um ihn zurück zu berufen. Wo in aller Welt hätte wohl der Papst einen Priester finden mögen, der der bischöflichen Würde würdiger gewesen wäre, als derjenige, der mit solcher Demuth und Freudigkeit darauf verzichtet hatte.

Otto wurde zu Sutri von dem päpstlichen Befehle überrascht. Im ersten Augenblicke unschlüßig, was er thun sollte, mußte er zuletzt gehorchen, da auch seine Begleiter, über diese Wendung hoch erfreut, ihren geliebten Oberhirten zur Rückkehr drängten. Paschalis übertrug ihm in der Vollmacht des heiligen Petrus das freiwillig niedergelegte bischöfliche Amt auf's Neue. Otto weigerte sich wiederholt, eine so hohe Würde anzunehmen, und konnte zur Annahme derselben erst bewogen werden, nachdem ihm der Papst die freundlichsten und väterlichsten Zusicherungen gemacht hatte, sich seiner unter allen Umständen mit all seiner Macht anzunehmen und gegen alle Angriffe der Welt ihn zu schützen.

Am Vorabende des Pfingstfestes — es war der 12. Mai — übersandte ihm der Papst durch einen Abgeordneten Geschenke mit dem Auftrage: „Sag dem Bischof, daß er sich auf den Empfang des heiligen Geistes vorbereite.“ Und so empfing Otto am heiligen Pfingstfeste, den 13. Mai 1106, durch die Hände des Papstes in der Hauptkirche zu Anagni in Gegenwart vieler Bischöfe und des Klerus der römischen Kirche während des Hochamts in feierlichster Weise die bischöfliche

Konsekration. [c] Otto's steter Wunsch war nun erfüllt: er ward vom Papste selbst, und zwar unter den auszeichnendsten Umständen konsekrirt, und ohne daß ihm vom Papste, was bisher unerhört war, irgend ein Eid abverlangt wurde. [1])

Schon am 21. Mai zeigte Papst Paschalis II. dem Metropoliten Ruthard von Mainz die geschehene Konsekration an, um allenfallsigen Mißhelligkeiten vorzubeugen, zu denen der Erzbischof wegen scheinbaren Eingriffes in seine Rechte Anlaß nehmen konnte. Der Papst erinnert ihn an die engen Bande, mit welchen die Kirche Bamberg von ihrer Gründung an durch ihre Exemtion mit dem römischen Stuhle verbunden war, und fährt fort: „Wir hielten es daher für geeignet, den ehrwürdigen Bruder Otto, ernannten Bischof dieser Kirche, wegen des innigen Verhältnisses derselben zur römischen Kirche mit aller Huld aufzunehmen. Weil überdieß diese Kirche schon seit langer Zeit der bischöflichen Oberhirtensorge entbehrt, und in Folge des deutschen Schisma nur sehr wenige Bischöfe ihrer Pflicht nachkommen, so haben Wir auf die Bitte seiner Kirche unserm theuersten Bruder, der unter vielen Gefahren zu Uns gekommen war, nach dem übereinstimmenden Rathe der ganzen Uns umgebenden Geistlichkeit unbeschadet deiner Metropolitanrechte die heilige Weihe ertheilt. Indem Wir ihn dir also mit Unserer freundlichen Huld zurücksenden, empfehlen Wir ihn deiner brüderlichen Liebe durch gegenwärtiges Schreiben mit der Hoffnung, daß er dir um so theurer sein wird, je mehr er dem apostolischen Stuhle ergeben ist." [2]) Aus diesem Empfehlungsschreiben erhellet deutlich, mit welcher innigen und zarten Vaterliebe der Papst den neuen Bischof auszeichnete; denn er mußte voraussehen, daß ein Mann, der mit so zarter Gewissenhaftigkeit und so ungewöhnlicher Demuth und Standhaftigkeit die bischöfliche Würde resignirt und durch die Befreiung

---

[1]) Herb. I, 10; Ebbo I, 11. — [2]) Ebbo I, 13; Ussermann l. c. cod. prob. 61.

von einer so verantwortlichen, wenn auch ehrenvollen Bürde die süßeste Freude und den beseligendsten Trost gefühlt und nur aus Gehorsam das resignirte Amt wieder angenommen hatte, im höchsten Grade geeignet sein müsse, unter dem Einfluße der Gnade des heiligen Geistes die kräftigste Schutzmauer der Kirche zu werden.

Noch in demselben Monate Mai schrieb der Papst auch an die Geistlichkeit der Bamberger Kirche, die sich in der Angelegenheit ihres Bischofs schriftlich an den päpstlichen Stuhl gewendet hatte. Das Schreiben lautet: „Paschalis Bischof, Diener der Diener Gottes, dem Klerus und Volke zu Bamberg Heil und apostolischen Segen. Mit welchen engen Banden der Pflicht und Liebe die Bamberger Kirche seit ihrer Gründung dem apostolischen Stuhle sich verbunden fühlt, davon muß Uns, wenn Wir es sonst nicht wüßten, der Inhalt eures Briefes überzeugen. Es ist gewiß, daß auch unser ehrwürdiger Bruder Otto, der ernannte Bischof eurer Kirche, von denselben Gefühlen der Pflicht und Liebe beseelt war und noch beseelt ist, da er unter so vielen und so großen Gefahren seine Reise zum apostolischen Stuhle unternommen hat. Wir haben ihn daher mit gebührender Huld empfangen und nach eurem Wunsche, wie mit des heiligen Petrus Händen, unbeschadet des Rechtes eures Metropoliten, mit Gottes Gnade zu eurem Bischofe geweiht. Indem wir ihn nun mittels gegenwärtigen Schreibens zur Regierung eurer Kirche zurücksenden, ermahnen wir euch, daß ihr ihn mit ganzem Herzen liebet und mit aller Demuth ehret. Denn Wir haben das Vertrauen, daß er ein Wächter der kirchlichen Zucht und für euer Heil eifrig besorgt sein werde. Gehorchet ihm also mit eifriger Willfährde, und erwirket euch dadurch die himmlische Gnade. Bewahret unverbrüchlich den unverfälschten katholischen Glauben stets und in allen Dingen, bewahret fortan eure innige Anhänglichkeit an den apostolischen Stuhl, damit ihr in Vereinigung mit ihm von aller Befleckung frei bleiben und mit Gottes Hilfe glücklich

in den Hafen des ewigen Heiles gelangen möget.[1]) Klerus und Volk zu Bamberg mußten aus diesem liebeathmenden Briefe des Stellvertreters Christi auf Erden großen Trost schöpfen.

Unterdessen war Otto bemüht, in stiller Zurückgezogenheit der Gnadenströme in vollem Maaße bewußt zu werden, die der heilige Geist durch die Handauflegung des Statthalters Christi in sein Herz geleitet hatte. Wie einst die heiligen Apostel am Pfingstfeste, so hatte auch er, ein Nachfolger derselben, ein für die reichlichsten Gnaden empfängliches Herz dargeboten und den unverbrüchlichsten Entschluß gefaßt, ein Gefäß der Gnade und des vollsten Segens nicht bloß für sich, sondern für seine ganze Diözese, ja wo möglich für die ganze Welt zu sein und bis zum letzten Lebenshauche zu verbleiben. Wer möchte nicht Zeuge gewesen sein von den Affekten des glühendsten Eifers für sein apostolisches Amt, der feurigsten Liebe zu den Seelen, die der gute Hirt mit seinem kostbarsten Blute erkauft hatte, der heldenmüthigsten Hinopferung seiner selbst für die zahllosen Mühen seines oberhirtlichen Berufes, die in diesen Tagen seine große Seele schwellten und für sein Apostolat begeisterten!

Otto blieb noch längere Zeit in der Umgebung des Papstes, sei es, daß er unter den fortwährenden Unruhen die Rückreise früher nicht für sicher genug hielt, sei es, daß ihn der Papst selbst zurückgehalten, um über die deutschen Angelegenheiten mit ihm zu verhandeln, was um so wahrscheinlicher ist, als um diese Zeit auch der päpstliche Legat Gebhard, Bischof von Constanz, anwesend war, der im Interesse der deutschen Kirche an den Papst abgeordnet war. Da er bei der Synode von Guastalla am 22. Oktober, bei welcher mehrere deutsche Bischöfe erschienen waren, um den Frieden der deutschen Kirche zu vermitteln, nicht gegenwärtig war, so mußte Otto bereits beim Beginne des Herbstes seine Rückreise angetreten haben.[2])

[1]) Herb. I, 11; Ebbo I, 14. Ussermann l. c. cod. prob. 62. — [2]) Ussermann ep. B. p. 60.

§. 14.
Otto's Rückkehr nach Bamberg.

Otto nahm den Weg seiner Rückreise aus Italien über Kärnthen, wo die Bamberger Kirche sehr viele Güter besaß, um sich durch den Augenschein von dem Zustande und der Verwaltung derselben zu überzeugen und das allenfalls Nöthige anzuordnen. Da sich aber seine Rückkehr nach Bamberg so lange verzögerte, so hatte er entweder schon am päpstlichen Hofe, oder auf der Rückreise ebenfalls an seinen Klerus und an sein Volk einen Brief geschrieben, um die für den geliebten Hirten besorgten Schäflein zu trösten. Der Brief lautet: „Otto, durch Gottes Gnade Bischof von Bamberg, dem Propste Eberhard, dem Dechant Adelbert und den übrigen Brüdern alles Heil. Ich weiß, daß ihr nach dem Maaße eurer Liebe zu mir, die ich aus Erfahrung kenne, den Erfolg meiner Bemühung zu wissen wünschet, um euch im günstigen Falle darüber zu erfreuen. Um euch daher über meine Person in keinem Zweifel zu lassen, so habe ich beschlossen, euch schriftlich davon Kenntniß zu geben, wie barmherzig Gott in seiner gewohnten Weise nach unermeßlichen Mühen und unzähligen Sorgen mit mir verfahren ist. Am heiligen Pfingstfeste, das wegen der Sendung des heiligen Geistes geheiligt und von allen Gläubigen mit Recht hoch gefeiert wird, habe ich durch Gottes Anordnung zu Anagni, einer Stadt südöstlich von Rom, wiewohl unwürdig, die bischöfliche Weihe empfangen, indem mir der heilige Vater Paschalis persönlich die Hand auflegte unter Mitwirkung sehr vieler Bischöfe und in Gegenwart und Einstimmung des Klerus der römischen Kirche, der an jenem Tage der Mehrzahl nach in jene Stadt gekommen war. Auch bin ich, was zu unsern Zeiten noch bei keinem Bischofe der Fall war, der vom Papste geweiht wurde, ohne Verpflichtung zu irgend einem Eide geweiht worden. Dieser Ort, dieser Tag, diese freigebige Barmherzigkeit Gottes darf uns nie in Ver-

gessenheit kommen, und ich bitte euch dringend, daß ihr euch mit aller Dankbarkeit daran erinnert, zumal sehr viele hohe Personen, die in wichtigen Angelegenheiten zum päpstlichen Stuhle kamen, unverrichteter Dinge heimkehren mußten. [1]) Lobpreiset also den Herrn mit mir und laßt uns erheben seinen Namen mitsammen (Ps. 33, 4.), dem es ebenso leicht ist, den Hochmüthigen zu widerstehen, als den Demüthigen seine Gnade zu verleihen." Nach längerer Ausführung der Nothwendigkeit, ein Leben zu führen, das reich an guten Werken ist, schließt der Brief: „Da ich in Ausübung der Werke der Gerechtigkeit der göttlichen Hilfe bedarf, so flehet mit inständigen Bitten zu dem gütigen und allmächtigen Gott, daß er mir zur Ausübung derselben das Wollen und das Vollbringen verleihen und mich auf diesem Wege, der er selbst ist, leiten wolle, um Alles durch ihn vollbringen zu können, da ich ohne ihn nichts vermag. Lebet wohl." [2])

In Deutschland hatte sich während Otto's Abwesenheit ein wichtiges Ereigniß zugetragen. Kaiser Heinrich IV., der aus der Haft zu Ingelheim entflohen war (§. 13.), hatte sich besonders in den rheinischen Städten abermals großen Anhang verschafft, und es kam wiederholt zu großen Wirren im deutschen Reiche. Unterhandlungen zwischen Vater und Sohn führten zu keinem Resultate. Eine Schlacht schien unvermeidlich. Da kam plötzlich die Nachricht, Kaiser Heinrich sei am 7. August zu Lüttich gestorben. Jetzt hatte der Kampf ein Ende. Der Bischof von Lüttich sorgte für ein Begräbniß mit kaiserlichen Ehren. Da jedoch Heinrich unversöhnt mit der Kirche gestorben war, wurde der Leichnam von den Anhängern des jungen Königs aus der Kirche auf eine Moselinsel gebracht, später vom Könige nach Speier abgeführt und von der Geistlichkeit und dem Volke feierlich im Dome beigesetzt. Der Bischof aber untersagte jeden Leichengottesdienst und ließ den Sarg in

---

[1]) Herb. I, 10, wo der Schluß des Briefes fehlt. — [2]) Ebbo I, 15.

eine ungeweihte Kapelle außerhalb der Stadt versetzen, von wo der Leichnam erst fünf Jahre später im Dome an der Seite seiner Ahnen beigesetzt wurde.[a)]

Heinrich V. saß nun auf dem Throne seiner Väter; denn seine fast einstimmige Anerkennung hatte er der Maske der Demuth, der Milde und des Eifers für das Wohl der Kirche und des Reiches zu verdanken,[b)] die ihm großes Vertrauen in ganz Deutschland verschaffte.[1)] Doch die Maske sollte bald fallen.

Otto kam von Kärnthen[c)] im Dezember nach Regensburg, wo Heinrich V. zu Weihnachten einen großen Fürstentag hielt. Er wurde mit gebührenden Ehren empfangen. Durch die Feinheit seiner Sitten, durch seinen weisen Ernst und durch seine Milde und Leutseligkeit machte er auf alle anwesenden Großen den vortheilhaftesten Eindruck, und erzwang sich gleichsam ihre Hochschätzung und Liebe in dem Grade, daß sie die Kirche glücklich priesen, welcher Gott einen solchen Oberhirten auserkoren.

Da bei Gelegenheit des Fürstentages die Stadt mit Fremden aller Art überfüllt war, und Otto im Gewühle dieser Volksmenge sich unbehaglich fühlte, zog er es vor, außerhalb der Stadt an dem Orte, wo später das Kloster Prüfling erbaut wurde, unter zwei Nußbäumen in der Nähe des Donaustromes sein Zelt sich aufzuschlagen, um dem Drange seines Herzens zu genügen, der ihn zur stillen Einsamkeit hinzog, wo er dem Gebete und der Betrachtung ungestört obliegen konnte. Als er eines Tages an dieser einsamen Stelle der nächtlichen Ruhe sich überließ, hatte er gleich dem Patriarchen Jakob ein Gesicht, in welchem er auf einer Leiter, die von seinem Lager bis zum Himmel reichte, Engel Gottes auf- und niedersteigen sah. Der fromme Bischof erkannte nach seinem Erwachen die Bedeutung dieser Vision, es sei Gottes Wille, daß ihm an diesem Orte gedient werde, und es reifte in ihm der Entschluß,

---

1) Brischar in K. L. V, 29—31.

hier ein Kloster zu bauen, dessen Bewohner theils mit den hinaufsteigenden Engeln durch heilige Betrachtung in Gott sich versenkten, theils mit den herniedersteigenden Engeln durch thätige Liebe nach Außen der Menschheit nützlich würden. [1])

Nachdem Otto durch weise Rathschläge auf dem Fürstentage allgemeine Anerkennung und Bewunderung sich erworben, verließ er, vom Könige reichlich beschenkt, die Stadt Regensburg, und eilte zu Anfang des Jahres 1107 nach Bamberg zu seiner geliebten Heerde, wo er mit unaussprechlichem Jubel und freudigstem Frohlocken von Klerus und Volk empfangen und wie ein Engel vom Himmel in seine bischöfliche Stadt eingeführt wurde. [2])

§. 15.

Orientirung und inneres Leben.

Endlich einmal hatte Otto das längst ersehnte Ziel erreicht. Die Wolken des bangen Zweifels und der niederbeugenden Furcht waren zerstreut, und die Sonne des innern Friedens beschien das vor ihm ausgebreitete Feld seines bischöflichen Wirkens. Er war mit dem heiligen Geiste erfüllt, ausgerüstet mit Kraft von Oben, und zwar durch die Handauflegung des obersten Hirten selbst, des sichtbaren Stellvertreters Christi auf Erden. Nach langer Abwesenheit wieder in der Mitte seiner gläubigen Heerde konnte er jetzt als Hohepriester den ihm anvertrauten Gläubigen alle geistigen Gnaden vermitteln. Er war jetzt Bischof und wollte es im umfassendsten Sinne des Wortes sein, wollte ganz und ungetheilt seiner Kirche angehören. Sie war ihm die geliebte Braut, mit welcher ihn Christus selbst vermählt hatte. Die hohe Wichtigkeit seines bischöflichen Berufes erkannte er aus den Worten des Herrn an die Apostel: „Ihr seid das Licht der Welt; ihr seid das

---

[1]) Priefl. I, 10 und Vita S. Erminoldi bei Pertz XII, 484—485. — [2]) Ebbo I, 16.

Salz der Erde; wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ (Matth. 5, 13. 14; Joh. 20, 21.). Als Nachfolger der Apostel galten diese Worte auch ihm im vollsten Umfange, und hatte er sich früher so oft geweigert, die so verantwortliche bischöfliche Würde anzunehmen, und hatte es ihm noch zu Anagni die süßeste Freude gewährt, daß der Papst, wie es schien, seine Resignation angenommen; so war es jetzt sein festester Entschluß, die schwere Bürde seines apostolischen Amtes muthig zu tragen und alle Pflichten eines Bischofes mit Aufwendung aller Kräfte, ja mit Hinopferung seines Lebens zu erfüllen.[1])

Für seine bischöfliche Thätigkeit wollte er sich aber vorerst den Kompaß zurecht stellen. Vor Allem war es ihm klar, daß er nicht mehr sich selbst gehöre, daß sein ganzes Sein und Wirken kein anderes Ziel haben dürfe, als die Verherrlichung Gottes und das Heil der ihm anvertrauten Seelen. Auf den Leuchter der Kirche gestellt erkannte er es als seine Hauptpflicht, das ihm anvertraute Christenvolk durch Wort und Beispiel ohne Unterlaß zu belehren und zu führen. Wie die Sonne immer leuchtet, wärmt, wirkt, so sollte er als Bischof durch Wort und Beispiel stets leuchten, wärmen, wirken.[2]) Klar schwebte ihm daher die Pflicht vor Augen, dem Volke die Wahrheiten des Evangeliums oft und eindringlich zu verkündigen, in häufigen Visitationen die Gläubigen der Diözese persönlich aufzusuchen, ihre Bedürfnisse, Gewohnheiten, guten und schlimmen Eigenschaften kennen zu lernen, sie zu belehren, zu trösten, die Sünder aufzuschrecken und auf den Weg der Tugend zurückzuführen, die Priester und Seelsorger in ihrem Wirken zu überwachen, ihren Eifer anzufachen, ihre Fehler und Versäumnisse zu beseitigen, von allen kirchlichen Anstalten, frommen Vereinen, Gotteshäusern und deren Bedürfnissen, wie von der

---

[1]) Herb. I, 13; Ebbo I, 16 — [2]) Beatific. und Canonisat. von P. Petrus Lechner 1862. p. 113.

Beobachtung der kanonischen Vorschriften bei dem öffentlichen Gottesdienste und bei der Spendung der Heilsgeheimnisse sich Kenntniß zu verschaffen und bei eingeschlichenen Mißbräuchen die nöthige Abhilfe zu gewähren. [1]) Ein großartiges Panorama erschloß sich seinem Geistesauge, als er dieses große Feld seiner apostolischen Wirksamkeit überschaute. Die Aufgabe war um so schwieriger, als der Zustand seiner Diözese seit Jahren ein jammervoller war (s. §. 10.) und die noch bestehenden Wirren zwischen dem Imperium und der Tiara ihre verderblichen Wirkungen bis in die einzelnen Familien der niedern Hütten herab äußerten. Fast hätte ihm der Muth sinken sollen, da er seit vier Jahren als ernannter Bischof von diesem betrübenden Zustande Augenzeuge war, ohne radikale Hilfe gewähren zu können.

Doch die Lage hatte sich geändert. Mit der apostolischen Mission betraut und durch die sakramentale Konsekration mit der Gnadenfülle des heiligen Geistes erleuchtet und gestärkt, begann er muthig, seines hohepriesterlichen Amtes zu walten, versäumte aber nicht, die täglichen Mittel zu gebrauchen, um die Kräfte wieder zu ersetzen, die durch ein tägliches Wirken nach Außen sich verzehren. Bei aller Begeisterung für seinen erhabenen Beruf vergaß er nicht der angebornen natürlichen Schwäche und erschaute mit heiliger Furcht die Gefahren, die seiner eigenen Seele drohten, da er ja den reichlichen Schatz der göttlichen Gnade in gebrechlichem Gefäße trug. Darum erkannte er jetzt mehr als je die Pflicht des Gebetes. [2]) Mit sinniger Weisheit hat der Apostelfürst (Apostg. 6, 4.) für eine gedeihliche apostolische Wirksamkeit das Gebet dem Dienste des Wortes vorangestellt. Und mit Recht. Denn das Gebet ist der Grund aller Tugend und Heiligkeit und so nothwendig, daß ohne dasselbe Niemand sein Heil wirken kann. Aber auch das Heil des Nächsten kann ohne Gebet nicht gefördert werden.

---

[1]) Vgl. ebendort p. 116. — [2]) Ebbo I, 15.

„Es bleiben diese drei: das Wort, das Beispiel, das Gebet; das größte aber von diesen Dreien ist das Gebet, welches dem Worte und Beispiele erst Gnade und Wirksamkeit verdient."[1]) Das Wort pflanzt, das Beispiel begießt, das Gebet aber erwirkt die Gnade Gottes zum Gedeihen. Darum machte Otto das vermehrte Gebet sich zur heiligen Pflicht; denn „wer viel dem Gebete obliegt, der glänzet mit vielen Tugenden."[2]) Wie Weihrauchduft stieg daher sein Gebet Tag und Nacht zum Throne Gottes empor[3]) und zog jenen Gnadenstrom hernieder, der sein oberhirtliches Wirken in so außerordentlichem Maaße segnete.

Aber selbst dieses ununterbrochene Gebetsleben, das den Geist trotz aller Beschäftigung nach Außen in der Vereinigung mit Gott erhält, bedarf noch einer höheren Stütze, damit es nicht ermatte. Diese höhere Stütze gewährt die eucharistische Gnade im heiligsten Opfer und in der sakramentalen Vereinigung mit dem Centrum der Gnaden, Christus. Da Otto für Klerus und Volk ein an allen Tugenden leuchtendes Beispiel war,[4]) so war es besonders der hehre Akt des heiligsten Opfers, wobei er mit der glühenden Andacht eines Seraphs die Umstehenden gleichsam entzündete und die reichlichsten Gnadenströme für sich und seine gläubige Heerde flüßig machte.

Auf den Leuchter gestellt, fürchtete er mit dem Völkerapostel, während er Andern predige, selbst verloren zu gehen. Darum züchtigte er seinen Leib und brachte ihn unter die Botmäßigkeit (1. Cor. 9, 27.). Er führte im vollen Sinne des Wortes ein Leben der Buße, indem er, ein Feind leeren Prunkes und kleinlichen Ehrgeizes, alle fürstliche Pracht vermied und der gewöhnlichen Hofhaltung entsagte. In der Kleidung

---

[1]) S. Bernard. Ep 201. — [2]) Card. Bona de princip. vitae christ. I, c. 50. Der heilige Chrysostomus (hom. 30. in Gen.) nennt das Gebet einen großen Schatz, der um so unerschöpflicher wird, je mehr man daraus nimmt, der aber entschwindet, wenn man ihn verschließt. — [3]) Ein ungenannter Auktor bei Pertz XII, 747. — [4]) Ebbo I, 16.

liebte er die Einfachheit, vermied allen Ueberfluß und übte die größte Sparsamkeit, so daß er aus Demuth sogar die zerrissenen Schuhe und Unterkleider zum Ausbessern gab. [1]) In der Nahrung übte er eine unglaubliche Abtödtung; denn so lange er Bischof war, hatte er sich nach eigenem Geständnisse nie gesättiget. Immer stand er äußerst mäßig und fast nüchtern vom Mahle auf und vertheilte die aufgesetzten Speisen an Kranke, Arme und Bettler. [2]) Damit nicht zufrieden, nahm er den Leib in harte Zucht; er geißelte sich selbst und ließ sich von den Hausgeistlichen in abgelegener Kammer geißeln, daß oft das Blut über die Lenden herabfloß. [3]) Buchstäblich folgte er seinem Vorbilde, der die Züchtigung seines Leibes in den Worten ausspricht: „In Mühen, in Nachtwachen, in Fasten (2. Cor. 6, 5.), in Müheseligkeit und Elend, in vielfältigen Nachtwachen, in Hunger und Durst, in vielem Fasten, in Kälte und Blöße" (ebend. 11, 27.).

Daß Otto bei solcher Geistesrichtung die Einsamkeit liebte und von dem Gewühle der politischen Wirren und zerstreuenden Reichsangelegenheiten, in die damals gar viele Kirchenfürsten über Gebühr sich stürzten, nach Möglichkeit sich zurückzog, wird aus dem Verlaufe der Geschichte sich zeigen und hat überdieß seinen Grund einerseits in den ohne Zweifel bitteren Erfahrungen seines früheren Hoflebens, andererseits in der Verpflichtung des Bischofs, sich von irdischen Sorgen, Geschäften, Händeln und Angelegenheiten ferne zu halten, um sich ungetheilt mit himmlischen Dingen zu befassen, sowie in der Residenzpflicht, welche ihm eine anhaltende Thätigkeit für seine Diözese auferlegt. „Wie der Vater unter seinen Kindern wohnen muß, um sie zu erziehen, so muß der Bischof in seiner Diözese wohnen, wenn er nicht bloß Herr, sondern Hirt der Gläubigen sein will. Das ganze Tagwerk des Bischofs, sein Gebet, seine Sorge, sein Wunsch, soll das Heil seiner Diö-

[1]) Herb. I, 40. — [2]) Ibid. I, 41. — [3]) Ibid. I, 42.

zesanen sein.“ [1]) Diese Residenzpflicht hielt er mit gewissenhafter Strenge. Er lebte still und in fast klösterlicher Zurückgezogenheit, wenn ihm nicht Amt und Pflicht öffentlich zu erscheinen gebot.

Wenn Otto an allen Tugenden glänzte, so war doch die Königin der Tugenden, die Liebe die hervorragendste Zierde, die sein bischöfliches Wirken schmückte. Wie die Sonne, sagt der Biograph, [2]) alle übrigen Sterne durch ihren überwältigenden Glanz verdunkelt, so setzte seine überaus große Wohlthätigkeit und Freigebigkeit, die seinem liebeglühenden Herzen entsprang, alle andern Tugenden gleichsam in Schatten.

Die Grundzüge seines innern Lebens mögen ein vorläufiges Bild der äußern Wirksamkeit geben, die Otto während seines langjährigen Episkopates entwickelte.

§. 16.

Plan und Tendenz seines bischöflichen Wirkens.

Otto hatte die dreijährige Amtsführung vor seiner Konsekration dazu benützt, die Gewohnheiten, Einkünfte, Rechte und Verbindlichkeiten seines Bisthums kennen zu lernen und die Lebensverhältnisse und Beschlüsse der Diözesansynoden seiner Vorgänger zu erforschen. Er hatte sich in dieser Beziehung die gründlichsten Kenntnisse erworben, und wußte vorkommenden Falles hierüber in zierlicher und beredter Sprache Auskunft zu geben. [3]) Dabei hatte er hinreichende Gelegenheit, die vielfachen Mißstände wahrzunehmen, die theils durch die Wirren der Zeit überhaupt, theils insbesonders durch das von seinen letzten simonistischen Vorgängern gegebene Aergerniß in mancherlei Verzweigungen zu Tage getreten waren. Arge Schäden waren vor Allem im hohen und niedern Klerus und in den Klöstern sichtbar geworden. Da ein gedeihliches Wirken für die religiösen Interessen des Volkes durch die Unbescholtenheit

---

[1]) P. Petr. Lechner l. c. p. 117. — [2]) Herb. I, 13. — [3]) Ibid. I, 21.

und Sittenreinheit des Klerus absolut bedingt ist, so war es seine erste Sorge, die Geistlichkeit zu reformiren.[1]) Er begann diese ebenso schwere als nothwendige Reform bei dem Domklerus. Erneuerung der kanonischen Vorschriften, strenge Ueberwachung derselben und das eigene Beispiel der vollkommensten Regularität waren die Mittel, die den Klerus seiner nächsten Umgebung bald den eingerissenen Mißbräuchen und den Schlingen eines in's irdische Getriebe versunkenen Lebens entrissen und zu einem echt priesterlichen Wandel zurückführten, obschon er es bei seinen Kanonikern nie recht zu einer scharf ausgeprägten Anhänglichkeit an das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche bringen konnte, weil sie aus Furcht, an ihren zeitlichen Einkünften eine Einbuße zu erleiden, stets mehr auf die Seite des weltlichen Herrschers hinneigten,[2]) während er selbst im langjährigen Schisma unter Heinrich V. unwandelbar zum Oberhaupte der Kirche stand, ohne seine Pflichten gegen das Reichsoberhaupt zu verletzen.

Als ein Hauptmittel zur Reformirung der Geistlichkeit erschien ihm die eifrige Beschäftigung mit den Wissenschaften, welche schon an sich die Geister von dem niedern Treiben irdischer Strebungen, wie von der stumpfen Trägheit und der daraus entspringenden Unwissenheit und Genußsucht zurückhält, und zu geistigen Genüssen anspornt, zugleich aber unter der Aegyde des Glaubens zur Reinigung und Veredlung der Herzen mächtig beiträgt. Otto wußte gar wohl, daß die Unwissenheit eine fruchtreiche Mutter der Schlechtigkeit ist. Es war ihm daher überaus daran gelegen, die Wissenschaften an seinem Domstifte wieder in Flor zu bringen und der noch vor einem halben Jahrhunderte so berühmten Kirche und Domschule zu Bamberg ihren früheren Glanz (s. §. 10.) wieder zu verschaffen. Es war daher fortan seine innerste Herzensangelegenheit, für sein Domstift Lehrer zu gewinnen, die nicht minder durch Tugend

---

[1]) Ussermann ep. B. p. 60. — [2]) Herb. I, 12.

und Frömmigkeit, als durch tüchtige Gelehrsamkeit sich auszeichneten. Sein Streben war mit so glänzendem Erfolge gekrönt, daß während seines Episkopates die Bamberger Schule [a)] weithin zu hohem Ansehen gelangte, und nicht bloß von befähigten und hoffnungsvollen Jünglingen der Heimath bestens benützt, sondern auch von vielen reichen und angesehenen Klerikern des großen deutschen Reiches besucht wurde. Um aber dem Werke die Krone aufzusetzen, hatte es Otto's großartige Freigebigkeit auch den unbemittelten und armen talentvollen Jünglingen ermöglicht, an der blühenden Bamberger Schule sich auszubilden, indem er für ihren freien Unterhalt sorgte, so daß theils durch den blühenden Zustand der Schule, theils durch diese bischöfliche Munificenz im Laufe der Jahre ein großer Andrang von armen Studirenden aus den entferntesten Gauen stattfand.[1]) Diese wissenschaftliche, auf dem Grunde des Glaubens und unter der Einwirkung kirchlicher Zucht gewonnene Ausbildung war ein mächtiges Vehikel, den Klerus zu verbessern und zu veredeln und durch denselben auf die sittliche Hebung des Volkes einzuwirken. [b)]

Otto erwartete aber in dieser Beziehung nicht Alles vom Klerus, sondern wollte persönlich die Bedürfnisse seines Volkes kennen lernen und denselben nach Kräften steuern helfen. Deßhalb beschloß er, seine Diözese oft zu bereisen, um eingeschlichene Mißbräuche abzustellen und das Volk mit heiligem Eifer zur Besserung des Lebens anzuspornen. Ueberall predigte er mit Begeisterung die Wahrheiten des heiligen Glaubens und wirkte erstaunliche Wunder der Bekehrung selbst an veralteten Sündern. Denn er besaß eine ungewöhnliche Rednergabe und es wurde ihm von allen damals lebenden Bischöfen die Anerkennung zu Theil, daß er sie an natürlicher Wohlredenheit und volksthümlicher Beredsamkeit weit übertraf. [2]) Kam zu den Gaben der Natur und zu der einnehmenden Körpergestalt, die

---

[1]) Priefl. I, 34. — [2]) Herb. I, 22.

ihn auszeichneten, noch die Salbung des heiligen Geistes, die seine Seele erfüllte, und der brennende Seeleneifer, der sein ganzes Wesen durchglühte, so mußte der Erfolg seiner Predigten ein erschütternder sein. Wie sein göttliches Vorbild ließ er sich auch zu den Kleinen herab und reichte ihnen die Milch der göttlichen Lehre. Er gewann durch seine häufigen Predigten eine solche Leichtigkeit des Vortrages, daß er überall den Bedürfnissen der Zeit, des Ortes, der Personen und Umstände Rechnung zu tragen wußte und gerade dadurch für seine heiligen Zwecke die schönsten Triumphe feierte. [1])

Da die barmherzige Liebe zu seinen Mitmenschen die hervorragendste Eigenschaft seines Charakters war, so gab er den Armen überall reichliche Almosen, tröstete die Betrübten, und erschien in jeder Stadt, in jedem Dorfe seines Bisthums wie ein schützender Engel. Die persönliche Liebenswürdigkeit, der Schimmer gottinniger Liebe, die auf seinem Antlitze glänzte, gepaart mit der lautersten Absicht, nur Seelen für den Himmel zu gewinnen, mußte ihm im Vereine mit dem stillen Glanze seiner Tugenden und seiner Wohlthätigkeit die Herzen Aller gewinnen. Vorzüglich diesen seinen mühesamen Visitationsreisen hatte er es zuzuschreiben, daß in seinem Bisthum gar bald ein erfreulicher Umschwung zum Besseren fühlbar wurde.

Diese barmherzige Liebe bewies er aber nicht bloß auf seinen segensvollen Visitationsreisen, sondern sie war auch in seiner bischöflichen Stadt eine täglich von ihm geübte Tugend. Seine Freigebigkeit und Mildthätigkeit gegen die Armen, Fremden und Wallfahrer schien wahrhaft unerschöpflich. Es waren damals die Pilgerfahrten zu den heiligen Stätten unserer Erlösung und zu den Gräbern der Apostel in Rom und Compostell noch sehr im Schwunge. Viele, selbst arme Leute hatten sich dazu durch Gelübde verbunden oder folgten der Weisung ihrer Seelenführer. Diese nahm er mit liebevollster Freund-

---

[1]) Herb. I, 22.

lichkeit auf, gab ihnen reichliche Unterstützung, betete mit ihnen und für sie und empfahl sich inständig in ihr Gebet. Angelegentlich sorgte er dafür, daß kein Armer der Stadt ihm unbekannt blieb, und wenn er im Namen Gottes um eine Gabe angefleht wurde, so blieb er aus Ehrfurcht vor dem Namen Gottes sogleich stehen und wagte keinen Schritt weiter zu gehen, bis er nicht seine Gabe gespendet hatte. Jedes betrübte und hilfsbedürftige Herz fand bei ihm Trost und Hilfe.[1]) Im wahren Sinne des Wortes war er ein Vater aller seiner Diözesanen, ebenso besorgt für deren zeitliches wie ewiges Wohl. Stets war er bemüht, durch Gründung von Schulen, Kranken- und Waisenhäusern seinem Volke zu nützen. Bei aller Freigebigkeit war er aber nie verschwenderisch, sondern handelte nach festen Grundsätzen, indem er stets das Bedürfniß, die Noth oder den Nutzen und die Ehre Gottes in's Auge faßte. Ein Asyl aller Bedrängten und Hilfsbedürftigen zu sein, dafür scheute er keine Kosten.[2])

Ein schwerer Stein auf seinem väterlichen Herzen war der klägliche Zustand, in den die meisten Klöster seiner Diözese versunken waren. Dieser Verfall klösterlicher Zucht und Regularität war eine natürliche Folge der damaligen trüben Zeitverhältnisse. Die allgemeine, lange andauernde Spaltung zwischen Staat und Kirche, in die fast alle Klassen der Gesellschaft verwickelt wurden, indem man bald zur Kirche, bald zu den staatlichen Uebergriffen, bald zum Kaiser, bald zum rechtmäßigen Papste oder zum Gegenpapste hielt; der Verfall wissenschaftlicher Bildung; das böse Beispiel vieler Bischöfe und Aebte, die weit mehr weltliche Herren und Kriegsmänner, als Geistliche und Religiosen waren; die simonistischen Umtriebe, durch welche nicht selten die unwürdigsten Subjekte die bischöfliche oder abteiliche Infel sich zu verschaffen wußten; die naturwüchsige Rohheit jener Zeit überhaupt: alles dieses mußte

---

[1]) Priefl. I, 35. — [2]) Herb. I, 19.

auf die Klöster, einst im vollsten Sinne die Pflanzstätten der Kultur und des geistlichen Lebens, nur die schlimmste Rückwirkung äußern und die Idee des Ordenslebens fast ganz verwischen. Otto war erleuchtet genug, um einerseits einzusehen, daß schlecht disciplinirte Klöster für die beabsichtigte Reform seiner Diözese ein mächtiger Hemmschuh wären, indem ihr schlechtes Beispiel bei Geistlichkeit und Volk wie ein rauher Frühfrost alle Blüthen besserer Gesinnungen zerstören müßte, die er durch seine aufopfernde Thätigkeit allenthalben anzupflanzen begonnen hatte; während er andererseits in den religiösen Orden, die vom Geiste ihrer Ordensstifter beseelt sind, mit Recht die kräftigste Stütze sah, um die Seelsorgsgeistlichen und mit ihnen das christliche Volk auf eine höhere Stufe der Gesittung zu erheben und ein wahrhaft christliches Leben anzubahnen. Darum erkannte er es für seine heilige Pflicht, einen großen Theil seiner Oberhirtensorgen der sittlichen Hebung der religiösen Orden zuzuwenden. Er erfüllte diese Pflicht während seines ganzen Episcopates mit solchem Eifer, daß er nicht bloß die bestehenden Klöster seiner Diözese reformirte und neue begründete, sondern selbst in fremden Diözesen an Orten, die seiner bischöflichen Kirche einverleibt waren, vorhandene Klöster verbesserte und reicher dotirte oder zur Gründung von neuen Klöstern die Mittel beschaffte,[1]) so daß er sich den Namen eines eifrigen Klosterreformators verdiente.

Sorgte Otto für den gegenwärtigen Zustand seiner Diözese, so vergaß er auch die Nachwelt nicht, indem er schon jetzt begann, auf größere Bauten, z. B. auf Stadtmauern, Brücken, Wasserleitungen und ähnliche Werke große Summen zu verwenden, um so in jeglicher Weise auch den Nachkommen nützlich zu werden.[2])

---

[1]) Ebbo I, 16; Ussermann l. c. p. 61. — [2]) Herb. I, 23.

§. 17.

Otto's Verhältniß zu Kaiser und Papst im Investiturstreite.

Ehe wir das Wirken des neuen Bischofs von Bamberg im Einzelnen betrachten, dürfte es zweckdienlich sein, die brennendste Frage der damaligen Zeit, den Investiturstreit, und zugleich den Standpunkt in's Auge zu fassen, den Otto der höchsten weltlichen und geistlichen Macht gegenüber einnahm.

Schon um Ostern 1107 (25. April) war Otto zu Mainz anwesend, wo er die Urkunde des Kaisers Heinrich V. für das Kloster St. Maximin in Trier unterschrieb.[1]) Er stand mit Heinrich in gutem Vernehmen und beide sagten sich eine neue Zusammenkunft in Regensburg zu, die aber durch den Einfall des Grafen Robert von Flandern in das Reich verhindert wurde, da der Kaiser mit Waffengewalt des Grafen Uebermuth zu züchtigen beschlossen hatte. Er schrieb daher gegen Ende Oktober an Otto, benachrichtete ihn von der bevorstehenden Expedition und forderte ihn auf bei der Treue, die er dem Kaiser und dem Reiche schuldig sei, an diesem Kriege sich zu betheiligen und bis Allerheiligen, wie es die Ehre des Reiches und seine eigene erfordere, bei Tungern einzutreffen.[2]) Ob Otto Heinrichs Willen nachgekommen, ist nicht ersichtlich, nur so viel erhellet, daß in der Folge zwischen beiden wegen Gütern, die der Bamberger Kirche gehörten, Zerwürfnisse eingetreten sind. Es erhellet dieß aus einem Briefe des Reichskanzlers Adalbert von Mainz, in welchem er Otto nach Worms einladet und ihm verheißt, diese Streitsache zur Ehre des Bischofs und zum Nutzen der Bamberger Kirche getreulich beilegen zu helfen.[3]) Wann sie sich ausgesöhnt, ist ungewiß und nur gewiß, daß Heinrich im Jahre 1109 das Weihnachsfest in Bamberg feierte.[a])

---

[1]) Guden. cod. dipl. II, 8. — [2]) Ussermann l. c. p. 57. — [3]) Cod. Udalr. 260.

Um diese Zeit dachte Heinrich ernstlich an seinen Römerzug, um die Kaiserkrone sich zu holen, das italienische Königreich in Besitz zu nehmen, und den Frieden mit der Kirche herzustellen. Zu diesem Zwecke hielt er am 6. Jänner 1110 einen Fürstentag zu Regensburg, verwendete die folgenden Monate zu einer Rundreise im Reiche, um die verschiedenen Reichsfürsten für sein Vorhaben zu gewinnen, und sagte für den 15. August einen Reichstag zu Speier an, wozu er Otto in einem eigenen Briefe dringend einlud.[b] Er erwähnt darin, daß seine Gesandten günstige Nachrichten von Rom gebracht und seine Freunde ihm angedeutet hätten, daß jetzt der günstige Zeitpunkt gekommen wäre, für den päpstlichen Stuhl und das Reich die nöthige Vorsorge zu treffen. Er habe daher die Reichsfürsten berufen, „wozu Wir," fährt er fort, „ganz vorzüglich deiner Treue und deines klugen Rathes bedürfen; denn Wir lieben dich von Herzen und vertrauen dir betreffs Unserer Ehre ohne den geringsten Zweifel eben so sehr, wie Uns selbst. Vertrauensvoll und dringendst bitten Wir daher deine Liebe, du wollest am Freitag nach Himmelfahrt Mariä nach Speier kommen, wo Wir mit deinem und der andern Fürsten Beirath zur Ehre Gottes über den Frieden des Reiches und der Kirche verhandeln wollen. Du wirst es gerne thun, da du weißt, daß wir dich sogleich wieder entlassen werden." [1]) Aus diesem Briefe erhellet, welches Ansehen und Vertrauen Otto beim Kaiser genoß und wie sehr Otto's Grundsatz, sich ganz der ihm anvertrauten Diözese zu opfern und den Reichsgeschäften nach Möglichkeit zu entziehen, selbst beim Kaiser Anerkennung gefunden hatte.

Daß Otto der Einladung nach Speier Folge geleistet habe, ist nicht zu bezweifeln, da Heinrich über die Verhandlungen mit dem Papste ihn berathen wollte, und Otto den Reichsangelegenheiten sich nie entzog, wenn es sich um Wichtiges und

---

[1]) Ussermann l. c. cod. prob. 69.

Heilsames handelte. Ob der König ihn eingeladen habe, ihn auf seiner Römerreise zu begleiten und der Kaiserkrönung anzuwohnen, ist ungewiß, jedoch ist es höchst wahrscheinlich, daß Otto in Rom anwesend war, da er zur nämlichen Zeit von Papst Paschalis II. einer besondern Auszeichnung gewürdiget wurde, die damals nur einem persönlich in Rom anwesenden Bischofe zu Theil wurde.[1])

Heinrich war übrigens auf eigenthümliche Weise zur Kaiserkrone gelangt. Er war ganz in die Fußstapfen seines Vaters getreten und hatte gegen die Verordnungen der Synoden Bischöfe ernannt und mit Ring und Stab belehnt. Auf der Synode zu Troyes (1107) und auf mehreren anderen Synoden wurde die Laieninvestitur wiederholt verboten und die Freiheit der kirchlichen Wahl gefordert.[2]) Im Herbste des Jahres 1110 zog nun Heinrich mit großer Heeresmacht und einer Anzahl gelehrter Männer nach Italien, um den Streit nicht bloß mit dem Schwerte, sondern auch mit geistigen Waffen zu führen. Sein Heer lagerte auf den Ronkalischen Feldern bei Piacenza. Heinrich schickte Gesandte nach Rom, um über die Bedingungen der Aussöhnung und des Friedens zu verhandeln. Mit ihnen kamen die päpstlichen Legaten nach Sutri, wo der bedrohte Papst den Vergleich einging: wenn der Kaiser auf die Investitur verzichtet, so wird die Kirche ihre Güter aufgeben. Paschalis wollte die Kirche lieber arm, als unfrei sehen; die Priester sollten aus Dienern des Hofes wieder Diener des Altars werden.[3]) Doch für diese ideelle Anschauung des hochsinnigen Papstes war die damalige Zeit nicht reif, und wirklich erhob sich gegen die Herausgabe der Kirchengüter von Seite vieler deutschen Bischöfe und selbst vieler Anhänger des Papstes ein solcher Widerstand, daß man diese Bedingung geradezu als Sakrilegium bezeichnete. Es

---

[1]) Volkmann l. c. p. 32. — [2]) Hefele Conciliengesch. V, 259—265. — [3]) Alzog l. c. p. 534.

war auch damals das Geistliche mit dem Weltlichen dergestalt verwachsen, daß eine derartige plötzliche Trennung nicht vollzogen werden konnte. Der Papst mußte davon abstehen. Aber auch Heinrich, der bei der ganzen Verhandlung zu Sutri mit Hinterlist zu Werke gegangen, nahm seinen Verzicht auf die Investitur zurück, und wollte ohne alle Bedingung gekrönt werden. Da dieß nicht gewährt werden konnte, nahm der König den Papst und mehrere Cardinäle gefangen. Nach zwei Monaten entschloß sich der Papst, um die Kirche zu retten, zu der Uebereinkunft, die er, um sein Leben zu retten, nie eingegangen hätte: „Der Kaiser gibt die Wahl frei, behält aber die Investitur mit Ring und Stab vor der Weihe und entscheidet die streitigen Wahlen; kein Gewählter darf vor der Belehnung konsekrirt werden." Dieß geschah am 11. April; am 13. wurde Heinrich zum Kaiser gekrönt. [1])

Zwei Tage nachher, am 15. April 1111, wurde Bischof Otto von Bamberg in besonderer Weise, wie gesagt, ausgezeichnet. Paschalis hatte ihm die väterliche Gesinnung und Liebe, die er schon 1106 gegen ihn bewiesen, unverändert bewahrt. Dieß erhellet aus einem Briefe des Erzbischofs Bruno von Trier an Otto vom Jahre 1112, in welchem er ihm den päpstlichen Befehl kund that, innerhalb vierzehn Tagen nach Speier zu kommen, um ihm bei der Konsekration der Bischöfe von Speier und Eichstädt zu assistiren. In diesem Briefe wünscht er Otto Glück, daß er wegen seiner Heiligkeit beim Papste im liebreichsten Andenken stehe; „denn," fährt er fort, „als ich eine königliche Botschaft an den Papst entrichtete, unterhielt er sich mit mir über Euern Gehorsam, und trug mir auf, Euch seinen apostolischen Segen zu überbringen." [2])

Der Papst wollte nun auch bei dieser Gelegenheit den geliebten Bischof von Bamberg nicht ohne Auszeichnung in die

---

[1]) Vgl. die höchst interessante Darstellung bei Hefele l. c. V, 266—280. — [2]) Ussermann l. c. cod. prob. 66.

Heimath entlassen. Er verlieh daher ihm und seinen Nachfolgern das Recht, beim feierlichen Gottesdienste das Pallium c) an acht bestimmten Festtagen zu tragen, während die früheren Bamberger Bischöfe dieses Prärogativ der Metropoliten nur dreimal im Jahre gebrauchen durften. Zugleich gestattete er ihm, innerhalb seiner Diözese sich das Kreuz vortragen zu lassen, jedoch unbeschadet des Vorranges des Metropoliten von Mainz. Hierüber wurde am nämlichen 15. April eine päpstliche Urkunde ausgefertiget. [1]) Durch diese liebevolle Auszeichnung mußte Otto noch enger mit dem päpstlichen Stuhle verbunden werden.

Kaiser Heinrich V. eilte nach Deutschland zurück, investirte seinen Kanzler Adalbert als Erzbischof von Mainz und ließ die Leiche seines Vaters, nachdem der Papst den Bann gelöst hatte, feierlich zu Speier beisetzen.

Für Paschalis begann jetzt eine bittere Zeit. Auf dem Lateranconcil zu Rom (18. März 1112) mußte er sich förmlich verantworten. Er bekannte, daß er zu seinem Zugeständnisse an den Kaiser gezwungen gewesen wäre, um der Kirche durch die Gefahr eines Schisma größere Leiden zu ersparen, ließ sich aber seines Eides wegen nicht bewegen, den Kaiser mit dem Banne zu belegen. Dieß thaten mehrere französische Bischöfe auf dem Concil zu Vienne (16. Sept. 1112), [2]) und somit war die große Kluft zwischen der Kirche und dem Imperium auf's Neue geöffnet.

Otto scheint sich von da an gänzlich vom Hofe des Kaisers zurückgezogen zu haben, so daß er nach und nach bei Heinrich großen Verdacht erregte. Der Kaiser wollte sich von der Wahrheit seines Verdachtes persönlich überzeugen und kam mit großem Gefolge nach Bamberg, um, wie er vorgab, das Weihnachtsfest (1113) daselbst zu feiern. Otto errieth die Ursache des Besuches um so leichter, als sich sein ganzes Domkapitel

---

[1]) Ussermann l. c. cod. prob. 65. — [2]) Hefele l. c. V, 281—287.

für den Kaiser und gegen den Papst erklärt hatte, und bewirthete den Kaiser und sein Gefolge gastfreundlichst, da er des zeitlichen Gutes nicht achtete, wenn es galt, den kirchlichen Frieden zu erhalten. Der Kaiser war befriedigt und zog ab.[1]) Daß Otto sich nicht von aller Gemeinschaft mit dem Kaiser zurückzog, erhellet auch aus einem Vorwurfe, den ihm hierüber Abt Erminold von Prüfling machte, der dem Kaiser mit mehr Eifer als Klugheit die Pforten seines Klosters versperrte,[2]) wiewohl Heinrich zu dieser Zeit vom Papste nicht excommunicirt war.

Die Unruhen hatten sich im Reiche während des Jahres 1114 wieder sehr gemehrt. Der Kaiser ließ sich also verblenden, daß er in seinem Stolze auf Niemanden Rücksicht nehmen zu sollen glaubte, wodurch er eine mächtige Reaktion unter den deutschen Fürsten gegen sich heraufbeschwor. Der päpstliche Legat Cuno, Bischof von Präneste, hatte auf der Synode zu Beauvais (6. Dezember 1114) den Bann über ihn ausgesprochen und wollte dieß auch in Deutschland thun, in welcher Absicht er nach Cöln zu kommen gedachte. Friedrich, Erzbischof von Cöln, schrieb daher an Otto, um ihn zur Theilnahme an der Vertheidigung der Kirche in ihrer höchst betrübten Lage zu bewegen. Otto antwortete nicht. Auch auf einen zweiten Brief erhielt Friedrich keine Antwort. Otto war dadurch in den Verdacht gekommen, ein Anhänger der kaiserlichen Parthei zu sein. Es zeigte sich hier, wie schwer es ist, bei aller Klugheit zwischen zwei sich feindlich gegenüber stehenden Partheien die rechte Mitte zu halten. In einem dritten Briefe tadelt Friedrich scharf die Nachläßigkeit des Bamberger Bischofs und fährt fort: „Haltet daher unser langes Warten nicht länger hin, sondern gebt uns schriftlich Eure Meinung kund. Es grüßt Euch Cuno, der Legat der römischen Kirche, der den

---

[1]) Ussermann l. c. cod. prob. 66. — [2]) Trithemius in Annal. ad a. 1114.

Kaiser und die Bischöfe von Münster und Würzburg auf der Synode zu Beauvais excommunicirt und mir aufgetragen hat, Euch dieß bekannt zu geben. Er wird den Bann auch auf der Synode zu Rheims erneuern." [1]) Diese Synode wurde am 28. März wirklich gehalten, von wo Cuno nach Cöln sich begeben und am 19. April den Kaiser wiederholt excommunicirt haben soll. Hierauf kehrte Cuno nach Frankreich zurück, wo er sein caeterum censeo, den Bann über Heinrich auf der Synode zu Chalons sur Marne am 12. Juli erneuerte.[2])

Unterdessen hatten die aufrührerischen Sachsen den thatkräftigen Cardinal Dietrich aus Ungarn zu sich berufen. Dieser sprach zu Goslar am 8. September 1115 den Bann über den Kaiser, welcher jetzt Versöhnung anbot, weil er die Güter der eben verstorbenen Gräfin Mathilde in Italien in Besitz nehmen wollte. Er schrieb auf den 1. November eine allgemeine Reichsversammlung nach Mainz aus. Fast Niemand erschien. Die Mainzer belagerten ihn in seinem Palaste und erzwangen sich die Herausgabe ihres Erzbischofs, den er bald nach seiner Rückkehr aus Italien gefangen gesetzt hatte. Ganz abgemagert lud Adalbert den Cardinallegaten Dietrich und die Reichsfürsten und Bischöfe nach Cöln ein und wollte sich endlich einmal von ersterem die heilige Weihe ertheilen lassen. Otto hatte bisher alle Synoden gemieden, in denen Heinrich mit dem Banne belegt wurde, und hielt Heinrich keineswegs für excommunicirt, weil der Papst selbst nicht die Excommunication verhängt hatte;[3]) dießmal aber entschloß er sich, nach Cöln zu gehen, vielleicht auf Andringen des päpstlichen Stuhles.[4]) Er reiste also im Dezember 1115 nach Cöln, vernahm aber bei seiner Ankunft, daß der Cardinallegat kurz vorher

[1]) Ussermann ep. B. p. 67 und cod. prob. 67. — [2]) Hefele l. c. V, 295. — [3]) Ussermann l. c. p. 68. Aber hatte Paschalis nicht Jahre lang seine Legaten in ihrer amtlichen Eigenschaft den Bann proklamiren lassen? — [4]) Volkmann l. c. p. 34.

gestorben war. Statt seiner ertheilte nun Otto am 26. Dezember dem Erzbischofe Adalbert von Mainz, seinem Metropoliten, die bischöfliche Konsekration, und verließ Cöln wieder, ohne daß, wie scheint, andere Beschlüße gefaßt wurden.

§. 18.

Fortsetzung des Investiturstreites und Beendigung desselben durch das Wormser-Konkordat.

Von nun an wurde der Zwiespalt in Reich und Kirche immer größer. Die geistlichen und weltlichen Großen vereinigten sich gegen den Kaiser, so daß dieser es für gerathen hielt, im Februar 1116 wieder nach Italien zu ziehen, die deutsche Herrschaft dort aufrecht zu erhalten und mit dem Papste wo möglich Frieden zu schließen. Einige schismatische Bischöfe begleiteten ihn dahin, „während der durch Mäßigung wie durch Heiligkeit ausgezeichnete Otto von Bamberg, den der Kaiser vor Allem in seiner Nähe wünschte, nicht erschien." [1]) Otto hatte sich vielmehr unter diesen neuen, größeren Wirren von allen Reichsgeschäften gänzlich ferne gehalten. Rohe Leidenschaftlichkeit trat jetzt gewöhnlich an die Stelle ruhiger Berathung. Am wüthendsten geberdete sich Adalbert von Mainz gegen den Kaiser und die kaiserliche Parthei, seine Rachsucht wegen seiner Gefangennehmung schlecht verhüllend, während die Interessen der Kirche als Grund seines heftigen Eiferns gelten sollten.

Heinrich hatte sich in Italien aller Mathildischen Güter bemächtiget, konnte aber auf seinem Standpunkte, wie natürlich, den Frieden mit dem Papste nicht zu Stande bringen. Paschalis floh vor ihm und starb nach seiner Rückkehr nach Rom am 21. Jänner 1118. Sein Nachfolger Gelasius II. sprach auf der Synode zu Capua (7. April 1118) über Heinrich und seine Kreatur, den Gegenpapst Gregor VIII. den Bann

---

[1]) Hefele l. c. V, 298.

aus. Der Mainzer Erzbischof war höchst erfreut, als er von diesem neuen Bannfluche über den Kaiser hörte. Schnell nachher eilte der Cardinalbischof Cuno von Präneste als päpstlicher Legat nach Deutschland und berief mit dem Mainzer Erzbischof eine Synode nach Cöln, wohl im Mai 1118, um den Bann über Heinrich zu verkünden. Der Metropolit Adalbert hatte auch seinen Suffraganbischof Otto von Bamberg berufen. Da aber Otto alles mißbilligte, was die Grenzen der Mäßigung und Billigkeit überschritt, so darf es unter den gegebenen Umständen nicht Wunder nehmen, daß er nicht erschien. Dadurch aber erregte er das Mißfallen der ganzen Versammlung, und es hätte auch ihn, wie die übrigen abwesenden Bischöfe, die gewöhnliche Strafe der Suspension vom Amte oder des Verbotes der heiligen Communion treffen müssen, wenn nicht der Erzbischof von Mainz seiner sich kräftig angenommen und der Cardinalbischof in Rücksicht seiner sonstigen Tüchtigkeit und Heiligkeit von dieser strengen Maaßregel Umgang genommen hätte. Dieß berichtet Adalbert dem Bischofe von Bamberg in einem ziemlich geharnischten Schreiben, in welchem er ihm für dießmal nur die Mißbilligung des Legaten und dessen Erwartung ausspricht, daß Otto um so sicherer bei der Synode zu Fritzlar am 28. Juli 1118 erscheinen werde, um nicht als Verächter dieses neuen Befehles eine strengere Strafe sich zuzuziehen. [1]) Aber auch bei dieser Synode erschien er nicht, weil er voraussah, daß nicht ruhige Besonnenheit, sondern Leidenschaft und Rachsucht das Wort führen würden, wie dieß bei den letzten von Cuno und Adalbert veranlaßten Synoden wirklich der Fall war. [2]) Otto scheint jetzt wirklich vom Amte suspendirt worden zu sein, wie aus einem Briefe Adalberts an den Klerus von Bamberg hervorgeht, in welchem er diesen Geistlichen wegen ihres Verkehres mit Excommuni-

---

[1]) Ussermann l. c. cod. prob. 68. Hefele ebendort p. 306. — [2]) Ussermann l. c. p. 69.

cirten (er meint die kaiserliche Parthei) alle heiligen Funktionen untersagt, bis ihr Bischof Genugthuung geleistet hätte. [1]) Jedoch spricht auch dießmal Hefele [2]) nur von einer Androhung der Suspension, und es findet sich auch nicht die geringste Spur, daß diese Suspension, wenn sie wirklich verhängt war, irgendwelche Folgen hatte.

Unterdessen war der Kaiser wieder nach Deutschland zurückgeeilt, um auch da sein Ansehen wieder herzustellen. Schrecklich wüthete der Bürgerkrieg. Heinrich war in Gefahr, durch die Machinationen seines Todfeindes, des Metropoliten von Mainz, seine Krone zu verlieren. Die Wuth des Bürgerkrieges steigerte sich nach der Rückkehr des zornschnaubenden Kaisers bis zu dem Grade, daß selbst der heilig beschworne Gottesfriede nicht mehr gehalten ward und die heiligen Zeiten nicht mehr beachtet wurden. Mitten in diesen Wirren starb Papst Gelasius II., der zu Rom von der kaiserlichen Parthei gefangen gesetzt und während eines viertägigen blutigen Waffenkampfes mit seinen Cardinälen nach Clugny entflohen war, am 29. Jänner 1119. Als Nachfolger auf dem päpstlichen Stuhle wurde der thatkräftige und entschlossene Cardinalerzbischof Guido von Vienne, ein Prinz von Burgund, als Calixt II. gewählt. Jetzt fürchtete Heinrich zwischen zwei Feuer zu kommen; denn er ahnte es wohl, daß Calixt II. ein gefährlicherer Gegner sein würde, als seine Vorgänger. Er wollte daher mit den deutschen Fürsten Frieden schließen und berief einen Reichstag nach Tribur, der im September 1119 wirklich zu Stande kam. Der Kaiser machte den Fürsten manche Zugeständnisse und versprach den päpstlichen Legaten, daß er bei der Generalsynode zu Rheims, welcher der Papst selbst (20. Oktober) präsidirte, persönlich erscheinen werde, um den Frieden mit der Kirche zu erwirken. Er zog wirklich während der Rheimser Generalsynode mit seinem Heere bis Mouson, östlich von

---

[1]) Ekkehardus II, 293. — [2]) l. c. p. 307.

Rheims, wohin ihm der Papst entgegen kam und deßhalb sogar die Synode unterbrach; allein die hinterlistigen Ausflüchte des Kaisers und das gerechte Mißtrauen des Papstes verhinderten die Aussöhnung und Calixt II. sprach am 30. Oktober über ihn und seinen Gegenpapst und alle übrigen Feinde der Kirche den feierlichsten Bann. [1]) Das Schisma war nun in Deutschland auf's Neue aufgefrischt.

Die Wirren mehrten sich, eine größere Wechselstellung der Partheien war die Folge davon. Heinrich belagerte seinen Hauptfeind in seiner erzbischöflichen Stadt; Adalbert aber entfloh und trat ihm an der Spitze eines sächsischen Heeres entgegen. Dennoch kam es zu keinem Kampfe. Durch Einwirkung der ruhigeren Partheigänger wurde ein Schiedsgericht beschlossen, welches, aus zwölf Männern jeder Parthei bestehend, am nächsten Michaelisfeste (29. Sept. 1121) zu Würzburg zur Herstellung des Friedens zwischen dem Kaiser und der Kirche zusammentreten sollte. Heinrich war nach Würzburg gekommen, Friedensbedingungen wurden aufgesetzt und Gesandte an den Papst geschickt, um das Geschehene zu melden und um ein allgemeines Concil zu bitten. Auch hatten die Fürsten den Bischof Otto von Bamberg, den Herzog Heinrich und Grafen Beringer nach Regensburg entsendet, um den norischen (bayerischen und kärnthischen) Fürsten, die der Versammlung zu Würzburg anzuwohnen verhindert waren, diese Beschlüsse kund zu geben, die auch denselben am 1. November bereitwillig beitraten. Allein durch eine strittige Bischofswahl für Würzburg traten neue Zerwürfnisse zwischen die Partheien, weßhalb Otto von Bamberg nach seinem Principe wieder gänzlich von der Theilnahme an dem Streite sich zurückzog und auch auf eine Einladung seines Metropoliten zur Konsekration des für Würzburg erwählten Bischofs Rugger im Kloster Schwarzach nicht erschien. Wegen dieses Nichterscheinens erhielt er von Adalbert

---

[1]) Hefele l. c. V, 307–319.

neuerdings in einem Schreiben eine ernste Rüge, worin er ihm meldet, daß der Cardinallegat ihn habe suspendiren wollen und nur auf seine (des Erzbischofs) Bitten von dieser strengen Maaßregel abgestanden sei. Adalbert, der von Otto die bischöfliche Weihe empfangen hatte, war von des Bamberger Bischofs Heiligkeit und Einfluß bei allen Gutgesinnten zu sehr überzeugt, als daß er ihn nicht stets wieder mit aller Güte zu seinen Partheizwecken zu stimmen hätte versuchen sollen. Schließlich sagt der Metropolit: „Und nun bitten Wir dich, Bruder, und befehlen dir mit Unserer und des Papstes und des apostolischen Legaten Auktorität, daß du am Feste Mariä Geburt (8. September 1122) zu dem allgemeinen (deutschen) Concil zu Mainz unweigerlich erscheinest und den allgemeinen Frieden der Kirche Gottes berathen helfest." [1])

Kaiser und Papst hatten sich in letzterer Zeit ziemlich genähert. Calixt hatte sehr liebreiche Briefe an den Kaiser, und dieser Gesandte an den Papst gesendet, die seine Geneigtheit zur Abschließung des Friedens „unbeschadet der Majestät des kaiserlichen Ansehens und ohne Verminderung des Reiches" [2]) kund geben mußten. Unter solchen Umständen war es dem Mainzer Erzbischof nicht möglich, neue Kämpfe gegen den Kaiser anzufachen. Die päpstlichen Legaten luden jetzt sowohl den Kaiser, als die Bischöfe, namentlich Otto von Bamberg, und die Fürsten sehr freundlich zum allgemeinen Concil in Mainz ein, um den Frieden zwischen Kirche und Staat wieder herzustellen. Otto bedurfte keiner besonderen Mahnung, zu diesem Concil zu erscheinen, da nun gegründete Aussicht vorhanden war, daß Ersprießliches für den Frieden zu Stande kommen werde. Da das erst vor Kurzem rebellische Mainz dem Kaiser wenig zusagte, so wurden die Verhandlungen, die bis Mitte September ausgesetzt blieben, nach der dem Kaiser ergebenen Stadt Worms verlegt, und am 23. September 1122 das

---

[1]) Ussermann l. c. cod. prob. 73. — [2]) Cod. Udalr. 332.

berühmte Wormser-Concordat oder Pactum Calixtinum geschlossen und der fünfzigjährige Streit zur allgemeinen Freude beendigt. „Der Kaiser verzichtet auf die Investitur mit Ring und Stab und gestattet die freie Wahl und Weihe der Bischöfe und Aebte nach den Kirchengesetzen; dagegen gestattet der Papst, daß die Wahl der deutschen Prälaten in Gegenwart des Kaisers ohne Gewalt und Simonie geschehe, die Gewählten in Deutschland **vor**, in Italien und Burgund **nach** ihrer Weihe durch das kaiserliche Scepter belehnt werden und die Bischöfe dann das Schuldige leisten." [1]) Es wurden von kaiserlicher und päpstlicher Seite hierüber 2 Urkunden ausgewechselt. Die kaiserliche Urkunde hatte auch Otto unterzeichnet. Nachdem auch jene Fürsten, die zu Worms nicht anwesend waren, am 11. November auf einem Reichstage zu Bamberg unter Otto's Mitwirkung ihre Zustimmung gegeben hatten, schickte der Kaiser Gesandte mit reichen Geschenken an den Papst, der am 13. Dezember ein sehr freundliches Schreiben an Heinrich V. richtete, um ihn seiner väterlichen Liebe zu versichern und seine hohe Freude über das Geschehene auszudrücken. Auf dem neunten ökumenischen Concil im Lateran zu Rom (1123) wurden die Urkunden dieses Vertrages, der die richtige Mitte herstellte und der Kirche gab, was der Kirche, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, öffentlich verlesen, von Allen gebilliget und feierlich approbirt. [2])

Otto hatte an dem Zustandekommen dieses Friedensschlusses den wärmsten Antheil genommen, da im Grunde nur seine eigenen bisherigen Ansichten hierdurch ausgesprochen wurden; denn vom Kaiser zum Bischof ernannt, war es Jahre lang sein heißestes Verlangen, vom Papste selbst mit Ring und Stab belehnt zu werden, und sein Gewissen konnte sich mit der Belehnung durch die Hand des Kaisers nie beruhigen,

---

[1]) Alzog l. c. p. 537—538. — [2]) Hefele l. c. V. 339.

während er kein Bedenken trug, die Investitur in die Temporalien vom Kaiser anzunehmen. Es geschieht nicht selten, daß ruhige und fromme Seelen, die über den Partheileidenschaften stehen, dasjenige im Voraus als wahr erkennen, was später allgemein als wahr erkannt wird.[1])

Allerdings möchte es auffallend erscheinen, daß Otto an dem langwierigen Streite nicht in hervorragenderer Weise Antheil nahm. Aber es wäre ein arger Fehlschluß, wollte man dieß auf Rechnung seiner Feigheit oder Furcht vor Gefahr schreiben oder gar den Schlüssel hiezu in einer kleinlichen Sucht finden, es auf keiner Seite zu verderben. Daß Otto nicht feige war, vor Gefahren keineswegs zurückschreckte und höhere Ziele als gemeine Wohldienerei im Auge hatte, beweist sein großartiges Unternehmen in Pommern, wo er mit wahrhaft apostolischem Muthe den offenbarsten Lebensgefahren kühn entgegentrat, um einen ganzen Volksstamm zu christianisiren. Vielmehr empfiehlt ihn sein zurückhaltendes Benehmen im Investiturstreite ganz vorzüglich der ehrendsten Anerkennung. Er gehört zu der seltenen, aber wohlthuenden Erscheinung von Männern, die, wiewohl in einflußreicher Stelle, ohne leidenschaftliche Hinneigung zu den Extremen durch kluge Besonnenheit zwischen den kämpfenden Partheien eine vermittelnde Stellung einnehmen und den Streit in maaßvoller Weise zum Austrage zu bringen streben. Der langwierige Investiturstreit hatte auf beiden Seiten die Gemüther in höchste Aufregung versetzt, und gar häufig wurde unter dem Scheine des Rechtes und unter dem Vorwande des Friedens nur nach den Eingebungen der Leidenschaft, des Hasses und der persönlichen Interessen auf den verschiedenen kirchlichen und Fürstenversammlungen berathen und entschieden. Welche Stellung hätte ein Mann von Otto's ruhigem und friedlichem Charakter in Versammlungen einnehmen sollen, in denen, wie erwähnt, nicht

---

[1]) Volkmann l. c. p. 38.

ruhige Besonnenheit und Friedensliebe, sondern Gereiztheit und persönliche Rachsucht so oft das Wort führte und die Beschlüsse diktirte? Otto war ein Mann des Friedens, und wenn Aussicht vorhanden war, daß der sehnlichst gewünschte Friede auf der Grundlage des Rechtes und der Billigkeit ohne Leidenschaftlichkeit und gehässige Nebenabsichten zu Stande kommen konnte, entzog er sich nie der Theilnahme an den Berathungen, und that sein Möglichstes, dieses große Ziel zu erreichen. Darum hielt er strenge zur Parthei des rechtmäßigen Kirchenoberhauptes, ohne sich an den maaßlosen Schritten seines Metropoliten und anderer gleichgesinnter Kirchenfürsten, selbst des Cardinallegaten Cuno zu betheiligen. Dabei konnte er die Ausschreitungen des Reichsoberhauptes gegen die Kirche in keiner Weise billigen und hielt sich deßhalb nach Möglichkeit ferne vom Hofe und von der kaiserlichen Parthei, ohne sich ohne Noth in offene Opposition gegen den Kaiser zu versetzen, der, wiewohl er nicht alles und jedes Recht gegen sich hatte, wie das endliche Resultat des Streites beweist, mit leidenschaftlichster Hitze immer wieder und wieder von verschiedenen Synoden gebannt wurde. Otto suchte sich über dem Partheigetriebe zu erhalten, und statt in politischen Zänkereien die Zeit zu vergeuden, als Mann der Mäßigung, wenn er sein Mitwirken fruchtlos fand, alle seine Zeit und Kraft dem unermüdeten Wirken in seinem oberhirtlichen Berufe für seine Diözese zu weihen, wie das Folgende zeigen wird.

§. 19.

Beginn seines bischöflichen Wirkens in Bamberg.

Nachdem schon oben (§. 15. und 16.) sein unermüdetes Streben für sittliche Hebung der Geistlichkeit, für Förderung der Wissenschaften, für die Besserung des Volkes durch rastloses Predigen auf den häufigen Visitationsreisen, sowie seine unglaubliche Liebe und Freigebigkeit gegen die Armen und Klö-

ster erwähnt worden ist; so kommt jetzt sein bischöfliches Wirken im Einzelnen zu betrachten.

Sein Hauptaugenmerk war auf seine Kathedrale gerichtet. Diese von Kaiser Heinrich II. erbaute Domkirche war am Ostersonntag (3. April) 1081 unter Otto's Vorgänger Rupert bis auf die Mauern abgebrannt. Gewiß hatte Otto schon vor seiner Consekration den Wiederaufbau seines Domes, den schon Rupert begonnen, mit Eifer fortgesetzt. Jetzt verwendete er neuerdings alle Sorgfalt und Mühe auf die Vollendung dieses Werkes. Er hatte sich schon bei dem Ausbau des Speierer Domes ausgezeichnet und große Kenntnisse in der Architektonik erworben. Bei diesem Baue wurde er auch von dem Benediktiner Wigand in St. Michael unterstützt, den er wegen seiner hervorragenden Frömmigkeit und technischen Kenntnisse überaus liebte und in seine innigste Freundschaft aufgenommen hatte.[1]) Der Dom in Bamberg gehört zu den großartigsten Bauwerken byzantinischen Styles im Mittelalter. Das Schiff ruht auf zehn Pfeilern und hat eine Länge von dreihundertfünfunddreißig Schuh; zwei Absiden und zwei Chöre mit fünfseitiger Grundform und reich umgrenzten Rundfenstern umschließen es. Das Mauerwerk besteht aus gehauenen Quadern. Die Umfassungsmauern sind mit halbkreisrunden Fenstern geziert. Zu beiden Seiten der Chöre streben die vier Thürme empor, in Vierecke und Stockwerke eingetheilt. Die beiden Thürme am Georgenthore verbindet, wie am Dome zu Speier, in der Höhe ein offener kleiner Säulengang. Die vier Haupteingänge sind nach der Kreuzesform gestellt, mit dem Hauptportale gegen Mitternacht.[2])

Otto stellte diesen durch Brand zerstörten Tempel in seiner früheren Pracht wieder her. Er ließ die oben ausgebrannten Seitenwände mit neuen Quadern ersetzen, die vom Feuer angefressenen Säulen mit Gyps überziehen, den Boden

---

[1]) Ebbo II., 17. — [2]) Reischl in K. L. I, 598.

mit viereckigen Platten pflastern, den Chor des heiligen Georg erhöhen, die früheren Altäre wieder herstellen, die Kirche mit prachtvollen Gemälden schmücken, Kirche und Thürme sammt allen dazu gehörigen Gebäuden mit Kupfer decken und die Kreuze der Dächer und Thürme vergolden.[1]) Diese großartige, glänzende Restauration der Mutterkirche der ganzen Diözese hatte Otto im Jahre 1111 zur Vollendung gebracht und nach seiner Rückkehr von Rom feierlich zum Dienste Gottes eingeweiht[a]). War die Bamberger Kirche schon von ihrem heiligen Stifter mit reichlichen Einkünften versehen worden, so that jetzt auch Otto alles Mögliche, ihr noch mehr Güter und Rechte zu verschaffen.

Kaiser Heinrich V. hatte auf den Antrag des Grafen Ernst von Trimberg das Schloß Gößweinstein, im nordgau'schen Bezirke des Grafen Otto gelegen, dem Bisthume Bamberg geschenkt, für dessen Erwerb Bischof Otto am 4. März 1108 von Papst Paschalis II. aus dem Lateran in Rom die Bestätigung erhielt.[2]) Er bereicherte die Kirche mit Gebäuden und festen Plätzen. An verschiedenen Orten der Diözese baute er vierzehn Kirchen und Häuser von eleganter Form. Er erwarb seiner Kirche auch verschiedene Burgen und Schlösser, nämlich das Schloß Pottenstein im Nordgau, welches er um achthundert Pfund Silber und siebzehn Talente Gold erwarb; dann die Schlösser und Dörfer Hiltpoltstein, Gailenreuth, Hensefeld, Ebersberg und Eschenfeld, zu deren Erwerbung durch den Schutzvogt Richwin Kaiser Heinrich V. am 27. April 1112 die urkundliche Bewilligung ausfertigte.[3])

Nach vieljährigen Streitigkeiten über die Zehenten der Bisthümer Regensburg und Bamberg schloß Otto mit Bischof Hartwich am 14. September 1114 zu Regensburg einen

---

[1]) Herb. I, 34. — [2]) De Lang, Reg. Bav. I, 111. — [3]) Herb. I, 39.

Tauschvertrag über die Zehenten vieler Ortschaften ab, um die Einkünfte seiner Kirche sicher zu stellen und Streitigkeiten vorzubeugen [1]). Auf der Rückreise von Worms nach dem glücklichen Zustandekommen des Friedens mit der Kirche wurde Otto von Heinrich V. (1122) für sich und seine Nachfolger zu Würzburg mit der Stadt Kronach beschenkt [2]), ein Beweis, wie regen Antheil Otto an dem Friedenswerke genommen hatte.

Wenn Otto bei seiner überaus großen Freigebigkeit augenblicklich in Verlegenheit war und von dem Vermögen seiner Kirche außerordentliche Ausgaben machte, so trug er allezeit Sorge, das Entnommene durch Erwerbung von Gütern dem bischöflichen Fonde wieder mehr als zu ersetzen. Denn er hielt es für ungerecht, das Eigenthum seiner Kirche für andere gute Zwecke zu verwenden [3]).

Schon der vorletzte Bischof Hermann hatte im Westen der Stadt Bamberg das Kollegiatstift St. Jakob um 1071—1073 gegründet, es ist nicht gewiß, ob für Regular- oder Sekularkanoniker. Bald hatte er aber seinen Sinn geändert, und übergab es nach dem Tode des Dekans dem damals berühmten Reformator der fränkischen Klöster Eckbert, Abt von Schwarzach in der Diözese Würzburg, um es in ein Benediktinerkloster umzuwandeln. Dadurch kam er mit den vertriebenen Kanonikern in großen Zwist. Diese vereinigten sich mit der Domgeistlichkeit, die dem simonistischen Bischofe abgeneigt war, und baten diesen, er möchte doch die einmal bestimmte geistliche Fundation nicht zu andern Zwecken verwenden und sie nicht dem allgemeinen Gespötte preisgeben. Hermann ging auf diese Bitte nicht ein und erklärte, die Geistlichkeit überhaupt habe keinen Schaden, wenn er die Benediktiner vorziehe, das von ihm ersparte Vermögen könne er aber nach eigenem Gutdünken ebenso den Mönchen wie den Kanonikern zuwenden. Durch diese Erklärung veranlaßte er

---

[1]) De Lang l. c. I, 114. — [2]) Ibid. I, 121. — [3]) Herb. I, 37.

einen gewaltigen Sturm gegen sich. Die Kollegialstiftsherren und das Domkapitel brachten den mehrjährigen Streit bis vor Kaiser und Papst, und die Stiftung kam in großen Verfall. (Vgl. §. 10.) Die Kanoniker mußten später wieder zurückgekehrt sein. Otto vollendete den angefangenen Bau der St. Jakobskirche und weihte sie am 25. Juli 1109 feierlich ein.[1])

§. 20.

Otto gründet und reformirt Klöster.

Seinen Grundsätzen (s. §. 16.) getreu, nahm er sich nebst der Sorge für die Verherrlichung des religiösen Kultus und für die Armen, Kranken und Hilfsbedürftigen jeder Art in ganz außerordentlicher Weise der religiösen Orden an. Er gründete oder reformirte während seines langen Pontifikates sehr viele Klöster, die wir mit einigen Grundrissen der Zeit nach anführen.

Arnoldstein.

Noch im Jahre 1107 begründete er das Kloster Arnoldstein in Kärnthen, das damals zum Patriarchate von Aquileja, später aber zum Erzbisthume Salzburg gehörte, indem er das befestigte Schloß zu klösterlichen Zwecken adaptirte. Diese der Bamberger Kirche gehörige Besitzung sammt deren fünfundneunzig Höfen war seit fünfundvierzig Jahren verloren gegangen. Otto hatte sie mit vielen Mühen und großen Kosten wieder erworben, sechzig Höfe dazu gegeben und sie zu einer Abtei erhoben, die er im Jahre 1108 mit Mönchen aus dem St. Michaelskloster zu Bamberg besetzte.[2])

Aurach.

Im Jahre 1108 begann er mit Einstimmung des Domkapitels die alte fränkische Burg Aurach an der Saale in der Diözese Würzburg, sechs Meilen nördlich von dieser Stadt,

[1]) Ussermann ep. B. p. 277—288. — [2]) Herb. I. 29. Ussermann l. c. p. 61—63.

in ein Kloster umzuwandeln. Es war diese Burg einst die Residenz des fränkischen Herzogs Ernest II., der um 1030 ohne männliche Erben starb. Otto erwarb alle Güter, die einst zur befestigten Burg gehört hatten, besorgte selbst die innere Einrichtung des Klosters, weihte es im Jahre 1113 zur Ehre des heiligen Laurentius und des heiligen Georgius ein, und übergab es den kluniacenser Mönchen von Hirschau. Ueber die Dotation dieses Klosters hatte er im Jahre 1122 zu Bamberg vor Zeugen eine ausführliche Urkunde ausgefertigt. Der erste Abt war der sehr gelehrte Mönch Eckard von Hirschau. Zuerst Kanonikus und Scholastikus zu Worms nahm er nach seiner Wallfahrtsreise nach dem heiligen Lande das Ordenskleid in Hirschau, wo die kluniacenser Benediktinerregel in bester Blüthe stand, und machte sich als Abt auch durch schriftstellerische Arbeiten berühmt.[a] Um dem Domstifte die Kosten zu ersetzen, erwarb er die Burg Pottenstein (s. §. 19.).[1])

Prüfling.

Ein drittes Benediktinerkloster gründete Otto zu Prüfling bei Regensburg am Zusammenflusse der Donau und Nab in sehr anmuthiger Gegend. Die Veranlassung zu dieser Klosterstiftung wurde schon oben (§. 14.) erwähnt. Die hier befindliche Villa hatte Kaiser Otto III. dem Hofkaplan Tagino des bayerischen Herzogs Heinrich IV. geschenkt, durch den es zur Propstei der alten Kapelle in Regensburg kam. Nachdem Herzog Heinrich den deutschen Königsthron bestiegen, gab er diesen Ort der Bamberger Kirche zu Lehen. Indem nun Otto diesen Gutscomplex durch Umtausch gegen ein anderes Landgut für seine Kirche als Eigenthum erworben, begann er im Jahre 1109 den Bau der Kirche und des Klosters.[2]) Nach Vollendung des Baues setzte er im August des Jahres

---

[1]) Herb. I, 24; Ebbo I, 17; Priefl. I, 9. Ussermann ep. Wirc. p. 416—418; und ep. B. cod. prob. 74. — [2]) Mon. Boic. XIII, 3.

1114[b]) den Mönch Erminold aus dem Musterkloster Hirschau, dem mehrere Religiosen folgten, als ersten Abt ein. Die Kirche wurde von Bischof Otto und Bischof Hartwich von Regensburg zur Ehre des heiligen Georg feierlich eingeweiht und Abt Erminold erhielt auf Ansuchen des genannten Bischofs von Regensburg 1117 am 20. Mai von Bischof Ulrich von Passau die abteiliche Benediktion.[1]) Erminold erbaute durch frommen Wandel und liebreiches Wirken die ganze Umgegend und starb am 6. Januar 1121 im Rufe der Heiligkeit.[2]) Otto trat dem neuen Kloster noch viele an verschiedenen Orten erworbene Güter ab,[3]) und der Abt stand fortwährend unter der Oberherrschaft des Bischofs von Bamberg. Otto ließ die zum Kloster Prüfling gehörige Burg Abbach niederreißen, damit sie nicht von bayerischen Herzogen besetzt und dem Kloster gefährlich werden könnte. Allein sein Zweck wurde nicht erreicht. Herzog Ludwig I. brachte gegen andere Güter die Burg an sich und stellte sie wieder her[4]). Nach Erminold's seligem Hinscheiden berief Otto den Mönch Erbo aus dem Kloster St. Georg im Schwarzwalde,[5]) befreite am 14. Februar 1123 das Kloster von jeder Last des Schutzrechtes,[6]) besorgte um 1125 und 1139 die päpstliche und um 1129 die kaiserliche Confirmation und fertigte im Jahre 1138 die eigene Bestätigungsurkunde seiner großartigen Stiftung[c]) aus.[7])

Mallersdorf.

Im Jahre 1109 hatten die Grafen Heinrich von Kirchberg und sein Sohn Ernst ihr Schloß in Mallersdorf in ein Kloster umgewandelt. Bischof Otto von Bamberg, dem die Biographen[8]) die Gründung auch dieses Klosters zuschreiben, war wenigstens dabei thätig und stand den gräflichen

---

[1]) Hansiz I, 294. — [2]) Vita S. Erminoldi bei Pertz XII, 500. — [3]) Mon. Boic. XIII, 7 — 28. — [4]) Metrop. Salisb. III, 85. — [5]) Ibid. III. 97. — [6]) Mon. Boic. l. c. p. 141. — [7]) Ussermann ep. B. p. 93. — [8]) Herb. I, 25; Ebbo I, 17; Priefl. I, 11.

Stiftern mit seinem Rathe zur Seite. Dies erhellet daraus, daß er Benediktinermönche aus dem Kloster St. Michael in Bamberg unter dem ersten Abte Burkhard nach Mallersdorf sendete und einen festen Grund des Ordenslebens legte. Bischof Hartwich von Regensburg weihte die neuerbaute Klosterkirche ein. Ein Biograph erzählt, [1]) daß Kaiser Lothar dieses Kloster dem Bisthum Bamberg geschenkt, und Otto es mit Gebäuden, Besitzungen und andern Gütern bereichert habe. Lassen sich auch hierfür keine streng geschichtlichen Beweise beibringen, so läßt sich doch nicht läugnen, daß ein näheres Verhältniß zwischen Mallersdorf und Otto bestanden haben müsse. Dies erhellet aus einer Bulle des Papstes Innocenz II. vom 7. Januar 1139, zu welcher Zeit Otto noch lebte, in welcher der Papst dem Abte Ebbo von Mallersdorf seine Privilegien und Besitzungen bestätiget, jedoch „unbeschadet der Gerechtigkeit und der Ehrfurcht gegen die Bamberger Kirche, welcher dieses Kloster sammt Allem, was dazu gehört, auf deinen Betrieb und deine Bitte übergeben und unterworfen worden ist". [2]) Auch hat Otto die Bestätigungsurkunde eines Gütertausches des Klosters Mallersdorf von Kaiser Lothar um 1135 und schon um 1129 die kaiserliche Confirmationsurkunde des Klosters mit unterschrieben. [3]) Otto ist also jedenfalls als Mitbegründer des Klosters Mallersdorf zu betrachten. [d])

Osterhofen.

Zu Osterhofen in Niederbayern, Niederaltach gegenüber am rechten Ufer der Donau in der Diözese Passau hatte schon im achten Jahrhunderte der heilige Regionarbischof Priminius, früher Abt von Reichenau, auf Betrieb des bayerischen Herzogs

---

[1]) Priefl. I, 14. — [2]) Mon. Boic. XV, 271. — [3]) Ussermann ep. B. p. 90—91; Mon. Boic. XV, p. 265 u. 268. Die Bavaria (I, 1139) macht hievon keine Meldung.

Odilo, dieses eifrigen Förderers des christlichen und klösterlichen Sinnes in seinen Landen, ein Kloster begründet und mit Benediktinermönchen, vermuthlich wie in Niederaltach, aus Reichenau besetzt. Zu Anfang des zehnten Jahrhunderts wurde es, wie Niederaltach und viele andere Klöster, von den Ungarn zerstört. Der bayerische Herzog Heinrich V., Bruder der heiligen Kunigunde, hatte nach 1004 das Gebäude wieder hergestellt und für weltliche Kanoniker dürftig eingerichtet, Kaiser Heinrich II. aber die ganze Besitzung seinem neugegründeten Bisthum Bamberg einverleibt. Das Kanonikat hatte sich ein Jahrhundert kümmerlich erhalten, und es war Bischof Otto vorbehalten, hier eine festere Begründung des kanonischen Lebens herzustellen. Er erbaute die neue Kirche Unserer Lieben Frau und versah sie mit zwei schönen Thürmen. Im Jahre 1110 weihte er sie feierlich ein, dotirte sie mit verschiedenen Gütern und stiftete einen Jahrtag für den zweiten Begründer des Stiftes Herzog Heinrich V., der sammt seiner Gemahlin Maria Osterhofen zu seiner Grabstätte sich bestimmt hatte. Im Jahre 1127 änderte Otto dieses Kanonikatstifte[e] in ein Kloster um, entließ die Säkularkanoniker, [1]) übergab es auf Bitten des heiligen Norbert, Erzbischofs von Magdeburg, dem von letzterem gestifteten Orden und setzte die Prämonstratenser in den Besitz ein, welche von nun an, mit vielen Privilegien beschenkt, aber unter der Oberhoheit der Bamberger Bischöfe stehend, Jahrhunderte hindurch die Ehre Gottes und das Wohl der Menschheit förderten. [2])

Reinersdorf.

Im nämlichen Jahre 1110 gab Otto die Veranlassung zur Gründung des Benediktinerklosters Reinersdorf an der Unstrut in Thüringen zwischen Scheidingen und Memleben in der Diözese Halberstadt. Es befand sich zu Wizenburg ein

---

[1]) Oefele I, 338. — [2]) Metrop. III, 4—5; Mon. Boic. XII, 323—330; Ussermann ep. B. p. 63.

Frauenkloster, das dem Kloster Begau untergeben und in Folge gänzlicher Zuchtlosigkeit zur Aufhebung reif war. Otto, der überall verbessernd einzuwirken strebte, konnte bei dem Anblicke einer solchen klösterlichen Verkommenheit nicht gleichgültig bleiben und vermochte den Abt Wyndolt von Begau, in der Nähe ein Kloster für Mönche zu gründen. Auf Otto's Rath wurde der Mönch Ludigerus von Corvei berufen und als Abt eingesetzt. Die junge Pflanzung zu Reinersdorf gedieh zusehends unter des Bischofs Mitwirkung, besonders seitdem Otto das neue Kloster durch Diplom des Kaisers Heinrich V. vom Jahre 1121 mit allen dazu gehörigen Gründen und als Belohnung für treu geleistete Dienste mit vielen Privilegien für die Kirche Bamberg erworben hatte. Er vermehrte den Besitz des Klosters um die Hälfte und verschaffte ihm überdieß zweiundsechzig Huben, so daß er als der eigentliche Begründer angesehen werden muß. [1]) Otto rief neues Leben in der neuen Klostergemeinde hervor und weihte Kirche und Kloster, deren Bauten er vollendete, am 5. April 1127 zur Ehre des heiligen Johannes des Täufers [2]) feierlich ein. [f])

St. Michael in Bamberg.

Besonders väterlich nahm sich Otto um das Benediktinerkloster auf dem Michaelsberge zu Bamberg an. Die unmittelbare Nähe, die ihn die Zustände desselben leichter durchschauen ließ, mußte ihn auffordern, nichts unversucht zu lassen, dasselbe nach dem Beispiele des glücklich reformirten Stiftes Hirschau zu einem Musterkloster umzubilden. Die Gründung dieser herrlichen Benediktinerabtei durch den heiligen Kaiser Heinrich wurde schon oben (§. 10.) erwähnt. Nicht lange währte der erste Eifer der aus Amorbach herbeigerufenen Benediktinercolonie. Der vierte Abt Rupert, der mit unersättlicher Begierde nach Geld und kirchlichen Würden strebte, hatte

---

[1]) Herb. I, 26. — [2]) Ebbo III, 3.

sich schon als Mönch vom St. Michaelsberge große Schätze zu verschaffen gewußt, und bald nach seiner Erhebung zur abteilichen Würde um tausend Pfund Gold vom Kaiser die erledigte Abtei Reichenau erkauft. Er wurde dafür von Gregor VII. abgesetzt, aller ferneren Würden für unfähig erklärt und excommunicirt. Später wurde er als Abt von Gengenbach ermordet. Daß ein solcher Abt aus dem Kloster am Michaelsberge hervorgehen konnte, beweist den tiefen Verfall der Klosterzucht, insbesondere die enorme Verletzung des Gelübdes der Armuth, welche naturgemäß dem unausweichlichen Ruine entgegenführt. Des Abtes Beispiel mußte auf die Religiosen noch schlimmeren Einfluß üben. Um die herrliche Stiftung nicht gänzlich verkommen zu lassen, war eine durchgreifende Reform absolut geboten.

Es stand um diese Zeit Abt Eckbert in dem fränkischen Kloster Schwarzach[8)], zu dessen Reformirung ihn Bischof Adalbero von Würzburg aus dem lothringischen Kloster Gorze berufen hatte, in hohem Rufe. Er hatte seinen Ruf bereits durch Verbesserung anderer Klöster bewährt. Dieser Geistesmann wurde nun von den besseren Religiosen, vielleicht auch vom Bischof Hermann, berufen, um das verwaiste und dem Untergang nahe stehende Kloster auf dem Michaelsberge geistig wieder zu restauriren. Abt Eckbert scheint aber bei der Verkommenheit der Mönche wenig ausgerichtet zu haben, da er schon im nächsten Jahre wieder nach Schwarzach zurückkehrte, wo er bald nachher eines seligen Todes starb. Auch unter den drei folgenden Aebten wollte die Disciplin sich nicht bessern, wozu auch die Aergernisse auf dem bischöflichen Stuhle das Ihrige beitragen mochten. Man sah endlich die Nothwendigkeit ein, wieder aus einem fremden Kloster einen Abt zu postuliren. Die Wahl fiel um 1094 auf den Mönch Gumbold von St. Emmeram in Regensburg. Doch auch dieser war nicht der Mann, so tief gewurzelte Schäden zu heilen, obgleich er that, was an ihm lag. Auch er scheint das Uebel

nicht an der Wurzel ergriffen und die klösterliche Disciplin zu wenig urgirt zu haben. Das große Werk der Reform war von der Vorsehung dem neuen Bischofe vorbehalten. Otto fand hiezu in seinem geliebten Freunde Wolfram ein geeignetes Werkzeug.

Wolfram, von Geburt ein edler Bayer, hatte in der Domschule zu Bamberg mit Auszeichnung die höheren Wissenschaften vollendet und trat mit Otto schon seit seinem Bisthumsantritte in ein sehr enges Freundschaftsverhältniß, so daß er nach Empfang der heiligen Priesterweihe mit der Würde eines bischöflichen Kanzlers betraut wurde. Wolfram besaß die hervorragendsten Geistesgaben und vereinigte damit einen echt priesterlichen Wandel. Er unterstützte den Bischof in allen Angelegenheiten, welche die Leitung der Diözese betrafen. Von einer sehr gefährlichen Halskrankheit an das Krankenlager gefesselt, erkannte er in dieser Heimsuchung einen höheren Ruf, der Welt gänzlich zu entsagen und Gott im heiligen Ordensstande sich ausschließlich zum Opfer zu bringen. Wiedergenesen begab er sich während einer Abwesenheit des Bischofs in Kärnthen in das St. Michaelskloster und nahm das Ordenskleid. Otto, wiewohl die treue Unterstützung seines geliebten Gehilfen schmerzlich vermissend, billigte dennoch seinen Schritt, rieth ihm aber wegen der auf dem Michaelsberge gänzlich vermißten Klosterzucht nach Hirschau [b]) zu gehen, wo damals die klösterliche Disciplin in herrlichster Blüthe stand. Im einheimischen Kloster sich ohnehin ganz unheimlich fühlend, befolgte Wolfram den Rath seines Bischofs, und stieg dort bald, ein Muster in allen religiösen Tugenden, bis zur Würde des Priors empor. Dieß war nun der Mann, der nach Otto's weiser Voraussicht dem tief gesunkenen St. Michaelskloster wieder Geist und Leben einzuhauchen geeignet sein würde, da er jetzt im contemplativen Leben ebenso sehr sich auszeichnete, als er früher in seiner äußern weisen Thätigkeit dem Amte eines bischöflichen Kanzlers mit allgemeiner Anerkennung vorgestanden war. Otto

berief nun den trefflichen Prior zu sich, wozu die Mönche von Hirschau nur höchst ungerne, aber dennoch ihre Einwilligung gaben, weil sie in Otto einen ihrer größten Wohlthäter verehrten.

Abt Gumbold war schon sehr alt geworden und bei seiner körperlichen Gebrechlichkeit um so weniger im Stande, die schwere Bürde eines Abtes auch nur mit einigem Erfolge zu tragen. Otto ließ daher anfänglich die Senioren und besseren Konventualen durch vertraute Männer in Geheim auf die beabsichtigte Aenderung vorbereiten und für seine Absichten günstig stimmen; dann versammelte er selbst alle Mitglieder des Klosters, legte ihnen mit vieler Liebe und Wärme die Sorge für das Heil ihrer Seelen an das Herz, empfahl ihnen die Wahl seines Freundes Wolfram, und suchte den hochbetagten Abt in freundlichster Weise zu bewegen, seine schwere Bürde niederzulegen. Eine besondere Einwirkung der Gnade von Oben war unverkennbar. Der Versuch gelang vollständig. Wolfram wurde einstimmig zum Abte ausersehen und Otto zögerte nicht, das so glücklich begonnene Werk zu vollenden. Am Palmsamstag den 12. April 1112 begab sich Otto in Begleitung seines hohen Domklerus auf den St. Michaelsberg. In öffentlicher Versammlung fiel Abt Gumbold dem Bischofe zu Füßen, legte freiwillig seinen abteilichen Hirtenstab nieder und bekannte laut, daß er wegen seines hohen Alters und wegen großer Gebrechlichkeit nicht mehr im Stande sei, seinem Amte vorzustehen. Abt Gumbold war nun der erste, der für Wolfram stimmte, den der ganze Convent einstimmig zum Abte wählte. Jetzt ertheilte Bischof Otto dem neu erwählten Abte die bischöfliche Institution, und weihte ihn Tags darauf am 13. April nach der Palmweihe feierlich zum Abte. Abt Gumbold zog sich mit zwei Dienern in eine abgelegene Zelle zurück und starb schon am 30. Juli desselben Jahres 1112.

Otto's Sorgfalt war nun darauf gerichtet, das schöne Kloster auf dem nahen Michaelsberg nach innen und außen zu erneuern. Es gelang ihm, daß die bisher eingeführte, aber

äußerst entnervte Lebensweise von Amorbach aufgegeben und die mit frischer Triebkraft blühende Hirschauer Regel eingeführt wurde.[1] Die Anzahl der Mönche war in der letzten Zeit sehr zusammengeschmolzen. Der neue Abt hatte zwar fünf ausgezeichnet fromme und gelehrte Ordensgenossen mitgebracht; allein Otto wünschte ein größeres Aufblühen dieses seines Lieblingsstiftes, um von diesem Musterkloster auch anderwärts Kolonien gründen zu können. Er vermehrte daher sein Gebet und sein Almosen für diese heiligen Absichten, suchte aller Orten nach Männern, die in göttlichen, wie in menschlichen Wissenschaften ausgezeichnet wären, und ruhte in der That nicht eher, als bis er die Anzahl der Mönche auf siebzig brachte.[1])

Jetzt waren alle Momente gegeben, die ein schnelles Aufblühen dieses so glücklich reformirten Klosters bedingten und mit Zuversicht erwarten ließen. Ein thatkräftiger, gottbegeisterter Abt, der Ein Herz und Ein Sinn war mit seinem seeleneifrigen Oberhirten, im Vereine mit einer durch die göttliche Gnade gehobenen und erneuerten Klostergemeinde — welches Hinderniß religiösen Aufschwunges sollte er nicht besiegen können?

Banz.

Auch das Kloster Banz in der Diözese Würzburg wurde von Otto um 1114 restaurirt. Schon im Jahre 1058 hatte die fromme Gräfin Alberada von Banz nicht, wie einige sagen, das Schloß in ein Kloster umgewandelt, sondern ein neues Kloster gebaut und es dem Abte Egbert von Fulda zur Besetzung mit Benediktinermönchen übergeben. Die Stifterin und der Abt von Fulda starben jedoch bald, und es scheint die neue Stiftung nicht völlig in's Leben getreten zu sein. Ihre Tochter Alberada vollendete die Klostergründung aus ihren Erbgütern mit ihrem Gemahle, dem Markgrafen Hermann um 1069, und beide übertrugen die Abtei, um sie gegen die

---

[1]) Ebbo I, 20; Ussermann ep. B. p. 298—303.

Raubsucht zu sichern, dem Hochstifte Bamberg zu Lehen. Die feierliche Lehensübernahme geschah durch Bischof Hermann zu Bamberg im Jahre 1071, wo die Stifter zugleich alle ihre Ministerialen sammt deren Gütern und Lehen dem Hochstifte übergaben. Doch die Stiftung gedieh nicht, so sehr auch die frommen Stifter dafür zu sorgen bemüht waren. Einige Mönche hatten sich zu Banz gesammelt, aber ihr Eifer scheint mit dem Tode der frommen Gräfin erstorben zu sein. In dem jetzt ausgebrochenem Kampfe des Kaisers mit dem Papste wurden die Klostergüter geraubt, die bedauerungswürdigen Verhältnisse auf dem Bamberger Bischofsstuhle ließen keinen Schutz erwarten. Die Mönche hatten sich zerstreut und die schöne Stiftung erlag den Zeitwirren, ehe sie noch im ersten Glanze geblüht hatte. Die Restauration und dauernde Begründung derselben war dem heiligen Otto vorbehalten. Er richtete das Kloster wieder in wohnlichen Zustand her, berief Mönche aus dem Kloster Hirschau und setzte den Mönch Balduin als ersten Abt ein, der ganz im Geiste und nach der Tendenz des heiligen Bischofs in geistlichen und zeitlichen Dingen die Abtei leitete und während einer fünfundzwanzigjährigen Verwaltung in blühenden Zustand versetzte. Otto weihte am 9. Oktober 1114 die Klosterkirche zur Ehre des heiligen Apostels Petrus und des heiligen Martyrers Dionysius ein und war nun bestrebt, die Stiftungsgüter, die theils als Lehen unrechtmäßig verschleudert, theils von den Ministerialen und andern Adeligen mit Gewalt in Besitz genommen waren, mit großem Kostenaufwande dem Stifte wieder zu gewinnen, so daß er mit Recht als der zweite Stifter dieses Klosters angesehen werden muß. Um diese Kirchengüter, die er das Erbtheil des Herrn zu nennen pflegte, gegen fernere Angriffe zu schützen, belegte er sie mit seinem bischöflichen Banne und verpflichtete den Abt und dessen Nachfolger, nichts davon zu veräußern. Die Burg Steglitz, eine Stunde vom Kloster entfernt, die von den ersten Stiftern dem Hochstifte Bamberg

geschenkt worden war, schenkte Otto mit Einwilligung des Domkapitels sammt dem Walde dem Kloster Banz, weil es wegen seiner Lage dem Stifte hätte gefährlich werden können. Das Schutzrecht über das Kloster, das dem Grafen Rapoto zustand, löste er gegen die jährliche Zahlung von zwei Talenten Schutzgeldes ab und räumte es dem Bamberger Hochstifte ein, wie aus einer Urkunde vom Jahre 1127 erhellt.[k] Abt Balduin starb am 23. April 1139, zwei Monate vor dem Hinscheiden des heiligen Otto.[1])

§. 21.

Erdbeben. Neubau auf dem St. Michaelsberge.

Am 3. Jänner 1117 zur Vesperstunde entstand ein großes Erdbeben, welches viele Städte in Deutschland erschütterte und die Menschen mit höchster Furcht erfüllte. Der fromme Biograph[2]) sah in diesem Erdbeben eine Zuchtruthe in der Hand des über die Sünden der Menschen erzürnten Gottes, unsere Aufgeklärten würden darin ein Ereigniß gesehen haben, das mit Naturnothwendigkeit erfolgt und mit dem die Hand eines allmächtigen, freithätig wirkenden Gottes nichts zu schaffen hat. Dieses Erdbeben hatte auch die Kirche auf dem St. Michaelsberge zu Bamberg hart mitgenommen. Die Kirche war durch Alter ohnehin schon schadhaft und durch die heftige Erschütterung fiel vom höchsten Giebel am Presbyterium ein großer Stein herab, der das Gewölbe von allen Seiten schloß. Eine gewaltige Oeffnung klaffte an dem hohen Giebelbaue und es war die größte Gefahr, daß die ganze Kirche einstürze und alle Klostergebäude unter dem Schutte begrabe. Dennoch ging die Gefahr ohne Unglück vorüber, bis Otto nach Ostern (25. März) die Kirche abtragen ließ. Jetzt begann er den Bau einer neuen, größeren und schöneren Kirche, jedoch in der früheren Kreuz-

---

[1]) Ussermann ep. Wirc. p. 310—315. u. cod. trad. 29. Sprenger, die Abtei Banz, p. 71—75; 97—102; 155—160. — [2]) Ebbo I, 22.

form,[1]) baute das baufällige und feuchte Kloster von Grund aus um, und verwendete so erstaunliche Summen auf den Neubau der Kirche und des Klosters, daß die Mönche ob solcher Gunst sich von vielen Seiten dem Neide preisgegeben sahen. Der Doppelbau schritt mächtig voran. Als einmal das Geld ausgegangen war, ging der getreue Kämmerer zu Otto, der auf dem Schloße Pottenstein gerne der Einsamkeit genoß, und meldete ihm die Noth. Sogleich gab er ihm hundert Mark Silber und drängte ihn, schnell nach Bamberg zurückzukehren, damit der Bau nicht in's Stocken geriethe. Die Kirche ließ er mit vielen Gemälden zieren, das Kloster mit Mauern umgeben und die Gebäude in der Art erweitern, daß alle mechanischen Künste und Handarbeiten nach Vorschrift der Benediktiner Regel innerhalb der Klausur vorgenommen werden konnten.

Er baute auch die Marienkirche, sowie die Kapelle des heiligen Bartholomäus und des heiligen Oswald, und übergab sie dem Kloster. Am Fuße des St. Michaelsberges gründete er am sogenannten Lügenbühel, am Ende der jetzigen Hadergasse, ein Spital zur Aufnahme für Arme und Fremdlinge, und erbaute daneben eine Kirche zur Ehre des heiligen Aegydius, die er mit einer kostbaren Reliquie dieses Heiligen schmückte, welche er vom Kanonikus Wikbod von St. Jakob erhalten hatte. Nach der Einweihung übergab er das Spital sammt der Kirche vorerst dem Dekan von St. Jakob zur Pastorirung, später aber dem Abte Wolfram von St. Michael.[2])

Das St. Michaelskloster, das er als seine Lieblingsstiftung ansah, suchte er fortan mit Einkünften und Gütern zu versehen und dessen Kirche auf alle Weise zu schmücken. Kostbare Kirchengeräthe und herrliche Paramente, darunter ein kostbares Meßkleid und ein Kreuz mit Gold und Edelsteinen kunstreich geschmückt, worin eine Reliquie des Kreuzes Christi und andere

---

[1]) Dr. Sighart, Gesch. der bild. Künste p. 80. — [2]) Ebbo I, 19. 18; II, 1.

Reliquien sich befanden, waren Geschenke seiner liebevollen Freigebigkeit. Dieses Kreuz hatte er selbst gesegnet und wollte es das Kreuz des Erlösers genannt wissen. Er brachte es dem heiligen Erzengel Michael zum Opfer mit der strengen Verpflichtung, daß es unter keinen Umständen aus der Kirche entfernt werden dürfe. Mitten im Klosterhofe errichtete er ein Brunnenhaus und ließ vom nahen Berge mit großen Kosten fließendes Wasser in bleiernen Röhren dahin leiten. Auch eine Bibliothek legte er an, versah sie mit guten Büchern und übertrug die Aufsicht darüber dem gelehrten Prior Burchard, der von den sehr geschickten und schreibekundigen Mönchen Trutolph, Themon und Herold unterstützt wurde, um die Mönche zur Wissenschaft und Kunst heranzuziehen. Das Einkommen des Klostergutes vermehrte er durch Ankauf von acht Gütern, die er um die Summe von fünfhundert Pfund Silber erworben. Ueberdieß schenkte er dem Kloster die Kirche zu Albuch mit zwei andern Kirchen, die ihm als Erbe geblieben waren, zum Andenken an ihn und seine Eltern, die zu Albuch begraben lagen. [1])

Nach vierjährigen Mühen war der ganze splendide Bau vollendet und die Kirche sollte feierlich eingeweiht werden. Zu dieser hehren Kirchenfeier wurde von den Mönchen nach biblischen und mystischen Gründen der erste September, gleichsam der erste Tag des Sabbatmonats bestimmt. Der Bischof wollte aus zarter Rücksicht für sein geliebtes Aegidienkirchlein beim Spitale am Fuße des Michaelsberges einen andern Tag zur Festfeier wählen, weil er fürchtete, es könnte durch die Weihe der Klosterkirche auf dem Berge alles Volk dahin gezogen werden, und das Aegydienkirchlein, das an diesem Tage das Patrocinium feierte, in seiner Festfeier beeinträchtiget werden. Erst als der Priester Udalrich an der St. Aegydienkirche, den der Bischof überaus hoch schätzte, dieses Bedenken zerstreute, willigte

[1]) S. Anm. b zu §. 1.

Otto ein, und ließ dem Abte Wolfram wissen, daß er ihm und den Brüdern geneigtest willfahren werde.

Der Tag nahte heran, aber ein unvorhergesehenes Hinderniß drohte die frohe und großartige Feier zu stören. Otto, wieder in der stillen Einsamkeit zu Pottenstein weilend, erkrankte plötzlich und mußte jeden Gedanken aufgeben, an dem bestimmten Tage diese seinem Herzen so theure Feierlichkeit vornehmen zu können.

Die Nachricht von der plötzlichen schweren Erkrankung ihres größten Wohlthäters und väterlichen Freundes traf die guten Mönche auf dem Michaelsberge wie ein Donnerschlag. Sie litten in ihrem Herzen, als ob sie selbst erkrankt wären. Doch nicht alle Hoffnung gaben sie auf. Sie hofften auf die Hilfe des Herrn, dessen Vaterherz sie mit brünstigen Gebeten und Seufzern, mit Darbringung von Opfern und Almosen bestürmten, um dem geliebten Oberhirten die körperliche Gesundheit zu erflehen. Gott erhörte das Flehen der Seinen. Als der kranke Bischof eines Tages nach der Mittagszeit in mattem Schlummer lag, glaubte er plötzlich einen schönen Jüngling vor sich stehen und mit heiterer und fröhlicher Miene die Worte des Psalmes (121, 1.) singen zu hören: „Laßt uns freudig gehen zum Hause des Herrn!“ Sogleich erwachte der Bischof und fühlte sich völlig gesund. Er konnte über die Bedeutung des Gesichtes keinen Zweifel haben, rief seinen Hauskaplan Sifrid und ließ dem Abte Wolfram eiligst melden, zur bevorstehenden Kirchweihe Alles in Bereitschaft zu halten. Auf dem Michaelsberge war nun plötzlich die Trauer in Freude, der Schmerz in Jubel verwandelt. Die feierliche Weihe der Kirche und des Klosters fand nun am 1. September 1121 ungehindert statt[a]) und Kirche und Kloster wurden unter den Schutz des heiligen Erzengels Michael und des heiligen Benediktus gestellt.[1]) Es war gerade Ein Jahrhundert verflossen,

---

[1]) Ebbo I, 23; Herb. I, 53.

seitdem Bischof Eberhard 1021 die erste Kirche auf dem Michaelsberge eingeweiht hatte. [1])

Otto's Herz glühte vom Danke gegen Gott für das vollbrachte große Werk. Dieses Kloster blieb auch fürder im Besitze seiner väterlichsten Liebe. Seine fortgesetzte, liebreichste Sorge war auf dieses Stift gerichtet. Gegen das Jahr 1124 bewog er den sterbenden Grafen Berthold zur Abtretung seines Schutzrechtes über das von ihm sehr gedrückte Kloster Michaelsberg durch eine Urkunde, welche der Bruder und Dienstmann des Bischofs, Friedrich von Mistelbach, unterzeichnete. [2]) War Otto auch in amtlichen Geschäften abwesend, sein Herz blieb dennoch in dieser Stätte der Zucht und Frömmigkeit. Kam er von Visitationsreisen in seine bischöfliche Residenz zurück, so war sein erster Gang auf den Michaelsberg. Da war sein liebster Aufenthalt. Die Senioren ehrte er wie seine Väter, die Jüngeren liebte er wie seine Kinder; unter den Mönchen wandelte er wie einer aus ihnen, seiner hohen persönlichen Stellung oft uneingedenk; den Priestern diente er am Altare, half sie zur heiligen Messe ankleiden, goß ihnen das Wasser auf die Hände, reichte ihnen den Kelch, drängte sich sonst oft in mancherlei Dienstleistungen ein und erregte bei allen das höchste Erstaunen und die kindlichste Liebe. Alle wollte er von Angesicht und dem Namen nach kennen, und forschte fleißig nach dem Befinden, den Bedürfnissen, den Fortschritten oder den Fehlern der einzelnen Brüder, indem er sich für alle interessirte. Wenn die Religiosen bei Tische saßen, trug er ihnen oft persönlich die besten Speisen auf, die er ihnen hatte bereiten lassen, und küßte ihnen liebreich die Hände. Manchmal setzte er sich nachher selbst zu ihnen und theilte mit ihnen ihre gemeinen Speisen, um den Geist der Liebe zu nähren. [3])

---

[1]) Ussermann ep. B. p. 303. — [2]) S. Anm. b zu §. 1. — [3]) Herb. I, 52.

§. 22.

Otto's Krankheit und Gelübde.

Otto's Herz schien mit dieser Benediktiner Ordensfamilie wie zusammengewachsen. Kein Wunder, wenn ihn oft der geheime Wunsch beschlich, von der Höhe eines Kirchenfürsten herabzusteigen und ein demüthiges Glied dieser armen Ordensgemeine zu werden. Solche Gedanken dürfen an ihm nicht Wunder nehmen. Otto hatte bisher den Dunst eitler Weltehre nur zu gut kennen gelernt. Er, der sich Jahre lang am herzoglichen und kaiserlichen Hofe in den glänzendsten Salons bewegte, hatte nur zu viele Gelegenheit, irdische Größe mit dem wahren Maßstabe messen zu lernen, und selbst seine jetzige erhabene Stellung im hohepriesterlichen Amte ließ ihn unter dem Drucke der Zeitwirren gar häufig jene Ruhe vermissen, die der letzte Mönch in seiner Zelle genießt, wenn er im wahren Gehorsam den Stein der Weisen, die wahre Seelenruhe gefunden hat. Eine Gelegenheit zur Ausführung dieses geheimsten Wunsches seines Herzens hatte sich während Wolframs abteilicher Verwaltung ergeben.

Als er auf einer Visitationsreise zu Büchenbach aus dem Reliquienverzeichnisse ersah, daß im Altare der kleinen Kirche eine Menge sehr ansehnlicher Reliquien von Heiligen verborgen sei, gedachte er sie an größere Kirchen zu vertheilen, wo ihnen mehr Ehre erwiesen würde. Er fastete und betete daher mit seinem Klerus, und ging daran, in der heiligsten Absicht, die ihn dabei leitete, das Siegel des Altares lösen und den eingemauerten Reliquienschrein erbrechen zu lassen. Doch keiner der anwesenden Geistlichen wollte sich aus heiliger Scheu dazu verstehen, seinem Befehle zu gehorchen. Da ergriff er selbst den Hammer und sprach: „Es sei ferne, daß ein solcher Schatz in einer so schlechten Umhüllung verborgen bleibe.“ Er schlug zwei bis drei Mal mit dem Hammer auf das Siegel. Es floß Blut aus der bleiernen Kiste wie von einem lebendigen Körper. Der Bischof erschrickt, wirft den Hammer weg, Alle staunen, das begonnene Werk unterbleibt, Bischof und Geist-

lichkeit werfen sich zur Erde und flehen um Verzeihung wegen des kühnen Wagnisses. Otto sollte dafür büßen. Sogleich befiel ihn eine schwere Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes zu bringen schien. Als die Krankheit zunahm und die Hoffnung auf Genesung fast aufgegeben werden mußte, berief der kranke Bischof seinen treuen und geliebten Freund, den Abt Wolfram von Michaelsberg, an sein Krankenlager, um seiner Leitung zu genießen, es möchte zum Tode oder zum Leben gehen. Wolfram weilte bei dem kranken Bischofe mit sorglicher Liebe, ihn tröstend und nach Kräften die Schmerzen lindernd. Da bat Otto, dieser wärmste Freund des Ordenslebens, den geliebten Abt inständigst um das Ordenskleid, und versprach ihm Gehorsam, indem er ihm die Geheimnisse seines Herzens eröffnete, wie es schon seit Jahren sein heiliger Wunsch gewesen sei, das bischöfliche Amt niederzulegen und in der Armuth des Geistes und Zerknirschung des Herzens Gott unter dem Gehorsame eines Obern zu dienen. Der weise und fromme Geistesmann Wolfram nahm das Versprechen des Gehorsams an und lobte sein Verlangen und seine Bitte, das Ordenskleid aber stellte er ihm in kluger Weise vorerst in Aussicht. Nach einigen Tagen hatte die Krankheit ihren gefährlichen Charakter verloren und die Genesung machte erfreuliche Fortschritte. Da gedachte Otto seines Gelübdes, machte über Alles, was er besaß, die nöthigen Vorkehrungen und ließ sich in das Kloster auf den St. Michaelsberg tragen, um nun das Ordenskleid zu empfangen.

Erfreut über den Eifer seines heiligen Ordenskandidaten berief der Abt mehrere verständige Männer und berieth sich mit ihnen über den Entschluß des allverehrten Oberhirten. Nach reifer Ueberlegung aller Umstände kamen sie zu dem Schluße, daß es nicht zu billigen sei, wenn ein Mann, wie Otto, dessen die Kirche und die Armen so sehr bedürfen, sich in die Stille der Klosterzelle vergrabe. Der Abt stellte demnach vor dem Konvente mit gebührender Ehrfurcht die Frage an den Bischof,

ob er ihm den gelobten Gehorsam leisten wolle? Otto sprach: „Im Namen desjenigen, der für uns Gott dem Vater bis zum Tode gehorsam geworden, bin ich bereit, dir zu gehorchen." Und ich," erwiederte der Abt, „befehle dir, heiligster Vater, im Namen desselben Herrn und Erlösers, in deinem ehrenvollen Amte auszuharren bis zu dem Tage, da dich der Herr abberufen wird, auf daß du zur Verherrlichung und zum Wohle der Kirche, zum Troste der Armen und Hilflosen, zum Schutze der Wittwen und Waisen wirkest, wie du es thuest, und vollendest, was du in gottgefälliger Wirksamkeit begonnen hast, kurz, daß du thuest und wirkest, wie du bisher gethan und gewirkt hast, um das ewige Leben und hundertfältigen Lohn zu empfangen. Denn welcher Mönch besitzt eine so große Vollkommenheit, daß wir seine Verdienste oder seine Armuth mit den reichen Schätzen deiner Verdienste vergleichen könnten?" [1]) Otto hatte sich selbst gebunden. Er mußte gehorchen und auch fürder als ein Licht der Welt auf dem Leuchter gestellt bleiben. Wenn nicht faktisch, so ist er jedenfalls in voto ein Benediktiner geworden.[a])

Von nun an wurde er noch freigebiger gegen die Armen und Fremdlinge, gegen die Nothleidenden jeder Art, besonders gegen die Klöster, und lebte für sich außer dem Kloster strenger, als der strengste Religiose in seiner Zelle. Wer möchte es bezweifeln, daß von nun an noch größerer Segen alle seine Schritte bezeichnete, da er nebst der göttlichen Sendung fortan auch aus striktem, religiösem Gehorsam, diesem Gott überaus wohlgefälligen Motive, die erhabenen Pflichten seines oberhirtlichen Amtes erfüllte!

§. 23.

Otto's fernere Thätigkeit für die Klöster.

Selbst während der großartigen Erneuerung des St. Michaelsklosters konnte Otto seine Thätigkeit nicht auf die nächste

---

[1]) Herb. I, 43.

Umgebung beschränken. Er gründete neue Klöster und reformirte schon bestehende.

Michelfeld.

Im Jahre 1119 stiftete er laut Urkunde vom 6. Mai das Kloster Michelfeld, im Süden der Diözese Bamberg in der Oberpfalz nordwestlich von Auerbach an der Pegnitz, nachdem der Schutzvogt im Nordgau, Graf Berenger von Sulzbach, die nöthigen Güter und Rechte abgetreten und an den Bischof überlassen hatte. Dieser edle Graf, dessen eine Tochter Gertrud an Kaiser Konrad III., Bertha aber, die andere, an den oströmischen Kaiser Michael Comnenus verheirathet war, unterstützte Otto bei dieser Klosterstiftung nach Kräften, weßhalb ihm auch die Schutzvogtei über Michelfeld übertragen wurde. Die Kirche wurde zur Ehre des heiligen Apostels Johannes eingeweiht, die Benediktinerregel eingeführt und als erster Abt Embrico, der mit mehreren Genossen wahrscheinlich vom St. Michaelsberge gewonnen wurde, feierlich eingesetzt. Am 6. Mai 1120 verlieh Otto dem neuen Kloster, welches unter die Oberaufsicht der Bamberger Bischöfe gestellt wurde, alle Pfarrrechte über jene umliegenden Ortschaften, die später als vom Kloster zu weit entfernt zur Pfarrei Velden (jetzt zu Nürnberg gehörig) gezogen wurden. Am 6. November 1121 erhob er die benachbarte und vom Priester Herold erbaute Leonhardskapelle zu einer Pfarrei, vereinigte sie mit dem Kloster, das die pfarrlichen Rechte erhielt, und befreite sie von allen Lasten. Auch hatte Otto im Gebiete von Sulzbach das Landgut Eschenfeld gekauft, womit vier Klosterjungfrauen, die in der Nähe des Klosters lebten, unterhalten werden konnten, mit der Bestimmung, daß sie dem Kloster Dienste leisten sollten. Embrico's Nachfolger in der abteilichen Würde, Hartung, wußte es in Folge einer erlittenen Beleidigung dahin zu bringen, daß Otto dieses Gut dem Kloster wieder entzog. Der in den Klosterannalen berüchtigte Abt Hartung wurde 1134 seiner Würde entsetzt, Otto aber erlebte es nicht mehr, das von ihm so reich dotirte

und später so berühmte Benediktinerstift mit einem thatkräftigen und religiös gesinnten Abte besetzt zu sehen.[1] [a]

Theres.

Im Jahre 1120 reformirte Otto das Benediktinerkloster Theres zwischen Haßfurt und Schweinfurt in der Diözese Würzburg, welches Papst Clemens II. als Bischof von Bamberg um 1043 aus den confiscirten Gütern des Grafen Adalbert von Babenberg gestiftet hatte, die durch Kaiser Heinrich II. der Kirche Bamberg überlassen worden waren. In letzterer Zeit war auch in diesem Kloster die Zucht erschlafft. Otto nahm sich mit väterlicher Liebe dieser Klostergemeine an und gab ihr den Geistesmann Wigand als Abt, der auf dem St. Michaelsberge unter Abt Wolfram die Stelle eines Priors mit Auszeichnung versehen hatte[2] (s. §. 19.). Die Ordenszucht kam unter dem frommen und einsichtvollen Abte Wigand bald zu schöner Blüthe und sein inniges Freundschaftsverhältniß zu Otto wird in der Folge noch näher hervortreten.[b]

Aldersbach.

Schon vor Otto's Zeit soll zu Aldersbach (Allersbach) im Vilsthale in der Diözese Passau ein Kloster bestanden haben. Allein es muß ganz herabgekommen gewesen sein, so daß Otto auf diesem Lehen des Bamberger Bisthums die Neubegründung eines Klosters zur Ehre des heiligen Apostels Petrus begann, und dasselbe im Jahre 1120 den regulirten Chorherren des heiligen Augustin einräumte. Wie bei allen seinen Stiftungen, sorgte er für den nöthigen Unterhalt der Mönche, und hauchte auch diesem Stifte den Geist der Abtödtung und der wahren Religiosität ein. Dem Tode schon sehr nahe, verbesserte er im Jahre 1139 die Lage der Augustiner Mönche zu Aldersbach durch neue Schenkungen, fertigte die Stiftungsurkunde an den

---

[1]) Herb. I, 24; Ebbo I, 17; Priefl. I, 11; Ussermann ep. B. p. 317—318. — [2]) Ebbo II, 17; Ussermann ep. Wirc. p. 302—306.

Propst Ascuin aus, bestätigte dem Kloster alle Besitzungen für alle Zukunft, sicherte demselben die freie Wahl des Propstes und des Vogtes zu, jedoch unter Vorbehalt der Rechte des Bamberger Bischofs als Lehensherrn und des Passauer Bischofs wegen des Diözesanverbandes, und ordnete an, daß in diesem Kloster stets nur Augustinermönche leben sollten. Im nämlichen Jahre bestätigte auch der Bischof Regimbert von Passau dieses Stift.[1]) So glaubte Otto dieses Chorherrnstift für alle Zukunft sicher gestellt zu haben.[2]) Er täuschte sich.[c])

Ensdorf.

Im Jahre 1121 gründete Otto das Benediktinerkloster Ensdorf in der Oberpfalz und der Diözese Regensburg südlich von Amberg an der Vils. Der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach hatte zum Lohne für seine treue Anhänglichkeit an Kaiser Heinrich IV. das Landgut Weillenbach sammt allen Rechten zum Geschenke erhalten. Später wegen des großen Zerwürfnisses zwischen Kaiser und Papst und wegen des Bannfluches, der alle Anhänger des Kaisers traf, im Gewissen geängstiget, sann der Pfalzgraf Otto darauf, Buße zu thun. Um Gott und der Kirche Genugthuung zu leisten, entschloß er sich, eben dieses Landgut, den Preis seiner Anhänglichkeit an den gebannten Kaiser, Gott zum Opfer zu bringen und dasselbe in ein Kloster zu verwandeln. Die Ausführung dieses religiösen Entschlußes hatte sich indeß verzögert, bis Bischof Otto von Bamberg von diesem Plane hörte und dem Pfalzgrafen und dessen Gemahlin Heilika mit Rath und That an die Hand ging, indem er selbst zur Dotirung dieses Klosters viele Güter zu verleihen versprach. Auch des Pfalzgrafen Otto's Schwiegervater, Friedrich Graf von Kastell, trug jetzt mit Eifer zur Gründung des Klosters bei, und so wurde unter der Leitung des Bischofs von Bamberg am 23. Mai 1121 der Grund zum

[1]) Metrop. Salisb. II, 40. — [2]) Herb I, 28; Ebbo I, 17; Priefl. I, 11. Metrop. II, 39; Mon. Boic. V, 291—292 u. 353. Hansiz I, 298.

Klosterbaue gelegt, und bald nachher von Otto der Mönch Walchunus mit einigen Brüdern aus dem berühmten Kloster St. Blasien im Schwarzwalde als erster Abt berufen. Der Bau schritt so mächtig voran, daß Otto schon am 25. Juli 1123 mit Bewilligung des Bischofs Hartwich von Regensburg das Kloster sammt der Kirche zur Ehre des heiligen Apostels Jakobus einweihen konnte. Walchun war ein vortrefflicher Abt. Er führte nach der regulären Observanz von St. Blasien strenge Disciplin ein, ließ sich die Klosterbesitzungen durch kaiserliches Diplom sichern, wie es Otto als Bischof seinerseits durch Diplom vom Jahre 1139 that, und resignirte endlich aus Liebe zum beschaulichen Leben im Jahre 1136 sein abteiliches Amt. Auf Otto's Betrieb postulirten die Conventualen den Mönch Gottwin aus dem St. Michaelskloster in Bamberg als Abt. Er war ein Mann von ausgezeichneter Frömmigkeit und strenger Wächter der Disciplin, die er nach den von Hirschau entlehnten Gebräuchen seines Mutterklosters einrichtete. Er hatte das Glück, bei Otto's seligem Hinscheiden gegenwärtig zu sein.

Otto sorgte für dieses Kloster in wahrhaft väterlicher Weise. Um 1136 weihte er mit Bewilligung des Bischofs von Regensburg, Heinrich I., die dem Kloster geschenkten neuen Kirchen zu Högling und Thonheim persönlich ein, errichtete zu Lindenhard, jetzt einem Städtchen an der Pegnitz südlich von Baireuth, wo der edle Heinrich von Bibera sein Landgut für den Dienst Gottes vermacht und eine Kirche zur Ehre der heiligen Jungfrau erbaut hatte, eine Pfarrei, die er mit Zehenten dotirte und dem Kloster Ensdorf zur Pastorirung [1]) überließ und schenkte dem Kloster selbst wiederholt neue Zehenten in der Oberpfalz, die er durch eigenes Diplom bestätigte. Abt Anselm

[1]) Es fühlten die Bischöfe immer am tiefsten, was sie an den Klöstern besaßen. Deßhalb zögerten sie auch nicht, selbst Pfarreien ihnen einzuverleiben, wenn dadurch ihr Bestand gesichert werden konnte." Hist. polit. Bd. LV. 643.

Meiller von Ensdorf, der um 1739 Otto's Leben beschrieb, [1]) ist voll des Lobes über den heiligen Stifter seines Klosters. [d])

Glink.

Im Jahre 1121 übertrug Leopold IV., Markgraf von Oesterreich, dem Bischof Otto das Kloster Glink an der Enns in Oberösterreich, der Diözese Passau damals einverleibt, das vor Zeiten der edle Bruno von Glunik erbaut hatte. Es war in Verfall gerathen. Otto stellte es unter den Schutz des heiligen Apostels Andreas, erhob es um 1123 zur Abtei, besetzte es mit Benediktinern aus Clugny, schenkte demselben zwanzig Hufen und verwendete fünfzig Mark für dasselbe. [2]) Das Kloster begann mit Eifer durch ein echt religiöses Leben Segen zu verbreiten.

Auch noch für andere Klöster war Otto vor seiner ersten Missionsreise thätig. Seine Fürsorge erstreckte sich auf die Benediktinerabteien Schuttern in der Diözese Straßburg, und Deggingen im heutigen Ries in der Diözese Augsburg. Diese Klöster hatte Kaiser Heinrich II. als seine Erbgüter der bischöflichen Kirche Bamberg geschenkt und Kaiser Konrad II. am 12. Jänner 1025 für ersteres eine Bestätigungsurkunde ausgefertigt. Da sie der Kirche Bamberg angehörten, war Otto auch für sie besorgt, und suchte klösterliche Zucht und Ordnung zu befördern. [3]) Insbesondere hat Otto die schon von Kaiser Heinrich II. restaurirte, nun sehr verfallene Abtei Deggingen [e]) wieder hergestellt, dotirt und gleichsam von Neuem begründet. [4])

Das Benediktinerkloster Stein erfuhr gleichfalls seine väterliche Fürsorge. Hedwig, Schwester Heinrich II., Herzogs von Bayern, und ihr Gemahl Burchard, Herzog von Schwa-

---

[1]) Mundi miraculum seu S. Otto Ep. B. p. 248—269 u. 323—324 — [2]) Herb. I. 28; Meiller l. c. p. 73—74; Hansiz I, 297. — [3]) Ussermann ep. B. p. 5 u. cod. prob. 28. — [4]) Meiller l. c. p. 74.

ben, hatten auf dem Hohenwiel ein Kloster erbaut. Kaiser Heinrich II. erbte die Güter seiner Base und ihres Gemahles, welche kinderlos starben, und verlegte das Kloster von Hohenwiel nach dem Orte Stein am Rheinufer bei Schaffhausen, dotirte es reichlich, schenkte es dem Bisthum Bamberg und stellte eine Urkunde hierüber aus am 1. Oktober 1005, nachdem die Anstalten zur Gründung des neuen Baues bereits in Ausführung begriffen waren. Nach hundertjährigem Bestande in Verfall gerathen, suchte Otto diesem Stifte neues Leben einzuhauchen. Später wurde es jedoch mit der Abtei Petershausen bei Constanz vereinigt. [1])

Das Benediktinerstift Gengenbach in der Diözese Straßburg an der Kinzig im heutigen Großherzogthum Baden, hatte der bayerische Herzog Odilo im achten Jahrhunderte gestiftet und fand dort seine Ruhestätte. [2]) Ohne Zweifel kam auch dieses Kloster durch die Dotirung des Bisthums Bamberg von Seite des heiligen Kaisers Heinrich in nähere Beziehung zu den Bamberger Bischöfen, und Otto hatte sich für Wiederbelebung der klösterlichen Zucht dortselbst thätig gezeigt, da Abt Friedrich von Gengenbach in Otto's Rundschreiben an die Aebte der von ihm gegründeten oder reformirten Klöster namentlich aufgeführt ist. [3])

Unmittelbar vor seiner ersten Missionsreise [4]) hatte Otto an der Nordseite des Michaelsberges das Priorat St. Getreu (ein Klösterlein der heiligen Jungfrau und Martyrin Fides) erbaut und mit allen dazu gehörigen Gründen der Abtei auf dem Michaelsberge mit der Bedingung übergeben, daß sieben Patres und zwei Laienbrüder vom Kloster darin wohnen und ihr eigenes Seelenheil wie die Pflege fremder Reisenden besorgen sollten. Abt Hermann, Wolframs Nachfolger, übernahm

---

[1]) Ussermann ep. B. p. XXI. u. cod. prob. 3. — [2]) Oefele I, 426. — [3])Ebbo I, 21. — [4]) Ebbo II, 2, also nicht erst 1136, wie Hofmann annimmt. Vgl. Klempin l. c. p. 124—125.

diese Stiftung und gab in der nächsten Nähe derselben dreißig Morgen Landes für Adaptirung von Obst- und Gemüsegärten dazu, sowie auch der Bischof es später noch mit andern Gütern versah.[1])

§. 24.

Otto's Anschauung und Sicherstellung seiner klösterlichen Stiftungen.

Es konnte nicht fehlen, daß die vielen Klöster, die Otto theils neu begründete, theils restaurirte und wieder lebensfähig machte, bei vielen seiner Zeitgenossen ein gewisses Aufsehen erregte, das entweder im gänzlichen Mangel des Verständnisses für geistliche Stiftungen, oder selbst in antikirchlicher Gesinnung seinen Grund hatte, wie diese in allen Perioden der Kirchengeschichte zu Tage getreten ist. Otto's Thätigkeit für die Klöster verschlang große Summen. Es mochten sich wohl auch Stimmen vernehmen lassen, wie jene (Matth. 26, 8): „Wozu diese Verschwendung?"

Otto selbst sprach seine Anschauungen über diesen Gegenstand aus, als man ihn fragte, was denn so viele Klöster nützen sollten? Er antwortete: „Diese ganze Welt ist ein Verbannungsort, und so lange wir in dieser Welt leben, sind wir als Pilgrime vom Herrn entfernt und bedürfen daher Standorte und Herbergen. Leute, welche sich beklagen, daß es so viele Herbergen gebe, oder gar glauben, es seien deren zu viele, sind nicht der Meinung, als seien sie Pilgrime, sondern glauben, sie seien zu Hause. Werden aber solche von Räubern angefallen, ausgeraubt, geschlagen und verwundet und halbtodt liegen gelassen, wie der nach Jericho reisende Jude (Luk. 10, 30), dann werden sie selbst gegen ihren Willen die Erfahrung machen, um wie viel besser es ist, wenn die Herberge nahe, als wenn sie ferne ist. Denn wenn plötzlich ein großes Unheil sie überfällt oder ein Schmerz wie der einer Gebärenden,

---

[1]) Herb. I, 30; Ebbo I, 17; Priefl. I, 11; Ussermann ep. B. p. 83. Jetzt ist die Propstei in eine Irrenanstalt umgewandelt.

so daß sie keine Hoffnung zu entrinnen haben, wie werden sie Hilfe erlangen können, wenn die Herberge ferne ist? Und wenn es solcher Verwundeten und Hilflosen in vielen Orten viele gibt, ist es nicht besser, wenn es viele Herbergen gibt, als wenige? Denn wenn es nur wenige gibt, wie werden sie für die vielen Pilgrime und Kranken ausreichen? Zudem ist jetzt die letzte Stunde und die Welt liegt im Argen. Da nun Viele aus der Welt sich flüchten und retten wollen, und die Welt überfüllt ist von Menschen, so ist es gewiß nicht unsinnig, wenn die Klöster vermehrt werden. [a]) Im Anfange, als es noch wenige Menschen gab, mußte das Menschengeschlecht fortgepflanzt werden, und deßhalb gab es keine Enthaltsamkeit, sondern sie nahmen und gaben zur Ehe; jetzt aber, am Ende der Zeiten, ist bei der Ueberfülle von Menschen die Enthaltsamkeit an der Zeit. Alle, die es nur immer können, sollen sich enthalten und für Gott leben. Enthaltsamkeit aber und andere Werke der Heiligkeit können besser in Klöstern als außer denselben geübt werden. Dieß war mir der Grund und die Absicht bei der Vermehrung der Klöster."

„Aber auch in zeitlicher Hinsicht sind die Klöster, die jetzt durch den frommen Sinn und die Freigebigkeit der Gläubigen sich mehren und zunehmen, nicht ohne Nutzen. Wie wir es an vielen Orten sehen, sind durch Gottes Güte ihre Speicher gefüllt, nach allen Seiten hin sich ergießend. Ihre Schafe bringen Lämmer und mehren sich auf ihren Weideplätzen, ihre Rinder sind fett, durch ihre Sorgfalt wird dem Mauersturze vorgebeugt und ihre Saaten und Wiesen werden vor jeglicher Schädigung bewahrt. Auf diese Weise können die Klöster den Bischöfen zur Ehre und zum Nutzen gereichen. Wenn sie selbst nur Geringes besitzen und arm sind, so haben meine Nachfolger eine passende Gelegenheit, ihnen Almosen zu spenden. Sie finden einen schönen Anlaß zur Wohlthätigkeit, wenn sie die von mir gepflanzten Reiser begießen und für sich Bäume heranziehen, wie auch ich einige Pflanzungen Anderer für mich

groß gezogen habe. Es ist ja leichter, Begonnenes fortzusetzen, als das, was noch nicht ist, zu beginnen. Denn aller Anfang ist schwer. Sollten meine Nachfolger nicht die Kraft oder den Muth haben, einen Anfang zu machen, so mögen sie sich wenigstens daran machen, auf meinen Anfängen und Grundlagen im Namen des Herrn fortzubauen."

Dieß war die Antwort, durch welche Otto, der all sein Wirken nur auf die Ehre Gottes und den Nutzen des Nächsten berechnete, seine Klosterstiftungen rechtfertigen zu können glaubte. Und der Erfolg bestätigte vollkommen seine Voraussetzungen. Seine Klosterstiftungen gereichten Gott zur Ehre und den Menschen zum Heile. Mit beredten Worten schildert der Biograph die glänzenden Erfolge, die in den Klöstern zu Tage traten: „Zeichen und Wunder geschehen dort täglich, wenn auch nicht physisch, so doch, was noch besser ist, geistig. Denn dort sehen die Blinden, die Tauben hören, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden gereinigt, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Die sündigen Menschen, die mit diesen Uebeln behaftet sind, verlassen die Welt und erstarken in den Klöstern geistig wieder zu einem bessern Leben. Dort findet sich geistliche Lesung, Psalmengesang und Gebet, heilige Opfer werden dargebracht, Betrachtungen über geistliche Dinge angestellt, Fasten und Nachtwachen geübt, ein immerwährender Kampf gegen die Bosheit der bösen Geister gekämpft; dort ist heimisch Zerknirschung des Herzens und Züchtigung des Fleisches, reichliche Almosenspendung und große Gastfreiheit." [1]) Diese schönen Früchte hat Otto zum Theile selbst noch erlebt und hierin wohl den süßesten Lohn für alle seine Mühen und Opfer gefunden.

Doch seine gottinnige Liebe wollte Asyle der Tugend und Frömmigkeit nicht bloß gründen, Otto wollte die Wirksamkeit und den Bestand der Klöster zur Ehre Gottes und zum Heile

---

[1]) Herb. I, 31.

der Seelen auch befestigen und für die Zukunft sicher stellen. Das einzige Mittel zur Erreichung dieses Zieles beruht auf Erhaltung und Förderung regularer Observanz. Was er an den einzelnen Orten mit eifervoller Liebe mündlich gethan, das wollte er jetzt für alle von ihm gestifteten oder reviviscirten Klöster insgesammt thun. Etwa gegen das Ende des Jahres 1121 sendete er ein Rundschreiben an die Aebte und Religiosen, in welchem er sie zur strengen Beobachtung der Ordensregeln ermahnte. Die schöne Encyclica lautet:

„Otto, durch Gottes Gnade demüthiger Verwalter der Bamberger Kirche, wünscht dem ehrwürdigen Bruder Wolfram, Abte des St. Michaelsklosters, Wignand von Theres, Balduin von Banz, Eggehard von Aurach, Imbriko von Michelfeld, Walchun von Ensdorf, Eribo von Prüfling, Friedrich von Gengenbach, Eberhard von Schuttern, Otto von Stein, Luitger von Reinersdorf, Imgram von Arnoldstein, dem Propste von Glink, dem Propste von Osterhofen, und allen, die unter ihnen ein klösterliches Leben führen, Heil und Beharrlichkeit im Dienste Gottes. Als Wir, obwohl unwürdig, die oberhirtliche Sorge auf Uns genommen, richteten Wir Unser Augenmerk sorgfältig darauf, wie die Klöster, die Unserer oberhirtlichen Gewalt anvertraut waren, hinsichtlich der Haltung ihrer Ordensregel beschaffen wären. Leider fanden Wir, daß alle von der Strenge klösterlicher Disciplin nur zu sehr abgewichen waren. Voll Betrübniß hierüber und es für Unsere bischöfliche Wirksamkeit gefahrvoll erachtend haben Wir Uns unter heißen Thränen lange und viele Mühe gegeben, daß dieser mißliche Zustand durch göttliche Waltung gebessert werden möchte. Endlich hat es Gott, von dem alles Gute kommt und der das Flehen der Demüthigen erhört, in seiner Gnade gefügt, daß der religiöse Sinn in allen Unsern Klöstern zugenommen hat. Denn er hat euch als taugliche Hirten für seine Heerde aufgestellt, und die Zahl eurer Brüder im heiligen Wandel vermehrt, wie dieß auf dem nahen Michaelsberge sich

zeigt, wo Wir nur zwanzig Brüder in schlechter Zucht vorfanden, während Wir jetzt, Gott sei Dank, über siebzig Religiosen dort sehen, ungerechnet diejenigen, die auswärts beschäftiget sind."

„Hierüber hoch erfreut, wenden Wir Uns in heiliger Liebe an euch Alle, Vorgesetzte und Untergebene, und bitten euch, im Geiste vor euren Füßen liegend, in Gott und wegen Gott, daß ihr würdig wandelt des Berufes, zu dem ihr berufen seid, und den blühenden Zustand eures Ordens und der geistlichen Zucht fort und fort auf eure Nachfolger vererbet. Zum Andenken an diese heilsame Ermahnung legen Wir das Dekret Unserer bischöflichen Bestätigung bei, welches an alle Klöster gesendet, vorgelesen und unterzeichnet werden soll. Gleichwie Wir das geistliche Ordensleben, das Gott wohlgefällig, bei den Menschen beliebt, den Engeln erfreulich, den Feinden schrecklich ist, kraft des heiligen Geistes in allen Unsern Klöstern erneuert und angeordnet haben, so soll es nach Unserer Anordnung und Bestimmung unverändert und unversehrt erhalten werden. Indem Wir es euch, erwählten Vorgesetzten und geliebten Brüdern empfehlen, nehmen Wir Christus und die Kirche zu Zeugen; aber auch ihr sollt es durch treue Uebung euren Nachfolgern empfehlen. Uebrigens segnen Wir euch im Namen des Herrn; denn Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch Allen verlanget mit der Zärtlichkeit Jesu Christi" (Philipp. 1, 8).[1])

Dieses Rundschreiben ist wohl ein sprechender Beweis, wie sehr Otto das klösterliche Leben liebte und hochschätzte. Diese Liebe und Hochschätzung war der Grund, warum er es mit so großem Eifer und mit bischöflicher Auktorität förderte und für seine Grundtendenz — die Ehre Gottes und das Heil der Seelen — dienstbar zu machen strebte.

Nicht zufrieden, mit seiner Auktorität seine klösterlichen

---

[1]) Ebbo I, 21.

Stiftungen sicher zu stellen, suchte er zugleich das höchste Ansehen in der Kirche, den päpstlichen Stuhl, für seine Absicht zu gewinnen. Er schrieb daher an den Papst, und bat ihn um die apostolische Confirmation aller von ihm gestifteten und regenerirten Klöster. Unterm 3. April 1123 erhielt er vom Papst Calixt II. die verlangte Bestätigung, worin er alle von Otto gegründeten Klöster unter den Schutz des heiligen Petrus und der römischen Kirche stellt. Alle Besitzungen und Güter, die Otto den Klöstern eingeräumt, oder die ihnen von andern Gläubigen geschenkt wurden, oder die sie in Zukunft nach Recht und Gesetz erwerben würden, sollten ihnen unversehrt bleiben und unter Androhung des Bannes von Niemanden widerrechtlich angetastet werden. Die heiligen Weihen sollten die Aebte und Mönche von den Diözesanbischöfen erhalten, das zeitliche Vermögen aber und die ganze Administration der Klöster sollte unter Otto's und seiner Nachfolger Oberleitung stehen [1]).

So suchte Otto die klösterlichen Institute nach Möglichkeit zu fördern und für die Zukunft sicher zu stellen, von deren Wirksamkeit er sich mit Recht für seine bischöfliche Thätigkeit im Großen und Ganzen die vortheilhafteste Rückwirkung auf Klerus und Volk versprach.

Groß war bereits der Umfang seiner bischöflichen Wirksamkeit, da sie sich nicht bloß auf die eigene Diözese beschränkte, sondern mehrere andere Bisthümer umfaßte. Allein die göttliche Vorsehung hatte ihm in weiter Ferne ein noch größeres unbebautes Feld für seine unermüdete apostolische Thätigkeit eröffnet. Er sollte die Pommern, ein heidnisches Volk im fernen Norden Deutschlands, zum Christenthume bekehren, und sohin buchstäblich in die Fußstapfen der ersten Apostel des Herrn eintreten. Da schon um diese Zeit, im Jahre 1123, der erste Ruf an ihn erging, dieser apostolischen Mission sich

---

[1]) Herb. I, 32.

zu unterziehen, so dürfte es zweckdienlich sein, vorerst Pommern, den Schauplatz seiner Missionsthätigkeit, und dessen Verhältniß zu Polen in's Auge zu fassen, von wo der Ruf hiezu ausging, ehe wir den Heiligen nach dem Norden begleiten.

§. 25.

Pommern.

Pommern, in West- und Hinterpommern getheilt, ist der Wohnsitz jener slavischen Stämme, die an der Ostsee von der Oder bis zu den Aisten wohnten.[a] Otto fand ihr Gebiet ungefähr in der Ausdehnung, die Pommern noch hat. Der Biograph [1]) stellt sich Pommern als ein Dreieck vor, dessen breitere Basis die Grenze zwischen Pommern und Polen an der Netze, die beiden übrigen Schenkel aber die Oder und die Ostsee bilden. Westlich wohnten als Grenznachbaren die Leuticier oder Wilzen, ein zahlreiches Volk nach den Obodriten an der Küste bis zur Oder ausgebreitet, östlich die Aisten, ein Küstenvolk zwischen der Weichsel und dem finnischen Busen an der sogenannten Bernsteinküste; neben ihnen die Prus in der späteren Einschränkung des Namens, als Gesammtbenennung der aistischen Küstenvölkchen von den Polen und Pommern bis zu den Lithauern und Kuren mit verschiedenen Specialnamen. Nördlich von den Pommern und Wilzen wohnte auf der gegenüberliegenden Insel der sehr tapfere Slavenstamm der Rugier (Runi, Rani, Verani), von dem die Insel den Namen Rügen erhielt. Durch ihre Verbindung mit den Deutschen sind die Pommern allmählig germanisirt worden; nur in den östlichen Theilen des Landes hat sich die alte Sprache erhalten auf der Spitze über Danzig, von woher in der Folge der Name Kassuben[b] genannt wird. [2])

---

[1]) Herb. II, 1. — [2]) Die Deutschen und die Nachbarstämme von Kaspar Zeuß. München 1837. p. 662—674. Adam von Bremen De situ Dan. C. 221 u. 226.

Pommern war das von der Natur gesegnetste Land an den Küsten der Ostsee. Es hatte Ueberfluß an Getreide, Hülsenfrüchten, Hanf, allerlei Arten von Gemüsen und Naturerzeugnissen jeglicher Art. Ueberaus reich waren seine Seen, Flüsse und Teiche an den wohlschmeckendsten und verschiedensten Gattungen von Fischen. Die üppigen Wiesen und Auen nährten zahlreiche Heerden von Kühen und Schafen. In den Wäldern gab es eine Menge Hirsche, Büffel, wilde und zahme Schweine, Bären, wilde Pferde und sonstigen Wildpretes jeder Art; die Haus- und Ackerbauthiere waren allenthalben im Lande in großer Anzahl vorhanden. Kein Land war fruchtbarer an Honig, Obstbäumen und Feldfrüchten jeder Art, und hätte es auch Wein, Oel und Feigen gehabt, so hätte man es für das gelobte Land halten können. Jedoch war der Mangel an Wein nicht fühlbar, da die Einwohner es verstanden, mit größter Sorgfalt ein sehr treffliches Bier, und aus Honig und Kräutern ein wohlschmeckendes Getränke zu bereiten, das selbst den Falernerwein übertraf. [1])

Die Bewohner dieses von der Natur so gesegneten Landstriches zeichneten sich durch Ehrlichkeit, Treue und Verlässigkeit aus. Diebstähle und Betrügereien waren ihnen gänzlich unbekannt. Es gab unter ihnen keine Armen und keine Bettler, sondern alle waren an Thätigkeit gewöhnt und voll Gemeinsinn. Darum hatten sie an ihren Häusern, Kisten und Schränken keine Schlösser oder Riegel. Ihr Geld, ihre Kostbarkeiten und Kleidungsstücke bewahrten sie in Koffern und Fäßern, die mit einem einfachen Deckel ohne Schloß versehen waren, da sie keine Furcht vor einem Diebstahle kannten. Ein merkwürdiger Zug in ihrem socialen Leben ist es, daß in keinem Hause der Tisch von Gerichten frei gemacht wurde. Immerwährend war derselbe in einem eigens dazu bestimmten, reinlichen Gemache mit allerlei Speisen und Getränken besetzt. Waren

---

[1]) Herb. II, 1.

diese verzehrt, so wurden wieder andere aufgetragen. Mäuse und Katzen wurden sorgfältig ferne gehalten und die aufgesetzten Speisen nur mit einem feinen Tuche bedeckt. Zu jeder Stunde konnten sowohl die Hausgenossen, als fremde Gäste, besonders Reisende an den stets besetzten Tischen ihren Hunger und Durst stillen. Die Pommern waren demnach ein argloses, redliches, gutmüthiges, noch wenig verdorbenes, zugleich aber kriegerisches und tapferes Volk, das zwar den Frieden liebte, den der blühende Ackerbau erheischte, aber auch den Krieg nicht scheute, in den es mit den benachbarten Dänen, Wenden, Preußen, Russen und Polen oft verwickelt wurde.

Die Kriege führten die Pommern nach damaliger Sitte, und war ihnen das Glück günstig, so plünderten sie die feindlichen Küstenländer, raubten, wie auch andere thaten, bewahrten die geraubten Gegenstände: Geld, Kleider und Kostbarkeiten ganz unverschlossen in eigens dazu bestimmten Gebäuden auf, und bedienten sich derselben als Tauschmittel auf ihren Handelsplätzen. Die Gefangenen, die sie im Kriege machten, wurden theils gegen Lösegeld freigelassen, theils auf den Sklavenmärkten verkauft, theils zu häuslichen Arbeiten verwendet und hatten im Allgemeinen kein besonders beklagenswerthes Loos. Nur die weiblichen Gefangenen verfielen meistens dem entehrenden Loose, ihre Sittlichkeit preisgeben zu müssen, was die pommerischen Frauen, obwohl sie nach deutscher Sitte in Ansehen standen, ihren Männern nicht versagen durften. Schon hieraus erhellet, daß die ehelichen Bande sehr locker waren, was nicht auffallen kann, wenn die Finsternisse des heidnischen Götzendienstes, die über dem ganzen Landstriche ausgebreitet lagen, ins Auge gefaßt werden.

Die Pommern hatten indeß erhabenere Begriffe von der Gottheit, als die meisten übrigen götzendienerischen Völkerschaften. Sie erkannten einen höchsten Gott, den sie Triglav nannten; er war ihnen der Urheber und Geber aller Macht, alles Reichthums und alles Glückes. Nach ihm verehrten sie

noch manche Untergötter, die sie sich aber unter Triglavs Oberhoheit stehend dachten, z. B. Belbog, Czernibog, Radogost, Swantewit, Herovit, und vorzüglich Gerovit, dem sie als Gott des Krieges huldigten. Ueberdieß hatte jede Stadt, jede Gegend noch ihre eigenen Gottheiten, aber alle abhängig vom höchsten Gotte Triglav. Die wenigen religiösen Feste wurden unter freiem Himmel gehalten und bestanden in üppigen Gelagen, in Tanz, Gesang und Lustbarkeiten mancherlei Art. Jeder Gott durfte nur Einen Priester haben, jedoch bildeten die Priester keine eigene Kaste und waren von keinem Einflusse auf die Gesittung des Volkes. Die Tempel der verschiedenen Götter, welche die Priester bewachten, dienten auch zu Vergnügungsorten, wo zahlreiche Gesellschaften an wohlbesetzten Tafeln und kostbaren Getränken sich erheiterten.

Ihrer politischen Verfassung nach standen sie unter einem Herzoge, der aber in Friedenszeiten nur eine sehr eingeschränkte Macht besaß und bei den öffentlichen Staatsakten an die Stimme der Freiherren, der Hauptleute ganzer Provinzen (principes), der Städtevorsteher (capitanei) und der Aeltesten (seniores) gebunden war. Es bestanden förmliche Landtage, wie in den modernen constitutionellen Staaten, auf welchen die allgemeinen Landesangelegenheiten mit Decisivstimmen der einzelnen Ständeabgeordneten des ganzen Volkes verhandelt wurden. Des Herzogs gewöhnliche Residenz war Cammin. Jedoch hatte er auch in den übrigen Städten eigene Hofburgen, in denen er bei seinen Reisen durch das Land wohnte und Gericht hielt. Diese Burgen besassen das Asylrecht, um dadurch in den Augen des Volkes einen größeren Nimbus um sie zu verbreiten. Die vornehmste persönliche Auszeichnung des Herzogs bestand darin, daß stets zwei Schildträger vor ihm hergingen, während die vornehmsten Adelichen nur Einen Schildträger haben durften.[1]) Auch die Städtean-

---

[1]) Herb. II, 22.

gelegenheiten wurden in öffentlichen Versammlungen außerhalb der Stadtmauern auf freiem Felde verhandelt, und Volksredner sprachen von Tribünen herab, wonach die Aeltesten ihre Beschlüsse faßten.

War der Herzog in Friedenszeiten durch die constitutionelle Verfassung sehr beschränkt, so war seine Macht in Kriegszeiten ohne Vergleich größer und umfassender. War der Krieg beschlossen und das allgemeine Aufgebot zum Heereszuge ergangen, so hatte er die Rechte eines antiken Diktators und die ganze Nation mußte ihm unbedingt gehorchen. Die Adelichen mußten dem Herzoge zu Pferde folgen und die übrigen Krieger waren statt des Soldes auf die Beute, sohin auf ihre persönliche Tapferkeit angewiesen.

In den Städten, die sehr einfach und leicht gebaut waren und keine steinernen Häuser hatten, blühten Handel und bürgerliche Betriebsamkeit. In den Seestädten und an den Küsten wurde Schifffahrt und Handel getrieben. Julin und Stettin übertrafen an Größe, Reichthum und Macht alle übrigen Städte des Landes. Julin, an den Armen der Odermündungen, war der Mittelpunkt alles Handels zwischen den russischen, griechischen, skandinavischen und deutschen Seefahrern. Sie gelangte dadurch zu einem solchen Umfange, daß dänische und bremische Kaufleute sie für die größte Stadt Europas hielten. Alle morgen- und abendländischen Waaren fanden sich hier aufgehäuft. Es kann nicht Wunder nehmen, wenn hier nach und nach Menschen aus verschiedenen Ländern und von verschiedenen Religionsbekenntnissen sich niederließen, jedoch durfte eine fremde Religion nicht öffentlich geübt werden, sondern die Fremden mußten vielmehr an den Festen der heidnischen Pommern Antheil nehmen. Noch angesehener und mächtiger war Stettin, die erste und älteste Stadt des ganzen Landes. Hier fand sich auch der von Innen und Außen mit halb erhabenen Bildern aus der Menschen- und Thierwelt gezierte Haupttempel des höchsten Gottes der Pommern, des dreiköpfigen

Triglav.[1]) Die übrigen Städte eiferten ihren größeren Schwesterstädten nach. — Dieß war der Zustand Pommerns am Anfange des zwölften Jahrhunderts, als es die göttliche Vorsehung zum fruchtreichen Felde der segensvollsten Thätigkeit des heiligen Otto auserkoren hatte.

§. 26.

Polens Verhältniß zu Pommern.

Seit Otto's Rückkehr von Polen um 1095 herrschte Herzog Wladislaw Hermann noch bis zum Jahre 1102, nachdem er nach harten Kämpfen eine Empörung seines natürlichen Sohnes Zbigniew unterdrückt, die Pommern um 1099 besiegt, und bald nachher das Reich unter seine beiden Söhne Boleslaw und den wieder zu Gnaden aufgenommenen Zbigniew unter Vorbehalt der Hauptstädte getheilt hatte. Er starb in hohem Alter 1102 zu Plock, und wurde in der dortigen Domkirche von Erzbischof Martin von Gnesen in Gegenwart beider Söhne feierlich beigesetzt. Die Eintracht der beiden Brüder war nicht von Dauer. Schon vor der Beerdigung des Vaters geriethen sie über die Theilung des fürstlichen Schatzes und des Reiches in heftigen Streit, den der Erzbischof nur für den Augenblick beizulegen vermochte.

Boleslaw III. (Krummmaul, von 1102—1139), ein Jüngling von siebzehn Jahren, in der ersten Blüthezeit jugendlicher Kraft, tapfer und unternehmend, schien den Geist seines großen Ahnherrn Boleslaw Chrobry (§. 3.) geerbt zu haben. Schon im ersten Jahre seiner Regierung erkämpfte er einen großen Sieg über die Pommern und kehrte, mit Beute reich beladen, ein Schrecken der Heiden und die Freude der Christen, in die Heimath zurück. Ebenso siegreich waren noch im nämlichen Jahre seine Waffen gegen die Russen. Eine Folge hievon scheint im Jahre 1103 die Ehe mit der Tochter Zbys-

---

[1]) Herb. II, 1; vgl. von Kerz (Gesch. der Rel.) 42. Bd. 274—282.

lawa des russischen Großfürsten Swatopolk von Kiew gewesen zu sein, wozu er wegen Blutsverwandtschaft päpstliche Dispense erhielt. Denn Boleslaws Tapferkeit ward nach und nach in den beständigen Kriegen gegen die benachbarten Völker (Böhmen, Mähren, Ungarn, Russen und Preußen) so gefürchtet, daß man zuletzt von allen Seiten den Frieden mit ihm suchte. Die, wie scheint, schon jetzt aus diesem Grunde angebotene Ehe wurde mit großen Feierlichkeiten eingegangen, während welcher bereits sein älterer Bruder mit den Pommern, Böhmen und Mähren gegen ihn sich verbunden hatte. Die Sache wurde für dießmal friedlich beigelegt; da aber Zbigniew nie Ruhe gab und später durch Verrath seinem Bruder sogar in die Gefahr der Gefangenschaft oder des Todes durch die Pommern brachte, war Boleslaw gezwungen, denselben gänzlich aus dem Reiche zu verbannen. Besonders gegen die heidnischen Pommern war Boleslaws größte Thätigkeit gerichtet. Er war ein für das Christenthum begeisterter Fürst. Wenn er eine Belagerung oder eine Schlacht begann, ließ er am frühen Morgen im Lager die heilige Messe celebriren und empfing mit den Seinigen das heilige Abendmahl. Den Feldzug nach Böhmen (1110) ließ er von Bischöfen begleiten und vor der Schlacht dem ganzen Heere die heilige Communion ertheilen. Die Idee der Kreuzzüge, die damals das ganze christliche Abendland erfüllte, hatte, wenn etwa in schwächerem Grade, auch die Polen ergriffen und es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß Boleslaw die völlige Besiegung Pommerns ebenso sehr im Interesse der Verbreitung des Christenthums, als der Erweiterung seiner Herrschaft angestrebt habe. Darum galt der Krieg gegen Pommern als ein heiliger Krieg.

Boleslaws erste Gemahlin starb nach wenigen Jahren, nachdem sie ihm einen Sohn, Wladislaw II., geboren hatte. Im Jahre 1110 vermählte er sich wieder mit Salome, einer Tochter des Grafen Heinrich von Berg, deren Schwester Richsa seit Kurzem die Gemahlin Wladislaws von Böhmen war. Nach-

dem er auch den russischen Fürsten von Halicz durch die List seines klugen und treuen Palatin Peter Wlast (wahrscheinlich um 1120) in seine Gewalt bekommen und durch Auslösung des Gefangenen unermeßliche Schätze erhalten hatte, ward der russische Fürst mit dem feierlichen Versprechen der Haft entlassen, jeder Verbindung mit den Pommern zu entsagen und wahrscheinlich auch die Oberherrschaft Boleslaws anzuerkennen.[1]) Jetzt konnten die Pommern, die schon so oft mit großem Erfolge bekämpft worden waren, mit aller Energie zur Unterwerfung gebracht werden.

Die Hinterpommern waren bereits zur polnischen Provinz und steuerpflichtig gemacht. Jetzt sollten auch die Westpommern unterjocht und christianisirt werden. Boleslaw zog im Winter von 1120 auf 1121 mit einem Heere gegen die kriegerischen und durch feste Städte geschützten Nachbarn und eroberte ihre Hauptstadt Stettin, begünstiget durch die große Kälte, welche die vielen Gewässer in dem Umkreise der Stadt festgefroren hatte. Dann eroberte und zerstörte er die sehr feste Stadt Damm,[a]) und brachte den Feinden eine so blutige Niederlage bei, daß Otto's Begleiter noch nach drei Jahren viele Leichname der Gefallenen zerstreut liegen sahen. Denn achtzehntausend Mann blieben auf dem Schlachtfelde, achttausend wurden mit Frauen und Kindern zu Gefangenen gemacht und in verschiedene an der nordöstlichen Grenze liegende polnische Städte gebracht, um dort nicht bloß als Besatzung zu dienen, sondern auch zu Kriegsdiensten jeder Art verwendet zu werden, zugleich mußten sie dem Heidenthume entsagen und sich taufen lassen. Die unter ihrem Herzoge Wratislaw zurückgebliebenen und dem Schwerte entkommenen Bewohner Westpommerns erhielten den Frieden unter der Bedingung, daß sie das Christenthum anzunehmen, jährliche Steuern zu bezahlen und Kriegsdienste zu leisten versprachen. Hinter- und Westpommern, seit

---

[1]) Herb. II, 2—4; Röpell Gesch. Pol. I, 229—266.

uralter Zeit getrennt, war nun unter dem polnischen Herzoge wieder vereinigt, während indeß Hinterpommern unter Verlurst seiner Verfassung eine unmittelbare Provinz Polens geworden war, blieben die Westpommern unter ihrem eigenen Herzoge im Besitze ihrer Grenzen, Städte und Verfassung, und kamen nur mittelbar unter polnische Herrschaft.

Nachdem nun diese kriegerische Nation nach einer Reihe von Niederlagen gründlich gedemüthigt und gebändigt war, hatte Boleslaw kein sehnlicheres Verlangen, als dieselbe mit den Segnungen des Christenthums zu beglücken. [1]) Allein er fand große Schwierigkeit und drei Jahre vergingen, bis er den sehnlichsten Wunsch seines Herzens erfüllt sah.

§. 27.

Bisher gescheiterte Bekehrungsversuche in Pommern.

Schon seit mehr als hundert Jahren wurden mancherlei Versuche gemacht, die slavischen Pommern zum Christenthume zu bekehren. Die statarisch gewordenen Kämpfe der Polen mit den Pommern hatten vielerlei Gelegenheit hiezu geboten. Das Licht des Glaubens leuchtete zuerst den Hinterpommern, weil diese hundert Jahre früher, als die Westpommern in polnische Abhängigkeit geriethen. Schon um das Jahr 1000 hatte Herzog Boleslaw Chrobry, welcher bereits die Festung Gedanik (Danzig) am Ausfluße der Weichsel besaß, das Bisthum Colberg, das dem Erzbisthum Gnesen untergeordnet wurde, gestiftet und dafür den Deutschen Reinbern aus Hassegun an der Saale zum Bischof bestimmt. Kaiser Otto III. hatte ihn bestätiget. Das Christenthum machte unter diesem eifrigen Hirten in Hinterpommern große Fortschritte. Als aber nach mehreren Jahren Reinbern wegen der Vermählung einer polnischen Princessin mit dem Sohne des russischen Czars Wladimir nach Kiew ging, dort länger verweilte, und als Verkün-

---

[1]) Herb. II, 5; Röpell l. c. p. 267—268.

diger des Evangeliums erschlagen wurde, erlosch das Bisthum Colberg wieder und alle Spuren des Christenthums verschwanden um so mehr, als die polnische Herrschaft noch lange nicht hinreichend befestigt war, und die Pommern häufig sich dagegen empörten. Ein ganzes Jahrhundert dauerten diese Kämpfe. So oft die Pommern besiegt wurden, kehrten sie zur Taufe zurück; so oft sie das Schwert wieder ergriffen, verließen sie auch den christlichen Glauben. Denn schon seit längerer Zeit hatten einzelne Glaubensprediger die Pommern für das Christenthum zu gewinnen gesucht, allein sie fanden kein Gehör und wurden entweder unter vielen Martern ums Leben gebracht, oder aus dem Lande gejagt, wenn nicht die starke Hand des polnischen Siegers sie daran hinderte. [1])

Ein ähnliches Schicksal hatte der eifrige Glaubensprediger Bernhard, der schon vor dem Jahre 1120, ehe noch Boleslaw den entscheidenden Sieg über die Pommern erfochten, die Bekehrung dieses nordischen Landes versucht hatte. [a]) Bernhard war ein spanischer Priester und zu Rom wegen seiner Heiligkeit und wissenschaftlichen Ausbildung zum Bischof geweiht worden. Da er kein bestimmtes Bisthum hatte, lebte er mit andern gleichgesinnten Männern als Einsiedler, wurde aber aus seiner Einsamkeit hervorgezogen und an die Stelle eines wegen Glaubensirrthümern abgesetzten Bischofs gesetzt. Allein da seiner bischöflichen Kirche ein großes Schisma drohte, indem ein Theil der Gläubigen zu ihm hielt, ein anderer Theil dem abgesetzten Bischofe anhing, so zog sich der friedfertige Mann nach dem Beispiele des heiligen Athanasius und des heiligen Gregor von Nazianz von seinem bischöflichen Amte zurück und ging wieder in seine Einsiedelei. Als er Kenntniß erhielt, daß die Pommern noch dem heidnischen Aberglauben huldigten, entschloß er sich mit apostolischem Eifer, mit seinen Brüdern nach diesem Lande zu ziehen, um entweder dieses Volk für den christ-

---

[1]) Herb. III, 3.

lichen Glauben zu gewinnen, oder die Palme des Martyrtodes zu erringen.

Bernhard war ein Mann von größter Abtödtung und Bußstrenge, nahm nur wenige und trockene Speise und trank nur Wasser. Von Herzog Boleslaw wurde er ehrenvoll aufgenommen. Als er den Zweck seiner Ankunft zu erkennen gegeben, äußerte der Herzog zwar eine aufrichtige Freude über die heilige Absicht des Mannes Gottes, verhehlte ihm aber nicht seine Furcht wegen des Mißlingens dieses heiligen Unternehmens, da die Wildheit dieses Volkes so groß wäre, daß es die Glaubensboten lieber tödten, als das Joch des Glaubens auf sich nehmen wollte. Der Bischof sprach, er sei fest entschlossen, wenn es sein müsse, aus Liebe zu Christus den Tod zu leiden. Durch diese Rede hoch erfreut gab ihm der Herzog auf dessen Bitte einen Dollmetscher und Wegweiser, und wünschte ihm den Segen des Himmels zu seinem frommen Unternehmen. Bernhard, der auch als Bischof die Demuth und Armuth in hohem Grade liebte und übte, — denn er wußte, daß das Reich des Satans nicht durch Macht und äußern Glanz, sondern durch die Erniedrigung Christi zerstört wurde, und daß, wer mit Christus arm ist, reich genug sei, — zog mit seinem ärmlichen Bußkleide und mit blossen Füßen nach Pommern und begann in der volkreichen Stadt Julin sein apostolisches Werk. Er fing an, den katholischen Glauben zu predigen. Das Volk strömte herbei, um den neuen Glaubensprediger zu sehen. Sein ärmlicher Anzug machte den schlimmsten Eindruck auf die Bürger, die nur nach dem äußern Scheine zu urtheilen vermochten. Sie fragten ihn, wer er sei und wer ihn gesendet habe? Er sprach: „Ich bin ein Diener des wahren Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erde, und von ihm gesandt, euch vom Irrthume des Götzendienstes auf den Weg der Wahrheit zu führen." Entrüstet sprachen sie: „Wie können wir glauben, daß du ein Bote des höchsten Gottes bist, der unendlich reich und mächtig ist, während du so verächtlich

und in so großer Armuth erscheinst, daß du nicht einmal Schuhe besitzest? Wir werden dich nicht hören; denn nimmer würde uns der höchste Gott einen so verächtlichen Gesandten schicken, sondern wenn er in der That unsere Bekehrung wünscht, so wird er uns mit einem seiner Macht entsprechenden und würdigen Diener heimsuchen. Du aber, wenn dir dein Leben lieb ist, verlaß uns sogleich, kehre in deine Heimath zurück, und gib dich nicht fürder zur Schmach des höchsten Gottes für seinen Gesandten aus, da du aus keinem andern Grunde hierher gekommen bist, als durch Bettel deiner Noth zu steuern." Voll Mitleid über ihre Verblendung und durch die angedrohte Lebensgefahr noch mehr ermuthigt entgegnete der Bischof: „Wenn ihr meinen Worten nicht glaubet, so glaubet doch den Werken. Zündet ein altes, zu keinem Gebrauche mehr dienliches Haus an und werfet mich in dasselbe; und wenn ich, nachdem das Haus verbrannt ist, vom Feuer unversehrt erhalten bleibe, so wisset, daß ich von demjenigen gesandt bin, dessen Macht das Feuer und jede Creatur unterworfen ist und dem alle Elemente gehorchen." Hierauf hielten die Priester und Aeltesten des Volkes Rath und sprachen: „Dieser Mensch ist wahnsinnig, seine übergroße Armuth läßt ihn den Tod suchen; er übergibt sich freiwillig dem Tode, aber mit verschmitzter Bosheit will er sich an uns rächen, indem er beabsichtiget, daß durch den Brand eines einzigen Hauses unsere ganze Stadt in Flammen gerathe und zu Grunde gehe. Wir dürfen diesen wahnsinnigen Menschen durchaus nicht hören. Aber es ist auch nicht gut, daß wir einen barfüßigen Fremdling tödten; denn die Preußen, unsere Brüder, haben vor einigen Jahren einen gewissen Adalbert, [1]) der ihnen Aehnliches predigte, getödtet und dadurch sich in das größte Unglück gestürzt. Wollen wir uns daher gut

---

[1]) Der heilige Adalbert, Bischof von Prag, wurde 997 von den Preußen des Glaubens wegen ermordet, welchen Mord die Polen blutig rächten. S. §. 3.

berathen, so müssen wir ihn ohne Unbild aus unsern Grenzen weisen, auf ein Schiff setzen und entfernen."

Unterdessen hatte der Diener Gottes voll Sehnsucht nach dem Martyrtode eine Axt ergriffen und die überaus große Standsäule des Julius Cäsar, von dem Julin den Namen trägt, umzuhauen versucht. Darüber geriethen die Heiden in die größte Wuth, fielen über ihn her, schlugen ihn grausam und ließen ihn halb todt liegen. Der Kaplan Petrus, der ihn begleitete, eilte herbei, hob ihn auf, und Bernhard, wieder zu Kräften gelangt, begann auf's Neue, den Heiden den christlichen Glauben zu predigen. Die Priester aber entrissen ihn mit Gewalt aus der Mitte der Menge, brachten ihn sammt seinem Kaplane und Dollmetscher auf ein Schiff und sprachen: „Wenn du eine gar so große Lust zu predigen hast, so predige den Fischen des Meeres und den Vögeln des Himmels, und hüte dich, jemals einen Fuß an unser Land zu setzen; denn Niemand wird dich hören."

Bernhard schüttelte den Staub von seinen Füßen, kehrte zum Herzog von Polen zurück und erzählte ihm unter Thränen seinen mißglückten Missionsversuch. Boleslaw sprach: „Habe ich es nicht längst gesagt, daß die Pommern den Glauben nicht annehmen würden? Kümmere dich also nicht weiter, denn sie sind der Worte des Heiles unwürdig." Der Bischof aber entgegnete: „Sie sind sinnliche Menschen, der geistlichen Güter gänzlich unkundig, und schätzen den Menschen nur nach seiner äußeren Erscheinung. Mich haben sie wegen meiner ärmlichen Kleidung zurückgewiesen. Wenn aber ein angesehener Prediger zu ihnen kommen wird, dessen Glanz und Reichthümer sie in Staunen versetzt, so werden sie, wie ich hoffe, das Joch Christi freiwillig auf sich nehmen." Bernhard blieb einige Tage, vom Herzog gastlich bewirthet und beschenkt, am polnischen Hofe und begab sich hierauf nach Bamberg. [1])

---

[1]) Ebbo II, 1; Herb. II, 7.

So war auch dieser letzte Versuch gescheitert, die Pommern dem Christenthume zu gewinnen. Diesen Zweck zu erreichen, gab es kein anderes Mittel, als die gänzliche Besiegung dieses slavischen Volksstammes. Boleslaw war endlich so glücklich, diesen schwankenden Zuständen ein Ziel zu setzen. Wie schon §. 26. erwähnt, hatte er nach dem großen Siege über die Pommern (1121) die Annahme des Christenthums zur Hauptbedingung des Friedens gemacht. Von nun an war es sein ganzes Streben, die Pommern christianisirt zu sehen. Aber es hielt schwer, dieses schöne Ziel zu erreichen. Er wendete sich an die polnischen Bischöfe der Reihe nach, die Bekehrung der noch in den Finsternissen des Heidenthums versunkenen Pommern durch begeisterte Priester oder in eigener Person zu übernehmen. Allein diese Prälaten zögerten unter verschiedenen Vorwänden eine Mission zu übernehmen, die einerseits mit vielen und beschwerlichen Opfern, vielleicht mit dem Martyrtode verbunden war, andererseits einen höchst ungewissen Erfolg und keine persönlichen Vortheile zu versprechen schien.

Boleslaw, gestützt auf die Hoffnung, die Bernhard von dem einstigen Gelingen der Christianisirung der Pommern ausgesprochen, und unterstützt von dem wesentlichen Umstande, daß dieselben nach ihrer gänzlichen Besiegung seine Bemühungen nicht mehr, wie früher, zu vereiteln wagen würden, ließ sich durch die abschlägigen Antworten des polnischen Episcopates nicht entmuthigen und verfolgte diesen Plan fortan aus allen Kräften. Aber keine Aussicht auf Realisirung desselben wollte sich eröffnen. Nach langen Ueberlegungen fielen endlich seine Gedanken auf Otto, Bischof von Bamberg, den er in seiner Kindheit kennen und schätzen gelernt hatte. Er entschloß sich, unverzüglich an ihn zu schreiben und ihn zu dieser Mission einzuladen.

§. 28.

Otto übernimmt das Apostolat in Pommern.

Bischof Bernhard hatte sich nach seinem gescheiterten Bekehrungsversuche bei den Pommern, vielleicht auf den Rath des polnischen Herzogs, nach Bamberg begeben. Er trat hier mit dem Priester Heimo, Kanonikus von St. Jakob, und dem Priester Udalrich von St. Egyd in ein freundschaftliches Verhältniß. Letzterer erzählte ihm soviel Rühmliches von dem guten Geiste, der in dem von Otto reformirten Benediktinerkloster auf dem Michaelsberge unter dem weisen und frommen Abte Wolfram herrschte, daß er die förmliche Aufnahme in diese Klostergemeinde nachsuchte und erhielt. Er nahm das Ordenskleid und gereichte durch die Reife seines Urtheils, durch den Reichthum seiner Erfahrungen und durch seinen heiligen Wandel dem Abte und den Brüdern zu großem Troste und allgemeiner Erbauung, bis er nach einiger Zeit von seinen ehemaligen Gefährten, die ihn durch verschiedene Länder aufgesucht hatten, wieder gefunden wurde und mit ihnen in seine frühere Einsiedelei nach Italien zurückkehrte. [1])

Otto konnte den merkwürdigen Mann nicht unbeachtet lassen. Er faßte große Hochschätzung für den bischöflichen Mönch auf dem Michaelsberge und trat in näheren Geistesverkehr mit dem Manne, der sich unter so großen Beschwerden dem apostolischen Berufe gewidmet hatte. Bernhard mußte ihm der Reihe nach alle seine Bemühungen um Pommern erzählen und über die Sitten und Gebräuche und alle Verhältnisse des Landes ausführlichen Bericht erstatten. Otto fühlte sich durch Bernhard's Schilderungen mächtig ergriffen, und es konnte dem seeleneifrigen, aber vom Glücke nicht begünstigten Missionär, nicht entgehen, was im Herzen des gottbegeisterten Oberhirten vorging. Das Flämmchen, das sich in Otto's

---

[1]) Ebbo II, 1. 2.

Brust entzündet hatte, suchte Bernhard zur mächtigen Flamme anzufachen, indem er eines Tages also sprach: „Ehwürdiger Vater! ich meinestheils habe, eingedenk des Wortes, mit dem der Herr seine Jünger zum Predigen aussandte: Ihr sollet weder Beutel, noch Tasche, noch Schuhe tragen (Luc. 10, 4), meine Missionsarbeit mit so großer Armuth und Verdemüthigung angefangen, daß ich nicht einmal Schuhe gebrauchen wollte. Allein dieses Volk hat in seinem thörichten Wahne, aller besseren Einsicht entbehrend, meine Armuth und Niedrigkeit verachtet und geglaubt, ich sei nicht aus Liebe zu Gott und zum Heile ihrer Seelen, sondern aus blosser Noth zu ihnen gekommen, um von ihnen Unterstützung zu erhalten. Deßhalb hat es aus meinem Munde das Wort der Wahrheit verachtet und mich aus dem Lande gewiesen. Darum ist es nöthig, daß du, geliebter Vater, wenn du bei diesen verhärteten Barbaren einen Nutzen schaffen willst, mit einer ansehnlichen Zahl von Mitarbeitern und einem glänzenden Gefolge, sowie mit einem großen Vorrathe an Kleidern, Lebensmitteln und sonstigen kostbaren Geräthen zu ihnen kommest. Haben sie das Joch der Demuth stolz verachtet, so wird der Glanz des Reichthums sie blenden und geneigt machen, den Nacken unter das Joch des Evangeliums zu beugen. Hüte dich auch, irgend etwas von dem Ihrigen zu begehren, vielmehr erstatte ihnen im reichlicheren Maaße, was sie dir etwa selbst anbieten, auf daß sie zur Einsicht gelangen, du seiest nicht des irdischen Gewinnes wegen, sondern einzig aus Liebe zu Gott gekommen, ihnen das Evangelium zu predigen. Fasse also Muth und sei stark; denn du wirst eine sehr große Menge dieses Volkes in das wahre Land der Verheißung einführen. Auch möge dich die große und ungewohnte Mühe nicht abschrecken; denn je schwerer der Kampf, desto glorreicher wird die Krone sein.“ — Diese Worte drangen tief in Otto's Brust, und wie das Eisen vom Feuer durchglüht wird, so wurde Otto von feuriger Sehnsucht durchglüht, für das Heil der heidnischen Pommern sich

zum Opfer zu bringen.[1]) Dieser Gedanke beschäftigte ihn unausgesetzt; er stand mit ihm auf und legte sich mit ihm zur Ruhe. Die Möglichkeit, für den Himmel Seelen zu gewinnen, die Aussicht, vielleicht sogar des Martyrtodes gewürdiget zu werden, hatte für Otto's edle Seele einen unwiderstehlichen Reiz und der Entschluß kam zur Reife, als endlich ein neuer Impuls von Außen kam.

Im Jahre 1123 kamen Gesandte mit Geschenken und einem Briefe von Herzog Boleslaw in Polen nach Bamberg.[a]) Der Herzog sehnte sich, Otto's Freundschaft zu erneuern, die ihm schon in seinen Knabenjahren theuer geworden war; und da Otto's Ruf bereits über die Grenzen des Reiches hinaus sich verbreitet hatte, so zweifelte er nicht, daß der seeleneifrige Bischof ein Werk auf sich nehmen würde, das so sehr zur Ehre Gottes und zum Heile vieler tausend Seelen gereichen sollte. Der Brief lautet: „Boleslaw, der Herzog von Polen, seinem Herrn und geliebtesten Vater Otto, dem ehrwürdigen Bischof, kindliche Liebe und Verehrung! Da ich mich erinnere, daß du in den Tagen deiner Jugend in aller Ehrbarkeit und Frömmigkeit bei meinem Vater weiltest, und auch jetzt der Herr mit dir ist, der dich stärkt und auf allen deinen Wegen segnet, so wünschte ich, wenn es deiner Würde gefällt, die alte Freundschaft mit dir zu erneuern und mich zur Förderung der Ehre Gottes unter seinem gütigen Beistande deines Rathes und deiner Hilfe zu bedienen. Denn du weißt, wie ich glaube, daß die Pommern, deren barbarischer Sinn nicht durch meine, sondern durch Gottes Kraft gebändigt wurde, durch die heilige Taufe der Gemeinschaft der Kirche einverleibt werden wollen. Wer sollte es glauben! schon drei Jahre bin ich bemüht, ohne daß ich einen der Bischöfe oder einen geeigneten Priester meines Landes zu diesem Werke gewinnen kann. Da nun deine zu jedem guten Werke bereite und unermüdete Hei-

---

[1]) Ebbo II, 1. 2.

ligkeit allgemein gerühmt wird, so bitte ich dich, geliebtester Vater, es möge dir gefallen, mit meiner Mithilfe zur Ehre Gottes und zur Vermehrung deiner Verdienste diese Arbeit auf dich zu nehmen. Was mich betrifft, so werde ich, dein bereitwilliger Diener, gerne alle Kosten tragen und Reisegefährten, Dollmetscher und mitwirkende Priester, sowie alles sonst Nöthige besorgen. Mögest du also, heiligster Vater, nur kommen!" [1])

Als Otto diesen Brief gelesen, durchschauerte alle seine Glieder eine bisher nie gefühlte Wonne. Er glaubte die Stimme Gottes selbst zu vernehmen, der in seiner unendlichen Güte ihn würdigte, zur Bekehrung eines heidnischen Volkes ein Werkzeug in seiner Hand zu werden. Der Entschluß stand fest, diesem heiligen Missionsgeschäfte sich ungetheilt zu weihen, sollte es auch die Hinopferung seines eigenen Lebens erheischen.

Otto zögerte nicht, alle nöthigen Vorbereitungen zur Missionsreise zu treffen. Vor Allem schickte er Gesandte mit einem Schreiben an Papst Calixt II., [2]) um von ihm die nöthige Erlaubniß, sein Bisthum auf unbestimmte Zeit verlassen zu dürfen, sowie die eigentliche apostolische Sendung und den Segen des obersten Hirten der Gläubigen zu erlangen. Nur dadurch glaubte der fromme Bischof mit Recht den Segen des Himmels auf sein großes Missionswerk herabziehen zu können, wenn er im Auftrage und Gehorsame gegen den Stellvertreter des Anfängers und Vollenders des Glaubens sein apostolisches Werk beginnen würde. Der Papst gewährte mit Freuden die erbotene Erlaubniß und verlieh ihm die apostolische Sendung und den gewünschten Segen zum Werke der Heidenbekehrung. [3])

Mit rühriger Thätigkeit besorgte Otto alle zum heiligen Opfer nöthigen Gefäße aus Gold und Silber, herrliche Meßkleider und eine Menge kostbarer seidener Stoffe und Tücher

---

[1]) Herb. II, 6. — [2]) Nicht Honorius II., wie v. Kerz l. c. p. 303 nach Herb. II, 7 irrthümlich sagt. — [3]) Ebbo II, 3.

und anderer prächtiger Kleidungsstücke, um damit den Vornehmeren des Volkes Geschenke machen zu können. Diese Vorkehrungen waren nothwendig, wenn er sich bei den Pommern Eingang verschaffen wollte. Die Nation war, wie gesagt, stolz und reich, kannte keine Bettler und verachtete die Armuth. Die gewöhnliche Klugheit mußte ihm nach den bisher gescheiterten Bekehrungsversuchen den Rath ertheilen, mit Glanz und Reichthum und zahlreichem Gefolge aufzutreten, um den Schein von sich ferne zu halten, als ob er nur gekommen wäre, von ihnen Gewinn zu suchen. Im Gegentheile mußten sie zur Ueberzeugung gelangen, daß er ihrer Schätze durchaus nicht bedürfe, ja sogar von den seinigen ihnen mittheilen könne, und daß er nur aus der reinsten Absicht die mühevolle und kostspielige Reise unternommen habe, um ihre unsterblichen Seelen für den Himmel zu gewinnen. [b]

Auch die eigenen Diözesanangelegenheiten hatte Otto nach Möglichkeit geordnet und zur Verwaltung der Bamberger Kirche während seiner Abwesenheit den innigst geliebten Freund Wigand, Abt des Klosters Theres (§. 23.), zu sich nach Bamberg berufen. [1])

Ein Hauptgeschäft war ihm die Auswahl tauglicher Priester, die ihn im Missionsgeschäfte unterstützen konnten. Als er im April 1124 die Kirche der heiligen Walburga auf der Altenburg bei Bamberg weihte, eröffnete er zuerst dem frommen Priester Udalrich seinen Entschluß, zu den Heiden zu gehen und sprach: „Wiewohl mir verschiedene öffentliche und Privatgeschäfte obliegen, so drängt mich dennoch die Liebe Christi, zur Verbreitung der Ehre seines Namens die beschwerliche Reise zu den Pommern zu unternehmen, um entweder die Götzendiener zum wahren Glauben zu bekehren, oder für denjenigen zu sterben, der unschuldig für uns den Tod gelitten hat. Ich muß daher vor Allem gleichgesinnte und eifrige

---

[1]) Ebbo II, 17.

Mitarbeiter auswählen, die mit Hintansetzung aller irdischen Hoffnungen im Nothfalle den Martyrtod zu sterben bereit sind. Hiezu halte ich vor allen dich, theuerster Bruder und Mitpriester, für geeignet, sowie auch den Priester Werinher von Erenbach, einen weisen und frommen Mann, und Adelbert, den mir der Polenherzog als Dollmetscher versprochen hat. Sieben Tage gebe ich dir nun Bedenkzeit; sei stark und sag mir dann, was der heilige Geist dir eingegeben hat." Nach kurzer Ueberlegung sprach Udalrich mit der Begeisterung innigster Liebe zu Gott: „Die sieben Tage halte ich schon für verflossen, mein Vater, und was du nach sieben Tagen von mir hören wolltest, vernimm es sogleich; denn, um mit den Worten des Apostels zu reden, ich bin bereit, mit dir in den Kerker und in den Tod zu gehen" (Luc. 22, 33). Bis zu Thränen gerührt sprach Otto mit dem innigsten Dankgefühle gegen Gott: „Nun gehe ich freudig an dieses schwere Werk, weil die Gnade des heiligen Geistes dein Herz berührt und so feurig entzündet hat. Ich sage dir daher, daß ich die Kirche der heiligen Fides, die ich jüngst erbaute, schneller zu weihen beschlossen habe, weil meine Rückkehr ungewiß ist, und daß ich gleich nachher ohne Bedenken das Werk der Glaubensverkündung beginnen will." Hierauf gab er dem Priester Geld, um sich die nöthigen Kleider und Reisebedürfnisse anzuschaffen und erklärte ihm, warum er diese Missionsreise mit großem äußerm Glanze antreten müße. Auch sollte sich Udalrich einen jungen Kleriker als Begleiter wählen. Udalrich bezeichnete ihm als solchen den Sefrid, der als talentvoller und gebildeter junger Mann auch zu schriftlichen Aufzeichnungen auf der Reise vollkommen geeignet wäre. Otto bestätigte diese Wahl und gewann Sefrid auf Udalrichs Empfehlung schon im Voraus sehr lieb.

Nachdem der seeleneifrige Bischof die Kirche der heiligen Fides eingeweiht (§. 23.) und auch die nächsten Vorbereitungen zur Abreise getroffen hatte, bestimmte er den Tag

derselben auf den 17. April.[1]) Wie sehnte sich sein Herz, Gott auch dieses schwere Opfer zu bringen!

II. Abschnitt.

Von der ersten Missionsreise bis zur zweiten Missionsreise.

§. 29.

Otto's Reise nach Pommern.

Kaiser Heinrich V. hatte im April 1124 einen Reichstag zu Bamberg[2]) gehalten, um die Fürsten zur Leistung der Heeresfolge gegen den widerspänstigen Sachsenherzog Lothar aufzufordern. Otto bewirthete, wie 1113, den Kaiser und die Reichsfürsten mit glänzender Freigebigkeit, und nachdem die Reichsgeschäfte geschlichtet waren, trat er vor den Kaiser und eröffnete ihm und der ganzen Reichsversammlung seinen Entschluß, auf die Einladung des Polenherzogs nach Pommern zu reisen, um den dortigen Heiden das Evangelium zu predigen. Er habe, sprach er, hiezu bereits vom Papste die Erlaubniß und den apostolischen Segen erhalten, und alles sei in Bereitschaft, um die Reise sogleich antreten zu können. Alles staunte. Der ganze kaiserliche Hof, die geistlichen und weltlichen Fürsten, sie konnten ein solches Opfer, das der fast vierundsechzigjährige Greis zu bringen im Begriffe stand, kaum begreifen, aber alle billigten dieses heilige Vorhaben und wünschten ihm einen glücklichen Erfolg für seine Missionsthätigkeit, nur der Klerus und das Volk von Bamberg war untröstlich über das nahe Scheiden des väterlichen Oberhirten.[3])

Otto wollte schon, wie erwähnt, am 17. April, während der Reichstag noch länger versammelt war,[a]) Bamberg verlassen,

---

[1]) Ebbo II, 3. — [2]) Nicht zu Regensburg, wie v. Kerz l. c. p. 303 sagt. — [3]) Ussermann ep. B. p. 74.

als sein theuerster Gefährte, der fromme Priester Udalrich, der einem Frauenkloster vorstand, plötzlich von einem heftigen Fieber ergriffen wurde.[1]) Otto wurde überaus betrübt. Er verzögerte daher seine Abreise um drei Tage, und erkundigte sich täglich persönlich und durch andere Geistliche, ob nicht Besserung eintrete. Als aber das Uebel sich täglich verschlimmerte, trat Otto am 20. April in großer Betrübniß seine Reise an, und mußte sich mit Sefrid begnügen, der von nun an im Vertrauen und in der Liebe des Bischofs an Udalrichs Stelle trat. Eine große Volksmenge begleitete den scheidenden Bischof über den Burgfrieden der Stadt hinaus. Thränen aufrichtigster Liebe flossen im reichlichsten Maaße, und wie festgebannt am Orte der Scheidung harrten Bambergs Bewohner, bis der geliebte Vater ihren Blicken entschwunden war.

Otto nahm den Weg nach dem Kloster Michelfeld, welches er vor fünf Jahren gestiftet hatte. Hier weilte er wieder drei Tage, vom 21. bis 23. April, und verharrte im inständigen Gebete für die Genesung seines geliebten Priesters Udalrich. Er ließ ihm sagen, er sollte ihn hier einholen, wenn sich seine Gesundheit gebessert haben sollte. Allein die Krankheit blieb fortwährend in gleicher Stärke, und Otto sollte den Trost nicht genießen, von einem Freunde begleitet zu werden, auf den er vielleicht hinsichtlich des Missionsgeschäftes zu viel menschliches Vertrauen gesetzt hatte.

Viele Geistliche und angesehene Bürger Bambergs hatten Otto bis Michelfeld begleitet. Sie schienen sich von ihrem geliebten Oberhirten nicht trennen zu können. Otto benützte diese dreitägige Frist, um sie in aller Liebe zum Frieden und zur Eintracht zu ermahnen; und als er am 24. April nach

---

[1]) Ebbo (II, 3) schreibt diese Erkrankung dem eifrigen Gebete der frommen Klosterjungfrauen zu, denen die Abreise ihres geistlichen Führers überaus schmerzlich fiel.

Leuchtenberg aufbrach, begleiteten sie ihn abermals eine Strecke unter Thränen und Schluchzen, so daß er sein bischöfliches Ansehen gebrauchen mußte, um sie zur Rückkehr zu bewegen. Er nahm von ihnen Abschied, als ob er sie nie wieder sehen würde, sie aber weinten, als ob ihnen das Herz aus dem Leibe gerissen würde, und seine Entfernung däuchte ihnen wie sein Leichenbegängniß.

Am 25. April kam er mit seinem ansehnlichen Gefolge nach Leuchtenberg [1]) in der Oberpfalz, wo er auf Ansuchen des edlen Gebhard von Waldeck die dortige Kirche einweihte. Von da ging er nach Vohenstrauß, [2]) wo er am 26. April auf vorheriges Ansuchen des Bischofs Hartwich von Regensburg gleichfalls die Kirche weihte und sechstausend Menschen das heilige Sakrament der Firmung spendete. Eine überaus große Volksmenge hatte sich aus der Umgegend versammelt; denn Alle wollten noch sein ehrwürdiges graues Haupt und sein Angesicht sehen, das wie das Antlitz eines Engels leuchtete. Am 27. April traf er, nachdem er den Böhmerwald durchzogen, in Kladrau [3]) im Pilsener Kreise ein, wo die kluniacenser Mönche von Zwifalten eine klösterliche Kolonie gegründet hatten. [4]) Er wurde ehrenvoll empfangen und weihte die Kirche des heiligen Nikolaus. Auch einigen Jungfrauen gab er den klösterlichen Schleier. Eine von ihnen, mit Namen Rihza, weinte bei diesem religiösen Akte bitterlich. Otto tröstete sie liebreich mit den Worten: „Weine nicht, meine Tochter, sondern sei versichert, daß ich am Tage des Gerichtes deine Seele deinem Bräutigam, unserm Herrn Jesus Christus, übergeben werde.“ Sie starb in der That nach einer langen Reihe von Jahren am jährlichen Gedächtnißtage des Heiligen. [5]) Otto nahm auf seiner Reise gerne solche heilige

---

[1]) Liukenberge bei Herb. II, 8. — [2]) Vohendretze ibid. — [3]) Cladarun, Cladrubium ibid. — [4]) Ussermann ep. B. p. 75. — [5]) Pertz XII, 779.

Handlungen vor, um den Segen Gottes auf sein Unternehmen herabzuziehen.

Zu Kladrau erwartete ihn eine auserlesene Gesandtschaft des Herzogs Ladislaw I. von Böhmen.[1]) In Begleitung derselben hielt er am 28. April seinen Einzug in Prag. Bischof Meginhard kam ihm mit seinem gesammten Klerus und Volke entgegen und geleitete ihn feierlich in die Stadt. Er war längst ein warmer Freund und Verehrer des Bamberger Bischofs, und hatte dem Kloster auf dem Michaelsberge, Otto's Lieblingsstiftung, große Wohlthaten erwiesen. Die Geschenke, die er Otto zu Prag angeboten, ließ dieser unter die Armen vertheilen.[2]) Am folgenden Tage, den 29. April, zog er über Satzka,[3]) ein Kollegialstift an der Elbe, nach Milletin, im Bidschower Kreise, wo der bömische Herzog sein Hoflager hatte. Hier wurde er am 30. April von Ladislaw selbst auf das Ehrenvollste empfangen und reichlich beschenkt.[4]) Nachdem er hier zwei Tage verweilt hatte, zog er am 2. Mai über Warthe[5]) an der Neisse nach Nimptsch (Nemecia) an der Grenze Böhmens gegen Schlesien, wo ihn die Gesandten des polnischen Herzogs erwartet hatten und reichlich mit Lebensmitteln versahen. In ihrer Begleitung gelangte nun Otto am 3. Mai nach Breslau, hielt sich zwei Tage auf, und begab sich am 6. Mai nach Posen, von wo er nach vierzehn Tagen am 20. Mai in Gnesen ankam, nachdem er an allen Orten, die an seinem Wege lagen, die christliche Lehre gepredigt und Beispiele seiner Tugend und Frömmigkeit gegeben hatte.[b])

Ueberall wurde Otto feierlichst empfangen und als Heidenapostel mit Lobgesängen geehrt. Der feierlichste Empfang aber erwartete ihn in der Hauptstadt Gnesen selbst. Als

---

[1]) Ebbo II, 3. — [2]) Ibid. II, 3. — [3]) Satischa, Setzkea bei Herb. II, 8 u. Ebbo II, 3. — [4]) Herb. II, 8. — [5]) Burda, Byrdo oder Bardo, das einige für Pardnwitz halten. Köpke bei Pertz XII, 779. Röpell Gesch. der Polen I, 271.

dem Herzog die Ankunft des Bischofs gemeldet wurde, weinte er vor Freude, ging ihm mit den Großen des Reiches mit entblößten Füßen zweihundert Schritte vor die Stadt hinaus entgegen und empfing ihn mit den Gefühlen und Aeußerungen der tiefsten Ehrfurcht. Er ließ seine eigenen unmündigen Kinder dem heiligen Bischof entgegentragen, flehte inständig für sie um den bischöflichen Segen, und hieß sie die Füße des heiligen Mannes küßen. Von einer unermeßlichen Volksmenge und dem ganzen Klerus der erzbischöflichen Kirche begleitet, führte er Otto in die Domkirche [c)] und behielt ihn sieben Tage unter allen möglichen Erweisen der Ehrfurcht und Liebe bei sich. Er war eifrigst bemüht, Vorräthe aller Art und alle zur Fortsetzung der Reise nöthigen Bedürfnisse für Otto und sein Gefolge, das er ansehnlich vermehrte, in Bereitschaft zu setzen. Auch drei seiner Hofkapläne, worunter Adalbert (§. 28.), als Gehilfen im Predigtamte, und mehrere Dollmetscher, welche die slavische und deutsche Sprache verstanden, stellte er dem Heidenapostel zur Verfügung. Zu seinem Geleite bestimmte er eine Schaar von seiner Leibwache, sechzig Mann, unter Anführung des Grafen Paulicius, eines sehr verständigen, frommen, der pommern'schen Sprache kundigen und beredten Mannes. Eine große Menge von Wagen und Fuhrwerken standen bereit, um alles zur Reise Nöthige mitzuführen. Selbst mit Geld, das in Pommern Geltung hatte, wurde der Bischof reichlich versehen.

Nach diesen Vorbereitungen setzte Otto am 27. Mai seine Reise nach Pommern fort. Das ganze Gefolge begab sich zunächst in die Gegend von Gucht, einem polnischen Grenzschlosse zwischen Schwerin und Driessen und zwischen der Warthe und Netze, einem Nebenfluße der Warthe an deren rechtem Ufer. Von hier aus meldete Paulicius dem ohne Zweifel in der Nähe weilenden und bereits zuvor unterrichteten Herzoge von Pommern die erfolgte Ankunft an der Grenze. Der Weg dahin ging durch die dichte Waldung zwischen der

Warthe und Netze, die ehemals den ganzen Raum zwischen diesen beiden Flüßen eingenommen zu haben scheint. Die Reise war äußerst beschwerlich. Die Wagen sanken oft tief in den sumpfigen Boden, und Schlangen, wilde Thiere und Kraniche belästigten die Reisenden.[1]) Dieser Grenzwald gehörte zu beiden Ländern in weiter Ausdehnung, hatte aber seine bestimmte Scheidung durch einen Fluß, wahrscheinlich die Drage, welche diesen Urwald als Grenze der Diözese Posen durchfloß.[d)] Jetzt war Otto an die Grenzschwelle seiner Missionsthätigkeit gelangt.[2])

§. 30.

Otto's Ankunft in Pommern.

Otto hielt sich auf der Südseite des Grenzflußes, wo er den Pommernherzog Wratislav (Wortizlaus) erwartete. Paulicius hatte ihm bereits Otto's Ankunft an der pommernschen Grenze gemeldet und im Namen seines Gebieters, des Herzogs von Polen, denselben angewiesen, dem neuen Apostel einen seiner Heiligkeit und apostolischen Sendung angemessenen, ehrerbietigen Empfang zu bereiten. Wratislav war in seiner Kindheit in die Gefangenschaft der Deutschen gerathen, und hatte zu Merseburg die heilige Taufe empfangen. Er war Christ aus Ueberzeugung, konnte und durfte aber nach seiner Rückkehr unter seinen heidnischen Landsleuten den christlichen Glauben nicht öffentlich bekennen, wiewohl er das sehnlichste Verlangen in sich trug, das Volk, an dessen Spitze er jetzt stand, dem Christenthume zuzuführen.[3])

Bei der Nachricht von der Ankunft des heiligen Mannes weinte er vor Freuden, und traf am nämlichen Tage, 2. Juni, mit fünfhundert Mann am nördlichen Ufer des Grenzflußes ein, wo er auf der Anhöhe, dem polnischen Castelle[a)] in der Niederung an der Südseite des Flußes gegenüber, sein Lager

---

[1]) Röpell l. c. I, 271—272. — [2]) Quandt l. c. p. 125—126. — [3]) Ebbo III, 6.

schlug.[1]) Sogleich setzte er mit einigen Vornehmen über den Fluß, begrüßte den Bischof ehrfurchtsvoll und umarmte ihn mit zärtlichster Liebe und Inbrunst. Während Otto und der Pommernfürst mit Paulicius und einem Dollmetscher zur Seite traten und über den Bekehrungsplan sich besprachen, wurde Otto's Gefolge in Todesangst versetzt. Die barbarischen Krieger, die den Herzog begleiteten, standen am jenseitigen Ufer, und flößten den Begleitern des Bischofs, an denen sie Furcht und Zagen wahrzunehmen glaubten, einen gewaltigen Schrecken ein. Außer dem Umstande, daß die deutschen Missionäre noch voll Grauen waren über die sechstägige äußerst beschwerliche Wanderung durch den finstern, unwirthlichen Wald und in dieser unbewohnten Gegend bei dem Einbruche der Nacht zum erstenmale der rohen Barbaren ansichtig wurden, thaten diese letzteren Alles, um ihren Schrecken zu vermehren. Sie zogen ihre langen, spitzigen Messer, und machten Geberden, als ob sie den fremden Ankömmlingen die Haut abziehen, oder sie erstechen, oder ihre Tonsur herausschneiden, oder sie bis an den Hals in die Erde vergraben wollten, und erhoben ein schreckliches Geschrei, worin sie ihnen zu erkennen gaben, daß sie ihnen dieß Alles und noch vieles Andere anthun würden. Die Begleiter des Bischofs wurden in die größte Angst versetzt und bereiteten sich bereits zum Tode, da sie überdieß nicht wußten, was der Pommernherzog mit ihrem Bischofe verhandle. Die Angst hatte jedoch schnell ein Ende, als der Herzog, durch das Lärmen gemahnt, zu ihnen trat und sie freundlich versicherte, daß sie nichts zu fürchten hätten. Denn die kriegerischen Pommern hatten sich beim Anblicke der furchtsamen Deutschen nur einen, allerdings ihrer Bildungsstufe angemessenen Scherz erlaubt. Es gab selbst unter diesen rauhen Kriegern geheime Anhänger des Christenthums.

Otto war mit dieser ersten Begegnung des Herzogs voll-

---

[1]) Quandt l. c. p. 126. Herb. II, 11.

kommen zufrieden und machte ihm unter andern einen kostbaren Mantel und einen elfenbeinernen Stock zum Geschenke, den derselbe sogleich benützte, indem er sich darauf stützend zu seinen Soldaten sprach: „Welchen Vater hat uns Gott gegeben und welche Geschenke der Vater! sie sind jetzt angenehmer, als zu jeder andern Zeit!“ Der Herzog vermehrte noch das Gefolge des Bischofs und ließ ihm einige Männer seiner Begleitung zurück, die ihm als Wegweiser dienen und an allen Orten, wo der Bischof Halt machen würde, für angemessene Bewirthung und für Lebensmittel von den herzoglichen Gütern sorgen sollten. Hierauf trennten sie sich.

Am folgenden Morgen, den 3. Juni, begab sich der Herzog nach seinem Hoflager, Otto aber setzte mit seinem Gefolge über den Fluß und nahm die Richtung gegen Pyritz, der nächsten pommernschen Stadt, die nicht ferne von der Grenze lag. Sie kamen durch verschiedene kleine Dörfer, die im letzten polnischen Kriege fast ganz zerstört worden waren und nur einzelne Bewohner zählten, an einen der Seeen zwischen Tankow und Himmelstädt (wahrscheinlich den Carzinger Steg-see), [1]) wo sich aus Neugierde dreißig Personen einfanden. Auf die Frage, ob sie den christlichen Glauben annehmen wollten, warfen sie sich dem Bischofe zu Füßen und baten demüthig um Unterricht und Taufe. Otto weinte vor heiliger Freude, unterrichtete sie in den Grundwahrheiten des christlichen Glaubens und taufte sie sämmtlich als die Erstlinge, die er in diesem heidnischen Lande in den Schafstall Christi einführte. Dreißig erschien dem Gottesmanne, der keinen Zufall kannte, sondern alles unter dem Einfluße der göttlichen Providenz zu betrachten gewohnt war, eine mystische Zahl, die aus drei und zehn bestünde und mithin die heilige Dreieinigkeit und die zehn Gebote Gottes bezeichnete. [2]) Dieser Umstand bestärkte ihn in

---

[1]) Quandt l. c. p. 126. — [2]) Herb. II, 11—12; Ebbo II, 4; Priefl. II, 2—4.

der tröstlichen Hoffnung, daß die Lehren und Gebote des christlichen Glaubens in Pommern Eingang finden würden. Auf's Neue in seinem apostolischen Eifer erglüht dankte er Gott für seinen bisherigen augenscheinlichen Beistand und für den glücklichen Beginn seines apostolischen Wirkens und flehte, wie immer, mit Inbrunst um seine Gnade für die Bekehrung der heidnischen Pommern. Indeß fand er, wiewohl durch das Ansehen der beiden Herzoge gestützt, dennoch nicht überall eine gleich entgegen kommende Aufnahme. Im Allgemeinen widerstrebten kleinere Orte der Annahme des Christenthums nicht; die größeren aber, die, wie scheint, die Leiden des Krieges weniger gefühlt und zum Landesfürsten in etwas freierer Beziehung standen, konnten erst nach längeren Unterhandlungen gewonnen werden. Bei seinem Missionsgeschäfte selbst verfuhr Otto auf eine sehr umsichtige Weise, indem er einerseits Alles vermied, was bei den Heiden Anstoß erregen konnte, andererseits aber auch wieder durch alle seine Anordnungen zu imponiren und einen gewinnenden Eindruck hervorzubringen bemüht war. Er pflegte einfach und herzlich, aber zugleich würdevoll zum Volke zu sprechen und demselben begreiflich zu machen, daß ihn nicht Eigennutz, sondern einzig die höhere Rücksicht auf das Heil der Seelen in dieses ferne Land geführt habe. Da er diese Behauptung faktisch bewies, indem er in der Lage war, selbst Geschenke zu vertheilen, so flößte er den Heiden großes Vertrauen ein, während das zahlreiche Gefolge, der Glanz seiner äußern Erscheinung und die Begleitung der Abgeordneten des Polenherzogs und des eigenen Landesfürsten nicht verfehlten, auch die äußere Achtung vor seiner Person und seinen Forderungen zu erhöhen. [1])

---

[1]) Vgl. Röpell l. c. I, 273.

§. 31.

Otto in Pyritz.

Otto hatte seine Reise fortgesetzt und kam am 4. Juni drei Uhr Nachmittags[1]) in den Bereich der Stadt Pyritz.[2]) Als der Zug sich der herzoglichen Burg näherte, bemerkten Otto und seine Begleiter eine Menge Menschen, wohl an viertausend an der Zahl, die eben unter Spiel, Tanz und Gesang und andern geräuschvollen Lustbarkeiten ein heidnisches Fest feierten. Die Missionäre wurden von diesem Anblicke sehr überrascht, wagten es unter diesen Umständen nicht, als so ungewöhnliche Gäste unter diese von Wein und Lust berauschte Menge sich zu begeben, und beschlossen, die kommende Nacht unter freiem Himmel zuzubringen. Das fortwährende wilde Geschrei der Heiden hielt sie in beständiger Besorgniß vor einem plötzlichen Ueberfalle, so daß sie die Nacht schlaflos zubrachten.

Des andern Morgens, den 5. Juni, sandte Otto den Paulicius mit den pommerschen Begleitern, die der Herzog zurückgelassen hatte, in das herzogliche Schloß. Sie begrüßten die pommerschen Großen, die des Festes wegen versammelt waren, im Namen der Herzoge von Polen und Pommern und meldeten ihnen die Ankunft eines Bischofes, der gekommen sei, diesem Lande den christlichen Glauben zu predigen. Hierauf eröffneten sie ihnen den Befehl der beiden Herzoge, ihn ehrfurchtsvoll zu empfangen und ihm williges Gehör zu schenken; denn er sei ein angesehener, vom Hause aus reicher Mann, der selbst in fremdem Lande von Niemanden etwas bedarf; er verlange nichts, und sei nur ihres Seelenheiles, nicht des Gewinnes wegen gekommen. Paulicius erinnerte sie an ihr dem polnischen Herzoge gemachtes Versprechen und an die schreckliche Niederlage, die sie als göttliche Strafe betrachten müßten,

---

[1]) Giesebrecht W. G. II. 265. — [2]) Pirissa (Herb. II, 13.). Piritscum (Ebbo II, 5.), Petris (Priefl. II, 4.).

und warnte sie, nicht auf's Neue den Zorn Gottes wider sich zu reizen; der ganze Erdkreis hätte bereits die christliche Religion angenommen, sie allein könnten doch keine Ausnahme machen. Die Pommern zögerten, suchten verschiedene Entschuldigungen vorzubringen und baten um Bedenkzeit, da eine so wichtige Sache nicht augenblicklich und ohne Berathung entschieden werden könnte. Paulicius aber und seine Begleiter sahen hierin eine List und sprachen: „Es ist keine Zeit mehr, die Sache weiter zu überlegen. Was ihr thun wollt, thuet sogleich; denn der Bischof ist schon da. Schon gestern Abends wollte er in die Stadt einziehen, aber weil er hörte, daß ihr mit Spiel und Lustbarkeiten beschäftiget waret, verschob er seinen Einzug und schlug sein Zelt im Freien auf. Jetzt aber möget ihr erwägen, ob ihn eine weitere Verzögerung nicht beleidigen müßte; ja die Herzoge selbst müßten dieß als eine Verachtung ihrer Befehle ansehen." „Wie," fragten sie jetzt, „ist er schon in der Nähe?" Paulicius bestätigte es. „Nun," sagten sie, „sind alle unsere Plane vereitelt. Da es die Umstände fordern, so laßt uns freiwillig und freudig thun, was wir einmal doch thun werden. Denn der allerhöchste Gott scheint uns durch seine Macht von allen Seiten zu drängen und an sich zu ziehen. Unsere Götter, wie es sich offenbar zeigt, sind keine Götter; denn gegen den Christengott können sie uns nicht helfen. Es ist also besser, diejenigen zu verlassen, die uns verlassen haben, und dem wahren Gott anzuhängen, der diejenigen nicht verläßt, die auf ihn hoffen." Sie machten nun in einem abgesonderten Zimmer hierüber einen förmlichen Beschluß, theilten denselben dem Paulicius und dessen Begleitern mit und traten, von diesen begleitet, auf dem Festplatze vor das gegen die sonstige Gewohnheit noch versammelte Volk. Als die Heiden diesen Beschluß der Aeltesten vernommen und gehört hatten, daß der Bischof in der Nähe sei, stimmten sie alle der Annahme des Christenthums bei und begehrten mit lautem Geschrei, daß er sogleich hereingeführt würde, damit sie ihn

noch sehen und hören könnten, ehe sie von der Festversammlung in ihre Heimath zurückkehrten.

Sogleich begaben sich Paulicius und seine Begleiter mit einigen Adelichen der herzoglichen Burg in das christliche Lager, welche den Bischof ehrerbietig begrüßten, und im Namen des Adels und des Volkes zu sich einluden mit der Versicherung, daß nicht die mindeste Gefahr oder Beleidigung zu fürchten sei, und daß sie ihm Alle und in allen Stücken aufrichtig folgen werden. Ueber dieses günstige Beginnen seines Missionswerkes vom glühendsten Danke gegen Gott erfüllt begab sich nun Otto mit seinem ganzen Gefolge auf den Weg zur Burg. Als aber die Volksmenge von ferne die lange Reihe der Wagen, Fuhrwerke und Saumrosse mit Lebensmitteln bepackt, und der Reitpferde nebst deren zahlreichem Gefolge erblickte, da wurde sie bestürzt und vermuthete einen feindlichen Ueberfall. Nachdem sich aber die Heiden vom Gegentheile überzeugt hatten, schwand ihre Furcht, und sie eilten schaarenweise den Heranziehenden entgegen, umringten sie von allen Seiten voll Neugierde und Verwunderung und geleiteten sie bis zum freien Platze vor dem Eingange des Schlosses. Hier ließ Otto sein Gefolge die Zelte aufschlagen. Die heidnischen Pommern halfen unbefangen und gutmüthig bei dieser Arbeit und bewiesen sich ganz arglos und in aller Weise gefällig.

Unterdessen hatte Otto die Pontifikalkleider angezogen und auf den Rath des Paulicius und der Aeltesten einen erhöhten Ort bestiegen, um mit Hilfe eines Dollmetschers[1]) zu der dichtgedrängten Volksmenge zu sprechen. „Gottes Segen," sprach er, „sei über euch. Die Ursache unserer Ankunft ist euch vielleicht schon bekannt, möget ihr sie noch aufmerksamer in's Auge fassen. Wir sind weit hergekommen. Euer Heil, eure Seligkeit, eure Freude sind die Ursache unserer weiten

[1]) Otto war zwar der polnischen, nicht aber der pommerschen Sprache mächtig.

Reise. Denn ihr werdet selig, glücklich und fröhlich sein in Ewigkeit, wenn ihr euern Schöpfer erkennen und ihm allein dienen wollt." Dieß und Aehnliches sprach der greise Bischof in einfacher und liebevoller Weise zum Volke. Alle Anwesenden wurden tief gerührt, entschlossen sich ohne Ausnahme für die Annahme des christlichen Glaubens und baten um den nöthigen Unterricht in den Lehren des Christenthums. Sieben Tage unterrichteten Otto und seine apostolischen Gehilfen die Heiden in den wesentlichen Glaubens- und Sittenlehren der christlichen Religion, und als er sie für hinreichend vorbereitet glaubte, ordnete er ein dreitägiges Fasten an und befahl ihnen hierauf, ihre Leiber im Bade zu reinigen und mit gewaschenen weißen Kleidern reumüthig zur heiligen Taufe zu erscheinen.

Die **Taufhandlung** selbst wurde von Otto auf eine äußerst geziemende, die Schamhaftigkeit schonende Weise angeordnet. Er ließ drei von einander getrennte Baptisterien errichten. In dem einen [a] taufte er selbst die Knaben, in den beiden andern sollten die übrigen Priester abgesondert die Männer und die Frauen taufen. Er ließ drei sehr große Fässer in die Erde senken, deren Rand nur bis an die Kniee eines Mannes reichte, so daß man leicht in das Wasser hinabsteigen konnte. Um diese Fässer herum ließ er Pfosten in die Erde schlagen, die oben mit Stricken umspannt waren, an denen nach Art eines Zeltes Vorhänge herabhingen. Das Innere des Baptisteriums war durch eine aus Linnentuch bestehende Wand geschieden, die oben an einem durchgezogenen Seile befestiget war, und den Priester und dessen Gehilfen von dem Täuflinge in der Taufwanne trennte, so daß der Täufling vom Priester nicht gesehen werden konnte und der Schamhaftigkeit die strengste Rechnung getragen war.

Als die Täuflinge nach völliger Vorbereitung am bestimmten Tage (15. Juni) zum Empfange der heiligen Taufe erschienen waren, hielt Otto nochmals an alle insgesammt eine passende Anrede, trennte sie nach den Geschlechtern, salbte sie

mit Oel und begann sammt den Priestern die sakramentale Handlung. Beim Taufzelte angelangt ging allzeit nur Ein Täufling mit seinem Pathen hinein. Der Täufling legte sein Kleid ab und gab es sammt der Taufkerze dem Pathen, während er selbst in das Wasser stieg. Hatte der Priester durch das Geräusch vernommen, daß der Täufling in das Wasser gestiegen, so schob er den Vorhang etwas zurück, tauchte den Kopf des Täuflings dreimal in das Wasser, salbte dessen Scheitel mit dem heiligen Chrysam, legte das weiße Kleid auf ihn, zog den Vorhang wieder vor und entfernte sich. Hierauf stieg der Neugetaufte aus dem Wasser, zog das weiße Kleid an, das der Pathe in seinen Händen gehalten, und trat aus dem Zelte hervor. — Dieß war die Weise der Taufe bei allen Erwachsenen nicht bloß in Pyritz, sondern an allen Orten, wo die heilige Taufhandlung vorgenommen wurde.[b)]

Im Winter erlitt die Ertheilung der Taufe einige Modification. Otto ließ sie in geheizten Stuben und mit warmem Wasser vornehmen. Auch hier wurden die Taufwannen in den Boden eingesenkt, mit Vorhängen umgeben, die Priester in vorgenannter Weise vom Täufling abgesondert und die Taufstuben mit Weihrauch und andern Wohlgerüchen vor unangenehmer Ausdünstung bewahrt. Die zarten Rücksichten, die der heilige Bischof bei Vornahme des Taufaktes walten ließ, waren ein äußerer Abdruck seiner reinen Seele, die seinem ganzen Aeußern und allen seinen Handlungen wie ein Siegel sich aufprägte.[1)]

Otto weilte bis zum 23. Juni in Pyritz, und benützte mit seinen geistlichen Gehilfen diese Zeit, um die neue Christengemeine in den Lehren des Christenthums zu befestigen, sie über die Geheimnisse und Festtage der Menschwerdung, Erlösung und Auferstehung des Herrn, sowie über die Gebräuche der heiligen Kirche, die Freitags-, Quatember- und vierzigtägige

---

1) Herb. II, 13—15.

Fasten, die Vigilien und Feste der Apostel und anderer Heiligen, die Feier des Sonntags und über die Eintheilung der Monate und des ganzen Jahres nach christlicher Sitte zu belehren. Da eine Kirche wegen Kürze der Zeit nicht gebaut werden konnte, ließ Otto ein Nothzelt und einen Altar darin errichten, den er zur Feier der heiligen Geheimnisse weihte. Er ließ ihnen auch einen Priester zurück und übergab ihm einen Kelch und Bücher und alle zum Altardienste nöthigen Geräthe. Mit großer Freude betrachteten die Neubekehrten — es waren ihrer an siebentausend — alle diese Geschenke, verwarfen im glühenden Dankgefühle noch einmal alle ihre heidnischen Irrthümer und Gebräuche, und begannen, eine neue Schöpfung in Christo, in einem neuen Leben zu wandeln. [1])

Wer möchte die Wonne schildern, die Otto's Seele bei dem glänzenden Beginne seines heiligen Missionswerkes durchbebte.

§. 32.

Otto's Abschied von den Neubekehrten.

Gedrängt von der ihm gewordenen Sendung, nicht bloß Eine Stadt, sondern wo möglich das ganze Land für den christlichen Glauben zu gewinnen, mußte nun Otto seine Erstlingsgemeinde verlassen, um das Reich Gottes auch an andern Orten zu verkünden. Er versammelte daher alle Neugetauften, und hielt die folgende Abschiedsrede, deren Hauptinhalt er bei seiner Rückkehr nach Bamberg den neugegründeten Christengemeinden schriftlich hinterließ:

„Brüder, ich eifere um euch mit Gottes Eifer." (2. Cor. 11, 2.) Denn ihr alle, die ihr gekommen seid, um mich zu hören, und von mir belehrt an Christus geglaubt habt und Christen geworden seid, ihr seid Eine Kirche in dem Herrn, durch den Glauben verlobt meinem Herrn Jesus Christus; eine Kirche, sage ich, seid ihr Alle, eine und einzige Verlobte

[1]) Herb. II, 16.

meines Herrn Jesus Christus, weil ihr der allgemeinen Kirche durch den Glauben einverleibt seid. Da ich aber durch seine Gnade Urheber dieser eurer Verlobung geworden bin, — denn ich habe euch verlobt einem Manne, euch als keusche Jungfrau Christo darzustellen, — deßhalb eifere ich um euch, doch nicht mit jeglichem, sondern mit dem Eifer Gottes; denn es kann auch einen schlechten Eifer geben nach dem Worte des Apostels: „Sie eifern um euch nicht auf gute Weise" (Gal. 4, 17); eifern aber heißt zürnen wollen, obgleich es auch für nacheifern, (nachstreben) bisweilen sich gebraucht findet, wie in der Stelle: „Beeifert euch um die vorzüglicheren Gaben." (1. Cor. 12, 31.) Ich will euch aber zürnen und bin bereit, euch zu zürnen, was ich vorher nannte: ich eifere um euch, weil ich ohne Betrübniß und Unwillen nicht ertragen kann noch jemals werde ertragen können, wenn ihr, was Gott verhüten möge, zur Schmach meines Herrn Jesus Christus, dem ich euch durch den Glauben verlobt habe, von Neuem mit fremden Göttern euch beflecken wolltet. Denn diese Art von Hurerei scheidet am meisten von Gott. [1]) Brüder, merket wohl! Sehet, ihr alle, die ihr in Christo getauft seid, habt Christum angezogen" (Gal. 3, 27.), ihr habt durch ihn die Nachlassung der Erbsünde und der wirklichen Sünden erlangt, ihr seid rein und heilig, aber nicht durch euch, sondern durch ihn seid ihr gereinigt und geheiligt worden, weil „er die Welt von ihren Sünden mit seinem Blute gewaschen hat." (Offb. 1, 5.) Verunreinigt euch daher nicht auf's Neue mit dem Götzendienste; denn der Götzendienst ist eine Unreinigkeit, die Gott schwer beleidigt und gänzlich von der Gnade Gottes trennt. Gebt euch den Verführern und unreinen Geistern nicht preis. Erweiset Gott, euerm Schöpfer allein, aber keinem Geschöpfe göttliche Ehre, damit nicht sein Zorn und seine Rache über euch hereinbricht; wachset vielmehr im Glauben und in

---

[1]) Vgl. Klempin l. c. p. 194.

der Liebe, damit sein Segen über euch und eure Kinder komme, und ihr im Glauben an ihn und in der Uebung der Werke des Glaubens das ewige Leben habet im Namen desjenigen, „der euch aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat.“ (1. Petr. 2, 9.). Denn ihr dürft versichert sein und durchaus nicht zweifeln, daß ihr, wenn ihr die Unschuld und Heiligung, die ihr heute besitzet, mit seiner Hilfe bis zum Ende eures Lebens bewahret, nicht nur dem ewigen Tode entgehen, sondern auch die Freude des himmlischen Reiches in Ewigkeit besitzen werdet.“

„Allein, weil das gegenwärtige Leben ohne Sünde nicht sein kann —, denn „ein Kampf und Versuchung ist des Menschen Leben auf Erden“ (Job 7, 1.), so gebe ich euch bei meinem Abschiede von euch, was uns Gott gegeben hat, als Unterpfand des heiligen Glaubens zwischen euch und Gott, die sieben heiligen Sakramente der Kirche, als sieben Zeichen der Gaben des heiligen Geistes, durch deren Gebrauch eure Kirche in den Mühen und Kämpfen dieses Lebens nicht ermatten, sondern Fortschritte machen und ihre Schäden ausbessern kann. Merket also fest, was ich euch bei meinem Abschiede sage:

„Das erste Sakrament, das ihr bereits empfangen habt, ist die heilige Taufe. Dieses Sakrament, meine Brüder, müßt ihr von nun an immer heilig halten und verehren, und euern Kindern zur rechten Zeit, nämlich am Samstag vor Ostern und Pfingsten, durch die Hände der Priester spenden lassen; denn ihr wisset, daß, wer ohne dieses aus dem Leben scheidet, weder das Reich Gottes besitzen, noch dem angeerbten Fluche in Ewigkeit entgehen wird.

Das zweite Sakrament ist die Firmung, das heißt die Salbung der Stirne mit dem Chrysam. Dieses Sakrament ist den Lebenden nothwendig, damit sie im Kampfe gegen die Versuchungen und Verführungen dieses Lebens durch die Kraft des heiligen Geistes geschützt und gewaffnet werden. Es ist

aber nicht bis in das hohe Alter aufzuschieben, wie einige meinen, sondern im jugendlichen Alter zu empfangen, weil dieses Alter wegen der aufwachenden Leidenschaften für die Versuchungen empfänglicher ist.

Das dritte Sakrament ist die Salbung der Kranken, welches deßhalb den Sterbenden nothwendig ist, weil in jener Salbung durch die Kraft des heiligen Geistes Sündennachlassung ertheilt und der Sterbende im Kampfe gegen die bösen Geister, die am Ende des Lebens den Seelen besonders nachstellen, durch dieselbe Kraft des heiligen Geistes gestärkt wird. Jeder Christ soll es als das sicherste Heilsmittel für seine Seele im Todeskampfe sehnlichst wünschen und mit aller Andacht empfangen.

Das vierte Sakrament ist die Eucharistie, das heißt der Leib und das Blut des Herrn. Dieses Sakrament ist den Lebenden und Sterbenden nothwendig. Denn wir mögen leben oder sterben, immer müssen wir diese Wegzehrung gebrauchen. Es ist eine wahre Speise der Seele, die das ewige Leben in sich hat. Daher muß das heilige Meßopfer oft gefeiert werden und ihr müßt demselben andächtig beiwohnen, um öfter diese Wegzehrung zu empfangen. Könnt ihr aber, da ihr fleischlich seid, nicht bei jeder heiligen Messe diese allerheiligste Speise genießen, so sollt ihr doch mit dem Priester, eurem Mittler zwischen Gott, der für euch communicirt, durch gläubiges, ehrerbietiges und andächtiges Anhören der heiligen Messe geistiger Weise communiciren. Ihr selbst aber müßt doch drei bis vier Mal im Jahre, wenn es nicht öfter geschehen kann, beichten und sakramentalisch communiciren.

Das fünfte Sakrament ist die Versöhnung der Gefallenen durch die Buße, wodurch diejenigen, die nach der Taufe durch schwerere Sünden von der Kirche (geistiger Weise) ausgestossen wurden, durch Genugthuung und Buße mit ihr wieder ausgesöhnt werden. Dieses Sakrament ist gleichsam ein hei-

lender Verband (malagma), der die Wiedergenesung bewirkt, für die im Kampfe Gefallenen und Verwundeten.

Das sechste Sakrament ist die Ehe, das heißt die eheliche Verbindung. Die vorher genannten fünf Sakramente sind allgemeine, jedem Christen nothwendige, dieses ist aber ein besonderes, weil nicht Allen, sondern nur denjenigen nothwendig, die sich nicht enthalten können, und gleichwie zu den ersteren Sakramenten alle Menschen einzuladen und anzuhalten sind, so soll zu diesem Niemand angehalten oder eingeladen werden, außer diejenigen, welche, wie gesagt, sich nicht enthalten, sondern durch verbotenes und unstetes Beisammenleben sich schänden und beflecken. Denn diesen ist zu rathen, daß sie ihrer Schwäche durch ein ehrbares Mittel zu Hilfe kommen. Ihr aber, die ihr bis jetzt nicht Christen, sondern Heiden gewesen seid, habt kein Sakrament der Ehe gehabt, die eheliche Treue nicht bewahrt, sondern nach Willkür mehrere Frauen genommen: dies ist euch in Zukunft nicht mehr erlaubt, sondern Ein Mann darf nur Eine Frau, und Eine Frau nur Einen Mann haben; was darüber ist, ist vom Bösen. Ist daher einer unter euch, der vor der Taufe mehrere Frauen hatte, der wähle von ihnen eine aus, die ihm mehr gefällt, und lebe mit ihr allein nach christlicher Weise, die andern aber entlasse er. Auch höre ich, daß ihr, Frauen, die Mädchen nach der Geburt zu tödten pfleget.[1]) Wie abscheulich dieses ist, kann mit Worten nicht ausgesprochen werden. Sehet, das thun nicht einmal die wilden Thiere an ihren Jungen. Ein solcher Mord soll von nun an unter euch nicht mehr begangen werden, weil er ohne die schwerste Buße nicht gesühnt werden kann. Erziehet daher eure Kinder, sie mögen Knaben oder Mädchen sein; denn Gott ist es, der den Mann und das Weib erschafft.

---

[1]) Wenn eine Frau mehrere Mädchen geboren hatte, so tödtete sie einige davon, um die übrigen leichter großziehen zu können, ohne daß diese Grausamkeit für irgend etwas Unrechtes angesehen wurde. (Herb. II, 32.)

Das siebente Sakrament ist die Priesterweihe. Auch dieses ist ein besonderes und kein allgemeines Sakrament. Denn obschon alle Menschen der Geistlichen bedürfen, so ist es doch nicht nöthig, daß Alle Priester werden. Zu diesem Sakramente sollen aber nur diejenigen eingeladen, nicht angehalten werden, die durch Sittlichkeit und Kenntnisse sich auszeichnen. Daher ermahne und lade ich euch ein, (denn zwingen darf ich euch nicht), daß ihr von euern Kindern einige dem Priesterstande weihet, nachdem sie vorher in den Wissenschaften fleißig unterrichtet worden sind, damit ihr an ihnen, wie dieß bei andern Völkern der Fall ist, aus euerm eigenen Volke der lateinischen Sprache kundige Priester erhaltet.

Dieß sind nun die sieben Sakramente, die ich euertwegen noch einmal aufzähle: die Taufe, die Firmung, die Salbung der Kranken, die Eucharistie, die Wiederversöhnung der Gefallenen, die Ehe und die Priesterweihe, welche der himmlische Bräutigam durch mich, seinen unwürdigen Brautführer, euch, seiner Kirche und Braut, als Unterpfand seiner wahren Liebe zu übermachen sich gewürdigt hat. Bewahret daher diese Sakramente mit aller Ehrfurcht, liebet und ehret sie; lehret sie eure Kinder, daß sie dieselben auswendig wissen und fleißig beobachten von Geschlecht zu Geschlecht. Sehet, ihr habt eine Kirche, ihr habt einen Priester, der euch über alles dieses, und was euch sonst nothwendig ist, ausführlich unterweisen kann. Höret ihn also, wie mich, ehret und liebet ihn, und thuet Alles, was er euch sagen wird. Und nun scheide ich von euch mit der Hoffnung, wieder zu euch zurückzukehren. Lebet wohl, Geliebteste im Herrn!" Otto verließ mit seinem Gefolge unter vielen Thränen seine Erstlingsgemeine in Püritz, um das Licht des Glaubens anderwärts leuchten zu lassen. [1])

---

[1]) Herb. II, 16—18.

§. 33.

Otto's apostolische Thätigkeit in Cammin.

Herzog Wratislaw hatte seine Residenz in Cammin,[1]) einer festen Burg an der nördlichen Landesküste an der Divenow, dem rechten Ausfluße des großen Haffes in die Ostsee, jetzt einer hübschen Stadt mit vielen Fabriken, starker Fischerei und lebhaftem Handel. Als Otto von den polnischen und pommerschen Begleitern geführt am 24. Juni in die herzogliche Residenz gekommen war, fand er in Abwesenheit des Herzogs bei dessen Gemahlin Heila die ehrendste und freudigste Aufnahme. Sie war schon früher Christin geworden, mußte aber unter den Heiden lebend ihren Glauben verheimlichen. Sie hatte schon, während Otto in Pyritz wirkte, in Geheim Kundschafter dahin geschickt, die ihr über Alles, was dort vorging, ausführlichen Bericht erstatten mußten, und faßte nun, durch den glücklichen Erfolg der Mission in Pyritz ermuthigt, den Entschluß, ihren Glauben offen zu bekennen, und nicht bloß ihre Dienerschaft, sondern auch die Bewohner Cammins und der Umgegend durch beredte Schilderung der Heiligkeit und Schönheit der christlichen Religion für den Glauben geneigt zu machen. Gott hatte diese edle Frau als Werkzeug benützt, dem heiligen Glaubensprediger in einer Weise vorzuarbeiten, daß bei seiner Ankunft die ganze Stadt und Umgegend bereits für die Annahme des christlichen Glaubens gewonnen war.

Otto's Freude hierüber war überaus groß. Ohne jegliches Hinderniß stand eine zahlreiche Ernte in Aussicht, die nur der Schnitter harrte, deren Anzahl zur übermäßigen Arbeit freilich nicht im Verhältnisse stand. Täglich kamen und gingen ganze Schaaren Volkes. Die Missionäre fanden sich durch fortwährendes Unterrichten, Katechisiren und Taufen, fast übermenschlich

---

[1]) Camina bei Herb. II, 18, Gamin bei Ebbo II, 5, Chamin bei Priefl. II, 4.

angestrengt und nur die Freude über einen so reichlichen Erntesegen und die Kraft von Oben konnte sie aufrecht erhalten. Der greise Bischof hatte sich seinem heiligen Berufe so ganz hingegeben, daß er beim Taufen, wiewohl er nur Knaben taufte, oft so sehr sich anstrengte, daß die Albe von der Schulter bis zu den Lenden vorne und im Rücken vom Schweiße troff. Manchmal mußte er vor allzugroßer Ermüdung einen Augenblick sich setzen und ausruhen, um mit neuer Kraft einer Arbeit zu obliegen, die ihn mit himmlischer Wonne erfüllte. Sein Herz überfloß vom Danke gegen den allgütigen Gott, der ihn zum Werkzeuge eines so reichlichen Segens für die Kirche erwählte.

Unterdessen war am 3. August auch der Herzog mit seinem Gefolge an das Hoflager zurückgekehrt. Höchst erfreut über den glücklichen Erfolg der Mission umarmte er den Bischof und sprach: „Sei gegrüßt, heiligster Vater! Zürne nicht, daß ich seit meiner ersten kurzen Begrüßung so lange dein Angesicht nicht sah; denn ich war durch unabweisliche Staatsgeschäfte daran gehindert. Jetzt aber bin ich bereit, dir nach Wunsch zu dienen. Denn ich stehe mit meiner Person und mit Allem, was ich habe, zu deinen Diensten.“ Nach diesen Worten wendete er sich zum Klerus und zu den angeseheneren Männern des bischöflichen Gefolges und sprach: „Du erlaubst mir, o Vater, daß ich auch diese deine Mitarbeiter begrüße“, nahm sie hierauf einzeln bei der Hand, küßte sie, nannte sie seine theuersten Söhne und Brüder, und pries Gott, den Spender alles Guten, daß er ihn gewürdiget hat, so liebe Gäste in seinem Hause zu empfangen. Hierauf wurden die Soldaten, die den Herzog begleitet hatten, in der christlichen Lehre unterrichtet, diejenigen aber, die schon vorher heimlich Christen waren, wie der Herzog selbst, durch das heilige Bußsakrament gereinigt und durch das feierliche Versprechen verpflichtet, von nun an alle heidnischen Gebräuche abzulegen und ganz nach christlicher Weise zu leben.

In letzter Beziehung gab der Herzog ein glänzendes Beispiel der Demuth, das die Wirkung auf die Großen des Landes nicht verfehlen konnte. Er trat öffentlich vor den Bischof und sprach: „Ich weiß, daß es der Heiligkeit des Christenthums zuwider ist, mehrere Frauen oder Concubinen zu haben", dann berührte er die heiligen Reliquien und schwur in Gegenwart des Volkes, die vierundzwanzig Nebenfrauen, die er nach heidnischer Sitte neben seiner rechtmäßigen Gattin genommen, zu entlassen. Nach seinem Beispiele thaten die meisten der anwesenden Großen und versprachen, mit Einer Frau in gesetzmäßiger Ehe zu leben.

So wuchs die Kirche Gottes zu Cammin in erfreulichster Weise. Otto ordnete den Bau einer Kirche an, und der Herzog versah sie mit den zur Feier des Gottesdienstes und zum Unterhalte eines Priesters nöthigen Einkünften. Zum augenblicklichen Gebrauche wurde eine Kirche von Baumästen [1]) errichtet, in welcher Otto einen Altar konsekrirte. Auch bestimmte er einen Priester seines Gefolges für diese Kirche und versah sie mit einem silbernen Kelche, mit Meßbüchern und kirchlichen Kleidern, sowie mit allen übrigen Kirchengeräthen.

In Cammin und der Umgegend hatte nun das Christenthum festen Fuß gefaßt. Täglich, besonders an Sonn- und Festtagen, kam das Volk zur Kirche, um der Feier der heiligen Geheimnisse beizuwohnen. Aber nicht Alle hatten dem Heidenthume abgeschworen. Gar manche, besonders auf dem Lande, hielten starrsinnig am Götzendienste fest und widersetzten sich mit Ingrimm der Lehre des Heiles. Gott läßt jedoch seiner nicht spotten. Die Biographen erzählen in dieser Beziehung einen tragischen Vorfall. Nicht weit von Cammin lebte eine sehr reiche Wittwe. Sie besaß dreißig Pferde und ebenso viele gewappnete Männer, ein Beweis ihres großen Reichthums, der sie in die vornehmste Klasse der Nation ein-

---

[1]) Ebbo II, 5.

reihte; denn die Macht und der Reichthum wurde nach der Anzahl der Pferde bemessen, die ein freier Mann besaß. Diese reiche Wittwe war voll Haß gegen das Christenthum und wollte von dem Glaubensprediger nicht nur selbst nichts wissen, sondern hinderte auch ihre Dienstleute, den Missionspredigten beizuwohnen. Eines Sonntags zur Erntezeit, als alles Volk nach Cammin ging, um dem Gottesdienste beizuwohnen, befahl sie ihren Leuten, auf das Feld zu gehen und das Getreide zu schneiden. „Denn", sprach sie, „dieß ist besser, als für diesen neuen Gott zu feiern, den uns dieser Bischof Otto von Bamberg aus seiner Heimath bringt; was geht er uns an? Sehet ihr nicht, welche Güter und Reichthümer unsere Götter uns verliehen haben? durch ihre Freigebigkeit haben wir Ueberfluß an Schätzen, Ehre und allen Dingen; es wäre keine geringe Schmach, von ihrer Verehrung abzulassen. Gehet also, wie ich gesagt habe, unser Getreide zu schneiden, und damit ihr noch weniger Bedenken traget, bereitet mir den Wagen; denn ich selbst will mit euch auf dem Felde arbeiten." Auf dem Felde angelangt, sprach sie: „Was ihr mich thun sehet, das thuet auch." Sogleich stürzte sie die Aermel zurück, schürzte das Kleid, ergriff mit der Rechten die Sichel und mit der Linken die Halme und begann zu schneiden. Niedergebeugt, wie sie war, erstarrte sie aber an allen Gliedern, und blieb, einer Marmorsäule ähnlich, unbeweglich in dieser Stellung, die Halme und die Sichel krampfhaft festhaltend und die herbeieilenden Knechte anstarrend. Heftig erschreckt mahnten diese ihre Herrin, von ihrem Frevel abzustehen; denn stark sei der Christengott! Sie antwortete nichts. Jetzt wollten sie dieselbe mit Gewalt emporrichten und ihr die Halme und die Sichel aus den Händen ziehen. Aber umsonst. Die reiche Frau blieb unbeweglich, wie ein Fels in der Erde. Da alle Bemühungen fruchtlos blieben, wollten die überaus bestürzten Dienstleute das Feld verlassen. Doch jetzt war des Schreckens genug. Die reiche Herrin war vom kataleptischen Banne gelöst

und stürzte rücklings todt zu Boden. Die Knechte legten den Leichnam auf den Wagen und sprachen: „Sehet, welche Garbe wir am Sonntag vom Acker heimführen!“ Sie eilten sogleich nach Cammin, erzählten den schrecklichen Vorfall und begehrten die heilige Taufe.[1]) Schnell hatte sich die Kunde von diesem schrecklichen Strafgerichte in der ganzen Gegend verbreitet. Die Gläubigen wurden dadurch im Glauben bestärkt, die noch Ungläubigen aber von heilsamer Furcht ergriffen, so daß sie gleichfalls dem Götzendienste entsagten. Die Folge hievon war, daß die Sonn- und Festtage noch gewissenhafter gefeiert wurden, und die christliche Religion und ihre Verkünder, besonders der greise Bischof, bei allem Volke zu noch größerer Hochschätzung und Verehrung gelangten.

Otto hatte zu Cammin fünfzig Tage verweilt und mußte nun seine Missionsreise fortsetzen. Da von nun an die Reise zu Wasser gemacht werden mußte, übernahm der Herzog die Pferde und Lastthiere der Missionäre, ließ sie auf die beste Weide führen und sorgte so vortrefflich für dieselben, daß ihre Eigenthümer, als der Bischof nach mehrmonatlicher Abwesenheit wieder zurückkehrte, wegen Stärke und Wohlgenährtheit sie fast nicht mehr erkannten.[2])

§. 34.

Otto's fruchtloses Mühen in Julin.

Das nächste Ziel seiner Missionsreise war Julin[3]) (Wollin), auf der gleichnamigen Insel zwischen der Divenow und der Swine, jetzt ein Städtchen, das gegen viertausend Einwohner zählt, die Fischerei und Handel treiben. Julin galt damals als große und mächtige Stadt. Ihre Einwohner

---

[1]) Irrig berichtet Priefl. II, 14, daß dieses Wunder in Stettin geschehen sei. — [2]) Herb. II, 18—22; Ebbo II, 5—6. — [3]) Julin, Julina, Vulin, Willin. Ebbo III, 1 und Priefl. II, 5 sagen, die Stadt sei von Julius Caesar erbaut worden und trage von ihm den Namen.

waren als roh und grausam verschrieen und lebten vom Handel und Seeraub. Der Herzog gab daher dem greisen Bischof Begleiter und in der Person zweier Bürger von Cammin, des Schiffsherrn Domeslaw und seines Sohnes, welche Männer von Ansehen und bewährter Rechtschaffenheit waren, schiffskundige Führer auf der Ueberfahrt.

Otto verließ Cammin am 13. August, und als man noch an demselben Tage der Stadt Julin sich näherte, beschlich die Führer eine Angst, die sie sich im halblauten Gespräche mittheilten. Als Otto dieses Geflüster bemerkte, fragte er um die Ursache desselben. Sie sprachen: „Wir fürchten, o Vater, für dich und die Deinigen. Dieses Volk war allzeit roh und unbändig. Wenn es dir daher gefällt, so wollen wir jetzt landen und am Ufer den Einbruch der Nacht abwarten, damit wir nicht durch unsern Einzug am hellen Tage einen Volksaufstand gegen uns erregen. Wenn wir bei Nacht in die herzogliche Burg einziehen, so sind wir geschützt und können so nach und nach Einzelne besuchen und unsern Zweck vielleicht sicherer erreichen." [1]) Dieser Rath fand Beifall, und so zogen sie unter dem Schutze der Nacht, ohne daß die Bewohner der Stadt es merkten, in die herzogliche Burg. Kaum war der Tag (14. August) angebrochen und die Ankunft des Bischofs bekannt geworden, als schon viele Leute aus dem Volke vor der Burg sich sammelten und neugierig sich erkundigten, wer die Fremdlinge wären und woher und warum sie gekommen? Nachdem sie hierüber Aufschluß erhalten hatten, verbreitete sich diese Kunde wie ein Lauffeuer durch die Stadt. Alles eilte herbei und das ganze Volk kam in die größte Aufregung. Die Wuth erreichte einen so hohen Grad, daß die Volksmassen mit Aexten, Schwertern und andern Waffen versehen, ohne alle Rücksicht auf das herzogliche Asyl die Burg bestürmten und

---

[1]) Der Herzog hatte nämlich in allen Städten des Landes eigene Burgen, die für jeden, der sie erreichte, als unverletzliche Asyle galten.

die Missionäre ohne Verzug mit dem Tode bedrohten, wenn sie nicht augenblicklich die Burg und die Stadt verließen.

Unterdessen hatte sich der Apostel in den festen Thurm des Schlosses zurückgezogen, wohin man auch die Kisten und Koffern und das Geld sammt allen gottesdienstlichen Geräthschaften und Kostbarkeiten vom Schiffe aus in Sicherheit gebracht hatte. Hier fanden sich jetzt auch die übrigen Missionäre und Begleiter des Bischofs ein, um von der Wuth des Pöbels sicher zu sein. Sefrid, Otto's geliebtester Freund, lag in einem andern Hause vom Fieber ergriffen darnieder. Bei dem furchtbaren Aufruhre, der vor dem Schlosse wüthete, raffte er sich in seiner Fieberhitze auf und drang in das Schloß zu seinen Gefährten, ohne jedoch eine Mißhandlung zu erfahren, da man ihn seiner Krankheit wegen schonte. Die Missionäre waren voll Furcht und Bangigkeit und weinten im Anblicke des nahen Todes. Otto aber bewahrte seine unerschütterliche Ruhe und Heiterkeit und freute sich in der Hoffnung, für den Namen Jesus geschlagen oder verwundet zu werden. Er wollte in diesem festen Thurme abwarten, bis sich die Wuth der tobenden Menge abgekühlt hätte. Allein die Gefahr wuchs mit jedem Augenblicke. Auch der feste Thurm wurde angegriffen, das Dach herabgerissen, die Wände einzuhauen begonnen. Da nun das Aeußerste bevorstand und jeder Augenblick des Zögerns die Todesgefahr näher brachte, stürzte Paulicius und die herzoglichen Gesandten aus der Burg in die wüthende Volksmasse und verschafften sich durch Schreien und Händewinken endlich so viele Ruhe, daß sie vernehmlich sprechen konnten. „Was soll das sein," riefen sie, indem sie die ganze Wuth auf sich zu lenken suchten; „wenn ihr uns hier in der Burg unsers Herzogs und Herrn nicht friedlich wohnen lasset, so gestattet doch, daß wir im Frieden abziehen können. Warum wüthet ihr gegen uns? wen aus euch haben wir beleidiget?" Die Heiden erwiederten: „den Betrüger, jenen Bischof, und die Christen, die mit ihm gekommen sind, wollen wir tödten; wollt ihr

sie aber retten, so gestatten wir es euch; führet sie aber schnell aus der Stadt."

Paulicius kehrte sogleich zum Bischof zurück, ergriff ihn bei der Hand und zog ihn gleichsam fort, ihn bescheiden drängend, wo möglich schneller zu gehen. Die übrigen Missionäre folgten. Die Strassen waren sumpfig und voll Schmutz und deßhalb überall Brücken und Bretter gelegt. Als sie außer der Burg mitten durch die tobende Menge an die Bretterstege gekommen waren, da schwang ein rüstiger Barbar die Stange, die er trug, und suchte mit kräftigem Schlage das Haupt des Bischofs, der vorüberging, zu zerschmettern. Dieser aber beugte das Haupt zur Seite und empfing den Schlag auf die Schulter. Er pries Gott, daß er wenigstens Eines Schlages aus Liebe zu ihm gewürdigt wurde. [1]) Als ein anderer Heide auf ihn aus der Ferne einen Wurfspieß geworfen, fiel er, von Paulicius und dem Priester Hiltan geführt, vom Stege in den Sumpf. Paulicius, den Geistes- und Körperkraft nicht verließ, stieg sogleich vom Stege bis an die Hüften in den Schlamm hinab, und hob ungeachtet der schwirrenden Pfeile und der häufigen Schläge, die er, um den Bischof zu decken, an seinem eigenen Leibe duldete, den heiligen Mann aus dem Sumpfe. Auch die übrigen Priester, die herbeieilten, dem Bischofe die Hände entgegenstreckten und ihn zu decken suchten, wurden an seiner Seite mit Knütteln und Stangen geschlagen. Als sie endlich unter großer Gefahr den Brückensteg gewonnen hatten, begannen sie wieder zu gehen und die Stadt zu verlassen, während die wuthentbrannte Menge auf das Zureden der Verständigeren von der Verfolgung abließ.

Die Missionäre gingen nun über die Divenow, brachen die Brücke hinter sich ab, um einem neuen Angriffe vorzubeugen, und ließen sich auf offenem Felde zwischen Scheunen nieder, um sich zu erholen. Sie zählten ihre Genossen und

---

[1]) Ebbo II, 8; Priefl. II, 6.

priesen Gott, daß keiner fehlte. Alle waren über die erlittenen Mißhandlungen erfreut, nur Sefrid trauerte, weil ihn die Heiden seiner Krankheit wegen mit Schlägen verschont hatten. Otto aber sprach: „Ach, ich bin um eine schöne Hoffnung gekommen! Die Palme war schon in meinen Händen; ihr, meine Söhne und Brüder, — Gott verzeihe es euch — habt sie meinen Händen entrissen. Alle jene Schläge hätten für den Martyrtod kaum eines einzigen hingereicht, aber weil ihr alle zur Krone eiltet, habt ihr nicht einen einzigen zu derselben gelangen lassen." „Genug Schläge", sprach Paulicius, „scheinst du bekommen zu haben." Otto erwiederte: „Zu wenig, weil ich mehr [1]) gewünscht hatte. Auch Dein Geiz hat mir großentheils meinen Segen geraubt," indem er auf die Schläge anspielte, die der edle Graf um seinetwillen geduldet hatte.

Der Bischof schlug hier seine Zelte auf und blieb sieben Tage in der Hoffnung, daß sich die Gemüther besänftigen würden und etwa doch noch ein günstigeres Resultat für seine heilige Mission sich ergeben dürfte. In der That hatte sich der Sturm bald gelegt, und einzelne Missionäre gingen in die Stadt, wo sich Christen beiderlei Geschlechtes aufhielten, die ihren Glauben bisher geheim halten mußten. Unter diesen befand sich ein sehr reicher Bürger, mit Namen Nedamir, der, ein anderer Nikodemus, schon früher in Sachsen getauft, mit seinem Sohne und den andern Christen öfter den Bischof besuchte und mit Lebensmitteln versah, dagegen aber vom Apostel mit geistlichem Troste erfreut wurde. Auch die vornehmeren Heiden der Stadt kamen allmählig über die Divenow herüber und bedauerten den stürmischen Auftritt, indem sie die Schuld davon auf den Pöbel schoben. Otto suchte sie mit Klugheit und Vorsicht für das Christenthum zu gewinnen, indem er ihnen die Vorzüge desselben schilderte, und Paulicius wies auf die schlimmen Folgen hin, welche die Mißhandlungen,

---

[1]) Otto hatte im Ganzen drei Schläge erduldet.

die sie erlitten, haben müßten, wenn sie die Annahme des christlichen Glaubens halsstärrig verweigern würden, da der polnische Herzog die erlittenen Unbilden als ihm selbst zugefügt ansehen und bestrafen würde. Die Heiden gingen in die Stadt zurück, beriethen sich mit den Bürgern, und kamen nach reiflicher Ueberlegung zu dem Entschluße, sich nach dem Beispiele der Bewohner von Stettin richten zu wollen. Denn Stettin wäre die älteste und angesehenste Stadt im Lande der Pommern, ja die Mutter der Städte, und es wäre sehr ungerecht, eine neue Religion anzunehmen, ehe ihr das Ansehen dieser Stadt zur Seite stünde, da sie mit derselben ein Bündniß geschlossen hätten und ohne ihre Einstimmung in einer so wichtigen Sache eine Aenderung nicht machen könnten. Dieß geschah am 20. August.[1]) Bei diesem Beschluße mochte sie wohl die Ansicht leiten, daß der Bischof zu Stettin sicher den Tod finden werde.[2])

§. 35.

Otto's mühevolles Wirken in Stettin.

Am folgenden Tage[a]) brach Otto auf und reiste nach Stettin, der jetzigen festen Hauptstadt des preußischen Herzogthums Pommern an der Oder. Wie im Mittelalter, so ist Stettin auch heute noch eine der wichtigsten Seehandelsstädte des nördlichen Deutschlands. Der edle Nedamir rüstete drei Schiffe mit Lebensmitteln aus und begleitete sammt seinem Sohne den Apostel auf der Reise durch das große Haff nach Stettin, kehrte aber in der Nähe der Hauptstadt wieder nach Julin zurück, um nicht den Unwillen der Stettiner gegen sich und seine Mitbürger zu erregen. Otto und seine Begleiter stiegen bei der Dämmerung an's Land und nahmen in der herzoglichen Burg ihre Wohnung. Am folgenden Morgen, den

---

[1]) Herb. II, 23—25; Ebbo II, 7—8; Priefl. II, 5—7. — [2]) Priefl. II, 7.

22. August, begaben sich Paulicius und die pommerschen Gesandten zu den Großen der Stadt, verkündeten ihnen die Ankunft des Bischofs und den Zweck seines Erscheinens, das Evangelium zu predigen, riethen ihnen als Abgeordnete der beiden Herzoge, dem heiligen Manne Folge zu leisten, und fügten theils große Versprechungen, theils ernste Drohungen bei, wenn sie halsstärrig wären. Die Großen der Stadt erwiederten: „Wir kümmern uns nichts um euch. Wir werden die von den Vätern ererbten Gesetze nicht verlassen; wir sind zufrieden mit der Religion, die wir haben. Bei den Christen," fuhren sie fort, „gibt es Diebe und Räuber, man haut den Leuten die Füße ab, reißt ihnen die Augen aus, und alle Arten von Lastern und Verbrechen übt ein Christ gegen den andern. Ferne sei von uns eine solche Religion."

Otto ließ sich durch diese Abweisung nicht abschrecken, und blieb über zwei Monate zu Stettin, aber ohne sonderlichen Erfolg. Das herzogliche Asyl achteten die Stettiner und die Missionäre konnten sich auch frei in der Stadt bewegen, ohne jedoch eine Seele für Christus zu gewinnen. Diese Lage schien zuletzt unerträglich zu werden. Der heilige Bischof verharrte mit seinen Geistlichen unermüdlich im brünstigen Gebete für die Bekehrung dieser reichen Stadt und versuchte jegliches Mittel, um der christlichen Lehre Eingang zu verschaffen. Aber Alles war fruchtlos. Da entschloß man sich, Gesandte an den polnischen Herzog zu schicken, um ihn zu fragen, ob die Mission fortgesetzt werden sollte und was er über den Widerstand der Städte dächte. Als die Stadthäupter von diesem Entschluße hörten, geriethen sie in Furcht wegen Nichterfüllung der Friedensbedingung, baten aber zugleich, eigene Gesandten nach Polen mitschicken zu dürfen und versprachen, das Christenthum annehmen zu wollen, wenn der polnische Herzog dem Lande einen immerwährenden Frieden geben, den Tribut ermäßigen und hierüber in Gegenwart der beiderseitigen Gesandten eine schriftliche Urkunde ausfertigen würde.

Otto sendete Mitte Oktobers sofort den Paulicius mit einigen Priestern seines Gefolges und den stettinischen Gesandten an den Herzog von Polen nach Gnesen, und glaubte von nun an, da die Stettiner bereits zu einer bedingungsweisen Annahme des Christenthums sich verstanden, die christliche Lehre öffentlich in der Stadt verkünden zu dürfen. Angethan mit seinem hohepriesterlichen Schmucke zog er wöchentlich zweimal, nämlich an den Markttagen, an denen viel Volk vom Lande herbeiströmte, mit seinem ganzen Klerus, dem Sefrid und Simon abwechselnd das Kreuz vorantrugen, auf den Marktplatz und predigte dem zahlreich versammelten Volke die christliche Lehre. Die Missionäre waren dabei mancherlei Insulten und Gefahren ausgesetzt. Oefter wurden sie mit Steinen geworfen, und als eines Tages Otto mit großer Kraft predigte und viel Widerstand fand, warf ein Heide einen Stein auf ihn, der nicht bloß seine Hand, in der er den Hirtenstab hielt, stark verwundete, sondern sogar den Stab selbst verletzte. Der demüthige Bischof ließ die Beschädigung des Stabes später unkenntlich machen, um allen Schein des Ruhmes zu beseitigen.[b)] Insbesondere bekennt der Kreuzträger Sefrid, daß ihm oft das Herz pochte, wenn er als der erste die Reihe der trotzigen Heiden durchschritt, fügt aber dankbar und bescheiden bei, daß Gott, der seine Furcht und Angst kannte, es nicht zugab, daß er verletzt wurde.

Die Städter betheiligten sich weniger an der Predigt des Bischofs, desto mehr aber fühlten sich die Landbewohner durch die Neuheit der Sache in der Einfalt ihres Herzens angezogen, und da Otto regelmäßig an den Markttagen zur Verkündung der christlichen Lehre in feierlicher Procession auf den Marktplatz zog, so strömte das Landvolk mehr wegen der Missionspredigten, als wegen der Marktgeschäfte in die Stadt, wiewohl es sich für den christlichen Glauben nicht zu entscheiden wagte. Das Herz des Bischofs war darüber tief betrübt und jede freie Zeit war dem unabläßigen Gebete bestimmt, womit er sammt

seinem Klerus für diese ungläubige Stadt den Himmel bestürmte. Auch übte er mancherlei Werke der Barmherzigkeit und Liebe. Und nicht umsonst. Der Zweck seiner heiligen Sendung sollte auch hier, wenn schon langsam, sich erfüllen. Sein betrübtes Herz sollte getröstet werden.

Es kamen nämlich zwei sehr schöne Knaben eines sehr ansehnlichen, adelichen Herrn der Stadt öfter in die Wohnung des Bischofs und zeigten eine große Wißbegierde in Sachen der Religion. Sie wurden immer zutraulicher und erschienen bald täglich. In ihnen ein Werkzeug in der Hand Gottes erkennend nahm sie Otto mit größter Freundlichkeit auf und sprach mit ihnen von der Schönheit und Heiligkeit des Christenthums, von der Unsterblichkeit der Seelen, von der Auferstehung der Leiber, von der Hoffnung und Herrlichkeit des ewigen Lebens. Der heilige Geist wirkte offenbar in den Herzen derselben und entzündete sie mit der Sehnsucht nach den himmlischen Gütern. Es währte nicht lange, und die Knaben äußerten den Wunsch, Christen zu werden und sich taufen zu lassen. Höchst erfreut unterrichtete sie der Apostel noch vollständig in den Lehren des christlichen Glaubens, und hieß sie gebadet und mit gewaschenen Kleidern sammt Kerzen und Taufkleidern zur heiligen Taufe erscheinen. Am bestimmten Tage, den 25. Oktober, erschienen sie ohne Wissen der Eltern und empfingen die heilige Taufe. Die geistig wiedergebornen Knaben erschienen wie verklärt. Otto und die Missionspriester konnten nicht genug staunen über die liebliche Anmuth, welche die Gnade über ihr Engelsantlitz ausgegossen. Acht Tage blieben sie, mit dem Taufkleide angethan, in der Wohnung des Bischofs. Ihr Vater Domuzlaw war verreist. Er war der angesehenste Mann in der Stadt und so allgemein geehrt und geachtet, daß selbst der Herzog ohne seinen Rath und ohne seine Zustimmung nichts unternahm und ihm auf alle Staats- und Privatangelegenheiten einen entschiedenen Einfluß einräumte. Seine Gattin, eine geistreiche und schöne Frau, war in einem christlichen Lande

geboren, aber in ihrer Jugend geraubt und von dem reichen und mächtigen Domuzlaw zur Gemahlin erkoren worden. Sie gebar ihm zwei Söhne. Sie selbst hatte dieselben in der Abwesenheit ihres Gatten ermuthiget, den Apostel zu besuchen; denn die beiden Knaben mit dem Engelsantlitze waren ihre Kinder. Als sie von ihrer Taufe gehört hatte, ließ sie dem Bischofe wissen, daß sie ihre Kinder besuchen werde. Der Bischof ging auf diese Nachricht auf den freien Platz vor dem Schlosse und setzte sich mit den Klerikern auf eine Rasenbank. Als die beiden Knaben zu seinen Füßen in ihrem weißen Taufkleide die Mutter kommen sahen, standen sie bescheiden auf, neigten sich vor ihm, gleichsam um Erlaubniß bittend, und gingen ihr auf seinen Wink entgegen. Durch diesen Anblick überaus freudig überrascht, stürzte die Mutter wie betäubt zur Erde und vergoß reichliche Thränen. Otto und die Kleriker eilten herbei, hoben sie auf und trösteten sie; denn sie glaubten, das Uebermaaß des Schmerzes habe sie betäubt. Sie aber sprach unter Thränen: „Ich preise dich, Herr Jesus Christus, du Urheber aller Hoffnung und alles Trostes, daß ich meine Kinder in die heiligen Geheimnisse eingeweiht und mit dem Lichte des Glaubens erleuchtet sehe. Denn du weißt, o Herr Jesus, daß ich sie im Innersten meines Herzens seit Jahren unausgesetzt deiner Barmherzigkeit empfohlen habe, indem ich um dasjenige flehte, was du jetzt gethan hast.“ Die Knaben küßend und umarmend wendete sie sich an den Bischof mit den Worten: „Gesegnet sei dein Eintritt in diese Stadt, hochwürdigster Herr und Vater; denn deine Beharrlichkeit wird hier dem Herrn ein zahlreiches Volk erwerben. Möge der Aufschub dir nicht lästig fallen. Sieh, ich selbst, die ich vor dir stehe, bekenne mich durch die Hilfe des allmächtigen Gottes und durch deine Gegenwart, o Vater, gestärkt, sowie gestützt auf die Hilfe dieser meiner Unterpfänder als Christin, was ich bisher nicht gewagt habe.“

Hierauf erzählte sie ihre früheren Geschicke und auch der

Bischof pries Gott für seine wunderbaren Fügungen, bestärkte die Matrone im christlichen Glauben und beschenkte sie in seiner Freigebigkeit mit einem prächtigen Oberkleide von grauem Pelzwerke. Sie bekannte jetzt öffentlich ihren christlichen Glauben und gewann dafür nicht bloß ihre sämmtliche Dienerschaft, sondern auch ihre Freunde und Nachbarn sammt deren Familien, so daß der erfreute Apostel jetzt mit Zuversicht die christliche Lehre verkündete und allen diesen dem Heidenthume entrissenen Gläubigen nach gehöriger Vorbereitung das heilige Sakrament der Taufe spendete. Am achten Tage nach der Taufe, den 1. November, legten die beiden holden Knaben ihre Taufkleider ab, und Otto entließ sie in das väterliche Haus, nachdem er sie mit zwei Oberkleidern von feinem Tuche, die an den obern Rändern und an den Nähten auf der Schulter und an den Armen mit goldenen Fransen besetzt waren, dann mit zwei goldbesetzten Gürteln und gestickten Schuhen beschenkt hatte.

Diese Freigebigkeit trug reichliche Früchte. Als sie zu ihren Altersgenossen und Gespielen zurückgekehrt waren, erzählten sie denselben von dem Unterrichte, den sie bei dem heiligen Manne genossen, von der Würde, Frömmigkeit und Milde desselben, und von der Freigebigkeit, die er gegen Alle übte. Zum Beweise ihrer Behauptung sprachen sie: „Sehet, nach allen geistlichen Wohlthaten hat er uns diese Kleider geschenkt und mit diesen goldenen Gürteln beehrt. Mit seinem Gelde kauft er Gefangene los, kleidet sie auf seine Kosten, erquickt sie mit Speise und läßt sie frei abziehen. Wo ist im Lande der Pommern je etwas Aehnliches gesehen oder gehört worden? Wo thun unsere Priester etwas Aehnliches? Eben diese uneigennützige Loskaufung der Gefangenen, die an den Stock gefesselt bereits faulten, hat bei vielen unserer Mitbürger den Glauben veranlaßt, als sei ein Gott sichtbar zu den Menschen gekommen; er aber behauptet das Gegentheil und wünscht, daß man ihn nicht einen Gott, sondern einen Diener des höchsten

Gottes nenne und dafür halte, der nur zu unserm Heile hierher gekommen sei. Er sagt, es sei Lehre der Christen, daß die Seele unsterblich sei und daß die Leiber wieder zur Herrlichkeit des ewigen Lebens auferstehen werden. Warum soll man ihm nicht glauben?" Dieses und Aehnliches sprachen die beiden neugetauften Knaben und erregten mit Gottes Gnade in der heidnischen Jugend eine flammende Begierde, den Mann Gottes zu sehen und im christlichen Glauben unterrichtet zu werden. Als sie den Bischof wieder besuchten, nahmen sie viele ihrer Altersgenossen mit sich, welche gleichfalls getauft werden wollten. Sie wurden sogleich in den Grundwahrheiten des Heiles unterrichtet und empfingen alle die heilige Taufe. Diese Kinder wurden in ihren Wohnungen die Apostel ihrer Eltern und Hausgenossen, die Flamme des Glaubens loderte immer höher empor und die ganze Stadt wurde allmählig für den christlichen Glauben begeistert, so daß täglich nicht mehr in Geheim, sondern öffentlich eine bedeutende Anzahl zum Christenthume übertrat.

Als unterdessen der Vater der genannten Knaben, die zuerst die heilige Taufe empfangen hatten, auf der Rückreise vernahm, daß seine Gattin, seine beiden Söhne und alle Hausgenossen dem Heidenthume entsagt hätten, wollte er vor Schmerz und Wuth, weil sie ohne sein Wissen und ohne seine Zustimmung diesen Schritt gethan, fast vergehen. Denn auch er war ein eifriger Verehrer der heidnischen Götter und ein Feind des christlichen Namens. Allein die kluge Gattin hatte ihm einige Verwandte und Freunde entgegengesendet, die den noch geistig kranken Gemahl trösten und besänftigen sollten, während sie selbst zu Hause für seine Bekehrung brünstig zu Gott flehte. Ihr Flehen ward erhört. Als Domuzlaw bei seiner Rückkehr sah, daß nicht nur seine Hausgenossen, sondern viele andere Bürger der Stadt den heiligen Glauben angenommen hatten, rührte Gottes Gnade sein Herz, und er entschloß sich, ihrem Beispiele zu folgen. Er eilte zum Bischof, fiel ihm zu Füßen

und eröffnete ihm, daß er einst im Sachsenlande die heilige Taufe empfangen, aber leider unter den Heiden lebend und vom Reichthume geblendet den christlichen Glauben verläugnet habe. Er entsagte nun völlig allen heidnischen Irrthümern und wurde ein eifriger Beförderer der christlichen Religion.

Auch mit einem Wunder unterstützte Gott das heilige Werk der Mission. Zwei heidnische Frauen lagen todtkrank darnieder. Alle ihre Glieder waren gelähmt und ihre letzte Stunde schien zu nahen. Otto besuchte sie, verkündete ihnen das Wort des Heiles und verhieß ihnen im Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit volle Gesundheit des Leibes und der Seele, wenn sie glauben und sich taufen lassen wollten. Als sie dieß sogleich versprachen, betete er, legte ihnen die Hände auf das Haupt, bezeichnete sie mit dem Kreuze und segnete sie. Augenblicklich schwanden die Schmerzen und völlige Gesundheit war zurückgekehrt. Mit inniger Freude empfingen sie die heilige Taufe und spornten viele andere an, den christlichen Glauben anzunehmen. [1])

§. 36.

Völliger Sieg des Christenthums in Stettin.

Während sich durch Otto's liebevolles und eifriges Bemühen die christliche Lehre eine günstigere Stimmung und einen erfreulicheren Eingang verschafft hatte, kam in der ersten Hälfte des November die Gesandtschaft vom polnischen Hofe zurück. Paulicius brachte von seinem Landesherrn ein Schreiben mit, das er in öffentlicher Versammlung verlas. Es lautete also: „Boleslaw, durch des allmächtigen Gottes Gnade Herzog von Polen und Feind aller Heiden, entbietet dem pommerschen Volke und der Stadt Stettin festen Frieden und lange Freundschaft, wenn sie die gelobte Treue heilig halten, hingegen Mord und Brand und ewige Feindschaft, wenn sie dieselbe brechen.

---

[1]) Herb. II, 25—28; Ebbo II, 9—10; Priefl. II, 8—9.

Wollte ich Anlässe gegen euch suchen, so könnte ich mit Recht entrüstet sein, weil ich sehe, daß ihr gewissermassen eure Treue brechet und rückgängig werdet, und weil ihr meinen Herrn und Vater, den Bischof Otto, einen aller Ehre und Auszeichnung höchst würdigen und durch sein Leben und seinen Ruf bei seinem ganzen Volke berühmten Mann, der von dem wahren Gott durch meine Vermittlung für euer Heil bestimmt ist, weder gebührend aufgenommen noch bisher seiner Lehre in der Furcht Gottes Folge geleistet habt. Dieß Alles mußte klagend gegen euch sprechen; allein es haben sich meine und eure Gesandten, geehrte und verständige Männer, besonders aber der Bischof selbst, der bei euch blieb, euer Evangelist und Apostel, für euch bei mir verwendet. Ihrem Rathe und ihrer Bitte entsprechend habe ich mich nun entschlossen, damit ihr das Joch Jesu Christi um so bereitwilliger auf euch nehmet, die Last der Dienstbarkeit und der Abgaben in folgender Weise zu erleichtern: Das ganze Pommernland soll dem jeweiligen Herzog von Polen jährlich nur dreihundert Mark Silber bezahlen. Wenn letzterem ein Krieg droht, so sollen je neun Familienväter den zehnten mit Waffen und Geld reichlich zum Kriegszuge ausrüsten und während desselben zu Hause für dessen Familie getreulich sorgen. Haltet ihr diese Bedingungen und nehmet ihr den christlichen Glauben an, so werdet ihr mit mir den Frieden, wozu ich euch die Hand biete, und die Freude des ewigen Lebens erlangen und in allen euren Lagen allzeit auf den Schutz und die Hilfe der Polen, als eurer Bundesgenossen und Freunde, rechnen können."

Dieser Brief brachte bei den Vornehmen der Stadt und bei allem Volke die freudigste Stimmung hervor. Alle erklärten sich ohne weitere Gegenrede zur Annahme des Christenthums bereit und wurden von den Missionären mit allem Eifer zur heiligen Taufe vorbereitet. Bei dieser günstigen Stimmung bestieg eines Tages Otto auf dem Marktplatze ein Brettergerüst und sprach zum versammelten Volke: „Jetzt ist der Augenblick gekommen, ein ernstes Wort an euch zu sprechen.

Der heilige Völkerapostel Paulus (Phil. 4, 4.) ruft auch euch zu: Freuet euch im Herrn; eure Sittsamkeit, euer Glaube und eure Bekehrung sei Allen kund, kund der ganzen Welt. Denn die ganze Welt hat eures Unglaubens wegen Schmerz gefühlt. Die ganze Welt, theuerste Brüder, bis auf diesen Winkel der Erde erkennt das Licht der Wahrheit, und ihr habt in der Finsterniß verharren wollen. Scham und Reue soll euer Herz erfüllen, daß ihr bisher euern Schöpfer nicht erkannt habt. So bekehret euch denn jetzt um so eifriger, je später es geschieht; laufet, eilet, um diejenigen einzuholen, die euch im Glauben zuvorgekommen sind, und seid in eurem Wandel nur darauf bedacht, daß diejenigen, die über eure Blindheit heilige Trauer gefühlt, über eure Erleuchtung in Christo sich freuen mögen. Entsaget denn in aller Eile den Betrügern selbst, euren tauben und stummen Götzen, die von Menschenhänden gemacht sind, entsaget den unreinen Geistern, die in denselben wohnen; waffnet euch mit dem Zeichen des Kreuzes, reißet die Tempel nieder und zerstöret die Götzenbilder, damit der Herr, euer Gott, der lebendige und wahre Gott, wenn ihr seine Feinde aus eurer Mitte entfernt habt, unter euch zu wohnen sich würdige. Denn wenn ihr nicht alle Götzen entfernet, könnet ihr euch seiner Gunst nicht erfreuen. Er haßt und verabscheut es, andere Götter neben sich zu haben, und sein heiliger Tempel hat mit Götzenbildern nichts zu schaffen. Aber ich weiß, daß ihr im Vertrauen noch nicht stark genug seid; ich weiß, daß ihr die bösen Geister, die in euern Tempeln und Götzenbildern wohnen, fürchtet und deßhalb diese nicht zu zerstören waget. Laßt es euch daher gefallen, daß ich mich selbst mit meinen Brüdern, den Priestern und Klerikern, an die Tempel und Götzenbilder mache; und wenn ihr sehet, daß wir, durch das Zeichen des Kreuzes geschützt, unversehrt bleiben, dann bezeichnet euch alle mit demselben Siegeszeichen, ergreifet das Beil und die Axt, hauet mit uns Thüren und Wände ein, reißet sie nieder und steckt sie in Brand."

Diese Rede entzündete die Gemüther. Alle Anwesenden gaben ihre Zustimmung. Otto las die heilige Messe und reichte seinen Mitarbeitern die heilige Communion; dann nahmen sie Aexte und Hacken, griffen die Tempel an, zerschlugen und zerstörten Alles, stiegen auf die Dächer und rissen sie herab. Die Bürger schauten erwartungsvoll, was ihre armseligen Götter thun, ob sie ihre Wohnungen schützen würden oder nicht. Als sie aber sahen, daß den Missionären nichts Uebles widerfuhr, riefen sie aus: „Wenn diejenigen, deren Heiligthümer und Tempel niedergerissen werden, eine göttliche Kraft besäßen, so würden sie sich wohl vertheidigen. Wenn sie aber *sich* nicht vertheidigen und *ihren* Nutzen nicht fördern können, wie werden sie *uns* vertheidigen oder *unsern* Nutzen zu fördern vermögen?“ Sogleich stürmten auch sie gegen die Tempel heran, zerstörten Alles, und da jeder so viel Holz von den Tempeltrümmern zum Gebrauche nach Hause schleppen konnte, als er wollte, so waren die vier Tempel der Stadt in unglaublicher Schnelligkeit zerstört und dem Erdboden gleich gemacht.

Unter diesen vier Tempeln [1]) war der Haupttempel mit außerordentlicher Kunst und Pracht geschmückt, von Innen und Außen mit Skulpturen verziert, welche Bildnisse von Menschen, Vögeln und wilden Thieren so täuschend wahr darstellten, daß sie zu leben und zu athmen schienen. Ebenso merkwürdig dabei war, daß die Farben der Bilder an den äußern Wänden durch den Einfluß der Witterung an ihrer Frische nicht im mindesten gelitten hatten. Nach alter Sitte wurden in diesem Tempel die erbeuteten Schätze und Waffen der Feinde und alles, was sie auf ihren Raubzügen zu Wasser und zu Land eroberten, zur Verwahrung hinterlegt. Goldene und silberne

---

[1]) Continae, ein slavisches Wort. Im Polnischen heißt es Konczyna = Ende, Giebel, Spitze; es waren also Gebäude mit hohen Giebelspitzen.

Becher, deren sich die Vornehmen bei festlichen Gelagen zur Ehre der Götter bedienten, wurden hier aufbewahrt. Auch Hörner wilder Ochsen, die zu Trinkgeschirren eingerichtet und mit kostbaren Edelsteinen besetzt waren, Blashörner, Dolche und Messer und unzählige andere Kostbarkeiten von seltener Schönheit waren zur Ehre der Götter hier aufgehäuft. Nach der Zerstörung des Tempels wollten die Stettiner alle diese Kostbarkeiten dem Bischofe und seinen Geistlichen als Eigenthum überlassen. Otto aber entgegnete: „Wir wollen uns von euch durchaus nicht bereichern; denn solche und bessere Dinge haben wir zu Hause im Ueberfluße. Diese Schätze sind euer Eigenthum; nehmet sie und vertheilet sie unter euch.“ Dann besprengte er sie mit Weihwasser und segnete sie.

In diesem Tempel befand sich auch das dreiköpfige Götzenbild Triglav (§. 25.). Um die drei Köpfe befand sich ein goldenes Diadem, das Augen und Lippen verhüllte. Die drei Köpfe sollten die Herrschaft des Götzen über die drei Reiche: Himmel, Erde und Unterwelt sinnbilden, und das verhüllende Diadem sollte andeuten, daß der Götze die Sünden der Menschen gleichsam nicht sehe und schweigend vergebe. [1]) Nur die drei zusammenhängenden versilberten Köpfe des Triglav nahm Otto als Siegeszeichen für sich, nachdem er die übrige Statue zertrümmert hatte, und übersendete sie später als Beweis seiner gesegneten Missionsthätigkeit an Papst Honorius II. — Die drei andern Tempel (Kontinen) waren weniger ansehnlich und genossen geringerer Verehrung. Im Innern waren ringsum Tische und Sitze angebracht, weil die Stettiner hier ihre Versammlungen hielten und entweder zur Feier heidnischer Feste, oder zu ernsten Besprechungen, oder auch zu Belustigungen mit Essen, Trinken und Spielen an gewissen Tagen und zu gewissen Stunden zusammenkamen.

Es befand sich in der Stadt auch eine sehr große Eiche

---

[1]) Ebbo III, 1.

mit dicht belaubten Zweigen an einer äußerst lieblichen Quelle. Diese Eiche wurde für den Sitz einer Gottheit gehalten und hoch verehrt. Als Otto auch sie umhauen wollte, bat ihn das Volk, sie zu verschonen, und versprach ihm, nie mehr diesem Baume religiöse Verehrung erweisen zu wollen, nur seines Schattens und seiner Schönheit wegen möge er stehen bleiben, da ja dieß keine Sünde wäre. „Wegen des Baumes," sprach der Bischof, „willige ich ein; aber jene lebendige Gottheit euers Aberglaubens muß entfernt werden, da die Christen keine Wahrsagerei üben dürfen." Diese lebendige Gottheit war ein schwarzes, überaus feuriges Roß von ungewöhnlicher Größe und Stärke. Es stand das ganze Jahr müßig und ward so heilig gehalten, daß Niemand es besteigen durfte. Einer von den vier Tempelpriestern mußte es mit äußerster Sorgfalt pflegen. Wenn die Stettiner zu Land gegen die Feinde ziehen oder zur See einen Raubzug unternehmen wollten, so pflegten sie den Erfolg ihres Unternehmens durch das Orakelroß zu erforschen. Man legte neun Speere, jeden eine Elle vom andern entfernt, auf den Boden. Das Pferd wurde nun gesattelt, mit einem Zaume versehen und vom Priester, dem die Warte desselben oblag, dreimal quer über die daliegenden Speere hin- und hergeführt. Ging das Pferd, ohne mit den Füßen die Speere zu berühren und aus ihrer Lage zu verschieben, über dieselben hin, so bedeutete es Glück, und sie zogen wohlgemuth fort; geschah das Gegentheil, dann blieben sie zu Hause. Noch verschiedene andere Arten des heidnischen Aberglaubens und der Wahrsagerei waren im Schwunge. Otto entfernte sie alle aus den Herzen der Stettiner und das Orakelroß verkaufte er trotz dem Widerspruche des Priesters in ein fremdes Land, weil es mehr zum Ziehen als zum Weissagen geeignet wäre, eigentlich aber aus dem Grunde, damit es in Zukunft nicht zu neuem abgöttischen Aberglauben mißbraucht werden konnte.

So war nun die Stadt von den Gräueln des Götzen-

dienstes gereinigt und die Vielweiberei abgeschafft. Nachdem die allgemeine Stimme für die Annahme des christlichen Glaubens sich ausgesprochen, zeigte sich ein außerordentlich reger Eifer im Lehren und Lernen der christlichen Glaubenswahrheiten. Nicht bloß die Missionäre, sondern auch diejenigen Einwohner, welche schon vorher in Geheim zum Christenthume sich bekehrt hatten, unterrichteten das Volk, an allen öffentlichen Plätzen und in den Straßen erscholl die Posaune des Evangeliums, man errichtete Kreuze, der Gekreuzigte wurde angebetet, jedes Alter, jede Zunge sprach nur von Christus, Christus war in den Herzen Aller und in der großen Stadt, die ohne Frauen und Kinder neunhundert Hausväter zählte, ward Niemand gefunden, der sich der allgemeinen Annahme des christlichen Glaubens entzogen hätte, als jener Priester, dem die Sorge für das Orakelroß übertragen war. Er hatte den Bischof vielfach belästiget und geschmäht und unter den Weizen Unkraut zu säen versucht. Eines Tages hatten ihn alle Mitbürger dringend gebeten, sein Herz der Wahrheit nicht länger zu verschließen; auch Otto hatte ihm alle seine Einwürfe gründlichst widerlegt. Er blieb verhärtet; aber in der folgenden Nacht traf ihn die Hand des Herrn. Sein Körper schwoll plötzlich auf und berstete unter den heftigsten Schmerzen. Dieser Todesfall erregte in der ganzen Stadt großen Schrecken. Alle priesen Christus den Herrn und nannten ihn einen starken Gott, der sein Gesetz nicht ungestraft schmähen läßt.

Nachdem alle Vorbereitungen zur feierlichen Taufe getroffen waren, ermahnte Otto die Neubekehrten wiederholt, alle heidnischen Gebräuche zu verbannen, alle Christen als ihre Brüder anzusehen, Niemanden zu rauben, zu verkaufen oder zu martern, fremde Grenzen nicht zu überschreiten, um Beute zu holen, sondern Alle brüderlich und freundlich zu behandeln und das Gleiche von ihnen zu hoffen. Den Frauen schärfte er insbesondere ein, ihre neugebornen Mädchen ja nicht mehr zu tödten.

Otto schritt nun zur feierlichen Taufhandlung. Der Taufakt wurde in derselben Weise, wie zu Pyritz und Cammin vorgenommen. Die Täuflinge zogen in gewaschenen und reinen Kleidern mit brennenden Kerzen und dem weißen Taufkleide in den Händen zu den Taufplätzen heran und sangen in der Freude des heiligen Geistes voll Verlangen nach der Taufgnade die Worte des Psalmisten: „Gleichwie ein Hirsch verlanget nach Wasserquellen, also verlanget meine Seele nach dir, o Gott; wann werde ich hinkommen und erscheinen vor Gottes Angesicht? (Ps. 41, 2—3). Als der Apostel diesen Eifer des Volkes sah, weinte er vor Freude und sprach: „Kommet, meine Kinder, höret mich! die Furcht des Herrn will ich euch lehren. Tretet hin zu ihm, so werdet ihr erleuchtet und euer Angesicht wird nicht zu Schanden werden.“ (Ps. 33, 12. 6.) Dieses Wort des Psalmisten hatte sich buchstäblich erfüllt. Denn der Bischof und die Priester sahen mit großem Erstaunen, das sich auch den Bürgern mittheilte, die das Gleiche wahrnahmen, im Angesichte aller Getauften einen lieblichen Glanz der geistlichen Gnade strahlen, so daß man die Getauften von den Nichtgetauften, wie das Licht von der Finsterniß leicht unterscheiden konnte, und nun Alle mit eigenen Augen sehen durften, was der Geist aus der Finsterniß seinen Dienern, und was Gott, der Urheber und Liebhaber des Lichtes, seinen guten Kindern zu geben vermag.

Die Taufhandlung nahm längere Zeit in Anspruch. Nicht bloß aus der Stadt, sondern aus der weiten Umgegend strömten die Täuflinge herbei. Der Bischof selbst taufte wieder nur die Knaben, während die übrigen Priester in abgesonderten Orten dem übrigen Volke das heilige Sakrament spendeten. Der heilige Geist hatte sichtbare Wirkungen in den Neugetauften hervorgebracht und der christliche Glaube schien die festesten Wurzeln geschlagen zu haben. Nach der Taufe vertheilte er unter die Armen Speisen und Kleidungsstücke, die vorneh-

meren Kinder beschenkte er mit mancherlei kostbaren Kleinigkeiten. Er blieb noch bis gegen das Ende des November in Stettin und suchte die neu begründete Kirche zu kräftigen. Mitten auf dem Hauptplatze ließ er zur Ehre des heiligen Adalbert eine schöne Kirche bauen, setzte einen eigenen Priester bei derselben ein und übergab ihm alle zum Gottesdienste nöthigen kirchlichen Kleider und Geräthschaften. [1]) Auch außer dem Stadtthore ordnete er zur Ehre der heiligen Apostel Petrus und Paulus den Bau einer Kirche an, die, wiewohl mehrmals umgebaut, an derselben Stelle noch vorhanden ist. [2]) Da ein sehr kalter Winter hereinbrach, hatte der polnische Herzog sowohl dem Bischof, als seinen Geistlichen und ganzem Gefolge sehr warme und passende Winterkleider übersendet, um ihnen die Kälte dieses nördlichen Landstriches erträglicher zu machen. [3])

§. 37.

Mission in Julin, Clodona, Colberg und Belgard.

Während Otto's Wirken zu Stettin nach und nach mit so außerordentlichem Erfolge gekrönt wurde, hatten die Bewohner von Julin kluge und einsichtsvolle Männer nach Stettin gesandt, um im Stillen über die Handlungsweise der Missionäre, über ihre Aufnahme in der großen Schwesterstadt und über die Erfolge ihrer Thätigkeit Beobachtungen zu machen und Erkundigungen einzuziehen. Da sie nun an dem Verhalten der Missionäre nicht das Geringste wahrnehmen konnten, was den Schein des Betruges oder der List gehabt hätte, und die Stettiner, wenn auch langsam, aber zuletzt mit größter Einstimmigkeit und Bereitwilligkeit den christlichen Glauben annehmen sahen, kehrten sie nach Julin zurück und berichteten, überwältigt von dem Eindrucke, den die begeisterte Annahme des Christenthums zu Stettin in ihnen hervorgebracht hatte,

---

[1]) Herb. II, 25—33. 35; Ebbo II, 8—10; Priefl. II, 8—14. — [2]) St. Bonifaciuskalender 1865 p. 49. — [3]) Herb. II, 40.

den herrlichen Erfolg der Mission in der Hauptstadt. Noch Heiden machten sie Apostel an den Heiden und konnten von der Schönheit und Reinheit der christlichen Lehre nicht genug erzählen. Ihre Worte glichen glühenden Funken, die in den Herzen zündeten, die ganze Stadt erglühte für den christlichen Glauben, alle Einwohner fühlten Scham und Abscheu über ihre heidnischen Gräuel und begannen ihre Götzen und Irrthümer zu verwünschen.

Otto hatte die Bedingung nicht vergessen, unter welcher Julin das Christenthum anzunehmen versprochen hatte. Er gedachte daher sogleich nach dieser Stadt zurückzukehren, mußte aber vorher noch im Umkreise von Stettin zwei Castelle besuchen, deren Bewohner ihn inständig darum gebeten hatten. Sie hießen Garz [1]) an der Oder und Lubzin [2]) am Damm'schen See. Er nahm daher am 26. November von den Bewohnern Stettins herzlichen Abschied und predigte in diesen beiden Orten das Evangelium. Die Einwohner waren darnach so begierig, wie das ausgetrocknete Erdreich nach dem Regen, und empfingen insgesammt die heilige Taufe. Otto weihte ihnen Altäre, ließ an jedem Orte einen Priester zurück, und eilte auf der Oder und durch das frische Haff in jene Stadt, die ihn vor mehr als vier Monaten so schmachvoll zurückgewiesen hatte.

Als Julin's Bewohner seine Ankunft vernahmen, eilten sie ihm entgegen und begrüßten ihn mit allen Zeichen der höchsten Verehrung. Es ist nicht zu beschreiben, mit welcher Demuth und Reue sie um Vergebung der Unbilden flehten, die sie ihm früher zugefügt hatten. Sie waren bereits dem Willen nach Christen. Bereitwilligst versprachen sie, alle ihre heidnischen Gebräuche abzulegen und Alles zu thun, was der

---

[1]) Gradicia bei Herb. II, 36; Gridiz bei Priefl. II, 14. — [2]) Lubinum bei Herb. ibid. Liybin bei Priefl. ibid. Lebbese bei Röpell l. c. I. p. 279.

christliche Glaube fordert. Das Wort des Psalmisten (17, 45) schien sich erfüllt zu haben: „Ein Volk, das ich nicht kannte, dienet mir; es hörten ihre Ohren, und sie gehorchten mir.“ Diese Aenderung hatte der Allmächtige bewirkt. Diejenigen, die sie früher mit Prügeln und Schlägen auf die roheste Weise aus ihrer Stadt gejagt, nahmen sie jetzt mit höchster Ehrfurcht auf wie Engel, die vom Himmel gekommen; Alles hielten sie für heilig und göttlich, was die Missionäre sagten und thaten. Die ganze Stadt und weite Umgegend nahm jetzt den christlichen Glauben an, und nachdem noch der nöthige katechetische Unterricht ertheilt worden war, begann die Spendung der heiligen Taufe. Zwei Monate bedurften die Missionäre, um dieses heilige Geschäft zu vollenden. Außerordentlich waren die Anstrengungen, die während dieser Zeit der greise Bischof mit Unterrichten, Predigen, Taufen und Leitung des ganzen Missionswerkes ertragen hat. Die Zahl der Getauften stieg weit höher, als auf den bisherigen Missionsstationen. [1]) Wer möchte die geistige Freude mit Worten schildern, die Otto's Herz bei dieser reichen Ernte für den Himmel fühlte!

Auch in Julin ordnete Otto die Erbauung zweier Kirchen an; die eine in der Stadt zur Ehre der heiligen Martyrer Adalbert und Wenzeslaus, die andere außerhalb der Stadt zur Ehre des heiligen Petrus an jener Stelle, wo bisher der heidnische Tempel stand, der die heilige Lanze Julius Cäsars bewahrte. Dieser Tempel lag mitten in einem Sumpfe, der nur durch eine Brücke zugänglich war. Als aber derselbe dem Apostel übergeben wurde, trocknete der Sumpf plötzlich aus. [2]) Otto ließ sogleich die Niederung ausfüllen und auf jene Stelle die St. Peterskirche bauen. [a])

Zu Julin scheint sich auch zugetragen zu haben, was ein

---

[1]) Herb. II, 36; Ebbo II, 11; Priefl. II, 15. — [2]) Priefl. II, 16.

Biograph [1]) weiter erzählt. Da auch hier die Götzentempel und Götterstatuen zerstört wurden, so hatten die Götzenpriester, die sich der Mission am meisten entgegensetzten und dem Apostel überall entgegenwirkten, ein goldenes Triglavbild heimlich aus einem Tempel hinweggenommen, da sie im offenen Widerstande nichts erreichen konnten. Sie hatten dasselbe an einem entfernten Orte, wahrscheinlich in dem Dorfe Triglav bei Greifenberg [2]) bei einer Wittwe versteckt. Als Otto hievon Kenntniß erhielt, war er ernstlich bestrebt, dieses Götzenbild in seine Hände zu bekommen, weil er mit Recht fürchtete, daß dasselbe nach seiner Entfernung den Neugläubigen ein neuer Reiz zum Götzendienste werden könnte. Da ihm dieß aber nicht gelang, [b]) versammelte er die Vornehmsten der Stadt und ließ sie eidlich versichern, daß der heidnische Kult des Triglav gänzlich aufhöre, das Götzenbild zertrümmert und das Geld für Loskaufung der Gefangenen verwendet werde.

Während des zweimonatlichen Aufenthaltes zu Julin besuchte Otto auch andere Städte, um sie für den Glauben zu gewinnen. Wahrscheinlich schon am 9. Jänner [3]) begab er sich nach Clodona (Dordona, ohne Zweifel das heutige Kletikow an der Rega) und predigte das Evangelium. Ohne Widerstand, ja mit großer Bereitwilligkeit wurde das Wort des Heiles aufgenommen und eine sehr große Anzahl Heiden empfing die heilige Taufe. Da die anmuthige Gegend sehr waldreich war, legte er den Grund zu einer sehr großen Kirche von kunstvoller Bauart zur Ehre des heiligen Kreuzes.

Nun ging Otto über die Rega und kam zu einer großen und umfangreichen Stadt, die aber nur sehr wenige Einwohner barg. Denn sie ward im Polenkriege (1121) mit Feuer und Schwert zerstört und man sah noch die Trümmer derselben und große Haufen von Ueberresten erschlagener Menschen. Die wenigen Einwohner hatten sich der Katastrophe durch die

---

[1]) Ebbo II, 13. — [2]) Pertz XII, 852. — [3]) Quandt l. c. p. 135.

Flucht entzogen, waren nach dem Abzuge der Polen wieder zurückgekehrt und hatten sich an den Ruinen mit Baumästen Nothwohnungen bereitet, bis sie in den Stand gesetzt würden, sich bessere Häuser zu bauen. [1]) Otto tröstete und unterstützte sie mit Geschenken, unterrichtete sie in den Wahrheiten des Glaubens und ertheilte ihnen die heilige Taufe. Auch sehr viele Landbewohner der Umgegend wurden desselben Glückes theilhaftig.

Von da zog Otto nach Colberg [2]) an der Persante, einer sehr festen Stadt an der Ostsee. Da aber gerade die meisten Bürger des Seehandels wegen auf auswärtigen Inseln abwesend waren, so weigerten sich die Einwohner, in deren Abwesenheit eine Neuerung in der Religion einzuführen und suchten auf diese Weise die Annahme des Christenthums zu hindern. So sehr waren alle Spuren des Christenthums verwischt, das schon vor mehr als hundert Jahren hier geblüht hatte. Denn Colberg war schon um 1000 nach Christi Geburt der Sitz eines katholischen Bischofs. (S. §. 27.) Der greise Apostel ließ aber nicht nach, mit allem Eifer in sie zu dringen und sie für den christlichen Glauben zu begeistern, so daß sie keinen ferneren Widerstand mehr leisteten. Die Missionäre unterrichteten nun die Einwohner in der christlichen Lehre und Allen wurde das heilige Sakrament der Taufe gespendet. Otto errichtete einen Altar und ein Sanktuarium, veranlaßte den Bau einer Kirche zur Ehre der heiligen Jungfrau und ordnete sonst noch Alles an, was für die neugegründete Christengemeine nützlich erschien. Dann nahm er seinen Weg eine Tagreise weit nach Belgard [3]) an der Persante, südöstlich von Colberg. Die Einwohner zeigten große Neigung für den christlichen Glauben und ließen sich insgesammt taufen. Hier

---

[1]) Der Name dieser Stadt ist unbekannt. Wahrscheinlich wurde sie wieder aufgebaut und ist etwa das heutige Naugarten nördlich von Stargard. — [2]) Coloberga, Colbrege, Colubrega, Colbrech. — [3]) Belgradia, Belegardia, Belgrod, zu Deutsch Weissenburg.

baute er eine Kirche, die er gleichsam zum Abschluße seiner Missionsthätigkeit allen Heiligen widmete. Auch hatte hier Otto den Schmerz, seinen treuen Diakon Herimann zu verlieren, der in die Persante fiel und ertrank.

Der Winter war äußerst streng und überdies hatte Otto auf öftere dringende Bitten des Bamberger Klerus beschlossen, bis zum Palmsonntag wieder in Bamberg einzutreffen. Er setzte daher seiner Missionsreise jetzt eine Grenze und kehrte über Kletikow wieder nach Julin zurück. Freilich hätte er noch gerne die Städte Usedom (Unxnoimia) auf der gleichnamigen Insel, Wolgast (Hologosta) an der Mündung der Peene, Gützkow (Gozgouvia) südwestlich von Wolgast, und Demmin (Timina) an der Grenze von Mecklenburg besucht; allein er hatte es vorgezogen, jetzt auf diese Ausdehnung seines heiligen Werkes zu verzichten und lieber die neu begründeten Christengemeinden noch einmal zu besuchen und im Glauben zu bestärken.

Julin lag in der Mitte von Pommern. Diese Stadt schien daher zu einem Bischofssitze sehr geeignet, weil der neue Oberhirt von da aus die neuen Pflanzungen des Christenthums leichter überwachen konnte. Auf Andringen des Herzogs beschloß Otto, in Julin einen Bischofssitz zu errichten und weihte den Priester Adalbert, den ihm der polnische Herzog zur Missionsreise beigegeben hatte, zum ersten Bischof in Julin. [c] Die Kirche des heiligen Adalbert in Mitte der Stadt wurde zur bischöflichen Kathedrale erhoben. [1])

§. 38.

Otto's Rückkehr nach Bamberg.

Otto verließ nun am 2. Februar 1125 die Stadt Julin, nachdem er sie im christlichen Glauben wiederholt bestärkt

---

[1]) Herb. II, 36—40; Ebbo II, 13. 15; Priefl. II. 19—20.

hatte, und nahm seinen Weg nach Cammin, der gewöhnlichen Residenz des pommer'schen Herzogs, [1]) wo er sein Zugvieh und Gepäck zurückgelassen hatte. Von da aus besuchte er alle Orte, in denen er das Evangelium gepredigt hatte, weihte die unterdessen erbauten Kirchen ein, ertheilte den Gläubigen das heilige Sakrament der Firmung und hatte überdieß die Freude, sehr viele Heiden zu taufen, die bei seiner ersten Anwesenheit des Handels wegen von der Heimath entfernt und nun zurückgekehrt waren. Dieß war außer Julin vorzüglich in Kletikow und Stettin der Fall. Es läßt sich nicht mit Worten schildern, mit welcher Freude und Ehrerbietigkeit er überall aufgenommen wurde. Da es allgemein bekannt wurde, daß der Apostel nun Pommern verlassen wolle, strömte in den einzelnen Städten, die er berührte, auch vom Lande alles Volk zusammen, um den theuern Vater noch einmal zu sehen und seinen Segen zu empfangen, ja wo möglich ihn durch Bitten und Flehen zu bewegen, ganz bei ihnen zu bleiben und sie nicht mehr zu verlassen. Denn ihre Herzen hatte ein so festes Band inniger Liebe an den Vermittler ihres Heiles geknüpft, daß sie vor Schmerz den Gedanken kaum zu fassen vermochten, sich von ihm wieder getrennt zu sehen. Otto's väterliches Herz hing gleichfalls mit so inniger Liebe an seinen in Christo neugebornen Kindern, daß er fast geneigt schien, ihren dringenden Bitten zu willfahren, hätten ihm nicht seine Begleiter davon abgerathen und die schweren Pflichten, die ihm die Sorge für seine eigene Diözese auflegte, einen solchen Entschluß zur Unmöglichkeit gemacht. Unter vielen Thränen nahmen die Neubekehrten überall von den Missionären Abschied und Otto tröstete, segnete und stärkte sie mit der Hoffnung eines baldigen Wiedersehens. Die Zahl der Neubekehrten war auf zweiundzwanzigtausendeinhundertfünfundsechzig gestiegen.

Ehe er das Feld seiner Missionsthätigkeit verließ, übergab

---

[1]) Quandt l. c. X, 136.

er den neuen Christengemeinden eine Denkschrift, welche einige Hauptlehren der kirchlichen Disciplin enthält und die heilige Mission in lebendigem Andenken erhalten sollte. Sie lautet:

„Im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1124, als Papst Calixt II. auf dem römischen Stuhle saß, kam Otto, durch Gottes Gnade achter Bischof von Bamberg, vom Feuer der göttlichen Liebe entflammt und durch die Auktorität und Zustimmung des genannten Papstes bestärkt in einige Theile des Pommerlandes und in einige Städte Liuticiens (s. §. 25.), um sie von dem Irrthume des Heidenthums zu befreien und auf den Weg der Wahrheit und der Erkenntniß Jesu Christi, des Sohnes Gottes zurückzuführen. Nachdem sie sich mit der Hilfe des Herrn bekehrt und die heilige Taufe empfangen hatten, baute er Kirchen und weihte sie. Hierauf lehrte er sie nach den Anordnungen der heiligen Väter Folgendes halten: am Freitag nach Weise der Christen sich von Fleisch und Milch zu enthalten; am Sonntag von aller verbotenen Arbeit zu ruhen, zur Anhörung des Gottesdienstes in die Kirche zu gehen und dort eifrig dem Gebete zu obliegen; die Festtage der Heiligen sammt ihren Vigilien nach Vorschrift mit allem Eifer zu halten; die heilige Fastenzeit mit Fasten, Wachen, Almosen und Gebeten möglichst fleißig zu beobachten; ihre Kinder an den Vorabenden vor Ostern und Pfingsten mit Kerzen im weißen Taufkleide in Begleitung der Pathen zur Kirche zu bringen und sie während der Oktaven täglich mit dem Kleide der Unschuld angethan zur Theilnahme an dem heiligen Opfer dahin zu tragen. Auch verbot er unter strengem Tadel, ihre Mädchen zu tödten, denn dieser Frevel war bei ihnen sehr allgemein; dann ihre Kinder eigenhändig aus der Taufe zu heben, wozu sie vielmehr Pathen suchen sollten, denen die Kinder ebenso wie den Eltern Treue und Liebe zu erweisen haben. Er untersagte ihnen auch, eine Gevatterin oder eine eigene Verwandte bis zum sechsten und siebenten Grade zur Ehe zu

nehmen und befahl, daß jeder Mann mit einer einzigen Ehefrau sich begnüge. Sie sollten ferner verstorbene Christen nicht unter den Heiden in Wäldern oder auf Feldern, sondern in Friedhöfen begraben, wie es bei allen Christen Sitte ist, bei den Gräbern keine Stangen setzen, jeden heidnischen Gebrauch und jede Verkehrtheit beseitigen, keine Götzentempel bauen, nicht zu Wahrsagerinen gehen, durch das Loos nicht die Zukunft erforschen, nichts Unreines, nichts von einem gefallenen Thiere, nichts Ersticktes oder den Göttern Geopfertes, und auch kein Blut der Thiere genießen, mit den Heiden keine Gemeinschaft haben, weder Speise noch Trank mit ihnen oder aus ihren Geschirren genießen, damit sie nicht durch alle diese Dinge wieder in das Heidenthum zurückfallen. Er befahl ihnen auch, so lange sie gesund seien, zu den Priestern in die Kirche zu kommen und ihre Sünden zu beichten, in der Krankheit aber die Priester zu sich zu berufen und durch aufrichtige Beicht mit Gott versöhnt den Leib des Herrn zu empfangen. Ueberdieß verordnete er, daß sie bezüglich des Meineides, des Ehebruches, des Todschlages und anderer Verbrechen nach kanonischen Vorschriften Buße thun und in jeder christlichen Satzung und Observanz sich als gehorsam erweisen sollen. Endlich sollten die Frauen nach ihrer Entbindung zur Kirche kommen und den Segen des Priesters nach christlicher Sitte empfangen." [1])

Nachdem Otto in dieser Weise für die Erhaltung des christlichen Glaubens nach Kräften gesorgt hatte, verließ er am 2. Februar den gesegneten Schauplatz seines bisherigen Wirkens und kam mit seinem Gefolge am Aschermittwoch, den 11. Februar, durch die Gegenden von Freienwalde, Jakobshagen und Arenswalde [2]) an den grausigen Wald gegen die polnische Grenze, wo er seine Kleriker die kirchlichen Officien bis zum folgenden Sonntag voraus persolviren ließ, weil er voraussah, daß der finstere Wald und der etwaige Ueberfall von Räu-

---

[1]) Ebbo II, 12. — [2]) Quandt l. c. X, 136.

bern in den nächsten Tagen die Erfüllung dieser Pflicht unmöglich machen dürften. Wohlbehalten erreichten sie Alle am 18. Februar das polnische Grenzschloß Guscht und kamen nach zwei Tagen nach Gnesen, wo der neue Apostel vom Herzog Boleslaw und vom Klerus und Volk mit unaussprechlicher Freude und tiefster Ehrfurcht, wie ein Engel des Herrn, empfangen wurde. Hier verweilte er einige Tage, vom Herzog gastlichst bewirthet, und zog am 24. Februar, nachdem Boleslaw ihn und sein ganzes Gefolge reichlich beschenkt hatte, nach Prag, wo er dieselbe ehrenvolle Aufnahme fand. Herzog Ladislaus lag krank darnieder und war dem Tode nahe. Otto hörte seine Beichte, reichte ihm die heilige Wegzehrung und legte ihm die Pflicht an's Herz, sich mit seinem Bruder Sobieslaus, der in der Verbannung war und ihm in der Regierung nachfolgte, auszusöhnen. [1]) Von Prag zog er nach dem Kloster Kladrau, wo ihm die kluniacenser Mönche freudig entgegenzogen. Jetzt eilte Otto, seine Heimath zu erreichen und traf am 24. März im Kloster Michelfeld ein. Hier feierte er am Gründonnerstag die heiligen Geheimnisse und weihte das heilige Chrisma. Dieser Kirchenfeier wohnte eine große Volksmenge bei. Selbst viele Geistliche und Laien waren von Bamberg hierher gekommen, um den ehrwürdigen Greis zu sehen und zu begrüßen. Wäre er aus dem Grabe wieder auferstanden, ihre Freude und ihr Dank gegen Gott hätte nicht größer sein können. Bei dieser Anwesenheit in Michelfeld bestätigte Otto auch eine von einem Adelichen dem Kloster gemachte Schankung. [2]) Endlich traf er am Charsamstag, den 28. März, zu Teuerstadt, einer Vorstadt Bambergs, ein, übernachtete diesseits der Regnitz bei der Kirche St. Gangolf und feierte in derselben das Officium der heiligen Osternacht.

---

[1]) Diese Aussöhnung fand am 25. März wirklich statt. Ladislaus starb nach drei Wochen und fand seine Begräbnißstätte in der Benediktinerabtei Kladrau. Damberger l. c. VII, 952. — [2]) Ussermann ep. B. c. pr. 81.

Am folgenden Osterfeste schien die Sonne mit größerer Pracht im Osten sich zu erheben und eine doppelte Jubelfeier beglückte die bischöfliche Stadt; denn die Osterfreude hatte sich mit der Freude über die Ankunft des sehnlichst erwarteten Oberhirten gepaart. Am Morgen strömte alles Volk zusammen, der Klerus der Stadt, sowie viele Religiosen aus entfernteren Klöstern zogen dem Bischofe entgegen und geleiteten ihn in priestlichen Kleidern zur Domkirche. Sie sangen heilige Lieder und begrüßten ihn wiederholt mit den Worten: „Du bist gekommen, Ersehnter, den wir erwarteten in der Finsterniß; du bist den Verzweifelten geworden die Hoffnung, ein großer Trost in der Trübsal." Alles Volk zerfloß in Freudenthränen, das Alleluja ertönte aus jedem Munde und die Freude schien größer nicht sein zu können, wenn Christus selbst erst vom Grabe auferstanden wäre. Alle wollten den ehrwürdigen Greis mit seinem engelgleichen Antlitze sehen, alle die Füße des Apostels küssen, der triumphirend von seinem heiligen Missionswerke heimgekehrt war. Mit größter Feierlichkeit wurde das heilige Opfer gefeiert und in der Festrede schilderte der Apostel die Großthaten, die Gott in der Bekehrung des pommer'schen Volkes gewirkt hatte. Aller Herzen wurden zum glühenden Danke gegen Gott, den Geber alles Guten, entzündet. [1])

§. 39.

Otto's Thätigkeit in der Heimathsdiözese.

So groß und allgemein jedoch die Freude über die Ankunft des greisen Hirten und gefeierten Heidenapostels war, so wurde Otto's Herz dennoch von väterlichem Schmerze über das Unglück erfüllt, das während seiner Abwesenheit seine geliebte Heimath getroffen hatte. Am 28. August 1124, dem Feste des heiligen Martyrers Hermes, dessen irdische Ueberreste der heilige Kaiser Heinrich bei Gründung des Bisthums in der

---

[1]) Herb. II, 39; Ebbo II, 18; Priefl. III, 1—2.

Domkirche beisetzen ließ, entstand durch Versehen einer Frau, die in Geburtsnöthen war, eine große Feuersbrunst, welche die äußeren Theile der Stadt fast ganz in Asche gelegt hatte. [1]) Der ansehnlichere Theil der innern Stadt blieb durch die Fürbitte des heiligen Hermes vom Unglücke verschont. Otto hatte nun kein wichtigeres Geschäft, als den durch die Feuersbrunst angerichteten Schaden der meist ärmeren Stadtbewohner nach Kräften wieder gut zu machen, wobei seine großartige Freigebigkeit ein schönes Feld der Thätigkeit fand.

Sein Herz sollte aber noch größeren Jammer fühlen. Das Jahr 1125 lag schwer auf ganz Deutschland. Eine große Unfruchtbarkeit und als nöthwendige Folge davon — Hungersnoth und pestartige Krankheiten hatten auch das östliche Franken heimgesucht. Das Elend erreichte einen hohen Grad und blieb mehrere Jahre fühlbar. Die armen Leute, — und die Hungersnoth hatte selbst viele Wohlhabende an den Bettelstab gebracht, — lagen auf den Straßen und auf den Feldwegen und verschmachteten in erschreckender Anzahl. Es war nicht mehr daran zu denken, allen Leichnamen auf geweihter Erde ein ordentliches Begräbniß zu verschaffen. Otto's Herz war tief bekümmert. Er bezahlte eine Menge Männer, denen er eigens das Begräbniß der durch Hunger und Krankheiten hinsinkenden Armen an verschiedenen Orten der Diözese übertrug, so lange die furchtbare Plage wüthete. An vielen Orten ließ er große Gruben machen, in welche die Leichname nach Hunderten gelegt und mit Erde überdeckt wurden. Er selbst erschien als ein tröstender Engel vom Himmel, eilte bei Tag und bei Nacht zu den Kranken und Sterbenden auf die Straßen und in die Wohnungen, brachte ihnen Speisen, stärkte sie mit den Tröstungen der heiligen Religion, half selbst mit bei der Beerdigung, und that Alles, was die sinnreiche Liebe seinem väterlichen Herzen nur eingeben konnte. [2]) Wenn dann in diesen

---

[1]) Ebbo II, 14. — [2]) Herb. I, 44.

Jahren der Noth die Ernte reifte, kaufte er viele tausend Sicheln an und ließ sie am Feste des heiligen Jakobus, den 25. Juli, unter die Armen, die er das Jahr hindurch ernährte, vertheilen und sprach: „Sehet, meine Kinder, die Ernte ist reif, die Tage der Noth sind vorüber.“ Jeder Arme erhielt eine Sichel und ein Geldstück, [1]) um davon während der Arbeit leben zu können.

Auch die politische Zeitlage ließ Schlimmes fürchten. Kaiser Heinrich V. war nach fruchtlosem Streben, eine absolutistische Regierungsform zu begründen, am 23. Mai 1125 an einem krebsartigen Geschwüre zu Utrecht in seinem vierundvierzigsten Lebensjahre kinderlos gestorben und sein Leichnam, von den Meisten unbetrauert, in Speier bestattet, wiewohl er noch vor seinem Tode dem Reiche den Frieden zu geben und manches Unrecht gut zu machen gestrebt hatte. Er war der letzte der salischen Kaiser. Schon ein halbes Jahr vor ihm war am 13. Dezember 1124 Papst Calixt II. gestorben und Honorius II. ihm auf dem päpstlichen Stuhle gefolgt.

Otto erhielt vom Erzbischof Adalbert von Mainz und von den übrigen Bischöfen und Großen des Reiches, die bei Heinrichs Beerdigung zu Speier versammelt waren, ein Schreiben, in welchem sie ihn für das Fest des heiligen Bartholomäus zur Wahl eines deutschen Königs nach Mainz einladen. Seine Gegenwart wird als sehr nothwendig und ersprießlich erklärt und zugleich die Bitte ausgesprochen, er möchte in seiner Diözese zur Erzielung eines günstigen Erfolges öffentliche Gebete anordnen, damit ein Mann gewählt werde, der dem Reiche und der Kirche den lange ersehnten Frieden verleihe. [2]) Ob Otto bei der am 30. August vorgenommenen Wahl Lothars II. zu Mainz anwesend war, ist ungewiß. Ebenso ungewiß ist es,

---

[1]) Ein solidus oder Schilling, welcher zwölf Denarien galt. Ein Denar oder Pfennig kam dem heutigen Werthe von acht Kreuzern gleich. Hirsch, Münzarchiv I, 1 u. 9. — [2]) Ussermann cod. prob. 82.

ob er einer weiteren Einladung des Metropoliten von Mainz in demselben Jahre 1125 Folge gegeben, auf der für den 18. Oktober anberaumten Synode zu erscheinen, um die im Bisthume Würzburg nach dem Tode des Bischofs Roger entstandenen Wirren zu schlichten.[1]) Im Jahre 1126 erhielt er einen Brief von Bischof Otto von Halberstadt, in welchem er ihm seine Noth klagt und um seinen Beistand fleht. Lothar hatte nämlich im Februar dieses Jahres einen unglücklichen Feldzug gegen Herzog Sobieslaus von Böhmen unternommen und Otto von Halberstadt, der sich eifrig daran betheiligt hatte, großen Schaden gelitten. Allein Bischof Otto von Bamberg hatte sich sein Ziel höher gesteckt. Er ordnete überall in der Diözese die nöthigen Verbesserungen an und lebte ganz seinem heiligen Berufe als Oberhirt der Seelen in dem ihm anvertrauten Sprengel, ohne sich sehr um die staatlichen Wirren zu kümmern. Lothar begann zwar, eine dem Reiche ersprießlichere Bahn einzuschlagen, und hatte dem päpstlichen Legaten Cardinal Gerhard, der bei dessen Wahl zu Mainz thätig gewesen, das Zugeständniß gemacht, daß die Wahl der Bischöfe auch nicht mehr in der einschüchternden Gegenwart des Kaisers geschehen, und dem Gewählten erst nach dem Empfange der bischöflichen Weihe nur mehr der Eid der Treue abgenommen werden sollte.[2]) Allein die ganze Lage der Bischöfe als Reichsfürsten brachte es mit sich, häufig sich Geschäften widmen zu müssen, die außerhalb der Sphäre ihres kirchlichen Amtes lagen, und Otto war bestrebt, denselben wo möglich sich zu entziehen, um seinem eigentlichen Berufe mit ganzer Kraft obliegen zu können. Wer möchte es tadeln? Zudem stand durch die neue Königswahl ein großer Kampf zwischen den Hohenstaufen und Welfen bevor. Wie hätte ein Heiliger, wie unser Apostel, nicht

---

[1]) Ussermann c. prob. 83 u. ep. Wirc. p. 61. Diese Synode scheint jedoch unterblieben zu sein, da sie nirgends erwähnt wird. — [2]) Alzog l. c. p. 538.

nach Kräften von so niedern Partheikämpfen sich ferne zu halten streben sollen?

Auch jetzt vergaß Otto nicht, für Gründung klösterlicher Asyle thätig zu sein. Schon am 21. Mai 1125 hielt er zu Bamberg eine Diözesansynode, auf welcher er die Schenkungen des Priorates St. Getreu bei Bamberg, das er unmittelbar vor seiner Missionsreise gegründet (s. §. 23.), urkundlich bestätigte. Im nämlichen Jahre war er bei der Stiftung des Norbertinerklosters Windberg bei Bogen in der Diözese Regensburg thätig. Einstimmig bezeugen dieß die Biographen.[1]) Die späteren Geschichtschreiber melden hievon nichts. Nach ihnen wurde es von dem Grafen Albert von Bogen um 1140 errichtet, indem er seine Burg Windberg in ein Kloster für die Mönche des heiligen Norbert umwandelte, nachdem Bischof Otto schon 1139 gestorben war. Dieß ist jedoch unrichtig. Schon um 1125 wird Rudpert als erster Propst genannt,[2]) welcher fünfzehn Jahre dem Kloster vorstand. Auch alle Klosterurkunden geben das Jahr 1125 als Gründungsjahr an. Um 1140 folgte Propst Eberhard aus Scheftlarn, der schon nach einem Jahre abgesetzt werden mußte. Ihm folgte 1141 Propst Gebhard aus Westphalen und erhielt auf Befehl des Papstes Eugen III. von Bischof Heinrich von Regensburg die abteiliche Benediktion. Dieser Papst bestätigte im Jahre 1146 das Kloster und gab dem Propste Gebhard in der Bulle vom 23. Dezember desselben Jahres die Vollmacht, den Grafen Albert von Bogen, dem er die Vogtei über das Kloster zusicherte,[3]) mit Beirath des Bischofs von Bamberg von derselben zu entfernen, wenn er sich dem Kloster schädlich zeigen sollte, und einen andern als Vogt aufzustellen. Hieraus folgt, daß Windberg mit der Kirche Bamberg im Lehensverhältnisse stand, da nur aus dieser Rücksicht dem Bamberger Bischof ein Beirath

---

[1]) Herb. I, 25; Ebbo I, 17; Priefl. I, 11. — [2]) Hund Metrop. III, 341. — [3]) Oefele I, 722.

und eine Mitwirkung in den temporären Klosterverhältnissen zustand. [1]) Von diesem Feudalverhältnisse kommen auch später noch Beweise vor. Im Jahre 1160 z. B. bestätiget Kaiser Friedrich I. auf Bitten des Bamberger Bischofs Eberhard einen Gütertausch des letzteren zu Gunsten einer Kirche seiner Herrschaft Windberg. [2]) War nun Windberg ein Lehen der Kirche Bamberg und der erste Propst Rudpert schon im Jahre 1125 daselbst thätig, so ist gar kein Grund vorhanden, das einstimmige Zeugniß der Biographen des heiligen Otto zurückzuweisen, und es kann einem Zweifel nicht unterliegen, daß Otto bei der Stiftung des Klosters Windberg dem Stifter mit Rath und That zur Seite stand und wie an so vielen Orten in fremden Diözesen, die mit Bamberg im Lehensverbande standen, nach seiner gewohnten Weise thätig wirkte. [a])

Um 1127 gründete Otto das Benediktinerkloster Aspach im bayerischen Rotthale in der Diözese Passau. Die Gräfin Christina, Wittwe eines Grafen Gerold, hatte dem eifrigen Klosterstifter Otto das Gut Aspach bei Griesbach mit der Bedingung geschenkt, daß er daselbst ein Kloster gründe. Otto stellte die Klostergebäude her, setzte Benediktiner in deren Besitz ein und vermehrte die Klosterbesitzungen noch durch eigene Schenkungen und Zehenten. Er erhob es zur Abtei unter dem Schutze des heiligen Apostels Matthäus. Um 1136 gab der edle Gerhard von Winkelheim alle seine in der Umgegend liegenden Besitzungen für ewige Zeiten dem Kloster. [3]) Es kam unter dem ersten Abte Friedrich, der unter der Oberleitung des Bamberger Bischofs stand, bald in schöne Blüthe. [4]) [b])

Die Leiden der Bisthumsangehörigen und die vielen Pflichten der eigenen Oberhirtensorge hatten es Otto leider nicht gestattet, alsbald wieder nach dem Schauplatze seiner Mission

[1]) Metrop. III, 339. Mon. Boic. XIV, 19. — [2]) Mon. Boic. l. c. p. 28. „cuidam ecclesiae suae ditionis Windebergae.“ — [3]) Mon. Boic. V, 110. — [4]) Mon. Boic. l. c. p. 101—102; Oefele I, 490; Metrop. II, 75—76; Matrik der Diöz. Passau p. 63; Bavaria I, 1157.

zurückzukehren, wie er sehnlichst gewünscht und den Neubekehrten versprochen hatte. Indeß vergaß er ihrer keinen Augenblick. Er that Alles für sie, was er in der Abwesenheit thun konnte. Er sendete ihnen von Zeit zu Zeit für die neugebauten Kirchen mancherlei mit Gold und Silber geschmückte, zum Gottesdienste nöthige Gegenstände, Meßbücher, kirchliche Ornate und Reliquien von Heiligen. Auch viel Geld schickte er nach Pommern, um die gefangenen Christen, die ihres Glaubens wegen von den Heiden verfolgt wurden, aus ihren Banden und Kerkern loszukaufen. [1]) Vorzüglich aber suchte er den Neubekehrten durch verdoppeltes Gebet zu Hilfe zu kommen und ließ in dieser Absicht auch in den von ihm gestifteten und restaurirten Klöstern eigene Gebete verrichten.

Daß der Apostel nicht bloß die Gabe der Wunder, sondern auch die der Prophezie besaß, darf nicht auffallen. Um diese Zeit starb sein Bruder Friedrich von Mistelbach. Der ehrwürdige Greis befand sich auf dem Schloße Pottenstein. In einer Nacht stand er plötzlich auf und begehrte sein Psalmenbuch. Die Kapläne wunderten sich, daß er es zu so ungewohnter Stunde begehre und fragten nach der Ursache. Otto erwiederte, er müsse für seinen Bruder, der gestorben sei, einige Psalmen singen; denn der Bote, der diese Nachricht bringe, sei schon nahe am Thore. In der That erschien am frühesten Morgen der Bote, der die Nachricht von dem Tode seines Bruders brachte. [2])

§. 40.

Mißlicher Zustand der Mission in Pommern.

So glänzend auch die Erfolge waren, womit Otto's aufopfernde Liebe und Verkündung des Evangeliums bei den Pommern zuletzt gekrönt wurde, so konnte man dennoch unschwer dem heiligen Werke einen dauernden Erfolg nicht verheißen.

---

[1]) Priefl. III, 2. — [2]) Ebendort III, 3.

Vor Allem war es ein Unglück, daß Otto seine junge Pflanzung so schnell verlassen mußte. Sie war aufgekeimt durch Otto's persönliche Vorzüge und hatte überall durch seine hinreißende Liebenswürdigkeit, die wie die eines Engels von seinem Antlitze erglänzte, schöne Blüthen getrieben und erfreuliche Früchte in Aussicht gestellt. Allein die Pflanzung hatte nicht hinreichend feste Wurzeln gefaßt. Das Volk trat meistens massenhaft dem christlichen Glauben bei und an manchen Orten erfolgte der Beitritt in auffallend rascher Weise. Bei massenhaften Bekehrungen geschieht es nicht selten, daß bloß das Beispiel der Menge zum gleichen Schritte fortreißt, ohne daß auch in jedem einzelnen Individuum eine wahre innere Neugeburt zu Stande gekommen, der alte Götterglaube mit der Wurzel ausgerottet und der alte Adam in einen völlig neuen Menschen umgewandelt wird.

Bei der Bekehrung der Pommern fällt noch ein anderes Moment schwer in die Wagschale. Ein wesentliches Motiv für die Annahme des christlichen Glaubens kam von Außen und lag in der Abhängigkeit Pommerns von Polen. Pommern hatte seine Selbstständigkeit an Polen verloren und mußte unter den Friedensbedingungen die Annahme des Christenthums geloben. Die Verkündigung desselben geschah unter dem nicht unmerklich zwingenden Einfluße dieses Versprechens, sowie unter der freudigen Erregung, welche die Erleichterung von den drückenden Lasten, die mit der Annahme des christlichen Glaubens gewährt wurde, bei einem seiner Freiheit beraubten Volke naturgemäß bewirken mußte. Dieß war vorzüglich in der Hauptstadt Stettin der Fall. Schon dieser Umstand allein läßt die Vermuthung zu, daß der christliche Glaube nicht allgemein aus übernatürlichen Motiven angenommen worden sein dürfte, wiewohl auf der andern Seite der gewöhnlich rasche und massenhafte Uebertritt zur Kirche des Heiles die Annahme rechtfertigt, daß der alte Götterglaube bei dem Volke schon vor Otto's Ankunft erschüttert war, daß die Macht der Götter ihren Einfluß auf

die Herzen dieser kriegerischen Barbaren merklich verloren hatte und der Götzendienst innerlich schon theilweise gebrochen war.

Noch ein anderer Umstand erschwerte die Lage des Christenthums in Pommern. Otto hatte nur den östlichen Theil von Westpommern zur Annahme des christlichen Glaubens gebracht, während der westliche Theil links der Oder im Heidenthume belassen ward. Die nothwendigen commerciellen Verbindungen mit ihren heidnischen Stammesgenossen in unmittelbarster Nähe, die den christlichen so widersprechenden heidnischen Gebräuche, die maaßlosen Freiheiten, die der Götzendienst dem sinnlichen Menschen gewährt, konnten nur die schlimmsten Rückwirkungen auf die neubekehrten Pommern äußern. Hiezu kam die Erinnerung an die verlorne Freiheit und die Reflexion, daß sie nur durch die Vermittlung ihres polnischen Oberherrn den christlichen Glauben angenommen hatten, während ihre Brüder jenseits der Oder in ihrer religiösen Freiheit unangetastet blieben.

Alle diese Umstände mußten einen betrübenden Rückschlag auf das heilige Missionswerk üben. Die zurückgelassenen Priester waren zu wenige, um den unermeßlichen Anforderungen so vieler Tausende von Neubekehrten zu genügen; der polnische Oberherr scheint der neuen Pflanzung in Folge kriegerischer Beschäftigungen mit andern Grenzvölkern nicht den nöthigen äußern Schutz gewährt zu haben; der Pommernherzog, dessen Macht in Friedenszeiten sehr beschränkt war, konnte diesen Schutz nicht gewähren; und Otto kam nicht.

Manche Götzenpriester, die sich entweder nicht, oder nur zum Scheine hatten taufen lassen, kehrten nun offen zum Heidenthume zurück und reizten die Neubekehrten zum Abfalle vom christlichen Glauben. Manche fielen ab, Viele schwankten. Die Hauptstadt Stettin und die Inselstadt Julin, die sich allzeit nach Stettin richtete, gaben das Beispiel des Abfalls. Die in den unfruchtbaren Jahren 1125 und 1126 durch ganz

Deutschland herrschende Seuche richtete auch in Pommern große Verwüstungen an. Die Götzenpriester in Stettin benützten 1126 diesen Anlaß, die Christen zum Abfalle zu bewegen. Sie stellten dem bangen Volke diese Seuche als eine Strafe der beleidigten Götter dar, und forderten es auf, dieselben mit den gewohnten Opfern und Geschenken wieder zu versöhnen, wofern nicht alle Einwohner durch plötzlichen Tod hingerafft werden wollten. Es wurden nun sogleich öffentliche Versammlungen gehalten, die versteckten Götzenbilder hervorgesucht und nach heidnischer Sitte den Göttern feierlich Opfer dargebracht. Jetzt wurde die Adalbertskirche demolirt, die Glocken wurden vom Thurme herabgeworfen und das Gebäude bis zum Presbyterium zerstört. Weiter wagten die Zerstörer nicht vorzuschreiten und sprachen zum heidnischen Oberpriester: „Wir haben das Unsere gethan; dir ziemt es, den Altar des deutschen Gottes zu zerstören." Der Oberpriester nahm eine Axt, und als er sie hoch schwang, erstarrte der Arm des Frevlers, er fiel rücklings zu Boden und rief unter den heftigsten Schmerzen: „Umsonst, o Bürger, geben wir uns Mühe! Der Christengott ist stark, mit unserer Kraft können wir ihn nicht von uns entfernen. Mir scheint es das Beste, ihn zu behalten, aber auch unsere alten Götter nicht zu verlassen. Wir wollen daher neben dem seinigen auch unsern Göttern einen Altar erbauen, um so beide in gleicher Weise zu verehren und beider Gunst zu genießen." Das bethörte und erschreckte Volk baute daneben dem Triglav einen heidnischen Altar und verehrte nun den wahren Gott und die falschen Götter zugleich.[1])

Während dies in Stettin geschah, war ein sehr angesehener und reicher Bürger dieser Stadt, mit Namen Wirthschach,[2]) der mit sechs Schiffen gegen die seeräuberischen Dänen in der Ostsee kreuzte, in dänische Gefangenschaft gera-

---

[1]) Herb. III, 16; Ebbo III, 1; Priefl. III, 5. — [2]) Witscacus bei Herb. III, 15; Wirtschachus bei Ebbo III, 2.

then. Alle seine Gefährten wurden gemordet, die Schiffe weggenommen und er selbst an Händen und Füßen und am Halse mit schweren Ketten belastet in den Kerker geworfen. Jeden Augenblick den grausamsten Tod erwartend dachte er an Bischof Otto, der ihn selbst aus der Taufe gehoben hatte, flehte inbrünstig zu Gott um Hilfe durch die Fürbitte seines heiligen Dieners Otto und gelobte heilig, dieses Seeräuberleben gänzlich aufzugeben und wahrhaft christlich zu leben, wenn er aus diesen Ketten befreit würde. Hierauf verfiel er ganz entkräftet in einen Schlaf. Sogleich sah er Otto in bischöflichem Ornate vor sich stehen und mit dem Stabe seine Lenden berühren. Wirthschach erschreckt und Freudenthränen vergießend sprach: „O heiliger Vater, o Diener des wahren Gottes, wer hat dich so unverhofft an diese Küste gebracht?“ „Deinetwegen,“ sprach Otto, „bin ich gekommen; steh' sogleich auf und folge mir.“ Dann machte Otto das Zeichen des heiligen Kreuzes, alle Ketten fielen zur Erde, und Otto sprach zu dem Gefangenen: „Sieh, Christus, an den du geglaubt hast, hat dich von den Banden befreit. Kehre zurück nach Stettin und melde den Bürgern meine Botschaft; denn sie haben Gott schwer beleidigt, weil sie kein Bedenken trugen, seinen Dienst zu verlassen und mit dem alten Gräuel des Götzendienstes sich zu beflecken. Wenn sie nicht sogleich Buße thun, so werden sie in dieser oder in der andern Welt strenge bestraft werden.“ Nach diesen Worten verschwand Otto. [1]) Wirthschach floh sogleich aus dem Gefängnisse und kam bei finsterer Nacht in schnellstem Laufe an das Ufer des Meeres, bestieg eine ganz kleine Barke, die für ihn in Bereitschaft gesetzt zu sein schien, und vertraute sich gläubig den Meereswogen, indem er es für besser hielt, von den Wellen verschlungen zu werden, als nochmal den grausamen Dänen in die Hände zu fallen und eines

---

[1]) Selbst durch das Wunder der Bilocation sollte Otto verherrlicht werden!

schauderhaften Todes gewiß zu sein. Doch die göttliche Hilfe war mit ihm. Ein Wind erhob sich, der ihn, wiewohl ohne Ruder, in kürzester Zeit ohne alle Gefährde an die Küste von Stettin führte. Unter glühendem Danke gegen Gott und seinen heiligen Beschützer Otto betrat er die Stadt, die durch die Erzählung seiner Schicksale in die freudigste Aufregung kam. Zum Andenken an seine wunderbare Rettung wurde das kleine Fahrzeug am Stadtthore aufgehängt. Allein die Botschaft, die der Apostel den Bürgern sendete: sich zu bekehren, wenn sie nicht über sich und die Stadt eine sehr schwere Strafe herabbeschwören wollten, wurde nicht beachtet, weil die Götzenpriester jede Wirkung derselben zu vereiteln wußten. [1])

Die Bewohner von Julin folgten dem Beispiel der Stettiner. Beim Sommeranfang wurde zu Julin alljährlich ein großes Fest gefeiert, zu dem sich aus der ganzen Insel eine große Volksmenge versammelte. Auch jetzt wollte man auf diese Festfreude nicht verzichten. Als im Jahre 1126 bei dieser Gelegenheit eine ausgelassene Freude herrschte, brachten die heidnischen Priester die versteckten Götzenbilder hervor, zeigten sie dem Volke und reizten es zum Götzendienste. Das berauschte Volk stimmte bei und als der Jubel alle Schranken zu durchbrechen drohte, folgte diesem Frevel die plötzliche Strafe. Es fiel Feuer vom Himmel und verzehrte die gottvergessene Stadt mit solcher Heftigkeit, daß die unsinnige Menge durch eilige Flucht kaum das nackte Leben retten konnte. Als die Stadt ein Schutthaufen war, kehrten die Bewohner in dieselbe zurück und fanden zu ihrem größten Erstaunen die Kirche des heiligen Adalbert, die Otto erbaut hatte, durch das Feuer nur halb zerstört, das Heiligthum aber, worin der mit seltenen Steinen und kostbarem Getäfel erbaute Altar stand, von dem wüthenden Elemente gänzlich verschont, wiewohl es nur mit leichtem Rohr und unterlegter Leinwand bedeckt war, um das

---

[1]) Ebbo III, 2; Herb. III, 15.

Gewürm vom Altare ferne zu halten. Dieses offenbare Wunder brachte die bethörte Menge zur Besinnung. Alles brach in lautes Lob gegen Gott aus und rief: das müsse der wahre Gott sein, der vor einer solchen Flammengluth, die selbst Steine flüssig machte, die so leichte Verhüllung des Altares unverletzt erhalten konnte. Die christlichen Priester, welche während der heidnischen Festfeier aus der Stadt geflohen waren, wurden zurückberufen, die Julinenser thaten öffentliche Buße und gingen daran, ihre Stadt wieder aufzubauen. Allein die Buße scheint nicht nachhaltig gewesen zu sein und dem christlichen Glauben war jedenfalls eine sehr gefährliche Wunde geschlagen. [1])

Der Mission drohte endlich noch eine andere Gefahr. Die wenigen Jahre der Ruhe hatten die Furcht vor dem mächtigen polnischen Nachbar vermindert. Die zum Christenthume bekehrten Städte und besonders die Adelichen des Landes deuteten die evangelische Freiheit auch zu Gunsten ihrer materiellen Verhältnisse. Das Vertrauen auf ihre eigene Kraft war gestiegen, und in dem Maaße, als die Sehnsucht nach völliger Unabhängigkeit von Polen hervortrat, mußten sich die Pommern auch dem Christenthume gegenüber freier fühlen, das ihnen eben durch die polnische Uebermacht vermittelt wurde. Die alten Burgen und Verschanzungen, welche in den letzten Kriegen zerstört worden waren, wurden größtentheils wieder erbaut oder ausgebessert, die Städte, besonders Stettin, befestiget und selbst der so sehr ermäßigte Tribut an Polen (§. 36.) wurde verweigert. [2]) Die Wahrnehmung dieser Vorgänge in Pommern mußte auf Herzog Boleslaw den widrigsten Eindruck machen. Er sah sich genöthigt, im Interesse seiner Oberherrschaft ein Heer auszurüsten und dem gänzlichen Abfalle der Pommern vom christlichen Glauben durch kriegerisches Einschreiten zu begegnen. Aber war nicht gerade dadurch der christliche

---

[1]) Ebbo III, 1. — [2]) Röpell l. c. p. 282.

Glaube aufs Aeußerste gefährdet? War nicht offenbar zu fürchten, daß die christlichen Pommern mit ihren heidnischen Stammesgenossen gegen den gemeinschaftlichen Feind von Außen aufs Neue sich vereinigen werden und durch einen voraussichtlichen abermaligen Sieg der polnischen Waffen eine noch größere Abneigung gegen das Christenthum Platz greifen werde?

Otto hatte von allen diesen Vorgängen und Zuständen in Pommern Nachricht erhalten. Sein liebedurchglühtes Herz blutete bei dem Gedanken, daß der heilige Glaube in diesem nordischen Lande, den er mit Gottes Gnade in so viele Herzen gepflanzt, dem Götzendienste wieder weichen sollte. Ueberdies hatten ihn Herzog Wratislav selbst und die Geistlichkeit sehr dringend nach Pommern eingeladen. Er faßte also den Entschluß, unverzüglich nach seiner so gefährdeten Schöpfung aufzubrechen und besorgte eiligst von Papst Honorius II. [1]) und Kaiser Lothar II. die Erlaubniß, seine Diözese auf unbestimmte Zeit wieder zu verlassen, um die junge Christengemeinde in Pommern im Glauben zu befestigen. O wie drängte es ihn, das sittigende und erhabene christliche Princip, das allein die Menschheit beglückt und die Völker wahrhaft frei macht, in diesem nordischen Lande fest zu begründen und demselben zum Siege zu verhelfen!

III. Abschnitt.

Von der zweiten Missionsreise bis zu seinem Tode.

§. 41.

Otto's zweite Reise nach Pommern.

Nachdem Otto der Noth der eigenen Bisthumsangehörigen größtentheils gesteuert und die Angelegenheiten seiner Kirche

---

[1]) Nicht Innocenz II., wie v. Kerz VII, 351 irrig sagt.

nach Möglichkeit geordnet hatte, bereitete er sich eilig zur Abreise nach Pommern, um nicht nur die abgefallenen Christen wieder zum Glauben zurückzuführen, sondern auch noch die übrigen Theile des Herzogthums für das Christenthum zu gewinnen. Er machte große Vorbereitungen zu dieser neuen Missionsreise, nahm noch mehr taugliche und kenntnißreiche Priester als Gehilfen mit sich und versah sich reichlich mit Geld und Kostbarkeiten, um wie bei seinem ersten Auftreten allen Schein des Eigennutzes von sich ferne zu halten. Am Gründonnerstag den 31. März 1127 [a]) hielt er zu Bamberg den feierlichen Gottesdienst und die Weihe des heiligen Chrysams, und vom Altare weg, mit den hohepriesterlichen Gewanden angethan, begann er nüchtern unter Vortragung des Kreuzes seine zweite Missionsreise. Rührend war der Auszug aus der Kathedrale und aus der bischöflichen Stadt. Das Volk begleitete ihn unter Thränen und Schluchzen und flehte allen Segen des Himmels auf sein beschwerliches Unternehmen herab. Otto zog dießmal nicht durch Böhmen nach Polen, um einerseits auf geradem Wege schneller sein Ziel zu erreichen, andererseits die Fürsten dieser Länder, die auf seiner ersten Hin- und Herreise ihn so glänzend empfangen hatten, nicht neuerdings zu belästigen. Er nahm seinen Weg durch Sachsen, und kam am ersten Tage bis zu einem der Bamberger Kirche gehörigen Landsitz (Growze), wo er übernachtete und am Charfreitage den feierlichen Gottesdienst hielt. Am Charsamstage erreichte er die Stadt Kirchberg bei Jena und feierte da das hohe Osterfest. Am Ostermontag den 4. April begab er sich in das von ihm 1110 gestiftete Kloster Reinersdorf (§. 20.) an der Unstrutt, weihte es am 5. April zur Ehre des heiligen Johannes des Täufers feierlich ein, und empfahl sein neues Unternehmen diesem Heiligen, den er in specieller Weise hoch verehrte.

Von da begab er sich mit seinem Gefolge nach Merseburg, wo Kaiser Lothar II. Ostern gefeiert hatte. Er be-

grüßte den Kaiser und lernte einen wendischen Grafen kennen, der Christ geworden war. Witikind, so hieß der Graf, gebot unter sächsischer Oberhoheit über Havelberg und dessen Umgebung. In Gegenwart des Kaisers gab er Otto das Versprechen, ihm durch sein Gebiet sicheres Geleite zu geben. Von Merseburg nahm Otto den Weg nach Scheidingen und Mücheln in der Gegend von Halle. In dieser damals bekannten Handelsstadt ließ er noch viele Gegenstände einkaufen, die zu Geschenken geeignet schienen, nämlich Purpur, Bissus, kostbare Tücher und eine Menge anderer verschiedenartiger Sachen von großem Werthe, welche er auf Schiffe packen und auf der Saale und Elbe nach der Havel bis Havelberg bringen ließ. Von Mücheln zog er nach Magdeburg, wo ihn der heilige Erzbischof Norbert ehrenvoll empfing und das von Otto gestiftete Kanonikat Osterhofen (§. 20.) für seinen Orden erhielt, aber schon am andern Tage mit seinem Segen nach Havelberg entließ. Diese Stadt war ein Bischofssitz. Bischof Gumbert war 1125 gestorben und sein Nachfolger Anselm scheint noch nicht ernannt gewesen zu sein.[1]) In kirchlicher Beziehung stand sie demnach zur Zeit unter dem Erzbischofe von Magdeburg. Durch häufige Einfälle der benachbarten Heiden war das Christenthum fast ganz verdrängt worden. Als Otto in die Nähe der Stadt kam, sah er zu seinem größten Schmerze ringsum Fahnen aufgestellt und das Volk eben ein Fest zur Ehre des heidnischen Kriegsgottes Gerovit feiern. Er wollte daher die Stadt nicht betreten, sondern ließ den ihm von Merseburg bekannten Grafen Witikind zu sich rufen und machte ihm Vorwürfe, daß er solchen Götzendienst dulde. Witikind aber entgegnete, es sei ihm unmöglich, denselben zu hindern; denn das Volk habe gegen den Erzbischof von Magdeburg einen unüberwindlichen Haß gefaßt, da er demselben ein Joch auflegen wolle, das es für schwerer

---

[1]) Köpke M. G. XII, 861.

halte als die Sklaverei, daher es lieber zu sterben bereit sei, als dieses Joch auf sich zu nehmen. [1]) Indeß bat er den Bischof, in die Stadt zu gehen und dem Volke seinen Irrthum vorzuhalten; denn er sei überzeugt, daß es seinen Ermahnungen gewiß lieber Gehör schenken werde, als den Befehlen seines Erzbischofs. Otto willfuhr dieser Bitte, predigte auf einer Anhöhe vor dem Stadtthore dem versammelten Volke das Evangelium und brachte es mit Leichtem dahin, die heidnische Festfeier zu beendigen. Die gereizte Menge versicherte sogar, unter einem andern Erzbischofe bereitwillig die Taufe empfangen zu wollen. Da Otto durch die Kirchengesetze gehindert war, in der dem Magdeburger Erzsprengel zugetheilten Stadt seine apostolische Wirksamkeit auszuüben, so verweilte er nicht länger als nothwendig war, um sein Gepäck von den Schiffen auf Wägen zu verpacken, deren er dreißig sammt den nöthigen Lastthieren nebst vielen Lebensmitteln ankaufte, um Alles zu Land nach Pommern zu schaffen. Obwohl Witikind das zu Merseburg gegebene Versprechen wegen eines Geleites nicht hielt, weil der Weg gar bald durch Feindesland führte und die Bedeckung von der feindlichen Uebermacht etwa aufgerieben werden könnte; [b]) so machte ihm Otto in seiner Herzensgüte dennoch eine bedeutende Geldsumme und dessen Gemahlin ein kostbar verziertes Psalmenbuch zum Geschenke.

Anfangs Mai brach Otto im Vertrauen auf des Allmächtigen Beistand ohne Geleit von Havelberg auf und zog nach Leutitien, dem heutigen Mecklenburg-Strelitz. Der Weg führte durch die heutige Priegnitz. Man gelangte nach einer fünftägigen Wanderschaft durch eine äußerst waldige Gegend an den Mürizsee in Strelitz. Hier traf Otto einen Menschen auf einem Boote und kaufte von ihm eine Menge Fische. Als Bezahlung wollte derselbe weder Geld noch Anderes an-

---

[1]) Hatte vielleicht der heilige Norbert mit strengen Maaßregeln zu erreichen gesucht, was nur liebevolle Güte zu erreichen vermag?

nehmen und forderte nichts als ein Quantum Salz; denn sieben Jahre hätte er kein Brod gegessen und sein armes Leben nur mit Fischen und Wasser gefristet. Als 1121 der polnische Herzog Pommern unterjochte, hätte er mit seinem Weibe die Flucht ergriffen und auf einer kleinen Insel dieses Seees ein Häuschen sich erbaut, wo er in Sicherheit wohne und bloß von Fischen sich nähre, die er für den Winter im Sommer trockne. Um die Fische auch einsalzen zu können, kaufte er eine große Quantität Salz, das ihm der Bischof bereitwillig gewährte.

Um den See herum wohnten noch viele andere Leute, die von der Ankunft und von der Güte und Frömmigkeit des greisen Bischofs Kunde erhalten hatten. Sie eilten alle herbei und verlangten die heilige Taufe. Allein Otto wies sie an den Erzbischof von Magdeburg, zu dessen Sprengel ihre Gegend gehörte. Er sei, sprach er, zu einem andern Volke berufen und habe hier nach den Kirchengesetzen keine Vollmacht, sein apostolisches Amt auszuüben. Wie zu Havelberg, waren auch hier die Leute von Haß gegen den heiligen Norbert erfüllt, der ihnen, wie sie wähnten, ein unerträgliches Sklavenjoch auflegen wollte, vor ihm aber, versicherten sie, wollten sie den Nacken ihres Herzens demüthig beugen und seinen Worten in allen Stücken gehorchen. Als Otto den guten Willen dieser Leute sah, sprach er freundlich, er wolle unterdessen zu den ihm anvertrauten Völkern gehen und nach der Bekehrung derselben, wenn sie in ihrem Verlangen beharren würden, mit päpstlicher Erlaubniß und mit Einwilligung des Erzbischofs von Magdeburg sie wieder besuchen. [1]) Von da zog Otto ungefährdet weiter und kam wohlbehalten in Demmin, der ersten pommerschen Stadt, an.

---

[1]) Ebbo III, 3–4; Herb. III, 1; Priefl. III, 4.

§. 42.

Wiederaufnahme des Missionswerkes. Ständetag zu Usedom.

Demmin [1]) hatte bei Otto's Ankunft ein kriegerisches Aussehen. Ein feindlicher Ueberfall der Leutitier wurde eben erwartet. Diese hielten Vorderpommern für einen Theil des deutschen Reiches und wollten an dieser Grenzstadt Rache nehmen für den feindlichen Einfall des deutschen Kaisers, der ihre Stadt und ihren Tempel (wahrscheinlich im Jahre 1126) in Brand gesteckt hatte. Die Gefahr war groß und die Bürger von Demmin hatten ihren Herzog Wratislaw zu Hilfe gerufen, der mit seiner Kriegsmacht in derjenigen Nacht eintreffen sollte, vor welcher Otto angekommen war. Die Stadt lag in der Niederung und als der Bischof mit seinem ganzen Gefolge und der Carawane von dreißig Wägen von der Anhöhe her der Stadt sich näherte, hielt man diesen Zug für einen feindlichen Ueberfall und rüstete sich zum Widerstande. Als jedoch die Diener Gottes ohne Waffengeklirr heranzogen und die erschreckten Einwohner das Kreuz an der Spitze des Zuges gewahrten, da erkannten sie den gefeierten Apostel, eilten voll Ehrfurcht herbei und wollten ihn in die Stadt geleiten. Otto aber weigerte sich, in die mit dem Götzendienste befleckte Stadt zu gehen und ließ vor dem Thore für sich und sein Gefolge die Zelte aufschlagen. Unterdessen entbot er die Vornehmen der Stadt zu sich und ermahnte sie mit eindringlichen Worten zur Annahme des christlichen Glaubens und zum Empfange der heiligen Taufe. Die Nacht schien ruhig zu verlaufen und für die großen Beschwerden der langen Reise Erholung zu gewähren. Diese Hoffnung aber wurde getäuscht. In dieser Nacht kam nämlich der Herzog von Pommern mit zwei Heeresschaaren. Die eine bestand aus Fußvolk, welche zu Wasser später eintreffen sollte, während die andere, aus

[1]) Timina, Demin an der Westgrenze Vorderpommerns.

Reitern bestehend, früher erwartet wurde. Da jedoch ein heftiger Wind das Schiff schnell zum Ufer führte, hielt die später eintreffende Reiterei die bereits anwesenden Krieger bei finsterer Nacht für feindliche Truppen und es kam zum Handgemenge. Aufgeschreckt durch das Waffengerassel wurden die Leute im Lager des Bischofs in die größte Angst versetzt, löschten alle Feuer aus und dachten nur noch an die Flucht. Die Furcht verschwand jedoch schnell, als das Waffengetöse aufhörte, indem die kämpfenden Partheien ihren Irrthum erkannten und der Stadtpräfekt dem Bischof durch einen Boten von dem Vorgefallenen Kunde gab. Die nächtliche Ruhe wurde nicht weiter gestört.

Der Herzog war über die Ankunft des Bischofs höchst erfreut, zog aber schon am frühesten Morgen mit seinen Schaaren gegen die Leutitier, konnte also denselben nicht begrüßen und ließ ihn bitten, ihn an diesem Tage in Demmin zu erwarten. Gegen Mittag sah man von Leutitien her überall Rauch aufsteigen und am Abend kam der Herzog siegreich in die Stadt zurück, viele Beute und Gefangene mit sich führend. Otto wurde vom Herzoge freudigst begrüßt, mußte aber zugleich Augenzeuge einer Jammerscene sein. Die Soldaten theilten ihren Raub an Kleidern, Geld, Vieh und vielen anderen Dingen und endlich auch die Gefangenen beiderlei Geschlechts. Der Mann wurde von seiner Frau, die Kinder von ihren Eltern getrennt, je nachdem das Loos sie traf. Ein herzzerschneidendes Jammergeschrei und Wehklagen der Gefangenen erfüllte die Luft. Otto's zartfühlendes Herz wurde über dem Jammer dieser Unglücklichen höchst betrübt und bis zu Thränen gerührt. Er wurde ihr schützender Engel. Auf seine Bitte gestattete der Herzog, daß Kinder und schwächere Personen frei gegeben wurden, und daß diejenigen beisammen bleiben durften, denen die Trennung zu schmerzlich fallen müßte, und that auf des Bischofs Wunsch auch sonst noch manches, was das Loos der Gefangenen erleichtern konnte. Viele aus ihnen

waren schon Christen. Diese kaufte Otto los und entließ sie frei in ihre Heimath.

Jetzt besprachen sich Otto und Wratislaw des Näheren über die Einführung des Christenthums in dem der Oder westlich gelegenen Landestheile. Unter andern Vorschlägen wurde beschlossen, auf das nahe Pfingstfest eine Landesversammlung nach Usedom [1]) zu berufen, wo Otto einstweilen seinem Missionsgeschäfte obliegen könnte. Der Herzog verabschiedete sich und zog mit seinen Kriegsschaaren ab, Otto aber ließ sein Gepäcke und Gefolge auf der Peene zu Schiffe nach Usedom abgehen, wo sie nach drei Tagen eintrafen, während er selbst mit wenigen Begleitern die Reise dahin zu Lande machte. Hier angelangt begann er sogleich die Lehre des Heiles zu predigen und fand den Boden zur Aufnahme des christlichen Glaubens sehr gut bereitet, indem die von ihm zurückgelassenen Missionspriester die Stadt fast ganz für das Christenthum gewonnen hatten. Jetzt war es Otto's Sache, den übrigen Theil der Insel völlig für Christus zu gewinnen.

Auf das Pfingstfest (22. Mai) hatten sich die pommer'schen Großen von der westlichen Hälfte des noch nicht bekehrten Landes links der Oder auf des Herzogs Geheiß zu Usedom versammelt. Wratislaw führte den greisen Apostel in die Versammlung und sprach: „Sehet, hier ist der Bote des Allerhöchsten! Frieden bringt er, nicht Waffen; nicht das Eure sucht er für sich, sondern euch selbst für Gott zu gewinnen. Schon vor drei Jahren war er, wie ihr wißt, im östlichen Theile des Landes und wäre auch zu euch gekommen, wenn ihn nicht wichtige Geschäfte nach der Heimath gerufen hätten. Sehet, der ehrwürdige Greis genießt zu Hause das größte Ansehen, ist ein Freund des mächtigen römischen Kaisers und

---

[1]) Unznoimia bei Herb. III, 2; Uznoim bei Ebbo III, 5; Uznoim in der Provinz Vunzlov bei Priefl. III, 4. auf der gleichnamigen Insel zwischen der Swine und der Peene.

vom Oberhaupte der katholischen Kirche hoch geehrt; er besitzt großen Reichthum an Gold und Silber und Allem, was kostbar ist in der Welt; viele Lehensleute und Ministerialen stehen ihm zu Gebote und alle diese Herrlichkeit hat er verlassen und mit Gefahr seines Lebens, nicht achtend seine weißen Haare, die lange und beschwerliche Reise in dieses ferne Land unternommen, um euch vom Tode zum Leben zu berufen, euch dem Teufel zu entreissen und durch den christlichen Glauben mit dem Herrn Jesus Christus zu vereinigen. Früher sind schon viele Glaubensboten in dieses Land gekommen, allein ihr habt sie auf Antrieb des Satans getödtet und einen derselben sogar gekreuziget. Die Kapläne des Bischofs haben dessen Gebeine gesammelt und ehrenvoll bestattet. Ihr habt in euerm Wahne die Lästerworte ausgesprochen: Der Christengott müsse schlechter und minder sein als alle andern Götter, weil er zu Verkündern seiner Lehre nur gemeine und unansehnliche, arme und dürftige Leute haben könne. Von diesem meinem ehrwürdigsten Bischofe könnt ihr nicht also urtheilen. Er ist ein reicher Herr und ein Gesandter des Papstes, der Kaiser selbst und alle Fürsten des römischen Reiches verehren ihn wie ihren Vater und suchen seinen Rathschlägen in allen Dingen zu gehorchen. Diesen Apostel des Herrn könnet und werdet ihr also nicht wie die früheren Glaubensboten behandeln. Es kann nicht meine Absicht sein, euch zur christlichen Religion zu zwingen; denn wie ich aus dem Munde meines Herrn und Bischofs vernommen, will Gott nicht einen erzwungenen, sondern einen freiwilligen Dienst. Fasset daher den einstimmigen Beschluß, für das Heil eurer Seele zu sorgen, und nehmet euern Apostel mit gebührender Ehrfurcht auf. Das Volk wird euerm Beispiele bereitwillig folgen."

Diese Rede des für die Sache des Christenthums begeisterten Herzogs entzündete die Herzen der Großen, und wenn schon einige derselben noch zögerten, weil die Götzenpriester schon vorher sie gegen die Annahme des Christenthums ver-

härtet hatten, so sicherte dennoch die begeisterte Rede des Apostels den vollständigsten Erfolg. Otto sprach mit hinreißender Kraft über das Geheimniß des Tages, die Sendung des heiligen Geistes, über Sündennachlassung, über die verschiedenen Gaben des heiligen Geistes, über die Güte und Barmherzigkeit Gottes und über die beseligenden Wirkungen des heiligen Glaubens durch Jesus Christus, den Erlöser der Menschen.

Die unmittelbare Wirkung des heiligen Geistes war unverkennbar. Alle Großen erklärten sich einstimmig für die Annahme des heiligen Glaubens und versprachen Alles zu thun, was der Bischof verlangen werde. Einige von ihnen waren schon früher getauft worden, aber in Mitte eines heidnischen Volkes vom Christenthume wieder abgefallen. Diese wurden durch Otto's Flammenworte so sehr vom Geiste der Reue und Zerknirschung erfüllt, daß sie zur großen Erbauung aller Anwesenden öffentlich ihre Schuld bekannten. Sie wurden durch Auflegung der bischöflichen Hände von ihren Sünden gereinigt und in den Schooß der Kirche wieder aufgenommen. Dieses erhebende Beispiel wirkte mächtig auf die Herzen der übrigen Großen. Alle ließen sich jetzt im christlichen Glauben unterrichten. Die ganze Pfingstwoche verlief unter unausgesetztem Katechisiren, täglich wurden Viele getauft und die Versammlung der Stände schloß erst am 29. Mai, der Oktave des Pfingstfestes, nachdem alle Adelichen und Großen sammt all ihrem Gefolge der heiligen Kirche einverleibt waren.[1]) Zu Usedom hatte sich das erste Pfingstfest erneuert. Das wieder begonnene Missionswerk erfreute sich eines glänzenden Anfanges.

---

[1]) Herb. III, 2—3; Ebbo III, 5—6; Priefl. III, 4.

§. 43.

Gefahren zu Wolgast. Sieg des Christenthums.

Otto und Wratislaw blieben noch einige Tage in Usedom, um den weitern Gang des Missionsgeschäftes zu berathen. Der Herzog sprach freudig erregt zum greisen Apostel: „Sieh, das ganze Land liegt offen vor dir; halte dich jetzt für sicher; Niemand wird Widerspruch erheben, da die Fürsten und Großen des Landes die heilige Taufe empfangen haben." Wratislaw konnte mit Zuversicht diese seine Ueberzeugung aussprechen. Denn es war Grundsatz der pommer'schen Verfassung, daß dasjenige, was auf einem Landtage in Gegenwart des Herzogs und der Fürsten mit Stimmenmehrheit beschlossen wurde, für das ganze Laud Gesetzeskraft hatte und gegen Widerstrebende sogar mit Waffengewalt durchgesetzt werden konnte. Allein dießmal hatte sich der gute Herzog getäuscht. Die Nachricht von dem Beschluße des Usedomer Ständetages hatte sich schnell durch das Land verbreitet, aber sehr entgegengesetzte Wirkungen hervorgebracht. Nicht bloß hatte sich die Stadt Wolgast gegen den Usedomer Beschluß erklärt, sondern selbst auf dem Lande hatten sich zwei Partheien gebildet, von denen die einflußreichere, weil aus den Großbegüterten bestehend, die Oberhand zu gewinnen schien. Insbesondere hatten die Götzenpriester, deren Interesse am meisten gefährdet war, nirgends ein Mittel unversucht gelassen, dem christlichen Glauben den Eingang zu versperren. Da sie aber wohl wußten, daß ihr Einfluß auf das Volk nur ein geringer wäre, so nahmen sie zu mancherlei List ihre Zuflucht. Da bekannt geworden, daß der Apostel von Usedom nach Wolgast kommen werde, so suchte der heidnische Oberpriester dieser Stadt das abergläubische Volk durch ein Wunder zu schrecken.

Er zog zur Nachtszeit seine Priesterkleidung an, begab sich in den nahen Wald und stellte sich vor einem Dickicht an einen erhöhten Ort, wo die Landleute auf ihrem Wege zur Stadt

vorbeigehen mußten. Als am frühen Morgen ein Landmann des Weges kam, rief er: „Halt, guter Mann!" Der Landmann sah nach dem Orte, woher er die Stimme vernahm, erblickte in der Dämmerung eine weiße Gestalt, gerieth in großen Schrecken und wollte fliehen. Der Götzenpriester sprach: „Bleib', und höre, was ich sage. Ich bin dein Gott; ich bin's, der die Fluren mit Gras und die Wälder mit Laub bekleidet. Die Früchte der Felder und Bäume, der Segen des Viehes und Alles, was zum Nutzen der Menschen dient, Alles steht in meiner Gewalt. Sag also den Bewohnern von Wolgast, daß sie den fremden Gott, der ihnen nichts nützen kann, verwerfen; ermahne sie, die Verkünder der fremden Religion, die nach meiner Prophezeiung zu ihnen kommen werden, nicht am Leben zu lassen." Hierauf zog sich der Betrüger schnell in das Dickicht zurück, der Landmann aber fiel vor Schrecken zur Erde und betete die Gottheit an, die ihm leibhaftig erschienen war. Als er sich erholt hatte, eilte er zur Stadt und berichtete getreulich die Erscheinung und den erhaltenen Auftrag. Alles kam in Aufruhr, Alles versammelte sich um den betrogenen Menschen. Er mußte wieder und immer wieder die wunderbare Erscheinung erzählen. Das thörichte Volk glaubte dem Getäuschten. Wie zufällig erschien jetzt auch der Betrüger, stellte sich, als ob der Landmann nur schändliche Lügen verbreite, schalt ihn einen Lügner und zwang ihn dadurch zu einem Eide, daß Alles sich wirklich so verhalte, wie er gesagt habe. Diesen feierlichen Schwur wollte der Götzendiener. Nach der Ansicht des Volkes konnte nun gegen die Wahrhaftigkeit der Erscheinung kein Zweifel mehr erhoben werden. Jetzt wendete sich der Betrüger zum Volke und sprach: „Sehet, das ist es, was ich euch das ganze Jahr hindurch gesagt habe. Was geht uns der fremde Gott an? was die Religion der Christen? Mit Recht zürnet unser Gott, wenn wir uns nach allen seinen Wohlthaten thöricht und undankbar zu einem andern Gotte wenden. Damit er uns aber in seinem Zorne nicht vernichte,

so laßt uns denjenigen zürnen und diejenigen tödten, die da kommen, uns zu verführen." Diese Worte zündeten. Alles jauchzte dem Betrüger Beifall zu und es wurde der städtische Beschluß gefaßt und publicirt, daß Bischof Otto oder jemand aus seinem Gefolge sogleich beim Eintritte in die Stadt getödtet, oder wenn er selbst oder ein anderer Missionär zur Nachtszeit in die Stadt käme, auch jeder Einwohner, der ihnen seine Wohnung öffnen würde, gleichfalls mit dem Tode bestraft werden sollte. Die Stadt erging sich in gräulichen Lästerungen gegen die Religion der Christen.

Otto wollte solange in Usedom verweilen, bis zur Befestigung der neu begründeten Christengemeinde alle Anstalten getroffen waren. Unterdessen aber hatte er für zweckdienlich gefunden, nach dem Beispiele des göttlichen Erlösers je zwei Missionäre in die Städte zu senden, in welche er selbst kommen wollte, um in Folge des Ständebeschlußes die Bekehrung der Großen des Landes bekannt zu machen und das Volk auf seine Ankunft vorzubereiten. Ohne alle Kenntniß von der schwierigen Stimmung, die der Ständebeschluß außerhalb Usedom erzeugte, sendete er vor Allem zwei Priester, Udalrich von St. Aegyd in Bamberg, und den der slavischen Sprache kundigen Albinus von Polen nach Wolgast, [1]) wohin er demnächst aufbrechen wollte. Die beiden Missionäre fanden bei der Frau des Stadtpräfekten, der von Usedom noch nicht zurückgekehrt war, die ehrenvollste Aufnahme und gastlichste Bewirthung. Die heidnische Matrone zeigte gegen die Fremdlinge die zuvorkommendste Güte und flößte ihnen soviel Vertrauen ein, daß Albin kein Bedenken trug, ihr den Zweck ihrer Ankunft zu eröffnen. Da erschrack die gute Frau bis zur Ohnmacht und rief aus: „O ich Unglückliche! o meine Herren, warum habt ihr mein Haus betreten?" Albin wähnte, ihr Schrecken sei nur eine Folge der Furcht vor dem christlichen

[1]) Hologosta, Ologost, Wologost in den Quellen.

Namen und suchte ihr begreiflich zu machen, daß sie vielmehr Ursache hätte, sich über die jetzige Heimsuchung Gottes zu freuen. Sie aber sprach: „Nicht dieß ist der Grund meines Schreckens, sondern ich fürchte für euer Leben, das bereits verwirkt ist; denn die Stadtobrigkeit hat über euch das Todesurtheil gesprochen und auch über mich, wenn ich euch nicht sogleich ausliefere.“ Zu diesem Schritte konnte sich aber die gutmüthige Frau nicht entschließen. Sie sann daher eilig auf ein gemeinsames Rettungsmittel und sprach: „Begebt euch in den obern Stock meines Hauses und verberget euch in einem abgelegenen Gemache, euer Gepäcke aber und eure Pferde werde ich durch meinen Diener auf ein entfernteres Landgut schaffen lassen, um so bei einer Durchsuchung des Hauses gesichert zu sein.“ Kaum war dieß geschehen, als schon eine bewaffnete Menge vor das Haus kam und die Auslieferung der beiden Fremdlinge forderte; denn ihre Ankunft war bereits ruchbar geworden. Die edle Matrone läugnete nicht, daß zwei fremde Männer ihr Haus betreten und, wie das oft geschähe, von ihr gastfreundlich bewirthet worden wären, aber nachher ihre Reise fortgesetzt hätten. Jetzt wurde das ganze Haus durchsucht; als man aber keine Spur von ihnen oder ihrem Reisegepäcke fand, verließ die tobende Menge das Haus und die beiden Missionäre blieben drei Tage in ihrem Verstecke in Sicherheit, bis sie am vierten Tage bei der Ankunft des Apostels, der in der ersten Woche des Monats Junius in Begleitung des Herzogs und einer ansehnlichen Kriegerschaar von Usedom nach Wolgast kam, aus ihrem Verstecke hervortreten konnten. Denn die Lage hatte sich schnell verändert. Otto und die Missionäre fingen öffentlich zu predigen an, der Herzog ermahnte das Volk zur willigen Annahme des Christenthums und gab seinen Worten Nachdruck durch Hinweisung auf die gesetzliche Befugniß, den Ständebeschluß mit Energie in Ausführung zu bringen. Aller Widerstand schwand jetzt vor der liebenswürdigen Persönlichkeit des Apostels, der voll der Liebe und des heiligen Geistes unermü-

det durch liebreiche Worte und tägliche Werke der Barmherzigkeit die Herzen besänftigte und für die Gabe des Glaubens empfänglich machte.

Bei dieser glücklichen Wendung der Dinge wurden die beiden Priester Udalrich und Albin wegen ihrer Furcht in ihrem Verstecke von ihren Gefährten lächerlich gemacht, aber mit Unrecht. Bei der Anwesenheit des Herzogs sich sicher wähnend, durchstreiften die Missionäre öfter ganz unbekümmert die Stadt selbst in den entfernteren Theilen. Eines Tages kamen sie in die Nähe des Haupttempels und wollten denselben besehen. Sie erregten bei einigen noch heidnisch gesinnten Bürgern Verdacht, als wollten sie die Tempel ausspähen und in Brand stecken. Sogleich rottete sich ein Haufe Leute mit Knitteln und andern Waffen in der Nähe des Tempels zusammen. Priester Udalrich, früher verlacht, gewahrte die Gefahr und sprach: Diese Leute dort haben nichts Gutes im Sinne; ich will Gott nicht wieder versuchen und keiner neuen Gefahr mich aussetzen." Er kehrte mit den übrigen Gefährten eilig zurück, nur Theodorich schritt unerschrocken in die Nähe des Tempels vorwärts. Aber plötzlich fielen die Heiden über ihn her. Keinen Ausweg findend trat er, durch den Schrecken kühn gemacht, über die Schwelle des Tempels, um sich in demselben vor der Wuth der Verfolger zu verbergen. An der Wand hing ein ungeheuer großer, kunstvoll gearbeiteter, vergoldeter Schild des Kriegsgottes Geravit, den kein Mensch berühren durfte. Er galt als besonderes Heiligthum und Palladium des Kriegsgottes. Im Kriege wurde er von Priestern den Kriegsschaaren vorangetragen. Man sah darin ein sicheres Unterpfand des gewissen Sieges. Keinen Schlupfwinkel erspähend nahm der geängstigte Priester Theodorich den Schild von der Wand, hing ihn mit dem Riemen an den Hals und trat kühn durch das Tempelthor vor die wüthende Menge. Als die Heiden das Heiligthum erblickten, überfiel sie ein plötzliches Entsetzen. Die einen ergriffen die Flucht, die andern fielen vor Schrecken zu

Boden.[a] In der allgemeinen Verwirrung warf Theodorich eilig den Schild von sich und eilte, von der Angst beflügelt, zur Wohnung des Bischofs zurück. Die in dieser Stadt von drei Missionären erlebten Abentheuer gaben Stoff zu fröhlicher Unterhaltung, jedoch ermahnte der Apostel seine Gefährten ernstlich, in Zukunft mehr Vorsicht zu gebrauchen.

Otto blieb die ganze zweite Juniwoche zu Wolgast und die Mission hatte jetzt ihren ungestörten Fortgang. Täglich wurde gepredigt, katechisirt und die heilige Taufe gespendet. Otto's liebeentzündetes Herz goß sich gleichsam aus in die Herzen der Ungläubigen und bald hatte der heilige Geist den schönsten Triumph in dieser heidnischen Stadt gefeiert, indem die Götzentempel zerstört und die heidnischen Gebräuche entfernt wurden. Alle Einwohner hatten die Taufe empfangen. Der Bau einer christlichen Kirche wurde begonnen, zum vorläufigen Gebrauche aber weihte Otto einen Altar, übergab dem Priester Johannes die Seelsorge für diese neue Christengemeinde und eiferte die Neubekehrten zum schleunigen Ausbau der Kirche an.[1])

§. 44.

Mission in Gützkow.

Unter heißen Segenswünschen nahm Otto von den Neubekehrten Abschied und begab sich, nachdem der Herzog sich von ihm getrennt hatte, nach Gützkow[2]) an der Peene. Er fand in dieser damals blühenden und ansehnlichen Stadt die bereitwilligste Aufnahme, da durch den edlen Grafen Mitzlaw, der schon auf dem Ständetag zu Usedom die heilige Taufe empfangen hatte, die Gemüther auf die Ankunft des Bischofs vorbereitet waren. Die Lehre des Heiles wurde freudig aufgenommen, nur Eine Sorge hatten die Bewohner der Stadt, die sie schwer drückte. Es befand sich nämlich in derselben ein unge-

---

[1]) Herb. III, 4—6; Ebbo III, 7—9. — [2]) Gozgaugia, Chozegowa, Gozgavia, Chozgov in den Quellen.

mein großer und überaus kunstreich gebauter Götzentempel, den sie vor nicht langer Zeit mit den sehr großen Kosten von dreihundert Talenten gebaut hatten. Diesen Tempel, eine vorzügliche Zierde der Stadt, auf die sie stolz waren, wünschten sie zu erhalten. Sie baten den Bischof dringend und suchten ihre Bitten mit reichen Geschenken zu unterstützen, daß er denselben verschonen und in eine christliche Kirche umwandeln möchte. Allein Otto ging auf diese Bitte nicht ein, weil dieses schöne Gebäude nach seiner Heimkehr ihnen ein mächtiger Reiz gewesen wäre, zum Heidenthume zurückzukehren. Er stellte ihnen vor, wie unwürdig es wäre, ein den Götzen geweihtes Haus für den Dienst des allerhöchsten Gottes einzuweihen. „Säet ihr denn," sprach er, „euern Samen unter Dorngestrüpp? Ich denke, nicht. Gleichwie ihr also eure Aecker zuerst von Dörnern und Disteln reiniget und dann den guten Samen ausstreuet, damit er die gewünschten Früchte bringen kann, so müßt ihr auch diese Wurzel des Götzendienstes, diesen Dorn des Verderbens aus eurer Mitte vertilgen, damit eure Herzen von dem guten Samen des Evangeliums Früchte bringen zum ewigen Leben." [a]) Durch solche und ähnliche Reden suchte Otto von Tag zu Tag mit Ernst und Milde die Herzen für das große Opfer fähig zu machen, das die weise Vorsicht von ihnen heischte, und in der That war seine Bemühung mit Erfolg gekrönt; denn die Bewohner von Gützkow zerstörten mit eigenen Händen das prachtvolle, kostbare Gebäude und zermalmten die Bilder der Götzen. Bei dieser Gelegenheit wälzten sich ungeheure Schwärme von außerordentlich großen, nie gesehenen Fliegen aus dem Gemäuer des Tempels, welche fast das Tageslicht verdunkelten und die anwesende Menschenmenge überaus belästigten. Erst als die Diener Gottes die Fahne des Kreuzes erhoben und unter Lobgesängen durch die Volsmenge zogen, entfernten sich diese unheimlichen Fliegenschwärme in der Richtung nach der noch heidnischen Insel Rügen hin. Man sah in ihnen ein Bild der fliehenden Dämonen, die an diesem Orte

vor dem siegenden Kreuze des Erlösers keine bleibende Stätte mehr fanden.

Otto's erste Sorge war jetzt die Erbauung einer christlichen Kirche. Um diese Zeit kamen auch Gesandte des Grafen Adalbert von Ballenstadt, der seit 1124 Markgraf von der Lausitz war. Als inniger Freund des Bischofs von Bamberg fürchtete er, es möchte demselben im Lande der Barbaren Gefahr drohen; er sendete deßhalb eine Gesandtschaft an ihn, um ihm, wenn es nöthig wäre, Hilfe und Schutz anzubieten. Otto empfing sie mit Liebe und hieß sie bleiben, um mit eigenen Augen zu sehen, was sich ereignete, und hierüber dem Markgrafen genauen Bericht abstatten zu können. Zu gleicher Zeit trafen auch einige seiner Beamten von Bamberg ein, die ihm nach seiner Anordnung Gold, Silber, kostbare Gewande und andere Bedürfnisse brachten. Denn auch auf seiner zweiten Missionsreise lebte Otto mit seinem ganzen Gefolge, wie erwähnt, von eigenen Mitteln und machte überdieß noch mancherlei und werthvolle Geschenke an die Neubekehrten. Dieser Umstand erhöhte seine Wirksamkeit in hohem Grade und machte ihm die Gemüther der Pommern, welche die Armuth verachteten, leicht zugänglich, indem er dadurch über allen Verdacht erhoben wurde, als ob er nicht zuletzt ihre Seelen zu gewinnen strebte, als vielmehr zunächst nur nach ihren zeitlichen Gütern trachtete.

Kaum war der Bau der neuen Kirche etwas vorgeschritten, als er daran ging, den Altar und den Chor derselben einzuweihen. Diese Einweihung nahm er mit großer Feierlichkeit vor und umgab sie mit allem kirchlichen Glanze, der ihm zu Gebote stand, um diese neue christliche Kirche dem so hochgeschätzten demolirten Heidentempel würdig gegenüber zu stellen. Das ganze Volk wurde versammelt. Otto erklärte die erhebenden Ceremonien der Kirchweihe mit eindringlichen Worten und wies auf die tiefe Bedeutung derselben hin, wie jede einzelne Christenseele ein Tempel des heiligen Geistes sei und

durch die heilige Taufe zu einer lebendigen Wohnung Gottes eingeweiht werde. Insbesondere wendete er sich an den edlen Grafen Mitzlaw und sprach: „Theuerster Sohn, du bist ein wahres Haus Gottes. Du selbst sollst heute dem allmächtigen Gott, deinem Schöpfer, geweiht werden, damit du nach Vertreibung eines fremden Besitzers eine ausschließliche Wohnung Gottes werdest. Hindere also nicht deine Weihe; denn nichts nützt es, daß dieses Haus, daß du siehst, äußerlich eingeweiht wird, wenn diese Einweihung nicht die Heiligung deines Herzens bewirkt.“ Gerührt sprach der Graf: „Was soll ich thun, o Vater, daß diese innere Weihe in mir sich vollende?“ Der Bischof erwiederte: „Zum Theil, mein Sohn, hast du angefangen ein Haus Gottes zu sein; mache, daß du es ganz wirst. Denn du hast bereits den Götzendienst mit dem Glauben vertauscht, die Gnade der Taufe erlangt; jetzt sollst du den Glauben mit Werken der Liebe schmücken. Gottlosigkeit, Gewalt und Grausamkeit, Unterdrückung, Raub und Betrug meide gänzlich, und was du nicht willst, daß es dir von einem andern geschehe, das thue auch du einem andern nicht: allen Gefangenen, die du gemacht hast, gib die Freiheit, wenigstens allen deinen Glaubensgenossen.“ Zögernd sprach Mitzlaw: „Es fällt mir schwer, o Vater, Alle zu entlassen, da ich einige von ihnen aus wichtigen Gründen und wegen vieler Schulden in Gewahrsam halte.“ Der Bischof entgegnete: „Schulden werden für Schulden nachgelassen, so lehrt das Evangelium und das Gebot des Herrn; denn so wirst du für alle deine Schulden vor dem Herrn gewisse Verzeihung erlangen, wenn du allen deinen Schuldnern in seinem Namen die Freiheit schenkst.“ Der Graf seufzte tief auf und sprach: „Siehe, im Namen des Herrn Jesu gebe ich Alle frei, damit nach deinem Worte meine Sünden verziehen werden und diese Weihe heute in mir sich vollende.“ Und sogleich ließ er durch einen Diener Alle in Freiheit setzen.

Der Bischof und das anwesende Volk wurde durch Mitzlaws

edle und fromme Handlungsweise überaus erbaut und erfreut, und nun schritt Otto zur feierlichen Weihe des begonnenen Kirchenbaues. Alle zur Weihe nöthigen Erfordernisse waren in Bereitschaft, nur die Asche fehlte, die zur Mischung mit Salz und Wein dienen sollte. Priester Udalrich ergriff ein Gefäß, um in den anliegenden Häusern Asche zu holen. Im dritten Hause kam er an eine unterirdische Gruft, aus welcher ein Jüngling, der allein noch nicht befreit war, die Hände erhob und den Priester flehentlich bat, ihm durch den Bischof die Freiheit zu erwirken. Sein Vater war ein edler Däne, der ihn dem Mitzlaw für eine Schuld von fünfhundert Pfund als Geißel überlassen hatte. Priester Udalrich setzte den Bischof hievon in Kenntniß, welcher jedoch nicht wagte, in eigener Person den Grafen um die Freilassung dieses Jünglings zu bitten, da er ohnehin schon so große Forderungen an ihn gestellt hatte; er sendete vielmehr einige Priester zu Mitzlaw, die ihn mit aller Freundlichkeit auch um diese Vergünstigung bitten sollten. Dem Grafen kostete dieses Opfer einen großen Kampf; aber als die Priester ihn auf den hohen Werth desselben vor Gott hinwiesen und ihm den dringenden Wunsch des Bischofs, der wegen der schon gebrachten großen Opfer ihn persönlich zu bitten sich scheute, an's Herz legten, war er bis zu Thränen gerührt, ging mit den Priestern zu Otto und sprach: „Auch durch dieses Opfer will ich meinen Gott und dich und deine Priester ehren; ja, wenn es nöthig ist, will ich für den Namen meines Herrn Jesus Christus meinen Leib und alles Meinige freudig hinopfern." Er ließ den gefangenen Jüngling herbeiführen, ihm die Fesseln abnehmen und als ein Gott dargebrachtes Sühnopfer ihn auf den Altar setzen, indem er um Verzeihung seiner Sünden flehte. Otto und alle Anwesenden vergossen Thränen heiliger Freude und nun wurde die Einweihung der Kirche in feierlichster Weise vollendet.

Es war dieß ein schöner Tag für die neue Christengemeinde zu Gützkow, alle Bürger folgten dem Beispiele ihres

Stadtobersten und ließen sich taufen, alle erstatteten das widerrechtlich erworbene Gut, alle entsagten der Gewaltthätigkeit, der Unterdrückung und jeglicher Ungerechtigkeit, alle fingen in der Aufrichtigkeit ihres Herzens ein neues Leben an, das nach den Grundsätzen der heiligen Christuslehre eingerichtet war. [1])

§. 45.

Otto, ein Engel des Friedens.

Otto kehrte nach der dritten Woche des Monats Juni von Gützkow nach Usedom zurück. Das heilige Missionswerk hatte den besten Fortgang und versprach mit der Bekehrung des ganzen Landes gekrönt zu werden. Da drohte plötzlich von Südost ein heftiges Ungewitter, das die ganze junge Pflanzung vernichten konnte. Schon oben (§. 40.) wurde erwähnt, daß Herzog Boleslaw von Polen in gerechter Entrüstung über den theilweisen Abfall der Pommern vom christlichen Glauben, über die Verweigerung des so sehr ermäßigten Tributes und über den Wiederaufbau ihrer Burgen ein Kriegsheer auszurüsten begann, um seine gefährdete Oberherrschaft in dem besiegten Lande wieder herzustellen und die Treulosigkeit zu züchtigen. Jetzt stand er mit seinem Heere an der pommer'schen Grenze. Die Nachricht hievon setzte ganz Pommern in Bestürzung. So übermüthig und anmassend vorher das Benehmen der Pommern gegen den Polenherzog war, so sehr sank ihnen jetzt der Muth, als sie durch mancherlei Kundschafter vernahmen, daß das feindliche Heer bereits an ihren Grenzen lagere. Die Einen dachten schon auf die Flucht und suchten ihre Habe in festen Plätzen in Sicherheit zu bringen; die Andern riethen, dem Feinde gerüstet entgegen zu ziehen und ihr Land mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen, wiewohl die Aussicht auf einen günstigen Erfolg nach den bisherigen Erfahrungen äußerst gering war. Zur guten Stunde faßte der

---

[1]) Herb. III, 7—9; Ebbo III, 9—12.

gemäßigtere und verständigere Theil der Nation den Entschluß zu ihrem Vater Otto ihre Zuflucht zu nehmen und ihn um seinen Rath und seine Vermittlung zu bitten.

Otto's väterliches Herz war tief gerührt und im Hinblicke auf die Verwüstungen, die der Krieg in den neubegründeten Christengemeinden zur nothwendigen Folge haben müßte, sowie gestützt auf die Verehrung und Freundschaft, die der Polenherzog ihm bisher bewiesen, nahm er die Vermittlung auf sich und sprach: „Fürchtet euch nicht; mein Gott, an den auch ihr glaubt, ist mächtig genug, den Kriegsfall zu beseitigen und der jungen christlichen Pflanzung den gewünschten Frieden zu erhalten. Sehet, ich selbst bin bereit, mein Leben für euch hinzugeben. Bleibt nur ihr der Religion getreu, die ihr kennen gelernt habt. Ich will mich mit meinen Begleitern und einigen Deputirten eures Landes zum Polenherzog begeben und mit Gottes Hilfe ihn bestimmen, euch nicht zu bekriegen." Diese Worte brachten im ganzen Volke die freudigste Sensation hervor und der aufrichtigste Dank begleitete den scheidenden Bischof, der nur den Priester Udalrich für die Seelsorge und das Gepäcke in Usedom zurückließ. Die Pommern hatten eine so große Zuversicht auf die Klugheit und Heiligkeit ihres Apostels gesetzt, daß sie einen glücklichen Ausgang seiner Sendung nicht im Geringsten bezweifelten.

Als Boleslaw vernahm, daß der ehrwürdige Bischof von Bamberg heranziehe, ging er ihm entgegen und empfing ihn mit größter Ehrfurcht. Bald gelang es dem liebenswürdigen Greise, den Zorn des kriegerischen Fürsten zu zähmen, der feierlich betheuerte, daß er diesen Krieg aus keinem andern Grunde unternommen habe, als wegen der Beleidigung, die dem allmächtigen Gott durch den Abfall vom wahren Glauben an vielen Orten zugefügt wurde, und wegen des Treubruches, dessen die Pommern durch Nichthaltung des eingegangenen Vertrages gegen ihn sich schuldig gemacht hatten. Otto nahm keinen Anstand, die gerechten Ursachen seiner Entrüstung anzu-

erkennen und verwies den anwesenden Pommern offen ihr Unrecht, suchte es aber dahin zu bringen, daß von beiden Seiten der frühere Vertrag, den er selbst hatte zu Stande bringen helfen, wieder erneuert würde. Besondern Eindruck auf Boleslaw machte das Lob, das Otto dem Pommernherzoge spendete. Schon bei seiner ersten Anwesenheit und auch jetzt hätte er ihm und dem ganzen Missionswerke die allseitigste Unterstützung angedeihen lassen. Nicht bloß er selbst wäre im Glauben standhaft geblieben, sondern auch den Stettinern, von denen viele zum Heidenthume zurückgekehrt, hätte er mit dem göttlichen und seinem eigenen Zorne gedroht, wenn sie nicht alsbald der Apostasie entsagen und mit der Kirche sich aussöhnen würden. Hierüber schien der Polenherzog erfreut und sprach: „Wenn Wratislaw persönlich vor mir erscheint und demüthig um Verzeihung bittet, so will ich thun, was du begehrst; denn ich ehre dein greises Silberhaar, da du kein Bedenken getragen, aus Liebe zu Gott unter so großen Beschwerden wiederholt in dieses so ferne Land der Barbaren zu kommen."

Sogleich wurden Boten an den Herzog von Pommern entsendet, der mit dem Priester Udalrich nach ohngefähr neun Tagen im polnischen Lager erschien. Er wurde zwar ehrenvoll aufgenommen, aber dennoch konnten die Verhandlungen durch Otto's Vermittlung erst nach drei Tagen zum Abschlusse kommen. Der Friede wurde geschlossen, der frühere Vertrag erneuert und das neue Freundschaftsbündniß zwischen den beiden Fürsten vor den Augen der anwesenden Großen der beiden Herzogthümer durch den Friedenskuß besiegelt. Boleslaw zog mit seinem Heere ab, welches über diesen Rückzug höchst mißvergnügt war, da ihm eine große und sichere Beute entging; Otto aber kehrte mit Wratislaw und den Gesandten nach Usedom zurück, wo er nach dreiwöchentlicher Abwesenheit in der Mitte des Monats Juli wieder eintraf. Es ist mit Worten nicht zu schildern, welche Freude die Nachricht von der

glücklichen Abwendung dieses Krieges allenthalben in Pommern verursacht hat. Otto hatte ein großes Werk vollbracht, welches der Mission von außerordentlichem Nutzen war. Ueberall wurde er als der Befreier des Vaterlandes, als ein Engel des Friedens gepriesen. Sein Ansehen stieg bis zur höchsten Verehrung, sein Name war groß im ganzen Lande der Pommern. Die christliche Religion, die mit diesem Namen in innigster Beziehung stand, trieb tiefere Wurzeln und theilte sich in die Verehrung des Apostels. Die Begeisterung für den christlichen Glauben wuchs in ungeahnter Weise dergestalt, daß von den Neubekehrten einer den andern zur treuen Ausübung der Christenpflichten aneiferte. So weiß die göttliche Vorsehung Alles für ihre Zwecke zu benützen.

Jetzt entließ Otto die Gesandten des Markgrafen der Lausitz (§. 44.) und befahl ihnen, demselben seinen Dank für die freundlichen Absichten auszusprechen und alles zu melden, was sie über die Werke Gottes und seine Lage gesehen und gehört hätten. [1])

§. 46.

Intendirter Versuch, die Insel Rügen in den Kreis der Mission zu ziehen.

Der Ruf von Otto's außerordentlicher Thätigkeit in Pommern drang auch in die nördlich gelegene, nahe Insel Rügen [a]) (§. 25.). Die slavischen Bewohner derselben waren äußerst grausam und in den krassesten Götzendienst versunken. Aus Furcht, Otto möchte etwa auch ihre Bekehrung versuchen, ließen sie ihm öfter den grausamsten Tod androhen, wenn er es wagen sollte, an ihrer Küste zu landen. Doch gerade diese offenbare Todesgefahr übte auf den gottbegeisterten Apostel einen eigenthümlichen Reiz. Schon vor dem Beginne seiner Mission in Pommern durchglühte das sehnlichste Verlangen

---

[1]) Herb. III, 10; Ebbo III, 13.

16*

nach dem Martyrtode seine großmüthige Seele. Jetzt schien ihm der Augenblick gekommen, dieses Verlangen zu stillen und für den heiligen Glauben sein Blut zu vergießen. Was Andere, die für Christus minder erglüht waren, abschrecken mußte, das war für Otto ein vorzüglicher Sporn, diesem barbarischen Volke die Leuchte des Glaubens zu bringen. Er hatte also den festen Entschluß gefaßt, selbst noch vor der Beendigung der Mission in Pommern nach der heidnischen Insel zu reisen, unter dem Schutze des Allerhöchsten den grimmigen Heiden das Evangelium zu predigen und, wenn nöthig, für den Namen Jesus sein Leben hinzugeben. Er äußerte diesen Entschluß dem Herzog und seinen vertrauten Mitarbeitern. Allein er stieß auf absoluten Widerstand. Alle widerriethen ihm dieses Unternehmen, das wegen der offenbarsten Lebensgefahr zur Zeit durchaus unausführbar wäre. Doch sein Muth wurde nicht gebeugt. Große Seelen schrecken vor den größten Gefahren nicht zurück, wenn es gilt, Gottes Ehre und das Heil der Seelen zu fördern. Er sann jetzt auf List. Er wollte sich heimlich entfernen, aber es gelang nicht. Man durchschaute seine Absichten und beobachtete alle seine Schritte. Jede Gelegenheit wurde ferne gehalten, die seinem Plane hätte förderlich sein können. Es wurde ihm zu Gemüthe geführt, daß er verpflichtet sei, zum Heile Vieler sein Leben noch länger zu erhalten. Otto aber fühlte großen Schmerz, schalt diejenigen, die ihn an der Ausführung des heißesten Wunsches seines Herzens hinderten, Kleingläubige und Feiglinge, die nicht wüßten, daß der christliche Glaube mehr durch Thaten als durch Worte begründet werden müßte und beklagte es, daß es keine Glaubensprediger mehr gebe, die für das ewige Leben das gegenwärtige hinzuopfern bereit wären. „Was wäre es wohl," sprach er, „wenn wir in Verkündung des Evangeliums bei diesem Volke Alle umkämen? Müßte nicht die Predigt um so ehrwürdiger sein, wenn sie durch das Blut der Martyrer bekräftiget würde? Aber ach, unter einer solchen Schaar von

Brüdern, glaube ich, wird nicht Einer sein, der das Glück haben wird, mit seinem Tode für das ewige Leben Zeugniß zu geben."

Priester Udalrich von St. Egyd, des Bischofs vertrauter Freund, faßte jetzt Muth und bot sich an, das Werk zu vollbringen, das mit so großer Gefahr verbunden war. Otto segnete ihn, gab ihm einen Wegweiser und nachdem der Missionär seine Reisekleider angezogen und die nothwendigsten Bedürfnisse zur Feier des heiligen Opfers eingepackt hatte, bestieg er das Schiff, das ihn nach Rügen bringen sollte. Der Himmel war heiter, der Wind günstig. Die Brüder, die ihn zum Ufer begleitet hatten, beklagten laut den Verlurst eines theuern Mitarbeiters, dessen sichern Tod sie nicht bezweifelten. Allein nach drei Stunden erhob sich ein fürchterlicher Sturm, gewaltige Regengüsse strömten herab und die brandenden Wogen trieben das Schiff, das unter so günstigen Anzeichen ausgelaufen, in den Hafen zurück. Gänzlich durchnäßt stieg Udalrich dennoch nicht an's Land, sondern wartete, bis der Sturm sich gelegt hatte, und stieß dann wieder vom Lande; allein mit demselben Erfolge. Das Schiff wurde abermals an das Ufer zurückgetrieben und als er zum drittenmale den Versuch machte, begann die Nacht hereinzubrechen und mit derselben ein noch weit heftigerer Sturm, der das Meer aus dem tiefsten Grunde aufwühlte und die tosenden und schäumenden Fluthen hoch emporschleuderte, so daß es einem Wunder gleich kam, daß Udalrich nicht in den entfesselten Fluthen sein Grab fand. Da dieser ungewöhnliche Sturm sieben Tage ohne Unterbrechung andauerte, so erkannte Otto, daß es der Wille Gottes nicht sei, auf der Insel Rügen den heiligen Glauben zu predigen und stand von seinem Vorhaben ab. Udalrich fand wegen seines ausdauernden Muthes volle Anerkennung und Alle priesen Gott für die Rettung des geliebten Bruders.

Otto nahm bei dieser Gelegenheit Anlaß, seine Begleiter zur Verachtung des Todes zu ermuthigen. So sehr sie ihm

auch ergeben waren, so viele persönliche Opfer sie für die heilige Sache brachten, so konnten sie dennoch einer gewissen sie beherrschenden Todesfurcht nicht Meister werden. Gleichsam scherzend sagten sie: „Wenn Udalrich umgekommen wäre, wer wäre des Mordes schuldig?“ Der polnische Priester Adalbert, der sich diesem Unternehmen am meisten entgegengesetzt hatte, sprach: „Wer anders, als derjenige, der ihn dieser Gefahr ausgesetzt hat?“ Otto nahm in seiner Demuth und Sanftmuth diese Rede ruhig hin, verwies aber auf das Beispiel Jesu, der seine Jünger wie Schafe unter die Wölfe sendete und sprach: „Wer war des Mordes schuldig, als die Jünger, die der Herr ausgesendet, ermordet wurden? Der die Schafe zu den Wölfen sendete, hat sicherlich gewußt, daß die Schafe von den Wölfen würden zerrissen werden. Die Schafe sind von den Wölfen zerrissen, die Apostel von den Tyrannen gemordet worden“. So vertheidigte er die Sendung Udalrichs mit dem Beispiele Jesu und der Apostel und suchte sie für die noch zu bestehenden Gefahren liebreich und eindringlich zu ermuthigen, [1]) was ihm jedoch nicht völlig gelang.

Die Mission in Pommern mußte nun mit Eifer wieder aufgenommen werden. Otto vertheilte jetzt seine Mitarbeiter in die verschiedenen Städte und Gegenden, um theils die Lehre Jesu den Ungläubigen zu predigen, theils die schon getauften Christen im neuen Glauben zu befestigen. Die schwierigste und gefährlichste Aufgabe: Stettin, die Hauptstadt des Landes, von ihrem Abfalle zum Glauben zurückzuführen, eignete er sich selbst an.

§. 47.

Gefahren in Stettin.

Stettin hatte den Impuls zum Abfalle vom christlichen Glauben gegeben und andere Städte, vorzüglich Julin, waren

---

[1]) Herb. III, 11—12; Ebbo III, 14.

diesem Beispiele gefolgt. Stettin hatte scharfe Rüge verdient und der Apostel wollte jetzt diese Pflicht erfüllen. Die Stettiner waren ihres hochmüthigen und grausamen Charakters wegen berüchtigt. Die Götzenpriester hatten alle Hebel in Bewegung gesetzt, das Volk in seinem Abfalle zu bestärken und es hatte sich das Gerücht verbreitet, Otto und die Missionäre würden unfehlbar ermordet werden, wenn sie nochmal die Stadt betreten würden. Darum wollten letztere den Apostel von diesem höchst gefährlichen Schritte zurückhalten, weil sie für sein und ihr eigenes Leben fürchteten. Otto konnte und durfte diesem Ansinnen nicht beistimmen und sprach: „Ich sehe wohl, wir sind nur zum Vergnügen hierher gekommen; stellt sich aber eine Gefahr oder Schwierigkeit in Aussicht, dann glauben wir, sie ganz umgehen zu müssen. Doch sei es! Wenn ich auch keinen zur Ehre des Martyrtodes zwingen will, so sehr ich euch dafür begeistern möchte, so bitte ich euch doch, wenn ihr mich nicht unterstützen wollt, wenigstens mich nicht zu hindern. Jeder mag über sein Leben bestimmen; ihr seid frei, aber auch ich bin es. Lasset mir also meinen freien Willen." Mit diesen Worten entließ er alle und verharrte bis zum Abend im brünstigen Gebete. Dann rief er seinen Diener und befahl ihm, die Thüren von allen Seiten zu schließen, Jedermann abzuweisen und ohne sein Vorwissen Niemanden einzulassen. Jetzt bereitet er sich zur Flucht; er zieht die Reisekleider an, packt seine Priesterkleider, einen Kelch, ein Meßbuch und Alles, was zur Feier der heiligen Messe nothwendig ist, in einen Reisesack, wirft ihn über die Schulter und geht unter dem Schutze der Nacht ganz heimlich und ohne daß irgend Jemand davon wußte, aus der Stadt nach dem Meere, um nach Stettin sich einzuschiffen. Froh, von Niemand gewahrt worden zu sein, verfolgt er rüstig seinen Weg, um noch in der Nacht die Meeresküste zu erreichen und dankt Gott im anhaltenden Gebete für die gelungene List. Als die Geistlichen zum Frühchore sich versammeln und den Bischof

nicht erwarten und nirgends finden können, erfährt Priester Udalrich vom Diener, was vorgefallen war. Alle sind überaus bestürzt, alle eilen, ihren entflohenen Vater wieder einzuholen, die einen zu Fuß, die andern zu Pferd, die einen dahin, die andern dorthin. Adalbert zu Pferd war bei denen, die glücklicher Weise den rechten Pfad getroffen, und erreichte gerade noch die Küste, ehe der Bischof das Schiff bestieg. Als Otto seine Verfolger gewahrte, seufzte er: „O mein Herr Jesus, Sohn Gottes und der Jungfrau! willst du mein sehnliches Verlangen nicht stillen? O mache doch, daß diejenigen, die da kommen, entweder mit mir gehen, oder doch von meinem Vorhaben mich nicht abwendig machen." Die Verfolger sprangen sogleich von den Pferden und warfen sich ihm zu Füßen. Alle weinten und auch der Bischof weinte. Lange konnten sie vor Schluchzen keine Worte finden. Endlich sprach der Bischof voll Wehmuth: „Wozu seid ihr gekommen? Kehret um, ich bitte euch, und lasset mich meinen Weg gehen." Sie erwiederten: „Dies sei ferne; wir sind schon mehr als genug beschämt; von jetzt an werden wir dich nie mehr verlassen. Willst du umkehren, so werden wir dich gerne begleiten; willst du aber die Reise fortsetzen, so gehen wir mit dir. Möge aber deiner Heiligkeit unser Rath gefallen: kehren wir heute zu unsern Leuten zurück, und morgen — wir reden im Angesichte Gottes — wollen wir mit dir gehen, sei es zum Tode oder zum Leben."

Otto kehrte mit ihnen nach Usedom zurück und am nächsten Tage zogen alle seine Begleiter, die nicht schon eine andere Bestimmung hatten, mit ihm, schifften sich ein und kamen am 29. Juli nach Stettin. In dieser Stadt dauerte der unselige Zwiespalt (s. §. 40.) noch immer fort. Eine große Menge der getauften Christen war vom Glauben abgefallen und hatte sich durch das unabläßige Wühlen der Götzenpriester mit den Heiden vereinigt, während der kleinere, wenn auch vernünftigere und angesehenere Theil der Bevölkerung dem

Christenthume die Treue bewahrt hatte. Der edle Wirthschach (§. 40.) nahm sich zwar, schon aus Dankbarkeit gegen Otto, um die Zurückführung der abgefallenen Christen zum heiligen Glauben mit Eifer an, konnte aber nichts anderes erreichen, als daß wenigstens nicht Alle vom wahren Glauben abfielen.

Unter diesen Umständen betrat Otto nicht sogleich die Stadt, sondern nahm in der Kirche St. Peter (§. 36.), die außerhalb der Stadt auf einem freien Platze stand, mit seinem Gefolge vorläufig seine Wohnung. Als die Gläubigen seine Ankunft vernahmen, waren sie hierüber höchst erfreut, die Feinde des Glaubens aber wurden bestürzt und zogen, von den Götzenpriestern aufgestachelt, in einem großen bewaffneten Haufen vor die Kirche. Sie umringten dieselbe und erhoben das drohende Geschrei, man müsse die Kirche zerstören und alle Fremdlinge erwürgen. Otto wurde im sehnlichen Verlangen nach der Martyrerpalme durch dieses bacchantische Geschrei nicht im mindesten erschreckt. Er zog seine bischöflichen Kleider an, ergriff seine Waffe: das Kreuz mit den heiligen Reliquien, sang mit den Geistlichen Psalmen und Lobgesänge und empfahl sein und der Seinigen Leben dem Schutze Gottes.

Die vor der Kirche tobende Menge stutzte über den lieblichen Gesang und konnte nicht begreifen, wie Männer im Angesichte des Todes noch singen können. Die Bethörten lauschten dem Gesange, sahen sich einander verwundert an, und wie bezaubert ließen sie von ihrem Zerstörungswerke ab, indem sie überein kamen, die Sache dürfe nicht mit Gewalt, sondern müsse mit Vernunftgründen ausgefochten werden. An den Götzenpriestern liege es nun, ihre Religion mit entscheidenden Gründen zu vertheidigen. Wie durch eine höhere Macht gehemmt verließen sie ruhig den freien Platz vor der Kirche. Otto oblag an diesem und dem folgenden Tage in dieser Kirche dem Dienste Gottes und dem Gebete.

Unterdessen war der edle Wirthschach mit seinen Freunden und Verwandten zu Otto gekommen. Er fiel ihm zu

Füssen, dankte für die wunderbare Rettung, die er ihm vermittelt hatte, erzählte ihm, wie er seither seinem Auftrage gemäß die abgefallenen Christen getreulich zur Rückkehr aufgefordert, aber keinen Erfolg gefunden hätte, und lud ihn ein, in die Stadt zu kommen, wo er und seine Freunde nach allen Kräften ihn mit Rath und That unterstützen würden. Otto feierte hierauf am 31. Juli das heilige Opfer und zog, mit den hohepriesterlichen Kleidern angethan, unter Vortragung des Kreuzes in die Stadt. Die Geistlichkeit und Wirthschach mit vielen Gläubigen begleiteten ihn. Vor dem Stadtthore angelangt, wo das kleine Fahrzeug (§. 40.) aufgehängt war, stieß Wirthschach mit der Lanze an dasselbe und sprach: „Sieh, heiliger Vater, diesen Kahn, das Zeugniß deiner Heiligkeit, den unerschütterlichen Grund meines Glaubens, den Beweis meiner Sendung an dieses Volk!“ Otto dankte dem Allmächtigen für Wirthschachs wunderbare Rettung; denn das Fahrzeug war so klein, daß es gänzlich unfähig erschien, einem Menschen auf stürmischer See Rettung zu gewähren. Wirthschach fügte lächelnd bei: „Ich habe es deßhalb am Thore aufgehängt, damit Alle, die ein- und ausgehen, dadurch lernen sollten, was sie in ihren Nöthen von der Barmherzigkeit Gottes und von deinen Verdiensten zu erwarten hätten.“

Jetzt bewegte sich der Zug durch dicht gedrängte Volksmassen auf den Hauptplatz der Stadt. Dort befand sich eine Bretterbühne, auf welcher die Rathsherren und die Herolde zum Volke zu sprechen pflegten. Diese Bühne betrat Otto und hielt mit Hilfe seines Dollmetschers Adalbert eine Rede an die versammelte Menge, nachdem Wirthschach, die Stelle des Heroldes vertretend, durch Rufen und Zeichen mit der Hand das Geschrei der widerstrebenden Heiden zur Ruhe gebracht hatte. Otto verkündete ihnen den Weg der Wahrheit, forderte sie mit ernsten Worten auf, ihrer Apostasie zu entsagen und drohte ihnen den ewigen Untergang, wenn sie in ihrem Götzendienste verharren würden.

Die Worte des Apostels schienen Anklang zu finden und der größte Theil des anwesenden Volkes hörte mit Aufmerksamkeit und Befriedigung zu, als plötzlich ein Götzenpriester von ungewöhnlicher Größe und Stärke durch die Menge sich drängte, vor Wuth schnaubend vor die Rednerbühne trat, zweimal mit seiner Keule auf die Stufen derselben schlug, dem Bischofe mit Stentorstimme und unter den gröbsten Schmähungen Schweigen gebot und zum Volke sprach: „Ihr Unsinnigen, ihr feigen Thoren, warum habt ihr euch betrügen und bezaubern lassen? Sehet, hier ist euer Feind und der Feind eurer Götter. Was zögert ihr? soll er ungestraft diese Unbild und Verachtung üben?“ Dann forderte er Alle zur Rache auf und nannte mit Namen diejenigen, auf deren bösen Willen er rechnen konnte. Alle Heiden und Apostaten folgten diesem Rufe. Sie erhoben ihre Lanzen und schwangen sie zum Wurfe. Aber im nämlichen Augenblicke erstarrten ihre Arme; sie konnten weder ihre Speere werfen, noch die Arme senken, noch von der Stelle weichen; wie Bildsäulen standen sie unbeweglich, den Gläubigen und Wohlgesinnten ein erhebendes Schauspiel, welches so lange währte, bis die letzteren im Glauben bestärkt, die ersteren aber durch die körperliche Strafe zur Reue und Sinnesänderung gebracht waren. Der Götzenpriester gerieth dadurch in die größte Wuth, beschuldigte sie der Feigheit und wollte einem Nahestehenden den Speer entreißen, um damit den Apostel zu durchbohren. Aber auch sein Arm erstarrte.

Jetzt ergriff der Bischof das Wort: „Ihr sehet, Brüder! wie groß die Macht des Herrn ist. Gewiß, ihr seid durch göttliche Kraft gefesselt. Warum schleudert ihr nicht eure Spieße? Warum senket ihr nicht eure Rechte? Wie lange werdet ihr in eurem Beginnen verharren?“ Vor Scham und Schrecken konnten sie nichts antworten. Der Bischof fuhr fort: „Sehet, wenn eure Götter, für deren Ehre ihr kämpfet, etwas vermögen, so mögen sie euch helfen. Jetzt mag euer wuthentbrannter Priester seine Götter für euch anrufen, jetzt

mag er euch Rath geben, und wenn er kann, Hilfe gewähren." Der Götzenpriester schwieg erschreckt und beschämt. Dann sprach Otto: „Ich danke dir, Herr Jesus Christus, der du deine Macht, wenn es Zeit ist, zum Schrecken der Feinde und zum Schutze deiner Diener zu gebrauchen pflegst. Da du aber gütig und barmherzig bist, so bitte ich dich, verzeihe dem Unverstande oder der Vermessenheit des Volkes, und gib ihnen nach deiner gewohnten Barmherzigkeit den Gebrauch der Glieder wieder, die du gebunden hast." Dann bezeichnete er sie mit dem Zeichen des Kreuzes, und sogleich konnten sie ihre Arme wieder bewegen. Der hetzende Priester hatte sich vor Scham unter der Menge verloren und Otto sprach: „Habt ihr bisher nicht hören wollen, so könnt ihr jetzt mit Händen greifen, wie groß die Barmherzigkeit unseres Gottes ist und wie unerschütterlich der Grund unsers Glaubens, den wir euch predigen." Er suchte in längerer Rede die erschütterten Gemüther zu beruhigen und zum Vertrauen auf Gott und zur Hoffnung der Verzeihung ihres frevelhaften Beginnens zu ermuthigen. Dann segnete er die Menge und entließ sie. Er selbst zog mit den Gläubigen vom Marktplatze in die St. Adalbertskirche, welche halb zerstört und neben deren Hauptaltare auch ein Altar des heidnischen Kriegsgottes errichtet war. (§. 40.)

Einige im Götzendienste verrostete Heiden suchten auf Anstiften der Götzenpriester den Bischof auf dem Wege dahin zu überfallen. Der edle Wirthschach warnte ihn und bat flehentlich, die Stadt zu verlassen, ehe er durch die wüthenden Heiden um das Leben käme. Allein der Diener Gottes antwortete: „Dazu bin ich eben gekommen," und zog furchtlos zur Kirche, wo er den Götzenaltar zerstören und entfernen ließ, eine neue Einsegnung vornahm und den zerstörten Theil auf eigene Kosten herzustellen beschloß. Die Heiden waren mit Ungestüm herbeigestürzt, um Otto und seine Gefährten auf dem Wege nach der Kirche zu tödten; allein plötzlich überfiel sie eine

übernatürliche Furcht, die in dem überirdischen Glanze, den die Kleidung des Bischofs in wunderbarer Weise ausstrahlte, ihren Grund hatte. Sie wagten keinen Angriff und zerstreuten sich. Um die Sache zur Entscheidung zu bringen, beschloß nun der Magistrat, nach Verlauf von vierzehn Tagen eine allgemeine Rathsversammlung zu halten, in welcher ein bestimmter Beschluß gefaßt werden sollte, ob die Stettiner das Christenthum annehmen oder gänzlich von sich weisen wollten. [1])

§. 48.

Endlicher Sieg des Kreuzes in Stettin.

Diese Zeitfrist ließ Otto nicht unbenützt verstreichen. Er feierte täglich das heilige Opfer und bestürmte den Himmel mit dem heißesten Flehen für die Bekehrung dieses bethörten Volkes, welches vorzüglich durch die in ihrem Eigennutze gefährdeten Götzenpriester unabläßig in seinem heidnischen Wahne bestärkt wurde. Doch die Hölle sollte den Sieg nicht davon tragen. Während dieser zwei Wochen hatte das Volk Gelegenheit, die glänzende Heiligkeit, Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit des Apostels näher in das Auge zu fassen. Das Wunder der plötzlichen Erstarrung derjenigen, die ihn mit ihren Speeren durchbohren wollten, und der ebenso plötzlichen Erhörung der Fürbitte, die der Heilige für sie zu Gott richtete, mußte bei näherer Erwägung auf alle Stadtbewohner, niedere wie hohe, gebildete wie ungebildete, einen überwältigenden Eindruck üben; denn nichts ist geeigneter, die Wahrheit zu beweisen, als ein zu ihren Gunsten gewirktes offenbares Wunder. Seine erstaunliche Freigebigkeit, die, ohne für den Unterhalt der Seinigen das Geringste zu fordern, namhafte Summen zur Loskaufung der Gefangenen, zum Ausbaue der Kirche und zur Unterstützung der Armen verwendete, mußte sie auf die

---

[1]) Herb. III, 13--14, 17—18. 20; Ebbo III, 15—16; Priefl. III, 7 — 8.

höheren Rücksichten hinführen, die ihn bei seinem ganzen Unternehmen in diesem fremden Lande leiteten. Seine heldenmüthige Unerschrockenheit, mit der er sich der offenbarsten Todesgefahr aussetzte, mußte sie überzeugen, daß sein Ziel ein sehr erhabenes und ideales sein müße und sich keineswegs auf irdische Vortheile beziehen könne. Alle diese Umstände mußten ihnen den heiligen Mann, dessen äußere Erscheinung schon so sehr imponirte und anzog, in überirdischer Hoheit erscheinen lassen und die Verehrung ihnen gleichsam abnöthigen.

Otto begab sich öfter in die St. Adalbertskirche. Eines Tages traf er auf der Strasse mehrere Knaben, die mit einander spielten. Er grüßte sie in seiner fremden Sprache, zeigte seine Freude über ihr Spiel und machte das Kreuzzeichen über sie. Als er vorwärts schritt, bemerkte er, daß alle ihr Spiel verlassen hatten und ihm nachfolgten. Er blieb stehen und als sie alle in seine Nähe gekommen waren, fragte er sie freundlich, ob einige von ihnen die heilige Taufe empfangen hätten. Die Knaben verriethen sich gegenseitig und zeigten diejenigen an, die getauft worden waren. Diese rief Otto auf die Seite zu sich und fragte sie, ob sie den Glauben behalten wollten, den sie in der heiligen Taufe empfangen hätten. Die Knaben bejahten es einstimmig. Dann sprach er: „Wenn ihr Christen sein und den christlichen Glauben bewahren wollt, so dürft ihr diese nicht getauften Knaben an eurem Spiele nicht theilnehmen lassen.“ Sogleich befolgten sie des Bischofs Wort, schieden nun die nicht getauften Knaben von ihrem Spiele aus und wollten mit den letzteren keine Gemeinschaft mehr haben. Sie fühlten sich durch den christlichen Namen sehr geehrt und erfreut und schmiegten sich mit großer Zutraulichkeit an ihren heiligen Lehrmeister an, den sie selbst bei ihren Spielen, wenn er vorüberging, gerne hörten, während die heidnischen Knaben beschämt in der Ferne standen. Otto benützte öfter diese Gelegenheit, die getauften Knaben noch gründlicher in der christlichen Lehre zu unterrichten, aber auch den andern bewies er

eine so große Freundlichkeit und Liebe, und suchte sie so sehr zum christlichen Glauben anzueifern, daß auch sie den Wunsch äußerten, Christen zu werden, und die Taufe begehrten.

Endlich kam der für die Entscheidung bestimmte Tag. Es scheint der 14. August gewesen zu sein.[a] Die Rathsherren und alle vornehmsten Bürger der Stadt hatten sich zur Berathung versammelt. Das eigene und das Wohl des Volkes, die Sicherheit der Stadt, die Erhaltung des Vaterlandes und die dazu nöthigen Maaßregeln waren der Gegenstand, worüber sie Beschluß zu fassen hatten. Denn die Stettiner hatten das erste Beispiel des Abfalles gegeben und die durch Otto vermittelten Friedensbedingungen des Herzogs von Polen betrafen vor allen ihre Stadt. Die Sitzung dauerte von Morgen bis Mitternacht. Insbesondere wurden auch alle Worte und Handlungen und das ganze Auftreten des Bischofs, das nur höchst günstig in die Wagschale fallen mußte, reiflich und gewissenhaft erwogen und mit Hilfe der göttlichen Gnade kam der einstimmige Beschluß zu Stande, dem Heidenthume gänzlich zu entsagen, alle Spuren desselben auszutilgen und das Christenthum aufrichtig und ungetheilten Herzens anzunehmen. Noch in derselben Nacht eilte der edle Wirthschach, welcher der ganzen Verhandlung beigewohnt hatte, zu Otto, hinterbrachte ihm diese günstige Nachricht, setzte ihn von der langen und gründlichen Verhandlung in Kenntniß und fügte bei, daß die Bürger den wüthenden Götzenpriester, der ihn auf der Rednerbühne so schimpflich behandelt hatte, aus der Stadt verbannt hätten.[b]

Otto feierte am Morgen des 15. August die heiligen Geheimnisse und brachte dem Herrn das Opfer des Dankes dar für die Erleuchtung der bethörten Stettiner. Dann zog er auf den Marktplatz, wo sich das Volk der ganzen Stadt versammelt hatte, um die Predigt zu halten. Das Eis der Herzen war geschmolzen und der Apostel fand bei der gesammten Menge das bereitwilligste Gehör. Sein Erscheinen, das Erscheinen des Wunderthäters, gebot Allen die ehrfurchtvollste Ruhe. Sie

waren bereit, Alles zu thun, was er verlangen würde. Diese fromme Stimmung benützend, ermahnte er die Heiden zur Annahme des christlichen Glaubens und die Abgefallenen zur Buße und Aussöhnung mit der Kirche — mit einer Salbung und Kraft, der Niemand widerstehen konnte. Die Bekehrung der Stadt war als vollendet anzusehen. Die Heiden wurden nach gewohnter Weise in den Wahrheiten des christlichen Glaubens unterrichtet und nach gehöriger Vorbereitung getauft; die vom Glauben Abgefallenen, welche die größere Anzahl bildeten, zerflossen in Thränen der Reue über ihre Sünden und wurden nach erhaltener Lossprechung durch die Auflegung der Hände des Bischofs wieder in den Schooß der Kirche aufgenommen. Die den Götzen geweihten Kapellen und alle Denkmäler des Götzendienstes wurden gänzlich zerstört. Otto stieg immer höher in der Achtung der Stettiner, die allmählig bis zur höchsten Verehrung sich gipfelte.

Als einige Fischer in die Oder stießen, fingen sie im August mit leichter Mühe einen Fisch[1]) von außerordentlicher Größe, dergleichen nur im Frühjahre in diesen Gewässern sich zeigen. Die Fischer schrieben diesen glücklichen Fang sogleich den Verdiensten ihres hochverehrten Apostels zu und kamen überein, ihm den größten Theil desselben zum Geschenke anzubieten, wovon Otto's Gefolge vierzehn Tage zu leben hatte. Alles Volk hielt diesen erstaunlich großen Fisch für ein Wunder, welches der Apostel gewirkt habe, um den Stettinern eine Freude zu bereiten.

Aber dennoch sollte das Leben des gefeierten Bischofs einer neuen Gefahr ausgesetzt werden. Um alle Erinnerungen an den Götzendienst zu beseitigen, wollte Otto auch einen Nußbaum von ungewöhnlicher Schönheit und Größe niederhauen lassen, weil er einer Gottheit geweiht war. Die in der Nähe wohnenden Bürger, die sich an dessen Schatten und Schönheit

---

[1]) Rombo, etwa Stör? Nach Ebbo III, 17 waren es zwei rombones.

gar sehr erfreut hatten, baten ehrerbietig um Schonung des schönen Baumes. Besonders erbost darüber war der Eigenthümer des Grundes, auf dem der Nußbaum stand. Zuerst stieß er Flüche und Verwünschungen aus über Otto; hierauf, scheinbar beruhigt, schlich er sich heimlich hinter den Rücken des Bischofs, erhob, ohne daß irgend jemand es vermuthete, mit beiden Händen seine Streitaxt und schleuderte sie nach dem Kopfe desselben. Otto schaute im Geiste die Gefahr und beugte sein Haupt seitwärts. Die Streitaxt fuhr so tief und fest in einen Balken der Brücke, neben welcher sie standen, daß der Schleuderer sie nicht mehr herauszuziehen vermochte. Alle, die dieses Attentat auf das Leben des geliebten Apostels sahen, fielen über den Verbrecher her, packten ihn, zerrten an ihm, schlugen ihn mit Fäusten und würden ihn mit dessen eigener Streitaxt todtgeschlagen haben, wenn es der Bischof nicht verhindert hätte. Priester Adalbert, der polnische Dolmetscher, ward über diesen Vorfall so erschüttert, daß er unter Freuden- und Dankesthränen gegen Bamberg hin sich tief verneigte und zum Bischof sprach: „Sieh, das ist der Schild des Gebetes der Brüder und der Schutz des heiligen Erzengels Michael." In der That wurden auf dem Michaelsberge zu Bamberg täglich gemeinschaftliche Gebete für die glückliche Rückkehr des theuern Vaters verrichtet. [c)] Wunderbar vom Tode gerettet gab Otto endlich den Bitten der Bürger nach und ließ den herrlichen Nußbaum unversehrt, weil sie ihm eidlich versicherten, daß sie nie mehr eine heidnische Idee daran knüpfen oder eine religiöse Verehrung ihm erweisen würden.

Jetzt war Stettin in eine christliche Stadt umgewandelt. Otto hatte alle Anordnungen getroffen, um einem abermaligen Abfalle vom Christenthume vorzubeugen und gedachte nun nach Usedom zurückzukehren. Da sollte er den Neubekehrten einen neuen großen Dienst erweisen. Die Stettiner hatten ihren Herzog Wratislaw schwer beleidigt und fürchteten mit Recht eine strenge Ahndung. Es kamen daher die vornehmsten Bür-

ger der Stadt zu Otto und baten ihn, er möchte, da ihnen Gott durch ihn schon so viele Wohlthaten erwiesen, den Herzog wieder mit ihnen aussöhnen und seinen gerechten Zorn von ihnen abwenden. Otto sprach: „Ich will nach euerm Wunsche thun, aber ihr müßt mir angesehene Männer als Abgeordnete mitgeben, die dem Herzoge Rede stehen und die Friedensbotschaft euch hinterbringen können.“ Sogleich wurden die nöthigen Männer gewählt und Otto nahm jetzt Abschied von der neuen Christengemeinde, die ihm so viel Kummer und Sorgen, so viele Mühe und Opfer gekostet hatte. Der Abschied war von beiden Seiten thränenvoll und Otto konnte mit der Ueberzeugung die Hauptstadt des Landes verlassen, daß der Same des christlichen Glaubens feste Wurzeln gefaßt habe. Da der Herzog nicht mehr zu Usedom, sondern zu Cammin sein Hoflager hielt, so nahm Otto seinen Weg in Begleitung der Abgeordneten nach Julin. [1])

§. 49.

Otto in Julin und Cammin.

Der Feind alles Guten ließ nicht nach, dem Apostel Hindernisse zu bereiten und nach dem Leben zu streben. Als Otto sich auf der Oder einschiffte, wurde ein neuer Angriff auf sein Leben versucht. Die entflohenen Götzenpriester hatten vierundachtzig Mörder gedungen, die ihn ermorden sollten. Es kam zum Handgemenge. Als aber die Meuchler die stettinischen Abgeordneten erkannten, ergriffen sie voll Scham die Flucht und der Angriff hatte keine weitere Folge. Der Götzenpriester aber, der an der Spitze des Complotes stand, wurde zur selben Stunde in Gegenwart seiner Freunde beim Mahle plötzlich von einer Lähmung befallen und von den heftigsten Schmerzen gefoltert. Alle Glieder wurden jämmerlich verzerrt und im Todeskampfe rief er aus: „Dieses leide ich wegen der Nachstellungen

---

[1]) Herb. III, 20—24; Ebbo III, 16—20; Priefl. III, 10—11.

und Uebel, die ich Otto zugefügt habe." Mit diesen Worten hauchte er seine Seele aus. Auch ein anderer Götzenpriester, der mit besonderm Eifer die Gemüther gegen die neue Lehre aufhetzte, fand ein tragisches Ende.[a)]

Nun kam Otto Anfangs Septembers wohlbehalten nach Julin. Er fand in dieser Stadt eine sehr gute Aufnahme, wozu das Beispiel Stettins, das die Juliner stets befolgten, nicht wenig beigetragen hatte. Otto verwies den versammelten Bürgern ihren treulosen Abfall vom christlichen Glauben und unterrichtete sie auf's Neue in den Wahrheiten des Christenthums. Sie nahmen den gerechten Tadel des Bischofs mit demüthigem Schuldbekenntnisse an und zeigten sich bereit, für ihre Sünden genugzuthun und in Allem zu gehorchen, was die christliche Lehre von ihnen fordern würde. Die Abgefallenen wurden wieder mit der Kirche ausgesöhnt und die noch Ungetauften erhielten die heilige Taufe.

Otto hielt sich hier länger auf als in Stettin. Es mußte demnach hier für seine apostolische Thätigkeit ein größeres Feld vorhanden gewesen sein, weil entweder Mehrere vom christlichen Glauben abgefallen oder die Heiden noch in größerer Anzahl vorhanden waren. Zur tieferen Begründung des christlichen Glaubens in dieser Handelsstadt trugen sicher mehrere Wunder bei, welche die göttliche Allmacht durch Otto gewirkt hat.

Eine Frau auf dem Lande war plötzlich blind geworden. Als sie hörte, daß der Bischof noch in der Stadt sei, ließ sie sich zu ihm führen, fiel auf ihre Kniee und flehte inständig um Hilfe. Die Neubekehrten hatten in ihrer Einfalt den Brauch, die an der Kirche befindliche Glocke zu läuten, um die Heiligen auf ihr Flehen gleichsam aufmerksam zu machen. Otto spielte auf diesen Gebrauch an und sprach wie im Scherze: „Gehe, Mütterchen, gehe zur Kirche, ziehe an der Glocke und wecke den heiligen Adalbert, daß er dir helfe." Die Frau gehorcht, ruft Gott und den heiligen Adalbert um Hilfe an, ergreift den Glockenstrang und läutet so lange, bis sie das Augenlicht

wieder erlangt hat. Freudigst erregt eilt sie zu Otto zurück und bezeugt ihm ihren Dank für die empfangene Wohlthat. „Nicht mir," sprach der demüthige Gottesmann, „sondern Gott und seinem Heiligen danke und bleibe standhaft in dem Glauben, den du erkannt hast."

Ein Kriegsmann hatte einen mondsüchtigen Sohn. Er brachte ihn zum Bischof und bat ihn, denselben wieder zur Gesundheit zu verhelfen. Um seiner Bitte Nachdruck zu geben, bot er ihm zum Danke vier Stück Ochsen an. Otto, der keine Geschenke annahm, segnete den Sohn und ließ ihn in sein Kirchenzelt führen, wo Reliquien von Heiligen sich befanden. Vater und Sohn flehten an diesem Orte die Barmherzigkeit Gottes an und letzterer erhielt sogleich seine völlige Gesundheit. Ein anderer Edelmann, der schon lange an einem chronischen Kopfschmerze litt, der ihn bisweilen fast bis zur Raserei trieb, kniete an der Stelle, wo Otto gewöhnlich beim Gebete stand, nieder und betete, und ward plötzlich ganz geheilt.

Solche wunderbare Heilungen, die der Heiligkeit und den Verdiensten des großen Apostels zugeschrieben wurden, mußten die Verehrung desselben, sowie der Religion, deren Verkündiger er war, in hohem Grade erhöhen und auf die Neubekehrten nachhaltigen Einfluß üben.

Von Julin reiste Otto noch im September nach Cammin, wo der Herzog residirte. Die Stettiner Abgeordneten begleiteten ihn. Er fand beim Herzog und in der ganzen Stadt die ehrenvollste Aufnahme. Alle glaubten, einen Engel Gottes zu sehen. Er ging in die Kirche und als er Gott den Tribut der Anbetung und des Dankes dargebracht hatte, begann er mit dem Herzog die Angelegenheit der Stadt Stettin zu verhandeln und suchte als Apostel des Friedens den Frieden zwischen beiden Theilen wieder herzustellen. Wratislaw nahm Otto's Worte wie vom Himmel an ihn ergangen mit aller Güte und Demuth auf und sprach: „Dir geziemt es, liebster Vater, was du nur immer willst, nicht mit Bitten, sondern

mit Befehlen von mir zu verlangen; denn Alles, was ich habe, ist dein, da du durch das Evangelium in Christo Jesu uns geboren und die Finsternisse unserer Unwissenheit mit dem Glanze der ewigen Sonne erleuchtet hast. Das Volk, für welches du bittest, ist ein hartnäckiges Volk, das weder Gott noch Menschen ehrt, und hat seit langer Zeit mein Land mit Raub und Mord befleckt. Du aber, bester Hirt, hast die wilden Gemüther bezähmt, aus Wölfen Lämmer gemacht, und deßhalb sollen sie sich durch deine Vermittlung des dauerhaftesten Friedens erfreuen.“ Sogleich warfen sich die Abgeordneten Stettins dem Herzog zu Füßen, gelobten jede Ursache der bisherigen Zwietracht zu beseitigen und erhielten vom Herzog den Friedenskuß, dem Bischof aber dankten sie für die durch ihn erlangte Aussöhnung und zogen freudig der Heimath zu. Unbeschreiblich war die Freude in Stettin über die so glückliche Abwendung der verdienten Züchtigung, die drohend über der übermüthigen Stadt hing, und die Verehrung des Apostels, dem sie allein diese Gunst zuschreiben mußte, schlug wo möglich noch tiefere Wurzeln.

Zu Cammin selbst, dem gewöhnlichen Hoflager des Herzogs, hatte das Christenthum seit Otto's erster Anwesenheit wenig Schaden gelitten, vielmehr hatten außerordentliche Strafgerichte Gottes dazu beigetragen, den christlichen Glauben zu befestigen. Otto hatte bei seiner ersten Missionsreise den Priester Boceus zur Pastorirung in Cammin zurückgelassen. Am 10. August 1127, während Otto in Stettin weilte, ging dieser Priester auf's Land und sah Landleute Getreide schneiden. Es hielt nämlich sehr schwer, dieses strebsame Volk zur Feier der kirchlichen Festtage zu gewöhnen. Boceus verwies diesen Leuten eindringlich die Verletzung des Kirchengebotes und sprach: „Was thuet ihr? Heute ist der Festtag des heiligen Martyrers Laurentius, der in der ganzen Kirche hoch gefeiert wird, und ihr verachtet das Kirchengebot?“ Der Aufseher jedoch, dem die Arbeiter untergeben waren, verachtete die Ermahnung des Prie-

sters, gab ihm die schnöde Antwort, daß man nicht alle Tage feiern könne, und trieb die Leute noch eifriger zur Arbeit an. Betrübt ging der Priester seines Weges und flehte zum Herrn, er möge diese Entweihung des Festtages nicht ungestraft lassen. Plötzlich fiel Feuer vom Himmel und verzehrte alles Getreide, sowohl das schon geschnittene, als das noch in den Halmen stehende, mit reißender Schnelligkeit. Jetzt war die Arbeit zu Ende und die Arbeiter erkannten mit heilsamem Schrecken ihr Unrecht, baten um Vergebung ihrer Sünde und hielten von nun an diesen Festtag mit aller Gewissenhaftigkeit.

Schon nach fünf Tagen trat ein ähnliches Ereigniß ein. Derselbe Priester sah am 15. August, dem Feste der heiligen Jungfrau, einen Landmann mit seiner Ehefrau in der Nähe der Stadt Getreide schneiden. In gerechter Entrüstung verbot er ihnen die Arbeit und verwies ihnen diese Entehrung des hohen Festtages. Es war Montag. Der Bauer sagte: „Gestern durfte man wegen des Sonntags nicht arbeiten, und auch heute sollen wir wieder feiern. Was ist das für eine Lehre, die den Menschen nothwendige und nützliche Arbeiten verbietet? ich glaube gar, ihr beneidet unsern Erntesegen." Er gerieth in großen Zorn und als er fluchend und in großer Erregtheit die Sichel schwang und die Halme ergriff, fiel er plötzlich todt zur Erde und hielt Sichel und Halme auch todt noch so fest in den Händen, daß man sie denselben nicht entwinden konnte. Die Frau, weil unter dem Gehorsame des Mannes stehend, wurde zwar nicht mit dem Tode bestraft, ging aber dennoch nicht straflos aus. Als man den Leichnam des Landmannes nach der Stadt führte, folgte sie demselben, konnte aber gleichfalls Sichel und Halme nicht aus den Händen schütteln, bis sie vor dem Priester und dem Volke die Uebertretung des Kirchengebotes reumüthig bekannt hatte. Nach der Beerdigung des Leichnams entfernte sich das Volk tief erschüttert und unter heiligen Vorsätzen, die heilige Jungfrau durch Heilighaltung ihrer Festtage zu ehren. — Solche direkte Ein-

wirkungen der göttlichen Gerechtigkeit waren in hohem Grade geeignet, in den Neubekehrten eine heilige Scheu vor dem Christengotte zu erwecken und sie in treuer Uebung der Kirchengebote zu bestärken.

Otto nahm nun vom Herzoge[b)] rührenden Abschied und kehrte von Cammin nach Julin zurück, wo in ihm neuerdings der Gedanke erwachte, die Insel Rügen für den christlichen Glauben zu gewinnen. Die kriegerischen Bewohner derselben hatten nämlich vernommen, daß Stettin sich wiederholt für den christlichen Glauben erklärt hatte. Sie fühlten sich dadurch auf's Tiesste gereizt, brachen alle Handelsverbindungen mit den Stettinern ab und griffen sogar mit einer Kriegsflottille die Stadt an, wurden aber nach öfteren fruchtlosen Angriffen zuletzt so gänzlich besiegt, daß sie um Frieden bitten mußten und von nun an die pommer'sche Küste nicht mehr bedrohten. Die Stettiner schrieben diesen Sieg den Verdiensten ihres geliebten Apostels zu. Dieß geschah in Mitte des Monats September.

Otto hielt diesen Zeitpunkt für seine heilige Absicht geeignet. Allerdings hatten ihm die Rugier schon öfter die Botschaft gesendet, daß sie ihn unfehlbar ermorden würden, wenn er es wagen würde, ihre Insel zu betreten. Allein eine solche Drohung konnte den greisen Apostel, der so sehnlich nach der Martyrkrone verlangte, nicht abschrecken; ein Werk zu unternehmen, das nur zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen gereichen konnte. Als er aber jetzt erfuhr, daß die Insel Rügen bereits der Jurisdiktion des dänischen Erzbischofs von Lund zugewiesen wäre, so glaubte er sein Unternehmen nur mit Einwilligung desselben ausführen zu können. Er schickte daher den treuen Iwan als Gesandten an den Erzbischof Adcerius nach Lund, um zu erforschen, ob der Erzbischof selbst die Insel Rügen mit einer Mission beglücken oder es vorziehen würde, wenn er aus freien Stücken diesem Missionsgeschäfte sich unterzöge. Zugleich übersendete Otto dem Erzbischofe in seiner gewohnten Freigebigkeit frischen Balsam und eine kostbare

Stole. Iwan kam nach sechs Wochen zurück und überbrachte die Antwort des Erzbischofs, die dahin lautete, daß er diese Angelegenheit bei der nächsten Ständeversammlung den Ständen des Reiches vorlegen müsse und erst dann mit Bestimmtheit über Otto's Antrag sich aussprechen könne.[c] Otto mußte hierin allerdings eine bloß ausweichende Antwort erkennen und sein frommes Vorhaben auch aus noch andern Gründen aufgeben.[1]

§. 50.

Schluß der Mission und Otto's Ankunft in Bamberg.

Otto's brennender Seeleneifer hatte sich nach so langer und anstrengender Thätigkeit noch keineswegs abgekühlt. Dieß beweist sein Plan, die Insel Rügen zu christianisiren. War ihm auch im Augenblicke die Möglichkeit hiezu nicht gegeben, so wäre er gewiß gerne noch länger in Pommern geblieben, um das neubekehrte Land von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf im Glauben zu befestigen. Allein seinem Missionswerke war jetzt das Ziel gesetzt. Er mußte in die Heimath zurückkehren. König Lothar II. und die deutschen Fürsten hatten ihn zurückgerufen. Die Verhältnisse des deutschen Reiches forderten dringend seine Rückkehr und Lothar drohte ihm sogar, die Kirchengüter einzuziehen, wenn er nicht ungesäumt zu seiner Kirche zurückkehren würde. Ohne Zweifel drängte Lothar nicht so fast aus Liebe zu Otto, als vielmehr aus Rücksicht für sich selbst, um an dem umsichtigen Kirchenfürsten in Franken eine Schutzwehr zu haben gegen Conrad den Staufen, der im Sommer 1127 in Franken über den König das Uebergewicht besaß und im folgenden Jahre sogar in Italien sich zum Könige krönen ließ. Die Hohenstaufen Conrad und Friedrich, Herzoge von Schwaben und Franken, glaubten nämlich als Schwestersöhne und Allodialerben des letzten Kaisers

[1]) Herb. III, 24—32; Ebbo III, 20—23; Priefl. III, 12—14.

die nächsten Ansprüche auf die deutsche Kaiserkrone zu haben, und waren deßhalb die abgesagten Feinde des ihnen vorgezogenen Kaisers Lothar II.

Auch von der Geistlichkeit in Bamberg erhielt Otto Nachrichten, die ihn dringend zur Heimkehr aufforderten. Mehrere Briefe von Geistlichen seiner Diözese hatten ihn schon im Sommer zur Rückkehr eingeladen. Wignand, Abt von Teres und Bisthumsverweser, war Otto schon am 22. September nach Sachsen entgegen gegangen, um ihn auf seiner Heimreise zu begrüßen, mußte aber, ohne seinen Zweck zu erreichen, wieder nach Bamberg zurückkehren. Jetzt schrieb er neuerdings an Otto und schilderte ihm die Nothwendigkeit seiner eiligen Rückkehr, da seit seiner Abreise stets Angst und Trübsal ihr Antheil gewesen sei. Es hatte nämlich Conrad der Staufe zehn Wochen lang Nürnberg belagert, die nahen bischöflichen Güter verwüstet, Steuern erpreßt, die Einkünfte der bischöflichen Curie in Beschlag genommen und selbst die Stadt Bamberg bedroht, wovon er jedoch wegen der Anwesenheit des Kaisers daselbst am 18. August abstehen mußte. Ueberdieß grassirten in ganz Franken viele Uebel und allenthalben wurde geraubt und gesengt. [1]) Alle diese Uebelstände berichtete Wignand an Otto und beschwur ihn mit den zärtlichsten und verbindlichsten Ausdrücken, bald möglichst zu seiner Heerde zurückzukehren, weil er allein nicht im Stande wäre, diesen mannichfachen Bedrängnissen einen festen Damm entgegenzusetzen.

Otto entschloß sich daher zu Anfang Novembers seiner apostolischen Thätigkeit wiederholt ein Ziel zu setzen. Er besuchte noch die meisten von ihm bekehrten Städte, bestärkte die Neubekehrten im christlichen Glauben, verhieß ihnen, auch in der Ferne ihrer nicht zu vergessen und nahm aller Orten den rührendsten Abschied. [a]) Er reiste über Polen, wo er bei seinem großen Verehrer Herzog Boleslaw die ehrenvollste Aufnahme

---

[1]) Ebbo II, 16.

fand, den er durch ein achttägiges Verweilen in der Hauptstadt Gnesen auf's höchste erfreute und beglückte. In der ersten Woche des Dezember verließ er Polen[b)] und traf am 20. Dezember, der Vigilie des heiligen Apostels Thomas, in Bamberg ein. In der ganzen Diözese war die Freude über seine Rückkehr eine ungeheuchelte und allgemeine. Alle sahen in ihm ihren Vater im schönsten Sinne des Wortes. Geistlichkeit und Volksmassen strömten ihm entgegen und führten ihn unter Lobgesängen in die Domkirche, wo er Gott für die zahllosen Gnaden dankte, die ihm während neun Monaten für sich und das bekehrte Pommernvolk aus dem unerschöpflichen Borne der göttlichen Barmherzigkeit zugeflossen waren. Sein Einzug in die bischöfliche Stadt und Kathedrale glich einem wahren Triumphzuge. Die Beute des Triumphators waren die Tausende von unsterblichen Seelen, die er dem Rachen der Hölle entrissen und mit dem kostbaren Kleide der heiligmachenden Gnade geschmückt hatte. Otto war tief gerührt, aber alle Ehrenbezeugungen, die ihm mit Recht von allen Seiten zu Theil wurden, mußten ihm, dem treuen Diener Gottes, nur ein neuer Sporn sein, seine noch übrigen Lebenstage nicht in wohlverdienter Ruhe hinzubringen, sondern sein Opfer zu erneuern, das er beim Antritte seines Bisthums dem Herrn gebracht hatte: alle seine Kräfte im unabläßigen Streben und Wirken für die Ehre Gottes und das Heil der ihm anvertrauten Seelen aufzuzehren.[1)]

§. 51.

Otto's Wirken in seinen letzten Lebensjahren.

Seine Hauptsorge war nun wieder auf seine eigenen Diözesanen gerichtet. Den so eben (§. 50.) geschilderten Nothständen suchte er eilig abzuhelfen, seine Untergebenen gegen die maaßlosen Bedrückungen des Hohenstaufen zu schützen und

---

[1)] Herb. III, 32; Ebbo III, 24; Priefl. III, 15.

allenthalben Ordnung und Ruhe wieder herzustellen. Ohne zu ermüden, überwachte er als treuer Hirte seine Diözese, versammelte öfter die Geistlichen um sich, um die nöthigen Verbesserungen in der Kirchenzucht zu berathen und eingeschlichene Mißbräuche zu beseitigen, setzte in seinem hohen Alter die bischöflichen Visitationen fort und unterstützte aller Orten die Armen und Hilfsbedürftigen mit allen möglichen Mitteln, wodurch er sich schon zu seinen Lebzeiten den Namen „Armenvater" verdiente. Seine Thätigkeit nahmen aber auch die Reichsangelegenheiten und andere Geschäfte in Anspruch, denen er in seiner hohen kirchlichen und politischen Stellung sich nicht entziehen konnte.

Noch im Jahre 1127 erhielt er vom Erzbischof Adalbert II. von Mainz ein Schreiben, in welchem er ihm anzeigt, daß er in Gemeinschaft mit den andern deutschen Bischöfen Conrad den Hohenstaufen, der das Reich vergewaltigen wollte, in den Bann gethan habe. Er hätte zwar schon früher hievon die Anzeige nach Bamberg gemacht; da er aber nicht wüßte, ob ihm dieselbe zu Handen gekommen, zugleich aber vernommen hätte, daß man diese Excommunication in der Bamberger Kirche ignoriren möchte, so wäre er genöthiget, diese Anzeige zu wiederholen und ihn zu ermahnen, diesen Bann gegen Conrad und dessen Parteigenossen in seiner Diözese in Kraft zu setzen. [1])

Im Jahre 1128 erhielt Otto einen Brief von Conrad, Erzbischof von Salzburg. Der Patriarch Gerard von Aquileja wurde wegen seiner Ausschweifungen von Papst Honorius II. seines Amtes entsetzt und vom Klerus der dortigen Kirche der Dombechant Egilbert von Bamberg zum Patriarchen erwählt. Egilbert nahm die Wahl an und ging nach Aquileja, wurde aber, nachdem man die Religiosität und den kirchlichen Sinn des neuen Patriarchen kennen gelernt hatte,

---

[1]) Ussermann ep. B. c. p. 86.

von dort wieder vertrieben und hielt sich einige Zeit bei Erzbischof Conrad von Salzburg auf, bis etwa die Besinnung und die Ruhe in den Gemüthern wieder zurückkehren würde. Doch umsonst. Egilbert kehrte in seine frühere Stellung nach Bamberg zurück, und Conrad drückt in seinem Briefe an Otto über die Verkommenheit des Klerus von Aquileja seinen tiefsten Schmerz aus und spendet dem Egilbert wegen seiner hervorragenden Tugenden das größte Lob, empfiehlt ihn zu ehren wie einen Bischof und als eine Perle des Domkapitels sorgfältig zu bewahren. Zuletzt versichert er, Schritte thun zu wollen, daß Egilbert seinen Patriarchenstuhl dennoch werde besteigen können. — Ein ähnliches Schreiben richtete Conrad auch an das Domkapitel zu Bamberg, in welchem er die Tugenden des erwählten Patriarchen preist und den Kanonikern empfiehlt, ihren Dechant um so höher zu schätzen und zu ehren, da er seiner Tugenden wegen von dem Klerus zu Aquileja vertrieben worden wäre; er tröstet sie mit den Worten des heiligen Gregorius: „Den Schlechten mißfallen ist eine große Empfehlung für die Guten.“[1]) Es mußte für Otto ein großer Trost sein, die Tugenden seines Dechants, der sich an seiner Seite gebildet hatte, so rühmlich anerkannt zu sehen.

Am 5. April 1130 war Kaiser Lothar in Bamberg anwesend und übergab den Flecken Staffelstein, nördlich von Bamberg am Main, den er mit Mauern und Thürmen befestigt und mit einem Jahrmarkte und andern Privilegien begnadigt hatte, mittelst Diplom an die Bamberger Kirche. Anfangs dieses Jahres begann Otto auch das Kloster auf dem Michaelsberge zu erweitern, baute das Paradies und das Fremdenhospitz, fügte noch die Kapelle der Mutter Gottes und die Oratorien des heiligen Bartholomäus und des heiligen Oswald hinzu, schmückte dieselben mit Pracht und erwählte sich da seine Grabstätte.

---

[1]) Ussermann ep. B. c. p. 87.

Als im nämlichen Jahre Papst Honorius II. gestorben war, kam es zu einer Doppelwahl. Innocentius II., später durch den heiligen Bernhard und Peter von Clugny zur allgemeinen Anerkennung gelangt, suchte sich gegen den Gegenpapst Anaklet II. in seiner Würde zu behaupten und sendete zu diesem Behufe Gesandte an Lothar II., um dessen Unterstützung zu gewinnen. Lothar beraumte auf den Monat Oktober ein Concil nach Würzburg an und die päpstlichen Legaten luden den Bischof von Bamberg, als die Verhandlungen bereits begonnen hatten, dringend dazu ein und fügten die Bemerkung bei, daß sie erwartet hätten, Er würde sich vor allen Fürsten des Reiches am ersten eingefunden haben, da die römische Kirche ihn vor allen deutschen Bischöfen mit einer Vorzugsliebe behandelt und der Papst selbst ihm die bischöfliche Konsekration ertheilt hätte. Sie trugen ihm daher auf, unverzüglich und ohne alle Widerrede zu erscheinen und ihnen als treuer Sohn der Kirche seine Unterstützung nicht zu versagen. Otto konnte aber nicht Folge leisten, denn er war krank. Dieß erhellet aus einem Briefe Lothar's an ihn, in welchem er das größte Bedauern ausspricht, daß eine Krankheit ihn hindere, zu einer Zeit im Concil anwesend zu sein, wo man seiner Klugheit und seiner Entscheidung in einer so wichtigen Angelegenheit der Kirche so nothwendig bedürfte. Wäre es ihm durchaus unmöglich, die Reise nach Würzburg zu Land zu machen, so sollte er dieselbe wenigstens zu Wasser versuchen, um der wichtigen Versammlung beizuwohnen. [1]) Auch Erzbischof Conrad von Salzburg schrieb an ihn: Wir staunen und beklagen es, daß du nicht anwesend bist, da uns doch Niemand in dieser Verhandlung nothwendiger sein könnte. Wir bitten daher dringend, daß du ohne alle Entschuldigung jetzt noch zu kommen trachtest, indem du weißt, daß alle Fürsten deine Gegenwart ersehnen und erwarten. [2]) Aus diesen Briefen er-

---

[1]) Ussermann l. c. c. p. 88. — [2]) Hansiz II, 229.

hellet, in welcher Auktorität und Werthschätzung Otto selbst bei den höchsten Fürsten Deutschlands stand. Ohne Zweifel folgte Otto, wenn es ihm möglich war, diesem ehrenvollen Rufe, da er sich den öffentlichen Geschäften nie entzog, wenn es sich um das Wohl der Kirche handelte und die Umstände eine leidenschaftslose Verhandlung und einen rechtlichen Erfolg garantirten.

Im Jahre 1131 bot sich Otto eine Gelegenheit, seine schöne Seele in herrlichem Lichte zu zeigen. Bischof Meinhard von Prag, der Otto schon im Jahre 1125 auf dessen Rückreise von Pommern kennen und schätzen gelernt hatte, war auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem abwesend und wurde bei Herzog Sobieslaw denuncirt, als habe er sich mit Andern gegen das Leben des Herzogs verschworen. Nach Prag zurückgekehrt konnte ihm dieses Gerücht nicht verborgen bleiben. Aus Furcht, durch die geheimen Umtriebe seiner Feinde von seinem bischöflichen Sitze vertrieben zu werden, wendete er sich in dieser Verlegenheit an die bewährte Liebe und Klugheit des Bischofs von Bamberg und bat ihn als seinen verehrten Freund um Rath und Hilfe. Otto gab ihm den Rath, sich in Betreff der Anklagepunkte vor dem Herzog und den Großen des Landes zu reinigen. Meginhard erbot sich daher dem Herzog, vor jedem Gerichte zu erscheinen. Sobieslaw sendete zwei Geistliche zum Erzbischof von Mainz und Otto von Bamberg, um die Klage zur Entscheidung vorzulegen. Die Sache wurde gründlich untersucht, reiflich erwogen und auf Unschuld des Prager Bischofs erkannt. Die beiden Legaten kehrten in Otto's Begleitung nach Prag zurück. Dort versammelten sich am 28. September 1131 in Gegenwart des Herzogs das Volk und der Klerus sammt sieben böhmischen Aebten. Der Bischof von Bamberg und der Bischof von Olmütz erklärten Meginhard, den Bischof von Prag, durch Ablegung ihrer Stolen [1]) von aller Schuld frei, die ihm zur Last gelegt wor-

---

[1]) Dieses Ablegen der Stolen war damals bei den Geistlichen der

den war, indem sie den Ausspruch verkündeten, daß Bischof Meginhard nie einen Gedanken des Verraths gegen Sobieslaw gehegt habe. Mit Recht wird angenommen, daß der Böhmenherzog Sobieslaw unsern Otto zu dieser ehrenvollen Mitwirkung in der Sache seines Bischofs deßhalb auserfehen habe, weil Otto auf seiner ersten Rückkehr von Pommern die Hauptveranlassung war, daß sein Bruder, der regierende Herzog Wladislaw, auf seinem Sterbebette mit ihm sich aussöhnte. (S. §. 38.)

Kaiser Lothar scheint Otto seiner vortrefflichen Eigenschaften wegen vor andern Bischöfen ausgezeichnet zu haben, indem er ihn öfter in Bamberg besuchte. Im Jahre 1132 feierte Lothar das Fest Mariä Lichtmeß zu Bamberg. Er scheint sich vier Wochen bei Otto aufgehalten oder zweimal dahin gekommen zu sein. Es ward ein Fürstentag veranstaltet, auf welchem auch Herzog Sobieslaw von Böhmen erschien. Der Zweck desselben war die Theilnahme und Unterstützung von Seite der Fürsten bei der bevorstehenden Römerfahrt. [1]) Diese kam im Jahre 1133 wirklich zu Stande, indem Lothar den Papst Innocenz II., der nach und nach ziemlich allgemeine Anerkennung fand, nach Rom geleitete und am 4. Juni aus den Händen desselben die Kaiserkrone empfing. [2])

Nach seiner Römerreise hielt Kaiser Lothar II. um Mittefasten des Jahres 1135 einen Fürstentag in Bamberg, der zu den glorreichsten während seiner Regierung gehört. Anwesend waren außer dem Kardinallegaten Dietwin, den der große heilige Bernhard begleitete, sieben Erzbischöfe, die fünf bayerischen Bischöfe mit Otto an ihrer Spitze, die Herzoge von Bayern und Kärnthen nebst vielen andern Großen. Friedrich der Hohenstaufe, der so lange in Widerspänstigkeit verharrt hatte,

---

Ritus zu schwören, indem sie dadurch erklärten, daß sie der geistlichen Amtsverrichtungen unwürdig wären und derselben beraubt zu werden verdienten, wenn sie nicht die Wahrheit sagen würden. — [1]) Damberger l. c. VIII, 125. — [2]) Ebendort p. 139.

erschien gleichfalls, warf sich vor dem Kaiser und der hohen Versammlung demüthig auf die Kniee und erhielt von Lothar volle Verzeihung gegen das Gelöbniß, künftig Treue zu halten und vom Papste die Lossprechung vom Banne zu erwirken. Bei dieser Gelegenheit bestätigte der Kaiser mittelst Diplom vom 17. März einen Gütertausch zwischen Herzog Heinrich von Bayern und dem Abte von Mallersdorf, den auch Bischof Otto von Bamberg unterzeichnete. [1]) (S. §. 20.)

Im folgenden Jahre 1136 hat Kaiser Lothar auf dem Fürstentage zu Würzburg am 15. August Bischof Otto von Bamberg öffentlich vor der ganzen Versammlung ausgezeichnet, indem er seine Bemühungen um die Zerstörung des Götzendienstes und die Bekehrung der Barbaren zum christlichen Glauben mit den ehrendsten Ausdrücken hervorhob und es für billig und gerecht erklärte, daß solche Verdienste auch vom weltlichen Fürsten gebührend anerkannt und belohnt werden. Aus diesem Grunde schenkte er dem Bisthum Bamberg für alle Zukunft jene Einkünfte, welche vier Provinzen der slavischen Veneter, die von der Mark Brandenburg umschlossen waren, jährlich an den Fiskus zu entrichten hatten. Markgraf Albrecht der Bär gab seine Zustimmung und das Diplom wurde von vielen Erzbischöfen und Bischöfen und anderen Fürsten unterzeichnet. [2])

Kaiser Lothar II. starb auf der Rückreise von seinem zweiten Römerzuge, ohne seinen edlen Zweck als Schirmvogt der Kirche in Apulien zu erreichen, am 3. Dezember 1137 in einer armen Hütte im Dorfe Breitenwang unweit Reute in Tyrol. Sein Name verdient die Achtung der Nachwelt. Durch ihn ward dem Schisma der Todesstoß versetzt, der Stuhl des heiligen Petrus stand wieder fest in Rom, „die Verhältnisse desselben zu den Besitzungen und Rechten des Reichsoberhauptes

---

[1]) Damberger l. c. VIII, p. 163—164. — [2]) Damberger l. c. p. 225 — 226.

hatten ihre Regelung erhalten, Lombardien und Friaul und die Marken östlich und westlich hingen wieder mit Deutschland zusammen wie irgend einmal, und wollte ein Thronfolger Lothars auf seinem Wege fortgehen, so konnten die glanzvollsten und ruhmwürdigsten Zeiten des heiligen römischen Reiches in Mitte der gebildeten Welt erfreulich wiederkehren." [1]) Es ist ihm mit allem Rechte nachzurühmen, daß er seine Stellung zur Kirche richtig erkannte und wie nur wenige die große Wahrheit begriff, daß der Staat unbeschadet der eigenen Zwecke der Kirche vollkommene Freiheit in ihrer Entwicklung und in ihrer Sphäre gestatten könne und dürfe, ja den Staatszweck um so sicherer erreiche, je freier die Kirche ihre übernatürlichen Kräfte entfalten kann.

Jetzt kam die deutsche Kaiserkrone an das ritterliche Geschlecht der Hohenstaufen. Hätten diese so viel religiös-kirchlichen Sinn, als körperliche und geistige Begabung besessen, das Reich hätte durch sie in der That groß und glücklich sein können. Conrad wurde zufolge einer Winkelwahl am 7. März 1138 bei Coblenz mit Umgehung Heinrichs des Stolzen von Bayern, der in einer ordentlichen Wahl die Krone wohl hoffen durfte, zum deutschen Kaiser ernannt und für den kommenden Mai ein Reichstag nach Bamberg angesagt. Derselbe ward überaus glänzend, indem drei Erzbischöfe, zehn Bischöfe, viele Herzoge, Markgrafen und Große des Reiches anwesend waren. Conrad III. wurde hier feierlich als Reichsoberhaupt anerkannt. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der Metropolit von Mainz, Adalbert II., endlich einmal investirt und konsekrirt. Zur Vornahme dieser kirchlichen Feier wurde der greise Bischof Otto von Bamberg ausersehen, welcher am Samstage in der Pfingstwoche, den 28. Mai, dem neuen Erzbischof die Priesterweihe und am darauffolgenden Sonntag die bischöfliche Weihe ertheilte. Dieß war die letzte feierliche Versammlung, die der

---

[1]) Damberger l. c. p. 244.

hochbegabte greise Bischof von Bamberg durch seine Gegenwart beehrte, mit seiner himmlischen Weisheit unterstützte und durch seine apostolische Ehrwürdigkeit und Friedensliebe zu Beschlüßen leitete, die nichts als das Wohl des Staates und der Kirche bezielten.

Während dieser ganzen Zeit blieb Otto mit Pommern in beständigem Verkehre, erhielt von den zurückgelassenen, meist deutschen Priestern regelmäßige Nachrichten über den Fortgang der Mission und suchte den verschiedenartigen Bedrängnissen und Bedürfnissen der Neubekehrten durch reiche Unterstützung an Geld und andern materiellen Gegenständen abzuhelfen.[a] Was ihm aber während seines ganzen Pontifikates am meisten am Herzen lag, das war die Sorge für die klösterlichen Institute, in denen er, wenn sie vom ächten Geiste der Frömmigkeit beseelt wären, die kräftigsten Stützen für die Sittlichkeit und geistige Hebung des christlichen Volkes erkannte. Diese Sorge beschäftigte sein liebeglühendes Herz bis zum letzten Lebenshauche. Ein Mann der That wußte er sich den politischen Wirren, die wohl auch an seine hervorragende Stellung als Fürst einer der angesehensten und einflußreichsten Kirchen Deutschlands herantraten, nach Möglichkeit zu entziehen, um ganz für das ewige und zeitliche Wohl der ihm anvertrauten Seelen sich hinzuopfern. Darum war auch das letzte Decennium seines Lebens mit Werken der Liebe und vorzüglich mit Gründung neuer und Verbesserung schon bestehender Klöster in Erstaunen erregendem Maaße ausgezeichnet.

§. 52.

Klöster, die Otto nach seiner zweiten Missionsreise gegründet oder reformirt hat.

Weißenoe.

Das Benediktinerstift Weißenoe im Bisthume Bamberg in der Oberpfalz, welches der Pfalzgraf Aribo mit seiner Gemahlin Guilla und Nichte Hodimout gestiftet und Papst

Paschalis II. laut Urkunde vom 14. April 1109 bestätiget hatte, genoß von seiner Gründung an viele Privilegien. Es war von der bischöflichen Jurisdiktion exemt, das heißt, unmittelbar dem römischen Stuhle untergeordnet, befreit vom pfarrlichen Verbande und bedurfte bei der Wahl des Abtes und Schirmvogtes bloß der päpstlichen und kaiserlichen Bestätigung. Der erste Abt Otbert erhielt die erwähnte päpstliche Bestätigungsbulle. Allein gar bald war das Kloster in den Stürmen jener Zeit nach kurzem Bestande so tief gesunken, daß Otto es um 1130 gleichsam von Neuem herstellen und dotiren mußte. Unter Abt Benedikt, Otberts Nachfolger, traf Otto einige Jahre nachher in väterlicher Fürsorge einen Gütertausch zwischen den Abteien Prüfling und Weißenoe, und nahm es, wie die übrigen Klöster, fortan in seinen oberhirtlichen Schutz.[1] [a)]

Münchsmünster.

Das Benediktinerstift Münchsmünster an der Donau östlich von Vohburg in der Diözese Regensburg wurde, gleichwie manche andere Klöster, von dem bayerischen Herzoge Thassilo schon 710 gegründet und mit vielen Gütern dotirt. Schön entwickelte sich und blühte in diesem Asyle der Frömmigkeit das klösterliche Leben, bis es in den kriegerischen Wirren unter dem bayerischen Herzog Arnulf gänzlich zu Grunde ging. Die Mönche wurden zerstreut, die Besitzungen von Laien entrissen und Alles so gründlich vernichtet, daß nur ein paar Religiosen in der Nähe bei der Kirche des heiligen Sixtus verblieben, die durch freiwillige Gaben der Gläubigen nothdürftig unterhalten wurden und gleichsam ein lebendiges Denkmal der einstigen Blüthe des Klosters bildeten. Auch dieses Kloster aus seinem Schutte zu neuer Blüthe zu erheben, war Bischof Otto vorbehalten. Er kaufte es 1131 sammt den dazu

---

[1]) Ussermann ep. B. p. 346—348; c. p. 61. Ausführliches siehe in Goldwitzers Gesch. des Klosters Weißenoe in Okens Isis 1822. I.

gehörigen Besitzungen von Herzog Heinrich X. von Bayern und vom Markgrafen Diepold von Vohburg, stellte die Klostergebäude ganz neu her, baute die Kirche, die zur Ehre des heiligen Petrus eingeweiht wurde und übergab die neue Stiftung den Benediktinern wahrscheinlich des Klosters Prüfling. Der erste Abt Richard wurde von Bischof Heinrich von Regensburg geweiht. Otto ließ das wiederhergestellte Kloster durch Kaiser Lothar mittels Diplomen vom 13. Oktober 1133 und 6. Jänner 1134 als Eigenthum der Bamberger Kirche bestätigen. Dieß erhellet deutlich auch aus einem Diplome des Kaisers Conrad III. und aus der Bestätigungsbulle des Papstes Innocenz II. vom Jahre 1141, worin diese Angaben [1]) wiederholt ausführlich dargelegt sind. Durch Otto's Sorgfalt blühte auch hier bald klösterliche Zucht und Ordnung. Die Kirche des heiligen Sixtus diente nun als Pfarrkirche der mit dem Kloster vereinigten Pfarrei. [b])

Langheim.

Im Jahre 1132 stiftete Otto das Cistercienserkloster Langheim nördlich von Bamberg in der Nähe des Mainflußes in seiner eigenen Diözese. Seine Ministerialen Hermann, Wolfram und besonders Gundeloch überließen ihre Güter der Bamberger Kirche. Otto erwarb noch andere Güter dazu, stellte in feierlicher Weise das Kreuz auf, traf Anstalten zum Baue des Klosters und erhob es unter dem Schutze der heiligen Jungfrau zu einer Abtei, indem er aus dem im Jahre 1126 von Morimund aus gestifteten Bernhardinerkloster Ebrach in der Diözese Würzburg Kolonisten herbeirief und den Mönch Adam zum Abte einsetzte. [2]) Das Kloster kam bald zu schöner Blüthe. [c])

---

[1]) Herb. I, 25; Ebbo I, 17; Priefl. I, 11; Metrop. II, 356—362. Ussermann ep. B. p. 97. — [2]) Herb. I, 24; Ebbo I, 17; Priefl. I, 11. Ussermann ep. B. p. 357—360. Jäck Gesch. der Abtei Langheim p. 94. Jocham (in Bav. Sancta II, 57) setzt unrichtig Lauktheim.

Heilsbronn.

Im nämlichen Jahre baute Otto das Cistercienserkloster Heilsbronn bei Ausbach in der Diözese Eichstädt. Er kaufte das Landgut Heilsbronn sammt Zugehör von dem Grafen Adalbert, seinem Bruder Conrad und ihren drei Schwestern, übergab es durch die Hände Adalberos von Tagstetten seiner bischöflichen Kirche zu Bamberg, erbaute ein Kloster nebst Kirche, welche er zur Ehre der Mutter Gottes einweihte, übergab das Kloster dem in Frankreich eben aufblühenden Orden des heiligen Bernhard, erhob es zur Abtei, indem er es noch mit vielen andern Gütern reich dotirte und setzte den ersten Abt ein. Die Abtei stellte er unter den Schutz des Vogtes der Bamberger Kirche. Otto's Stiftungsurkunde vom Jahre 1132 ist von vielen Zeugen unterschrieben. [1]) [d])

Biburg.

Auch das Benediktinerkloster Biburg bei Abensberg in der Diözese Regensburg verdankt Otto seinen Ursprung durch die Grafen von Biburg. Heinrich hatte mit seiner Gemahlin Bertha von Istrien zehn Söhne und eine Tochter. Beide, besonders Bertha, waren sehr fromm und gaben ihren Kindern eine äußerst religiöse Erziehung. Einer ihrer Söhne, Eberhard, genoß an der berühmten Domschule zu Bamberg, die Otto zu großer Blüthe gebracht, den Unterricht in den philologischen, philosophischen und theologischen Wissenschaften und hatte sich zu einem so kenntniß- und tugendreichen Jüngling herangebildet, daß er nach dem Eintritte in den geistlichen Stand sogleich unter die Kanoniker der Domkirche aufgenommen wurde. Eberhard's Sinn war aber auf Höheres gerichtet. Auf den Rath seines bischöflichen Freundes Otto verließ

---

[1]) Herb. I, 27; Ebbo I, 17; Priefl. I, 11. Ussermann ep. B. p. 90. u. c. p. 89. Siehe Ausführliches in Hockers Heilsbronner Antiquitätenschatz. Suppl. 59.

er ohne Wissen des Dompropstes und der übrigen Kanoniker das Domstift und nahm auf dem St. Michaelsberge das Ordenskleid. Als die Domherren hievon Kenntniß erhielten, forderten sie ihn zurück; weil er aber, durch die Tonsur entstellt, unter den Kanonikern nicht gut sich ausnahm, so mußte er mit einem Magister nach Paris sich begeben, wo er in allen Wissenschaften in dem Maaße sich ausbildete, daß er nach seiner Rückkehr allgemeines Staunen erregte. Aber auch jetzt wollte er nicht Domherr sein, sondern trat mit Otto's Hilfe, der die Kanoniker beschwichtigte, in das Kloster Prüfling, das unter dem heiligmäßigen Abte Erbo in glänzendem Rufe stand.

Unterdessen hatten seine zwei Brüder Conrad und Erbo und seine Schwester Bertha auf den Rath und Betrieb des Bischofs Otto von Bamberg ihr Stammgut Biburg, das ihnen bei der Gütertheilung um 1124 als Erbe zugefallen, ein Jahr hernach in ein Benediktinerkloster umzuschaffen begonnen. Der Bau des Klosters und der Kirche wurde in acht Jahren vollendet. Am 28. Oktober 1133 wurde von den Bischöfen Otto von Bamberg und Heinrich von Regensburg die neue Klosterkirche zur Ehre der heiligen Jungfrau feierlich eingeweiht. Als erster Abt wurde aus dem Kloster Prüfling mit mehreren Brüdern der erwähnte Mönch Eberhard, Graf von Biburg und Bruder der Klosterstifter, berufen. Er wollte diese Würde durchaus nicht annehmen und entschloß sich zuletzt nur mit dem Vorsatze dazu, das Kloster anfänglich in geregelten Gang zu bringen und dann wieder in seine so liebgewonnene einsame Zelle zurückzutreten. Das Klosterleben zu Biburg nahm unter einem so gelehrten und demüthigen Abte den besten Aufschwung. Otto, unter dessen Oberleitung das Kloster als Lehen der Bamberger Kirche blieb, hatte dem neuen Abte seine treueste Liebe bewahrt, und daß er die neue Klosterstiftung auch mit Gütern und Besitzungen reichlich bedacht hatte, erhellet aus der Confirmationsbulle des Klosters von Papst Innocenz II. vom 7. Jänner 1139, worin der Papst ausdrücklich bestimmt, daß

alle Güter und Schankungen, die Otto dem Kloster gemacht, demselben unverletzt bewahrt werden sollen.[1][e)]

Herrenaurach.

Fast zu gleicher Zeit, wie Biburg, gründete Otto in der Diözese Würzburg auch das Benediktinerkloster St. Peter bei Aurach, dessen Bau schon vorher von dem edlen Grafen Goswin und seinem Sohne, dem Pfalzgrafen Hermann, begonnen worden war. Otto vollendete und vergrößerte es durch Bauten und vielen Grundbesitz, weihte es zur Ehre des heiligen Petrus und berief den Abt Walther sammt mehreren Mönchen von Hirschau in diese neue Klosterstiftung. Da später in der Nähe auch ein Frauenkloster (Frauenaurach) erbaut wurde, so hieß das St. Peterskloster in der Folge Herrenaurach (Mönchaurach)[2] und ist von dem Benediktinerkloster Aurach an der Saale (§. 20.) wohl zu unterscheiden.[f)]

Auch kleinere Klöster, die keinen Abt hatten, sondern von einem Prior oder Propste verwaltet und später Priorate oder Propsteien genannt wurden, hat Otto in's Leben gerufen und dadurch den Keim gelegt, daß später größere Körperschaften daraus erwachsen sollten.

Ein solches Klösterlein errichtete Otto um 1135 zu Veßern in der Diözese Würzburg. Godebald Graf von Henneberg erbaute auf einem seiner Güter ein Kloster, welches vom nahen Fluße Veßern genannt wurde und übergab es im genannten Jahre dem Bischof Otto, der die Kirche am 16. Oktober 1138 zur Ehre der heiligen Jungfrau einweihte und das kleine Kloster den Prämonstratenser Chorherren einräumte, wie Otto's Urkunde[3]) vom nämlichen Jahre erwähnt. Der erste Propst Thymo wird schon um 1132 in einer Schankungsurkunde genannt.[g)]

---

[1]) Metrop. II, 138. Hansiz II, 245—246. Ussermann ep. B. p. 90. — [2]) Herb. I, 24; Ebbo I, 17; Priefl. I, 11. Ussermann ep. W. p. 419—420. — [3]) Ussermann ep. W. c. p. 32.

Um 1137 gründete Otto ein anderes Klösterlein Roth zwischen Coburg und Neustadt in der Diözese Würzburg. Als später ein Frauenkloster gleichen Namens gegründet wurde, nannte man es Münchroth. Otto übergab es den Benediktinern und weihte es zur Ehre des heiligen Georg.[1] [h]

Im Jahre 1138 stiftete er das Kloster Dinkelhausen zwischen Würzburg und Ochsenfurt und übergab es den Prämonstratensern. Er verwendete viele Mühe auf diese Stiftung.[2] Es war an diesem Orte auch ein Frauenkloster desselben Ordens, welches jedoch um 1144 nach Lochgarten verlegt wurde.[i]

Endlich gründete Otto zu unbestimmter Zeit eine Propstei unserer lieben Frau zu Nitartshausen, auch Vischberg genannt, in der Diözese Würzburg, jetzt zu Fulda gehörig, versah sie mit den nöthigen Gütern und übergab sie dem Benediktinerorden.[3] [k]

Nur der Tod konnte seinem unermüdeten Wirken für die klösterlichen Institute eine Grenze setzen.

Für alle von ihm gegründeten oder restaurirten Klöster, im Ganzen dreißig, suchte er um päpstliche Bestätigung nach. Innocenz II. willfuhr dieser Bitte mittels apostolischem Breve vom 23. Jänner 1139, worin der Papst bestimmt, daß in allen Klöstern die Ordnung, die Otto eingeführt, zu ewigen Zeiten bestehen und die Klöster selbst dem Ordenszwecke erhalten werden sollen; daß Niemand an der eingeführten Ordnung, außer zum Behufe der Verbesserung, etwas ändern dürfe und daß auch dieß nicht nach eines Einzelnen Urtheil, sondern nur mit Einstimmung aller oder wenigstens des besseren Theiles der Klöster geschehen könne. Wer dieser päpstlichen Bestimmung zuwider handelt, soll nach zwei oder dreimaliger Mahnung, wenn er davon nicht absteht und Buße thut, exkommunicirt und dem strengen Gerichte Gottes[4] überlassen werden.[l]

[1] Herb. I, 30; Ebbo u. Priefl. l. c. Ussermann ep. W. p. 422. — [2] Die Biographen l. c. Ussermann ep. W. p. 493—494. — [3] Herb. I, 30. Ussermann ep. W. p. 460—461. — [4] Herb. I, 33.

Schlüßlich mag eine Bemerkung nicht überflüßig sein. Die beispiellose Freigebigkeit, mit der Otto fast unermeßliche Summen zur Stiftung oder Verbesserung von Klöstern,[m] Hospitälern und andern Instituten der Wohlthätigkeit, zur Unterstützung der Armen seiner ganzen Diözese, zur kostspieligen Bestreitung seiner Missionsreisen und vielfachen Unterstützung der Pommern verwendete, grenzt fast an das Unglaubliche und könnte die Wahrhaftigkeit der Thatsachen in schiefes Licht stellen. Allein sie beruhte nebst dem Segen von Oben auf ganz natürlichen Ursachen. Vor Allem lebte er selbst ganz im Geiste der Armuth und Buße und machte für sich und seine geringe Dienerschaft einen äußerst geringen Aufwand. Bei dieser ökonomischen Sparsamkeit für seine persönlichen Bedürfnisse konnten die reichlichen Einkünfte seines Bischofssitzes zu größerer Wohlthätigkeit verwendet werden. Ueberdieß erhielt er von reichen und adelichen Familien, selbst vom Auslande großartige Geldspenden, weil sie wußten, daß Niemand besser als Otto sie zur Ehre Gottes und zur Unterstützung der Armuth verwenden würde. [1]) Unter diese Privatwohlthäter gehörten unter andern die Herzoge Boleslaw von Polen, Wratislaw von Pommern und Wladislaw von Böhmen, dann König Bela II. von Ungarn, welche mit Otto durch das Band der innigsten Freundschaft verbunden waren, so daß er sagen konnte: „Je mehr ich auf die Werke Gottes verwende, desto mehr habe ich zu verwenden.“ An den König von Ungarn hatte er 1131 seinen treuen Schaffner Rudolf mit einem Schreiben [2]) gesendet, in welchem er denselben wegen seiner kirchlich-wohlthätigen Gesinnung um seine Freundschaft bat und mit Hinsicht auf den jenseitigen Lohn zu Werken der Wohlthätigkeit aufmunterte. Bela war darüber hoch erfreut und wurde ein königlicher Freund und Unterstützer des werkthätigen Vaters der Armen.

---

[1]) Herb. I, 47. — [2]) Ebendort I, 50.

§. 53.

Otto's Krankheit und Tod.

Otto war jetzt ein Greis von nahezu neunundsiebzig Jahren. Die Missionsreisen hatten allerdings seine Kräfte merklich geschwächt, doch war er frei von den sonstigen Gebrechlichkeiten des hohen Greisenalters. Nur im Jahre 1130 war er einige Zeit ernstlich krank. Die Natur forderte jedoch auch von ihm ihren Tribut. Schon im Jahre 1134, also fünf Jahre vor seinem Hinscheiden, hatte der fromme Priester Lipold auf dem Michaelsberge ein Gesicht, in welchem ihm der Tod des geliebten Oberhirten kund gethan wurde. Er sah gegen Aufgang einen sehr hohen, wunderschönen Berg, dessen höchsten Gipfel er nicht ersteigen konnte. Am Fuße des Berges stehend sah er eine große Menge Menschen jedes Alters und Geschlechtes ungeheure Lasten von kostbaren Edelsteinen mit großer Fröhlichkeit auf den Gipfel hinaufziehen und hörte ein überaus schönes Lied singen, das er aber nicht verstand. Schwankenden Schrittes näherte er sich und fragte einen Greis mit Silberhaaren, wer diese vielen Leute wären und wozu sie die vielen Edelsteine auf den Gipfel des Berges hinaufzögen? Der Greis erwiederte: „Wir haben überaus viele Wohlthaten und Almosen vom heiligen Otto empfangen und deßhalb bauen wir ihm auf der Spitze des Berges eine kostbare Wohnung.“ Lipold fragte weiter: „Und wann wird dieses Haus vollendet sein?“ „Nach fünf Jahren,“ sprach der Greis, „wird das Haus vollendet sein und dann werden wir ihn mit Freude und Frohlocken in dasselbe einführen, du aber hüte dich, vor Ende dieser fünf Jahre jemanden hievon Kunde zu geben.“ [1]) Hierauf schwand das Gesicht. [a])

Dieß Gesicht sollte sich nun erfüllen, Otto der irdischen Fesseln entkleidet werden und in die Regionen des Lichtes ein-

---

[1]) Ebbo III, 25.

gehen, um den Lohn für seine Treue im Dienste des Herrn zu ernten. Seine Kräfte waren durch unsägliche Mühen während seines siebenunddreißigjährigen Pontifikates erschöpft. Reich an unzähligen Verdiensten sollte seine Seele im Gluthofen der Leiden noch völlig gereinigt werden. Häufige Blutverlurste verursachten ihm harte Beängstigungen und vermehrten seine Schwäche. Doch er litt geduldig und tröstete sich mit den Worten der Schrift: „Den der Herr lieb hat, den züchtiget er" (Sprichw. 3, 12.) und empfahl sich in Flammengebeten dem heiligen Erzengel Michael und dem heiligen Johannes dem Täufer, die er sich zu besonderen Patronen erwählt und täglich verehrt hatte.

Als die Nachricht von der Gefahr des nahen Hinscheidens bekannt wurde, verbreitete sich allgemeine Trauer in der ganzen Diözese. Er selbst wollte seine Armen noch einmal sehen. Ganze Schaaren von Wittwen und Waisen und Armen jeglicher Art versammelten sich in der bischöflichen Wohnung. Dieselbe wiederhallte von Schluchzen, Weinen und lautem Weheklagen über den nahen Verlurst des geliebten „Armenvaters." Otto tröstete sie und suchte ihre Thränen zu trocknen, indem er sie zum letzten Male mit reichem Almosen beschenkte. Viele Ordensgeistliche kamen von allen Seiten, um ihren geliebten Vater und Wohlthäter nochmal zu sehen und den letzten Segen von ihm zu empfangen. Der bischöfliche Pallast glich einem Kaufmannshause, dessen Besitzer abzureisen gedenkt und um sehr billige Preise einen Ausverkauf veranstaltet. Alles wollte von diesem liebevollen Wohlthäter noch ein Andenken besitzen. Auch machte er ein Testament, in welchem er die Klöster und Kirchen, Spitäler und Hospitien reichlich bedachte, und trug seinen Geistlichen auf, Alles gewissenhaft nach seinem Willen zu verwenden.

So sehr auch seine Schwäche zunahm, wollte er sich dennoch während des Tages des Bettes nicht bedienen, sondern saß auf einem Stuhle oder suchte mittels eines Stabes wäh-

rend des Psalmengebetes, worin ihn die Geistlichen abwechselnd unterstützten, sich aufrecht zu halten. Er gönnte sich hierin so wenig Erleichterung, daß er sogar das heilige Sakrament der Oelung auf dem Stuhle sitzend empfing.

Als er am 29. Juni fühlte, daß die Stunde des Todes für ihn gekommen, rief er den Domdechant Egilbert, seinen vertrautesten Freund, zu sich und sprach in Gegenwart mehrerer Aebte, Priester und Religiosen: „Heute ist der Geburtstag meines Herrn, des Apostelfürsten Petrus; bringt ihm alles, was mir Gott geschenkt hat, zum Opfer dar, daß er mir das Thor des himmlischen Reiches öffnen und mit seinem Mitapostel, dem Völkerlehrer Paulus, mich bald möglichst in dasselbe einführen möge. Das Geld, welches ich für die Herstellung der Abtei Brethingen[b)] bestimmt habe, vertheilet mit weiser Umsicht unter unsere anderen Klöster. Meine Grabstätte, nämlich den Berg des heiligen Erzengels Michael, heget und pfleget wie mein eigenes Herz und wachet zum Troste meiner Seele über dessen geistigen und zeitlichen Nutzen auf alle mögliche Weise. Denn ihr wisset, wie gering und schwach und jeder religiösen Zucht bar ich diesen Ort gefunden, und wie er mit Gottes Hilfe durch meine Bemühung zu einer solchen Höhe des geistlichen Lebens emporgeschritten, daß er allgemein für den Spiegel und die Zierde aller umliegenden Klöster gilt. Gott gebe, daß er diesen Ruhm bis an's Ende unverletzt bewahre und Allen, die ihm Treue und Ehrfurcht zollen, Friede und Segen hier und jenseits von Gott zu Theil werde. Uebrigens empfehle ich euch und meine ganze Heerde dem höchsten Hirten, der sich gewürdigt hat, euch mir anzuvertrauen. Möge Er euch unversehrt mir bewahren für die Ruhe der ewigen Herrlichkeit."

Hierauf segnete er sie und Thränen waren die letzten Beweise seiner väterlichen Liebe zu ihnen. Dann empfing er mit zärtlichster Andacht die heilige Wegzehrung und verharrte den Abend und die folgende Nacht in stillem Gebete, um bereit

zu sein, wenn der Herr ihn rufe. Als um Mitternacht die Geistlichen vor seinem Sterbebette die Matutin beteten, nahm er noch, wiewohl dem Leibe nach schon fast erstorben, mit seinem liebeglühenden Herzen den innigsten Antheil an den Psalmen und Lobgesängen, und bei den Lektionen erhob er Augen und Hände und antwortete, so laut er nur konnte, das Deo gratias. Endlich hauchte er um die erste Stunde nach Mitternacht am Freitag, den 30. Juni 1139, c) im neunundsiebzigsten Jahre seines Lebens und im siebenunddreißigsten seines Episkopates, seine edle Seele in die Hände Gottes aus.[1]) Ihm folgte noch im nämlichen Jahre am 28. Oktober sein Freund Herzog **Boleslaw** von Polen in die Ewigkeit, nachdem Herzog **Wratislaw** von Pommern schon 1134 von einem Heiden ermordet worden war (s. §. 49. b).

Dritter Theil.

Der heilige Otto nach seinem Tode.

§. 54.

Otto's Leichenfeier.

Schnell hatte sich die Kunde von dem Hinscheiden des geliebten Oberhirten in der Stadt und in der ganzen Diözese verbreitet. Eine schmerzliche, ungeheuchelte, tiefgefühlte Trauer erfüllte die Herzen Aller. „Es weinte die ganze Stadt, es weinten die Jünglinge und Jungfrauen, es weinten die Greise und rüstigen Männer, es weinten alle Stände, es weinten die Priester, es weinten die Reichen und Armen, die Adelichen und Bürger, es weinte das Landvolk, es weinten Alle nach dem

---

[1]) Ebbo III, 26.

Maaße der Verehrung und Liebe, die der hingeschiedene Oberhirt in den Herzen Aller für sich entzündet hatte. Es war der Vater von seinen Kindern, der Hirt von seiner Heerde, das Haupt von seinem mystischen Leibe getrennt." [1]) Otto war Allen Alles geworden. Ein zweiter Job war er Auge dem Blinden und Fuß dem Lahmen (29, 15.). Alle Armen, Nothleidenden und Hilfsbedürftigen jeder Art hatten einen Vater, Helfer und Tröster verloren, der sie alle in seinem liebeglühenden Herzen getragen. Otto war ein hellglänzendes Licht, das weit über die Grenzen seiner Diözese hinausstrahlte, und dieses Licht war erloschen; wer sollte die allgemeine Trauer über diesen herben Verlurst nicht gerecht finden?

Alsbald strömte das Volk von allen Seiten in die verwaiste Stadt; zahlreiche Deputationen von nahen und fernen Klöstern, fürstliche Herren, Grafen und Markgrafen erschienen aus dem ganzen Umkreise des bischöflichen Sprengels, um dem hohen Verblichenen den letzten Dienst der Liebe zu erweisen, den letzten Zoll der Verehrung darzubringen. Religiosen hatten die Sorge für den theuern Leichnam übernommen und denselben einbalsamirt. In den nächsten Tagen wurde derselbe in feierlicher Procession durch die Kirchen der Stadt getragen, überall das Todtenofficium gesungen und ein feierlicher Gottesdienst gehalten. Zur letzten Leichenfeier am 3. Juli war Bischof Imbrico von Würzburg, Otto's langjähriger Freund, herbeigeeilt. Der Leichnam wurde auf das Feierlichste in Gegenwart einer zahllosen Volksmenge aus allen Gegenden in die Klosterkirche auf dem Michaelsberg getragen. Hier hatte sich Otto längst seine Grabstätte bestimmt und diesen Ort mit einer solchen Vorzugsliebe geliebt, daß er sich seine Grabstätte in dieser Kirche sogar durch ein päpstliches Breve bestätigen ließ, damit nicht etwa später die Kanoniker der Domkirche seinen Leichnam von da entfernen könnten. [2]) Unbeschreiblich war die

---

[1]) Herb. III, 33. — [2]) Ebbo III, 27.

allgemeine Trauer, und wer könnte den Schmerz schildern, den die Mönche auf dem Michaelsberge bei dem Anblicke der irdischen Hülle desjenigen fühlten, der sie im Leben so oft mit seiner süßen Gegenwart beglückt, Kloster und Kirche mit so großer Munificenz erbaut, sie selbst mit so väterlicher Liebe umfaßt hatte. Die Armen schluchzten laut, und als der Leichnam in den St. Michaelschor getragen und in die Gruft gesenkt werden sollte, erreichte der Schmerz den höchsten Grad. Alle Anwesenden brachen in lautes Weinen aus, so daß die Träger der ehrwürdigen Bürde vom allgemeinen Schmerze ergriffen stille halten mußten und kaum zur Gruft wanken konnten. Die Eingeweide wurden aus dem Leichname herausgenommen, einbalsamirt und in einer Urne verschlossen mitten in der Marienkapelle eingesenkt und mit einem runden Steine bezeichnet, damit die Ordensbrüder und Gläubigen täglich an den Hingeschiedenen erinnert werden möchten.

Nach dieser erhebenden Beerdigungsfeier hielt Bischof Embrico von Würzburg das feierliche Seelenamt und die Trauerrede.[1]) In dieser begeisterten Rede schildert er den unermeßlichen Verlurst, den die Armen, die Mönche, alle Diözesanen, er selbst und insbesondere der Papst und der Kaiser erlitten haben. Er nennt ihn den Edelstein, die Zierde und den Glanz der Bischöfe, der ihre Versammlungen mit dem Schimmer seiner Tugenden erleuchtete. Er nennt ihn ein lebendiges Buch, in dem Alle die Norm heiliger Handlungen erschauen konnten, und beklagt es, daß es zur Zeit so Wenige gebe, die in dieser Art zu lehren sich auszeichnen, da ja fast Alle mehr mit Worten als mit Werken den Nächsten zu erbauen strebten, während Otto durch Wort und That zugleich lehrte, das auch that, was er lehrte. Er beklagt den Kaiser, der nicht so bald eine so feste Säule wieder erhalten werde, auf die er sich mit Zuversicht stützen könne; denn der Verblichene habe den Kaiser

---

[1]) Ebbo III, 26.

und das Reich nicht bloß durch seine weltliche Macht und Klugheit, sondern, was mehr als Beides ist, durch seine Heiligkeit und Verdienste gestützt und erhöht. Dann rühmt er besonders seine Barmherzigkeit und Demuth, und beklagt die Mönche und Armen, die Otto mit so unglaublichen Wohlthaten überhäufte. „Ihr trauert, wie ich sehe, ihr weint über euern Otto; und mit Recht. Denn euch ist er gestorben, euch ist er entrissen. Ihr waret vor Allen das Volk seiner Weide. Seine Barmherzigkeit ging über alle seine Werke. Die Barmherzigkeit Gottes war stets vor seinen Augen. Ich sage es mit Zuversicht, die Welt hat zu seiner Zeit diesen einen und einzigen Mann gehabt, der von so großer Barmherzigkeit war. Betet daher mit Inbrunst, damit auch er selbst heute Barmherzigkeit erlange." Nachdem der beredte Bischof die Seele des edlen Hingeschiedenen der heiligen Jungfrau, dem heiligen Michael und dem Gebete der Gläubigen empfohlen hatte, schloß er die Trauerrede, und alle Anwesenden, die sie unter vielen Thränen angehört hatten, sprachen mit tiefster Rührung laut weinend das „Amen." [1])

Imbrico gestand, nie eine so großartige und erhebende Leichenfeier gesehen zu haben. [2]) Aber auffallen muß, daß in der Trauerrede nicht Ein Wort über des Heiligen apostolische Wirksamkeit in Pommern vorkommt. „Vielleicht war ebendieß für manchen deutschen Bischof ein Stein des Anstosses, was ihn zum Heiligen machen half." [3]) Auch verglich ihn Imbrico, wie scheint, sehr unpassend mit der geschäftigen Martha, als ob Otto nicht während seines ganzen priesterlichen und bischöflichen Lebens in eminenter Weise das beschauliche mit dem thätigen Leben zu vereinigen gewußt hätte, da ohne ersteres das letztere in keinem Falle die großartigen Erfolge hätte hervorbringen können.

---

[1]) Herb. III, 35. — [2]) Ebbo III, 26. — [3]) Sprenger l. c. p. 154.

§. 55.

Otto, ein Spiegel der Tugend.

Wenn wir nun auf das reiche Leben, das diese Blätter schildern, einen Rückblick machen, so drängt sich uns offenbar das Urtheil auf, daß Otto in Wahrheit ein großer Mann war, groß vor Gott und den Menschen. Die wahre Größe vor Gott besteht in der wahren Erkenntniß des eigenen Nichts und in wahrer, thätiger Liebe zu Gott und den Menschen, oder in einem wahrhaft tugendhaften Leben. Otto's Leben war für die Mit- und Nachwelt ein beständiger Spiegel der Tugend, und da jede einzelne Tugend, wenn sie vollkommen sein soll, nach der Lehre des heiligen Ambrosius [1]) alle andern Tugenden in sich vereinigen muß, so ist sein Leben für jedes Alter und für jeden Stand ein lebendiges Muster der Vollkommenheit. Wie aber die Liebe, mit dem Oele verglichen, das sich über allen Flüßigkeiten erhält, alle andern Tugenden an Würde und Erhabenheit überragt, so erscheint auch in Otto die Liebe als die hervorragendste, charakteristische Tugend, die das doppelte Feld ihrer Wirksamkeit, Gott und den Menschen, in wunderbarer Vereinigung umfaßte.

Von der Gottesliebe ist sein ganzes Leben durchhaucht und durchglüht. Von Jugend auf kennt er kein höheres Ziel seines irdischen Daseins, als sich in eine Lage zu versetzen, die ihm die Mittel gewährt, zur Ehre und Verherrlichung Gottes am wirksamsten seine Kräfte aufzuzehren. Darum wählt er den Priesterstand und verläßt, um dieses Ziel zu erreichen, sogar Heimath und Vaterland. Dem Dienste Gottes ist sein ganzes Leben geweiht. Aus Liebe zu Gott nimmt er eine Stelle an dem verrufenen Hofe eines gebannten Kaisers an, um durch sein Tugendbeispiel und bescheidenes Einwirken die Ehre Gottes zu fördern. Im Dienste Gottes verzehrt er als Priester, als Bischof und als Missionär seine Kräfte und

[1]) Lib. 5. in Luc.

ist von dem sehnlichsten Verlangen getrieben, in diesem Dienste ein blutiges Opfer für den zu werden, der für ihn am Kreuze verblutete. War auch das Heil der unsterblichen Seelen ein Hauptziel seiner vielen Klosterstiftungen und seiner Missionsthätigkeit, so war doch in erster Linie die Liebe zu Gott das Motiv, das ihn die größten Beschwerden und selbst die Todesgefahren nicht scheuen ließ, auf daß Gott erkannt, geehrt, gepriesen und geliebt werde. Das war wohl eine vollkommene Liebe; denn eine größere Liebe hat Niemand, als derjenige, der sein Leben für seine Freunde hingibt oder hinzugeben bereit ist. Otto war nicht bloß bereit, er sehnte sich darnach, sein Leben für Christus hinzugeben.

Dieser vollkommenen Gottesliebe mußte eine gleiche Nächstenliebe entsprechen; denn sie ist der Gottesliebe gleichgestellt (Matth. 22, 39.) und beide sind ihrem Wesen nach nur Eine und dieselbe Liebe. Otto war eine durch und durch praktische Natur. Fremde Noth und fremdes Elend fühlte er wie eigenes und konnte keinen Armen hungern, keinen Bedrängten darben sehen, ohne zu helfen. Schon in gewöhnlichen Zeiten war er ein Vater der Armen, ein Tröster der Betrübten, ein Helfer in jeder Noth. Sein Herz, wie seine bischöfliche Wohnung stand jedem Hilfsbedürftigen offen und keiner ging ohne Trost und Hilfe von ihm. Ja er suchte die Kranken selbst auf, nicht bloß in seiner bischöflichen Stadt, sondern bei seinen Visitationsreisen in seinem ganzen Bisthum. Selbst für Fremde und Pilger sorgte er mit unerschöpflicher Liebe. Arme Jünglinge, die aus weiter Ferne kamen, unterstützte er mit väterlichem Herzen, um ihnen ihre wissenschaftliche Ausbildung oder den Eintritt in den Priesterstand zu ermöglichen. Seine Liebe aber zur Zeit allgemeiner Noth und Bedrängniß, wenn Hunger und Pest in den Eingeweiden seiner Diözesanen wütheten, vermag keine Feder gebührend zu schildern. Er ist Allen Alles geworden, sogar die geringsten und niedrigsten Dienste leistete er in eigener Person, der körperlichen Ermüdung und der Ge-

fahr der Ansteckung mit heroischem Muthe trotzend. Seine barmherzige Liebe kannte keine Grenzen. Er glich dem Pelikan und war bereit, mit seinem eigenen Herzblute seine armen Kinder zu nähren.

Als er einstmals zur Mittagshitze mit seinem Diener nach Gewohnheit zum Armenspitale ging, roch er nicht weit vom Wege einen unbeerdigten Leichnam, der unter Nesseln verborgen lag. Er blieb stehen, zeigte seinem Diener mit dem Finger den Ort und sprach: „Mir ist, als ob dort ein menschlicher Leichnam liege.“ Beide gingen hin und fanden unter dem Walde von Nesseln am Zaune den Leichnam eines Weibes, dessen Gesicht schon vom Ungeziefer angefressen war. Bei diesem traurigen Anblicke schlug Otto an seine Brust, beweinte die Armseligkeit des Menschen und sah hierin die Geißel des göttlichen Gerichtes. Zuletzt bekannte er sich selbst als schuldig, weil er an dem Tage, an welchem dieses Weib vor Hunger gestorben, an Brod Ueberfluß gehabt hätte. Dann sprach er ein kurzes Gebet für die Seelenruhe der Hingeschiedenen, ergriff den Leichnam mit seinen Händen und hieß den Diener, ihm denselben aufheben zu helfen. Der Diener sprach: „Nicht so, Herr, beflecke deine geweihten Hände nicht. Ich will laufen und andere rufen, daß sie ihn beerdigen.“ Der Bischof aber erwiederte: „Das sei ferne, daß ich es unter meiner Würde erachten sollte, meine Schwester, die Tochter Adams, ja die Tochter der Kirche zu berühren. Ich will die Gestorbene tragen, die ich in ihrem Leben hätte ernähren sollen. Du aber hilf mir, ich bitte, und sei versichert, daß du von Gott und auch von mir deinen Lohn empfangen wirst.“ Der Diener hatte allerdings ein Grauen vor dem gräßlichen Anblicke und Modergeruch des Leichnams; als er aber sah, wie der Bischof sich abmühte, überwand er den natürlichen Abscheu und und half ihm den faulenden Leichnam auf die Schultern heben, den der liebeglühende Oberhirt unter thränenvollen Gebeten

aus dem Todtenofficium auf den Gottesacker trug. [1]) Wohl ein heroischer Zug von Nächstenliebe!

Aus diesem reichen Fonde der sein ganzes Wesen durchdringenden Gottes- und Nächstenliebe mußte ein schöner Kranz lieblich duftender Tugendblumen sprossen.

Vor Allem belebte seine schöne Seele ein unbedingtes Gottvertrauen, das mit Glaube und Liebe unzertrennlich vereinigt ist. Benützte er auch menschliche Hilfsmittel, wenn sie ihm die Vorsehung dargeboten, so setzte er doch überall auf Gott allein sein Vertrauen und hielt sich im Schutze des Allerhöchsten für hinreichend sicher. Einstmals hatte ihm ein kunstsinniger Schmied einen Korb voll von verschiedenen Pfeilen zum Kaufe angeboten, um sich in seinem Pallaste und auf den bischöflichen Gütern gegen eindringende Feinde zu vertheidigen. Otto dankte und gab ihm den verlangten Kaufpreis. Dann nahm er einen Pfeil aus dem Korbe, der dreikantig geschärft war und eine sehr lange Spitze hatte. „Warum," fragte er, „hast du diesen Pfeil so lang und so spitzig gemacht?" Der Schmied erwiederte: „So machen wir sie, damit sie desto leichter Schilde und Panzer durchdringen und unfehlbar verwunden." „Ich aber will haben," sprach der Bischof, „daß kein Mensch durch sie verwundet werde." Sogleich ließ er die Pfeile auf den Michaelsberg bringen, wo sie Abt Hermann zur Vollendung des Kirchendaches verwenden mußte. [2]) Es erhellet hieraus nebst seinem Gottvertrauen seine mitleidige Liebe zu allen Menschen, selbst zu denjenigen, die ihm Uebles wollten. Bei seiner zweiten Anwesenheit in Pommern stand ihm das ganze Heer des polnischen Herzogs zu Gebote, wenn er die Reaction gegen das Christenthum in Stettin mit Waffengewalt hätte brechen wollen; allein Otto vermochte den Herzog, der gekommen war, die treulosen Pommern zu züch-

---

[1]) Herb. I, 45. — [2]) Ibib. I, 48.

tigen, zum Rückzuge und trat auf Gottes Hilfe vertrauend dem Sturme entgegen und überwältigte ihn. (§. 45.)

Dieses unbedingte Gottvertrauen verlieh ihm einen heldenmüthigen Starkmuth. Diese Tugend war es, die ihn schon in seiner Jugend antrieb, durch das außerordentliche Mittel einer Reise in ein fremdes Land das vorgesteckte Lebensziel anzustreben, und sie geleitete ihn durch das ganze Leben, so daß er in den unglaublichen Mühen seines apostolischen Berufes nie ermüdete. Welche Beweise von Starkmuth finden sich bei seinen Missionsreisen, besonders zu Stettin, Julin und Wolgast! Während seine Begleiter furchtsam zurückschrecken, geht er den Gefahren kühn entgegen und weiß auch die zaghaften Missionäre zu gleicher Todesverachtung zu begeistern.

Bei allen unsäglichen Mühen und Opfern, die er auf sich genommen, übte er die größte Strenge und Frugalität gegen sich selbst. Er war nicht nur ein Freund der Armen, sondern auch ein Liebhaber der Armuth. Um noch mehr für die Armen thun zu können, lebte er für sich selbst äußerst sparsam. Nie stand er gesättigt vom Mahle auf, um mit seinen Speisen die Armen zu sättigen. Als einmal zur Zeit, wo großer Fischmangel herrschte, der Koch einen Fisch [1]) um zwei Schillinge kaufte und dem Bischofe wohlbereitet mit der Bitte vorsetzte, er möchte sich doch einmal von dieser theuern Speise sättigen, sprach Otto: „Wie theuer?" Der Koch antwortete: „Zwei Schillinge." Da versetzte der Kirchenfürst: „Gott bewahre, daß der armselige Otto heute allein so viele Denare [2]) verzehre!" Dann nahm er die Schüssel und sagte: „Bring diese kostbare Speise meinem Christus, der mir theuerer sein muß, als ich; bring sie jenem Kranken, der gichtbrüchig im Bette liegt. Denn ich kräftiger Mann kann mich schon mit

---

[1]) Lucius, wahrscheinlich ein Hecht. — [2]) Ein Schilling galt zwölf Denare.

diesem Brode begnügen." [1]) Er bediente sich schlechter Kleider und wenn sie zerrissen waren, ließ er sie, wie ein wahrhaft Armer, wieder ausbessern. Als seine Hausgenossen ihm deßhalb Vorstellungen machten, sagte er: „Lasset es, Brüder, lasset es. Das bischöfliche Gut ist ein Almosen der Gläubigen und wir dürfen es nicht zu eitlem Gebrauche verwenden." [2])

Nach seiner ersten Missionsreise übersendete ihm Herzog Boleslaw von Polen einen überaus werthvollen Nachtrock von Seide und golddurchwirkter Pelzarbeit nebst andern Geschenken und ließ die Bitte beifügen, das Kleid persönlich benützen zu wollen, was er als ein Zeichen seiner besondern Freundschaft gegen ihn ansehen würde; auch sollte er sich über die Ruinirung desselben gar nicht kümmern, da er ihm, nachdem derselbe abgetragen, einen andern übersenden würde. Otto nahm das Kleid, besah es von innen und außen und legte es in den Kleiderschrank. Dann verneigte er sich gegen den Gesandten, dankte dafür und sprach: „Da dieses Geschenk ein Beweis großer Liebe ist, so werde auch ich Sorge tragen, zum Andenken an den Geber es stets wohl zu bewahren, daß es weder Diebe mir stehlen noch Motten oder Rost verzehren." Der Sinn dieser Worte sollte sogleich klar werden. Er hatte ein genaues Verzeichniß aller Gichtbrüchigen, Aussätzigen, Siechen und am Krebse Erkrankten der ganzen Stadt, um sie stets persönlich besuchen und nach Bedürfniß ihrem Elende abhelfen zu können. Er rief nun seinen Diener und sprach: „Nimm dieses herrliche und mir so werthe Nachtkleid und bedecke damit jenen Gichtleidenden." Er nannte ihm den Namen. Dieser Kranke war durch langwierige Leiden sehr geschwächt, sein Leib war voll Geschwüre, die von Würmern wimmelten und seine Umgebung konnte den Gestank nicht ertragen. [3]) Welch' ein Beispiel der Frugalität und der Liebe zur Armuth und zu den Armen! Wohl murrten die Geistlichen über eine,

---

[1]) Herb. I, 41. — [2]) Ibid. I, 40. — [3]) Ibid. I, 47.

wie sie sagten, so große Verschwendung, da ja diese eckelhaften Kranken nicht so kostbarer Decken bedürften; der Bischof aber schwieg und wollte dadurch der Nachwelt ein der Nachahmung würdiges Beispiel geben.[a]

Ein andersmal kam Bruno, später (1123—1131) Bischof von Straßburg, auf Besuch in die bischöfliche Wohnung. Otto hatte sich erst vor Kurzem einen Hausrock gekauft, der inwendig mit einem Hasenfell gefüttert und am Kragen und an den Aermeln mit einem Fuchspelze verbrämt war. Bruno sagte scherzend: „Ei, was doch unser Vater für einen schönen Pelzrock hat.“ „Ja wohl,“ sprach der hohe Kirchenfürst, „aber ich Armseliger! er ist mir theuer gekommen; denn er kostet vier Unzen.“ [1]) Diese geringe Ausgabe schien ihm für seine Person ein Luxus!

Die frugale Strenge, die Otto gegen sich selbst übte, hatte aber nicht bloß den Zweck, den Armen und Bedrängten reichlichere Gaben spenden zu können, sie war ihm auch ein probates Mittel zur unversehrten Bewahrung der heiligen Reinigkeit. Daß er auch in dieser Tugend ein vollkommenes Muster war, beweist schon seine Jugend, die er bei hervorragender körperlicher Schönheit in einer Zeit, in welcher Sittenlosigkeit selbst in den Reihen des Klerus keine Seltenheit war, mit schamhafter Züchtigkeit schmückte. Dieß beweist sein erbauliches Weilen an den Höfen der Großen, besonders an dem verrufenen Hofe eines exkommunicirten Kaisers, wo sein sittsames Erscheinen bei den ausgelassenen Höflingen jede zweideutige Rede oder Geberde ferne hielt. Es beweist dieß der Umstand, daß er während seines Missionswerkes nie selbst eine Frauensperson taufte und auch seine Gehilfen durch die Vorsichtsmaßregeln, mit denen er die Spendung der heiligen Taufe umgab, jeder auch nur fernen Veranlassung entzog, die etwas Indecentes hätte herbeiführen können.

---

[1]) Herb. I, 40.

Das Fundament aller seiner Tugenden war aber eine staunenswerthe Demuth, die ihn auf allen seinen Wegen begleitete und der eigentliche Grund seiner Größe vor Gott und den Menschen geworden war. Wiewohl von adelichen Eltern geboren, trug er kein Bedenken, in einem fremden Lande durch Unterrichtgeben an adeliche Knaben sein Leben zu fristen. Sein bescheidenes, demüthiges, anspruchsloses Wesen erwarb ihm die Zuneigung der polnischen Großen und verschaffte ihm eine ehrenvolle Stelle an den Höfen des polnischen Herzogs und des deutschen Kaisers. Demuth gewann seiner heiligen Lebensweise, die gegen die Hofsitten in diametralem Gegensatze stand, die allseitige Achtung und einen entschiedenen Einfluß am kaiserlichen Hofe. Demuth war es, die ihn zwei angebotene Infuln ausschlagen und die dritte nur unter Furcht und Thränen annehmen hieß. Aus Demuth zog er als ernannter Bischof mit bloßen Füßen im tiefen Schnee in seine bischöfliche Stadt und in seine Kathedrale ein. Die Demuth führte den hohen Kirchenfürsten in die armseligsten Hütten der Armen und in die Wohnungen der Pestkranken, der Leprosen und Unheilbaren und ließ ihn persönlich Hand anlegen an die niedrigsten und eckelhaftesten Dienste für die Armseligsten der Menschen. Aus Demuth hat er oft die Religiosen auf dem Michaelsberge in der Sakristei und bei Tisch eigenhändig bedient. Wiewohl mit allen Tugenden glänzend und das strengste bußfertigste Leben führend, schrieb er dennoch die öffentlichen Züchtigungen des Herrn: Hungersnoth, Pest und derartige Uebel seinen eigenen Sünden zu. Da darf es nicht Wunder nehmen, wenn eine solche Demuth von Gott mit der Gabe der Wunder verherrlicht wurde und er selbst von seinen Zeitgenossen den Beinamen „der Demüthige" erhielt.

Diese gründliche Demuth mußte ihm auch den Gehorsam als eine Tugend erscheinen lassen, die wie keine andere das ewige Heil in Sicherheit bringt, weil sie der Sünde jeden Zutritt zum Herzen verschließt. Der hohe Kirchenfürst, der

sich durch unermüdeten Eifer in seinem erhabenen Berufe fast aufzehrt, sieht in seiner so verantwortlichen Stellung als Hirt der Seelen keine sichere Bürgschaft für sein ewiges Heil und entschließt sich, seinen Nacken unter das Joch des Gehorsams zu beugen. Er hat sich bereits durch das Gelübde des Gehorsams gebunden und bittet um das arme Kleid des Religiosen mit Hintansetzung aller Ehren und Auszeichnungen, die ihn auf seinem bischöflichen Throne umschimmern, und nimmt nur aus Gehorsam gegen seinen Klosterobern die Last des bischöflichen Amtes wieder auf seine Schultern, so daß von nun an jeder Akt seines bischöflichen Wirkens ein Akt des Gehorsams wurde, der nothwendig den reichsten Segen vom Himmel herabziehen mußte.

Da der Kirchenfürst dem Drange seines demüthigen Herzens nicht folgen darf, übt er das bußfertigste Leben mit einer engelgleichen Geduld. Nichts zu sagen von den Schmerzen des Podagra, das er sich bei seinem Einzuge in Bamberg zugezogen und das ihm während seines langen Pontifikates oft die heftigsten Schmerzen verursachte, war sein ganzes mühevolles Hirten- und Apostelamt eine reichliche Quelle der Leiden, Trübsale und Verfolgungen, die er mit unbesiegbarer, heldenmüthiger Geduld erduldete.

Jene Tugend aber, die alle andern Tugenden in sich schließt und die recht eigentlich die Signatur seines ganzen Wirkens ist, war sein glühender Seeleneifer. Um Seelen zu retten, durchzog er seine Diözese, predigte, katechisirte, tröstete und unterstützte er mit Wohlthaten aller Art seine Diözesanen. Um Seelen zu retten, errichtete und restaurirte er so viele Klöster, wie nach ihm kein anderer Bischof, ohne selbst in der That Religios zu sein. Um Seelen zu retten, verließ er seinen bischöflichen Thron und zog zweimal unter unsäglichen Beschwerden in seinem Greisenalter in ein fernes heidnisches Land, und ruhte nicht, bis er unter unglaublichen Mühen und

Anstrengungen Christo dem Herrn ein ganzes Volk gewann und mit der Kirche vereinigte.

Wir schließen diesen Rückblick mit den Worten eines um die Kirchengeschichte wohl verdienten Mannes: „So lange dieser heilige Bischof lebte, war er ein, auch nach seinem Tode bis auf den heutigen Tag nicht mehr erreichtes Muster für Deutschlands höhere und niedere Geistlichkeit, eine hellflammende Leuchte in dem Hause Gottes, eine Zierde und Stütze der Kirche; hehr und erhaben, wie sein heiliger Beruf, voll Würde und himmlischer Hoheit, apostolischen Ernst stets mit evangelischer Milde vereinigend; kurz, er war ein Bischof, wie nur die Zeiten der Apostel und die früheren Jahrhunderte der Christenheit solche sahen, deren Geschlecht zwar nicht sogleich ausstarb, wovon aber die Zweige immer seltener und seltener wurden, bis endlich der von einem exkommunicirten Kaiser auf den bischöflichen Stuhl erhobene heilige Otto die glänzende Reihe derselben, wenigstens in Deutschland, schloß." [1])

§. 56.

Fünfzig Jahre bis zur Heiligsprechung.

Daß der heilige Otto schon zu Lebzeiten die Wundergabe besaß, ist aus seinen Missionsreisen bekannt. Daß auch sein Grab glorreich sein und mit Erweisen göttlicher Allmacht und Barmherzigkeit verherrlicht werden würde, konnte mit Sicherheit erwartet werden. Dieß folgt aus dem zartinnigen Verhältnisse, in das eine heilige Seele mit Gott tritt. Sie participirt in einem gewissen Sinne an der göttlichen Allmacht, und wenn schon von den Lebenden das schöne Wort des königlichen Propheten in dem herrlichen Lobgesange (Ps. 144, 19) gilt: „Den Willen derer, die ihn fürchten, thut er, und ihr Gebet erhört er;" wenn Christus Allen zuruft: „Um was ihr immer den Vater in meinem Namen

---

[1]) v. Kerz l. c. p. 401.

bitten werdet, das will ich thun" (Joh. 14, 13.); um wieviel mehr werden diese göttlichen Aussprüche sich erwahren, wenn die heilige Seele, von den Banden des Leibes gelöst, im Reiche des Lichtes aufs Innigste mit dem höchsten Gute vereinigt ist? Was an den Gräbern so vieler Heiligen geschah und noch geschieht, das geschah auch am Grabe des heiligen Otto. Gott wirkte Wunder auf seine Fürbitte, um dadurch seinen Diener zu ehren, der nur zu Seiner Ehre auf Erden gelebt, gewirkt, gelitten, sich aufgezehrt hatte. [1]) War auch Otto's Leben selbst ein fortgesetztes Wunder, so sollte dieses eben durch auffallende Zeichen vor der Welt verklärt werden. Nicht alle bekannt gewordenen Wunder wurden aufgeschrieben, da, wie der ungenannte Auktor [2]) sagt, alle Zeit dazu nicht hingereicht hätte. Er schrieb nur diejenigen auf, die er selbst gesehen oder von wahrheitliebenden Männern erfahren hatte. [3]) Etliche derselben sollen hier ihren Platz finden.

1. Ein zehnjähriger Knabe zu Bamberg, von seinen Eltern längst für die höheren Studien bestimmt, lag an tödtlicher Krankheit bereits drei Tage sprach- und regungslos auf dem Sterbebette. Die Benediktinerpriester vom Michaelsberge Burchhard, Gottschalk und Albero wurden von der Mutter gerufen, dem Knaben die Seele auszusegnen. Unterdessen eilte die Mutter, Namens Hosterhild, weil sie den Todeskampf ihres einzigen Kindes nicht mehr ansehen konnte, auf den Michaelsberg, ging zum Grabe des heiligen Otto und flehte mit dem brünstigsten Vertrauen unter vielen Thränen also: „O du Diener des lebendigen Gottes, barmherzigster Vater der Armen, komm mir in meinem Unglücke zu Hilfe, da ich schon drei Tage meines einzigen Sohnes beraubt bin; und wenn du je Mitleid fühltest, so erbarme dich jetzt meiner Noth und

---

[1]) S. des Verfassers „Leben des heiligen Gotthard" §. 24. Anm. a. — [2]) Pertz M. G. XII, 911. — [3]) S. Anhang I. gegen das Ende.

erwirke mir durch deine Fürbitte die Gnade, daß der Knabe entweder wieder gesund werde oder doch, wenn es nicht anders sein kann, schnell sterbe, damit mein Herz nicht durch so langwierige, unerträgliche Pein gemartert werde." Hierauf kehrte sie in ihre Wohnung zurück und als sie eintrat, stand der Knabe völlig gesund vor ihr, während die Anwesenden vor Freude weinten. Hosterhild fiel auf ihr Angesicht nieder und dankte aus innerstem Herzensgrunde für diese wunderbare Heilung, indem sie sprach: „Jetzt erkenne ich, treuester Diener Gottes, welche Gnade du vor dem Angesichte desjenigen gefunden hast, den du stets durch Werke der Barmherzigkeit zu ehren pflegtest, weil du meinen einzigen Sohn dem Rachen des Todes entrissen und gesund mir wieder gegeben hast." Dieses Wunder wurde sogleich dem Bischofe Egilbert, Otto's Nachfolger, gemeldet, der sofort auf seine Kniee fiel, Gott dankte und den Michaelsberg glücklich pries, daß er einen so kostbaren Schatz in seiner Mitte berge.[a] Der wunderbar genesene Knabe wurde den Benediktinern zu St. Michael zur Erziehung übergeben, wo er das Ordenskleid nahm und durch große Sittenreinheit und Frömmigkeit sich auszeichnete.[1])

2. Eine Frau, die wie in einen Knäuel zusammengekrümmt und mit zwei Schämeln gestützt war, wurde zum Grabe des Heiligen gebracht. Sie flehte um Heilung. Sogleich stand sie, Gott und seinen heiligen Diener Otto preisend, gesund und aufrecht auf ihren Füßen.

3. Ein blinder Bürger aus Regensburg, der zum Grabe des Dieners Gottes nach Bamberg gekommen, erhielt vor einer großen Volksmenge, die dem Gottesdienste beiwohnte, das langvermißte Licht der Augen wieder, indem er fühlte, wie die Schuppen von seinen Augen fielen. Dasselbe Wunder geschah Tags darauf während des Hochamtes an einer blinden Frau, die plötzlich auf Otto's Fürbitte das Augenlicht erhielt.

---

[1]) Ebbo III, 27.

4. Ein Mädchen war wie ein Schlauch aufgeschwollen, konnte kein Glied bewegen und hatte nicht bloß die vorige Schönheit verloren, sondern schien nur mehr ein enormer Fleischklumpen zu sein. In diesem großen Elende wendete sich das Mädchen an den heiligen Otto, um durch seine Fürbitte die Gesundheit wieder zu erlangen. Auf der Stelle trat gänzliche Heilung ein, alle Geschwulst war verschwunden und die Glückliche ging fröhlich zum Grabe des Heiligen, um ihre Geschenke und ihren Dank darzubringen.

5. Ein Wollweber, Namens Rudolf, litt an Verrücktheit und zeigte durch die gräulichsten Blicke und Bewegungen seine geistige Angst und seinen körperlichen Schmerz. Er wurde an eine Leiter gebunden und zum Grabe des heiligen Otto getragen, wo er sogleich gänzlich geheilt wurde.

Daß ein Mann, wie Otto, zur höchsten Ehre hienieden, zur feierlichen Kanonisation gelangen würde, konnte nicht zweifelhaft sein. Allein es sollten fünfzig Jahre vorübergehen, bis ihm diese höchste Ehre zu Theil wurde. Ein Blick auf die Zeitgeschichte wird dieß erklärlich machen.

Kaiser Conrad III., der erste Hohenstaufe, hatte sich auf dem durch die Tücken der Griechen und durch die Waffen der Türken, sowie durch seine eigene Unfähigkeit beispiellos unglücklichen Kreuzzuge zur Wiedereroberung von Edessa den Keim des Todes geholt und war, achtundfünfzig Jahre alt, am 15. Februar 1152 auf einem Hoftage zu Bamberg gestorben, nachdem er mit Umgehung seines erst sechsjährigen Sohnes Friedrich die Reichsinsignien seinem Bruderssohne Friedrich Barbarossa übergeben hatte. Conrad war eben kein ausgezeichneter Regent, nicht einmal ein großer Feldherr, aber trotz seiner vernachläßigten Jugendbildung weder roh noch übermüthig noch irgendwie ausschweifend. „Deutschland behauptete unter ihm fortan den ersten Rang unter den Reichen der Welt, weil er dem Grundsatze so ziemlich treu blieb, mit dem

Kirchenoberhaupte Hand in Hand zu gehen." [1]) Er fand seine Ruhestätte im Dome zu Bamberg neben dem Grabe des erst 1146 von Eugen III. kanonisirten Kaiser Heinrich II.

Unter seinem Nachfolger Friedrich I. sollte das Verhältniß zum päpstlichen Stuhle ein anderes werden. Friedrich hatte eminente Herrschertalente und hätte er die rechte Bahn eingeschlagen, so wären für Kirche und Reich die Zeiten eines Karls des Großen in Aussicht gestanden. Allein Friedrich hatte andere Absichten. Er griff zurück zu den Strebungen eines Heinrich III. Er wollte eine Weltmonarchie errichten und zwar nach der Schablone des byzantinischen Kaiserthums. Seine weltliche Macht sollte so weit reichen, als die geistliche Macht des Papstes. [2]) Diese scheinbare Gleichstellung der weltlichen mit der geistlichen Macht hatte aber einen höchst verderblichen Hintergedanken, sie sollte gleichbedeutend sein mit gänzlicher Unterordnung der Kirche unter das unumschränkte Oberhaupt des Staates. Die Kirche sollte ein gefügiges Werkzeug werden für die ehrgeizigen Plane eines weltlichen Herrschers, ähnlich der schmachvollen Gebundenheit der griechischen Kirche zu Byzanz.

Hätte Barbarossa sein Ziel erreicht, so wäre es um die Freiheit Aller geschehen gewesen und die Welt hätte einen Universaldespoten über sich anerkennen müssen. Friedrich beschwor zu diesem Behufe einen fünfzigjährigen Kampf gegen die Kirche herauf, welcher ihre Grundvesten zu untergraben und mit ihr die ganze sittliche Ordnung des Christenthums zu vernichten drohte. In diesem Kampfe war Friedrich ausgerüstet mit allen Mitteln irdischer Gewalt, unterstützt von den niedern Leidenschaften der Menschen, die sich stets den Grundsätzen feindlich gegenüberstellen, auf denen das Christenthum basirt ist, während der Fels der Kirche, ein schwacher, hilfloser Greis,

---

[1]) Damberger l. c. VIII, 522. — [2]) Johannes v. Salisbury ep. 59.

nicht einmal fähig, die persönliche Sicherheit zu wahren, schutzlos den ungleichen Kampf für die Freiheit der Kirche aufgenommen. [1])

Friedrich gerieth in langwierige Kämpfe mit den freiheitliebenden Städten Oberitaliens und mit Wilhelm II. von Sicilien. Das Calixtinische Konkordat (§. 18.) wurde nicht mehr beachtet. Nur durch entschuldigende Erklärungen vermochte Papst Hadrian IV. (1154—1159) den Unwillen des gewaltigen Staufen noch zu besänftigen und da Friedrich arge Eingriffe in die Freiheit der Kirche machte, starb Hadrian, schon im Begriffe, den Bann über ihn auszusprechen. Es kam jetzt zur zwiespältigen Papstwahl. Die kirchliche Parthei wählte Alexander III. (1159—1181), die kaiserliche den Gegenpapst Viktor IV. und nach dessen Tode im Jahre 1164 Paschalis III., der 1167 Friedrich zu Rom zum Kaiser krönte. Alexander III., der edle Greis, hatte eine Reihe von Jahren den ungleichen Kampf für die Freiheit der Kirche mit felsenfestem Muthe durchgekämpft, bis Friedrich, mit dem Banne belegt, vom Waffenglücke öfter geflohen und namentlich in der Schlacht bei Legnano (1176) von den lombardischen Städten besiegt, endlich 1177 in der Markuskirche zu Venedig seinen Hochmuth bändigte, in dem Siege des priesterlichen Greises die Allmacht Gottes anerkannte, den kaiserlichen Purpur von sich warf und dem Papste den Fuß küßen wollte. Dieser hob ihn auf und gab ihm den Friedenskuß. Barbarossa schloß jetzt mit Wilhelm von Sicilien einen Frieden auf fünfzehn Jahre und mit den lombardischen Städten einen sechsjährigen Waffenstillstand, der im Jahre 1183 zum Frieden führte. Jetzt hatte er auch Heinrich den Löwen von seiner Höhe herabgestürzt, Otto von Witelsbach mit dem Herzogthum Bayern belehnt und mit Wilhelm von Sicilien sich ausgesöhnt.

Nach Alexanders III. Tode war der Streit zwischen Papst

---

[1]) Vgl. Barbarossa von Conrad v. Bolanden p. 600—601.

Lucius III. (1181—1185) und Urban III. (1185—1187) und dem Hohenstaufen wiederholt ausgebrochen und schon hatte Urban, durch eine kaiserliche Gesandtschaft auf's Höchste erbittert, mittels einer sogenannten Kreuzbulle (bulla cruciata) die geistlichen Fürsten Deutschlands, Dänemarks und Polens gegen den Kaiser zu den Waffen gerufen, als er starb und sein Nachfolger, der friedliebende Gregor VIII., der noch im nämlichen Jahre 1187 starb, ein neues Schisma im Abendlande verhütete. Dazu kam die Kunde von der Eroberung Jerusalems durch Saladin. Ein Schrei des Entsetzens durchtönte ganz Europa. Eintracht war nothwendig, um diese Schmach an den Ungläubigen zu rächen. Gregor VIII. predigte den Kreuzzug [1]) und der greise Friedrich stellte sich mit jugendlicher Begeisterung (1189) an die Spitze eines wohlgerüsteten Kreuzheeres von hunderttausend kriegsfähigen Männern, durfte aber als Verfolger der Kirche Gottes das gelobte Land nicht betreten, nicht einmal wie Moses, von ferne es schauen. Der große, heldenmüthige Heerführer starb im Kalykadnus (Seleph), als er schnell über den Fluß setzen wollte, am 10. Juni 1190. [2])

Auf dem bischöflichen Stuhle zu Bamberg folgte dem heiligen Otto der dortige Domdechant Egilbert, der schon früher zum Patriarchen von Aquileja gewählt worden war (§. 51). Er war ein inniger Freund und Verehrer des heiligen Otto und wurde einstimmig zu dessen Nachfolger gewählt. Otto's Geist schien auf ihn übergegangen zu sein. Im Jahre 1139 zu Rom von Papst Innocenz II. konsekrirt war er ein eifriger Freund und Gönner der von Otto gestifteten Klöster, regierte die Diözese im Geiste seines heiligen Vorgängers und hatte das Glück, die Kanonisation des heiligen Kaisers Heinrich II. durchzusetzen. Dieselbe Ehre seinem heiligen Vorgänger zu erwirken, dazu schien die seit seinem Tode verflossene Zeit noch zu kurz zu sein. Denn Egilbert starb schon im Jahre 1146.

---

[1]) Alzog l. c. p. 542—547. — [2]) K. L. IV, 226.

Ihm folgte durch Wahl des Domkapitels Eberhard II., der gleichfalls in Rom durch Papst Eugen III. um 1147 die bischöfliche Weihe erlangte. Er nahm am 13. Juli 1147 die Erhebung und Translation der Gebeine des heiligen Kaisers Heinrich vor, kam wegen der Exemtion mit dem Metropoliten von Mainz in Disharmonie, unterstützte die Klöster, beerdigte König Conrad III. im Dome zu Bamberg, war bei der Wahl des Hohenstaufen sehr thätig, erhielt von ihm über die Abtei Niederaltach das Recht der Advokatie und Investitur, ging 1154 mit den Gesandten des Königs nach Rom, nahm von nun an den innigsten Antheil an Friedrichs Strebungen und Schicksalen und stand bei demselben im höchsten Ansehen. Er suchte zwischen König und Papst zu vermitteln, verfiel aber dadurch selbst dem Schisma, indem er dem kaiserlichen Gegenpapste Viktor IV. huldigte, wofür er manche Privilegien vom Kaiser erhielt. Bald jedoch wendete er sich vom Schisma ab, indem er die Gegenpäpste nicht mehr anerkannte, sondern stets aufrichtig zwischen Kaiser und Papst den Frieden zu vermitteln strebte und im Frieden mit der Kirche und mit dem Ruhme eines Eiferers für kirchliche Disciplin im Jahre 1172 starb.

Sein Nachfolger Hermann II. scheint es mit dem Kaiser gehalten zu haben und starb schon im Jahre 1177.

Ihm folgte als der zwölfte Bischof von Bamberg Otto II., Graf von Andechs, ein Mann, dieser hohen Kirchenwürde vollkommen würdig. Ihm war es vorbehalten, die Kanonisation seines heiligen Vorgängers, Otto's I., zu erwirken, nachdem die Wirren zwischen Kaiser und Papst einigermassen beigelegt waren. [1])

Auf dem St. Michaelsberge, der Ruhestätte des heiligen Otto, war Abt Hermann, der mehr als alle seine Vorgänger für das Aufblühen und die Disciplin des Klosters gethan hatte und mit dem heiligen Otto in innigster Liebe ver-

---

[1]) Ussermann ep. B. p. 95—130.

bunden war, bereits im Jahre 1147 gestorben. Er hatte die traurig-süße Freude, die irdischen Ueberreste seines heiligen Oberhirten in der Stiftskirche beizusetzen.

Sein Nachfolger in der abteilichen Würde war Helmerich, der wegen anhaltender Kränklichkeit um 1160 resignirte und 1166 starb. Unter ihm blühte der gelehrte Mönch und Priester Udalrich, der viele Bücher schrieb.

Seine Stelle erhielt Irmbert, ein Mönch aus Admont in Steiermark, der nach dem Vorschlage des Bamberger Bischofs Eberhard II. vom Konvente postulirt wurde. Zu gleicher Zeit war er auch durch Bischof Conrad von Passau für die Abtei Kremsmünster vorgeschlagen, woraus die Tüchtigkeit, die wissenschaftliche Bildung und der religiöse Sinn des Mannes abzunehmen ist. Seine Verwaltung war in hohem Grade gesegnet und sein Name so hoch geehrt, daß er 1172 für sein Mutterkloster Admont als Abt zurückpostulirt wurde. Er resignirte daher in Bamberg und starb im Heimathskloster 1177.

Auf ihn folgte Abt Wolfram II., ein vortrefflicher Mann, der von Papst Alexander III. den usus mitrae für seine Person erhielt, welche Erlaubniß Papst Lucius III. auf Bitten Otto's II. auf alle folgenden Aebte zu St. Michael ausdehnte. Clemens III. fügte 1188 den Gebrauch des Ringes bei. Abt Wolfram II. war es, der sich vorzüglich um die Kanonisation des heiligen Otto bemühte, zu welchem Zwecke er keine Opfer scheute. Er starb im Jahre 1201.[1])

§. 57.

Kanonisation.

Als die Wunder an Otto's Grabe sich stets mehrten und die Verehrung des Heiligen täglich wuchs, schien es an der Zeit, die Heiligsprechung eines Mannes, der allgemein als Heiliger verehrt wurde, einzuleiten, sowie seinen Leichnam zu

---

[1]) Ussermann ep. B. p. 304—309.

erheben und der öffentlichen Verehrung auszustellen. Eines Tages zu Anfang des Jahres 1182 sassen Bischof Otto II. und Abt Wolfram II. zu St. Michael in der Kapelle der Mutter Gottes neben dem Kapitelzimmer des Klosters beisammen, um diese Angelegenheit zu berathen. Der Bischof sprach: „Wir sehen, daß die ganze Kirche an der Heiligkeit des seligen Otto nicht zweifelt; denn wenn wir auch schweigen, so sprechen seine Thaten, und darum bedürfen wir jetzt zur Betreibung seiner Heiligsprechung des Rathes und der Hilfe von oben." Der Abt, ein Mann von tiefer Einsicht, erwiederte: „Rath ist zwar leicht, aber das Werk ist schwer. Wir müssen in dieser Sache also zu Werke gehen. Vor Allem müssen die Pommern, dieses Volk, das er dem Reiche Gottes einverleibt hat, angegangen werden, daß sie Gesandte mit Briefen des dortigen Bischofs, des Herzogs und des Volkes an den römischen Stuhl senden, worin sie ihre Bekehrung durch den heiligen Otto und sein Apostolat urkundlich nachweisen. Dann sind von allen Aebten und Konventualen derjenigen Klöster, die er gegründet oder restaurirt hat, schriftliche Nachweisungen zu sammeln, in denen sie ein einstimmiges Zeugniß von den Wohlthaten ablegen, die er ihnen erwiesen hat. Eine Lebensbeschreibung, [1]) in welcher alle seine Thaten, Tugenden und Wunder aufgezeichnet sind, haben wir in Händen und auch sie muß dem apostolischen Stuhle vorgelegt werden. Alle diese Dokumente müssen als Belege gesammelt werden für die Verdienste und Heiligkeit desselben, um darauf unsere Bitte stützen zu können und erst dann kann man sich nach Rom wenden."

Der Bischof billigte vollständig diesen Rath, sprach aber seine Verlegenheit aus, wen er nach Pommern senden könnte. Der Abt antwortete mit Entschlossenheit: „Dieses Geschäft nehme ich in Anspruch, weil der heilige Otto, um die Wahrheit zu sagen, ganz uns gehört; denn mit seinem Herzen und mit sei-

---

[1]) Es ist Ebbos vita S. Ottonis gemeint. S. Anhang I.

nem Leibe war und ist er gänzlich der Unsrige." Otto II. war über diesen Entschluß hoch erfreut und Wolfram II. begab sich mit Einwilligung des Konventes alsbald nach Pommern, wo er in Cammin von Bischof Conrad I., von der Geistlichkeit und vom Volke mit Kreuz und Fahnen in Procession auf's Feierlichste empfangen und vom Herzog Boguzlaw ehrenvollst aufgenommen wurde. Er eröffnete ihnen das Motiv seiner Reise und sprach: „Es ist sehr unwürdig und ungeziemend, daß der Apostel einer so großen Kirche, der im Leben und im Tode mit unzähligen Wundern verherrlichet wurde, so lange im Dunkel des Grabes liege. Ich melde euch daher, daß wir beschlossen haben, seine Heiligsprechung zu betreiben, ihr aber müßt uns dabei behilflich sein, da er für euch mit so großer Mühe gewirkt hat." Einstimmig versicherten alle Anwesenden, daß dieses stets ihr Wunsch gewesen und daß sie für die Ehre ihres Apostes gerne ihr Möglichstes thun werden. Sie baten ihn daher, wenn er nach Rom reisen würde, es ihnen zu melden, damit sie ihm angesehene Männer zur Begleitung und zu jeglicher Hilfeleistung beigeben könnten. Nachdem Wolfram kostbare Geschenke vertheilt und entgegen genommen hatte, verabschiedete er sich und kam nach neun Wochen wieder nach Bamberg zurück.

Noch in demselben Jahre sendete Wolfram den Ordenspriester Markward mit einigen Begleitern nach Polen, um mit dem von Otto bekehrten Lande in ein engeres Verhältniß zu treten und es zu einem Akte zu vermögen, wodurch es seiner fortwährenden Dankbarkeit gegen seinen Apostel einen öffentlichen Ausdruck geben würde. Die Folge seiner Bemühungen war, daß der Herzog Boguzlaw mittels Diplom vom nämlichen Jahre am Grabe des heiligen Otto zu Bamberg ein ewiges Licht stiftete zum dankbaren Andenken, daß Pommern durch Otto das Licht des Glaubens erhalten hat. In der Urkunde [1]) heißt es: „Auf Bitten und Andringen unsers

[1]) Cod. Pom. dipl. I, 124. Meiller l. c. p. 230.

ehrwürdigen Vaters Conrad, Bischofs der Pommern, und auf Bitten der Mönche des Klosters St. Michael zu Bamberg haben Wir beschlossen, jährlich eine Quantität Wachs, sogenannten Wachsstock, von jedem Hause nach seinem Vermögen, zum Grabe des heiligen Otto, des Apostels unsers Landes, an die Kirche zum heiligen Michael für ewige Zeiten abzusenden, zum Heile Unserer Seele und der Seele Unsers Bruders Casimir.[1]) Wer dieses Geschenk mindert oder ganz verweigert, soll das Licht des ewigen Lebens entbehren." Auch von Wolfram II. ist hierüber ein Dokument ohne Jahreszahl vorhanden.[2])

Unterdessen hatte der Abt die schriftlichen Nachweise der Bischöfe, Fürsten und Aebte besorgt und reiste im Jahre 1184 zu Papst Lucius III., der sich wegen Altersschwäche längere Zeit zu Verona aufhielt. Wolfram wurde freundlich aufgenommen, und als er den Zweck seiner Reise eröffnet und die Dokumente überreicht hatte, erhielt er vom Papste die Antwort: „Dieses wichtige Geschäft muß in der Stadt Rom, der Hauptstadt der Welt, verhandelt werden; sobald Wir dort, wenn Uns Gott das Leben schenkt, angekommen sein werden, wollen Wir gerne nach deiner Bitte in einer Synode von Bischöfen darüber verhandeln." Abt Wolfram wagte nicht weiter zu drängen und kehrte mit dem Segen des Papstes nach Bamberg zurück. Lucius III. kam aber nicht mehr nach Rom, sondern starb am 25. November 1185 zu Verona. So wurde leider die Heiligsprechung Otto's verzögert. Auf dem päpstlichen Stuhle folgte Urban III., der aber schon 1187 starb, dessen Nachfolger Gregor VIII. noch im nämlichen Jahre aus dem Leben schied. An seine Stelle trat noch 1187 Papst Clemens III.

Bischof Otto II., dem die Ehre seines heiligen Vorgängers überaus am Herzen lag, wendete sich Betreffs der Kanonisation nacheinander schriftlich an die Päpste Urban III. und Gregor VIII.,

---

[1]) Casimir scheint kurz vorher, noch im Jahre 1182, gestorben zu sein. Köpke bei Pertz XII, 913. — [2]) Cod. Pom. dipl. I, 155. Vgl. Giesebrecht in Balt. Stud. XIV, 1. p. 189 ff.

aber ohne allen Erfolg. In Rom würdigte man sich kaum, die bischöflichen Schreiben zu lesen. Es hieß: „Zu solchen Geschäften darf man nicht blosse Schreiben vorlegen, dazu müssen angesehene Personen erscheinen. Die römische Kurie, eingedenk der Gerechtigkeit, gewährt nicht so leicht eine so hochwichtige Sache, um nicht großer Unwissenheit geziehen zu werden."

Waren auch alle bisherigen Bemühungen fruchtlos, so ließ man sich in Bamberg dennoch nicht abschrecken. Abt Wolfram unternahm im Jahre 1189, wiewohl an geschwollenen Füßen leidend, in Begleitung des Abtes Conrad von Michelfeld wieder eine Reise nach Rom und kam dort am Charfreitag, den 8. April, an. Er fand bei Papst Clemens III. sogleich die huldreichste Aufnahme und die erste Frage des Stellvertreters Christi war: „Wo wohnest du? wo hältst du das Pascha?" Er wies ihm den Pallast eines Kardinals an, um während dieser heiligen Tage dort zu wohnen, und entließ ihn. Wolfram war über eine solche Huld des Oberhauptes der ganzen Kirche überaus erfreut und sah hierin einige Bürgschaft für das Gelingen seines Vorhabens. Als er später zum Papste Zutritt erhielt, überreichte er ihm die gesammelten Dokumente und sprach, es sei der Wunsch der ganzen Kirche, daß der selige Otto mit päpstlicher Genehmigung kanonisirt und sein heiliger Leib aus dem Staube des Grabes erhoben werde. Der Papst erwiederte: „Handelt es sich um den Bischof Otto, welcher der Lehrmeister und Apostel der Pommern genannt wird? Das ist ein heiliger und wahrhaft seliger Mann, weil er Gott gefürchtet und seine Gebote beobachtet hat. Aber wo ist die Beschreibung seiner Wunder?" Der Abt sprach: „Wenn nach seinem Leben gefragt wird," (er öffnete das Buch, das er unter dem Kleide verborgen hatte und reichte es hin): „Hier ist es." Der Papst nahm das Buch, übergab es dem nebenstehenden Kardinalpriester (S. Mariae trans Tiberim) und sprach: „Durchlies heute Nacht

dieses Buch, damit du mir morgen über die Tugenden des seligen Mannes summarisch berichten kannst." Dieser nahm das Buch, las es und notirte sich mit dem Stifte alle merkwürdigen Stellen. Des andern Tages ging er mit dem Abte zum Papste und sprach: „Wer immer das Leben dieses Heiligen liest, der fühlt, wie tief er selbst im Vergleiche zu ihm steht; und wir glauben, daß unter den Bekennern Christi keiner den seligen Otto übertrifft, da er kaum seines Gleichen hat. Von Jugend auf glänzte er durch Werke der Barmherzigkeit, durch Wunder, durch Tugenden und Demuth, erduldete Verfolgungen für Gott, und verdiente, Apostel der Pommern zu sein und zu heißen." Der Papst dankte Gott und schätzte sich glücklich, daß die Kanonisation eines so großen Mannes bis zu seinem Pontifikate verzögert wurde. Clemens III. beschloß die Kanonisation und fertigte am 29. April eine Bulle [a] aus, in welcher er den Bischöfen Eckard von Merseburg und Otto von Eichstädt, dann den Aebten Peringer II. von St. Emmeram in Regensburg und Gottfried von Schwarzach, sowie dem Dekan und Scholastikus zu Würzburg den Auftrag ertheilte, das Leben und die Wunder des seligen Otto, deren Dokumente ihm übergeben wurden, reiflich zu untersuchen, und wenn sie ein entgegenstehendes Hinderniß nicht fänden, denselben kraft des apostolischen Stuhles feierlich und öffentlich als kanonisirt zu erklären, die jährliche Gedächtnißfeier anzuordnen und öffentlich bekannt zu machen, daß diese Gedächtnißfeier zur Ehre Gottes und des Heiligen feierlich zu begehen sei. [1])

Eine andere Bulle gleichen Inhalts erließ Clemens III. am 1. Mai desselben Jahres, in welcher er den Bischof Otto II., den Klerus und das Volk von Bamberg in gnädigster Weise

---

[1]) Cod. Pom. dipl. I, 163. Baronius Annal. eccl. ad a. 1189. Gretser X, 669. Bolland. 2. Jul. p. 367. Meiller l. c. p. 224.

von dem Inhalte der voranstehenden Bulle vom 29. April in Kenntniß setzt. [1])

Abt Wolfram, überaus erfreut über die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches, sprach dem heiligen Vater seinen heißesten Dank aus, erhielt dessen Segen und kehrte mit den genannten Bullen nach Bamberg zurück.

Wolfram zögerte nicht, die erste Bulle, den bezeichneten Bischöfen und Aebten zu übergeben. Es scheint, daß sie als vom apostolischen Stuhle delegirt, ihrem Auftrage in Bälde nachgekommen sind und Wolfram den günstigen Bericht nach Rom gesendet habe; daß ferner vom Papste die Kanonisation wirklich vorgenommen worden, der Auftrag aber wiederholt an die beiden genannten Bischöfe von Merseburg und Eichstädt in Wolframs Hände gekommen ist, den Kanonisirten feierlich zu promulgiren und zu gelegener Zeit seinen heiligen Leib zu erheben. [b])

Kaiser Heinrich VI., der nach dem Beginne des Kreuzzuges, den sein alter Vater Friedrich I. unternahm, die Regierung in Deutschland angetreten hatte, hielt seine erste Fürstenversammlung am 10. August zu Würzburg. Der Herzog von Böhmen, die Erzbischöfe und Bischöfe, die Fürsten des Reiches und eine zahllose Menge Volkes waren versammelt. Abt Wolfram trat in öffentlicher Versammlung vor die Bischöfe von Merseburg und Eichstädt und überreichte ihnen das apostolische Schreiben sammt der Lebensbeschreibung des heiligen Otto, auf daß sie des Papstes Stelle vertreten und den Leib des kanonisirten heiligen Otto zu gelegener Zeit erheben sollten. Die Bischöfe nahmen das Buch, erklärten es als authentisch und geboten, daß der Name des heiligen Otto in den Kanon der Heiligen, in die Litaneien und in das Verzeichniß der Bekenner (confessores) aufgenommen und der Sterbetag

---

[1]) Cod. Pom. dipl. I. 164. Gretser ibid. Bolland. ibid. Meiller l. c. ibid.

als sein Geburtstag in der ganzen Kirche gefeiert werde. Sogleich erhob der Kaiser und das ganze Volk seine Stimme zum Lobe Gottes und des heiligen Otto und der Erzbischof von Mainz stimmte die Antiphon an: „Preiset den Herrn," in welche die ganze Geistlichkeit einstimmte, wornach das feierliche Hochamt zur Ehre des heiligen Bischofs und Bekenners Otto gehalten wurde. Alles Volk freute sich über die Ehre, die dem heiligen Bischof zu Theil geworden.

Nach geschlossener Feier konnte der Graf Ludwig von Frankenstein nicht umhin, den versammelten Fürsten und Großen des Reiches ein Traumgesicht zu erzählen. „An der Stelle, wo mein Herr und Kaiser sitzt, sah ich im Traume einen Sarg von wunderbarer und seltsamer Arbeit, wie ihn noch kein Auge gesehen und kein menschliches Künstlerherz erdacht hat. Gott selbst hatte ihn dem heiligen Otto bereitet. Dieser lag in Pontifikalkleidern, wie Bischöfe beerdiget zu werden pflegen, todt im Sarge. Es kam mir vor, daß wir alle, die wir heute hier sind, gegenwärtig waren und die Schönheit jenes Sarges bewunderten. Otto lebte plötzlich auf und versetzte uns durch seine Auferstehung in die größte Freude und Verwunderung." [1]) Die Bedeutung dieses Traumgesichtes hatte sich heute erfüllt, als Otto nach fünfzig Jahren [c)] der Vergessenheit entzogen wurde und durch die feierliche Heiligsprechung bei der Mit- und Nachwelt gleichsam zu neuem Leben gelangte.

§. 58.

Translation und Wunder.

Nachdem die Heiligsprechung in feierlicher Weise vollzogen war, mußten die beiden vom Papste delegirten Bischöfe darauf bedacht sein, nach dem päpstlichen Befehle die feierliche Erhebung und Uebertragung der Gebeine des heiligen Otto

---

[1]) Pertz l. c. XII, 912—914.

vorzunehmen.[1]) Die Feierlichkeit wurde auf den 30. September desselben Jahres 1189 anberaumt, aber auch der vorhergehende Tag des heiligen Erzengels Michael, des Kirchen- und Klosterpatrons auf dem Michaelsberg, sowie der nachfolgende 1. Oktober sollten mit kirchlichen Festlichkeiten begangen werden.

Nachdem alle Vorbereitungen zu dieser seltenen Feier getroffen und aus allen Gegenden von Nahe und Ferne unermeßliche Volksmassen herbeigeströmt waren, wurde am 30. September das Grab des heiligen Bischofs geöffnet, der heilige Leib erhoben und dem Volke zur Verehrung ausgesetzt. Einer der anwesenden Bischöfe oder Bischof Otto der II. von Bamberg selbst hielt eine Lobrede auf den Heiligen, in der er seine Tugenden und Verdienste gebührend preist.[2]) Eine nähere Schilderung dieser Feierlichkeit findet sich nirgends, ohne Zweifel aus dem Grunde, weil die Wunder, die während dieser Festtage bei den Reliquien des heiligen Otto gewirkt wurden, in's Unendliche sich mehrten und die Aufmerksamkeit auf minder wichtige Dinge gänzlich absorbirten. Der ungenannte Priester, der die Heiligsprechung und Erhebung des heiligen Otto als Augenzeuge beschrieb, sieht sich nicht fähig, mit den Wundern, die an diesen festlichen Tagen geschahen, an's Ende zu kommen und sagt nur überhaupt, daß ihre Zahl jede menschliche Erwartung übersteigt. Eine Menge von Kranken und vom Teufel Bessenen wurde geheilt. Die herbeigeströmten Volksschaaren sprachen es laut aus: „Wir fühlen uns glücklich, daß wir dieser Feierlichkeit beiwohnen konnten; denn der heilige Otto hat in unserer Gegenwart und vor unsern Augen Blinde sehen, Lahme gehen, Kranke gesund gemacht und Teufel ausgetrieben. Er hat Alles gut gemacht; er hat die Tauben hören und die Stummen reden gemacht.

---

[1]) Bolland. l. c. p. 455. Ussermann ep. B. p. 130. — [2]) Sie ist noch vorhanden in Boll. p. 464 u. Meiller l. c. p. 226—229.

Einige dieser Wunder, die während dieser Festtage das allgemeine Staunen erregten, mögen indeß besonders angeführt werden.

Es kamen fünf Frauen, die vom Teufel besessen waren, nach Bamberg. Die erste hatte sich dem Michaelsberge gegenüber kaum der Stadt genähert, als sie sich in Dornhecken warf und den Händen ihrer Begleiter sich entreißend an Steinen sich zu zerschellen oder in's Wasser zu stürzen versuchte, bis sie fest gebunden wurde. Die Begleiter hörten aus ihrem Munde viele böse Geister schreien: „Vom Michaelsberg, von Otto's Grab kommt ein sengender Wind, der uns brennt; noch nie haben wir einen solchen gefühlt. Darum können wir in der lange besessenen Wohnung nicht mehr bleiben.“ Während die bösen Geister also brüllten, schäumte die arme Frau von Blut und ihre Fingerspitzen erschienen wie vom Messer zerschlitzt und zerschnitten, bei welchen Oeffnungen die bösen Geister ausfuhren. Die Frau wurde zum Grabe des heiligen Otto geführt und ihre Begleiter erzählten der versammelten Menge, auf die zerrissenen Fingerspitzen weisend, das geschehene Wunder. Sie selbst aber nannte die Namen der bösen Geister, von denen sie besessen war. Einer war Triglav, dessen Tempel in Pommern der heilige Otto zerstört hatte, ein anderer hieß Legion, wovon im Evangelium Meldung geschieht. Noch andere Namen nannte sie, die dem Berichterstatter aus dem Gedächtnisse entfallen waren.

Die zweite und dritte der Frauen wurden am Feste des heiligen Michael in Gegenwart der Geistlichen und anderer Leute aus der nämlichen Pfarrei, welcher beide angehörten, vom Teufel befreit. Die Pfarrangehörigen betheuerten eidlich, daß diese beiden Frauen neun Jahre vom Teufel besessen waren.

Die vierte Besessene war eine Klosterfrau. Einen ganzen Tag hatten sich Geistliche mit Exorcismen fruchtlos abgemüht. Sie sprach: „Warum mühet ihr euch fruchtlos? Ich werde nicht weichen, außer es zwingt mich Otto.“ Gegen Abend

schrie der böse Geist: „Du hast gesiegt, Otto, du hast gesiegt.“ Die Jungfrau war befreit.

Die fünfte war wieder eine Klosterfrau. Als am Vorabende des Hauptfestes die Bischöfe, Aebte und Priester sich dem Sarkophage näherten, um ihn zu öffnen, und die Besessene am Boden lag, sprach der Bischof von Bamberg: „Werft diese Betrügerin hinaus.“ Als sie hinausgeführt wurde, sprach sie, wie den Bischof anredend: „Du läßt mich zwar hinauswerfen, aber das achte ich wenig; wisse, daß du heute noch auf mein Anstiften verunehrt wirst.“ Dies geschah. Als der Bischof nach vollendetem Geschäfte im Heiligthume vom Berge herabkam und sein Mahl zu sich nahm, entstand unter den Soldaten ein Streit. Der Bischof eilte herbei, um den Streit beizulegen. Da wurde sein bischöfliches Gewand vom Blute der Streitenden bespritzt und er selbst kam in Gefahr; die Besessene aber wurde während des Abendgottesdienstes vom bösen Geiste befreit. Am dritten Tage der Festlichkeit, den 1. Oktober, erhielt ein Lahmer den Gebrauch seiner Füße, ein Tauber das Gehör, ein zwölfjähriger stummer Knabe die Sprache wieder.

Die bei der feierlichen Erhebung der Gebeine des heiligen Otto anwesenden Aebte nahmen Reliquien vom heiligen Otto mit in ihre Klöster. Auch an viele andere Orte, selbst in das Ausland, wurden Reliquien versendet, und überall geschahen Wunder.

Ein Priester zu Schwarzach, Namens Albert, zweifelte an der Wunderkraft des heiligen Otto. Er hatte einen steifen Daumen, den er zu keinem Geschäfte benützen konnte. Er ging in seiner Klosterkirche zum Altare hin, wo die Reliquien ausgesetzt waren, berührte mit denselben den Daumen und sprach: „Heiliger Otto, ob Alles wahr ist, was ich von dir gehört habe, will ich jetzt erfahren. Wenn du etwas kannst, so hilf mir.“ Sogleich vernahm man in der ganzen Kirche an den Gliedern des Daumens ein Krachen und als ob derselbe mit

einer Pfrieme geöffnet worden wäre, floß Blut heraus. Der Daumen war völlig biegsam und geheilt.

Ein Wahnsinniger wurde zum Grabe des heiligen Otto geführt und während der Nacht in einem Zimmer verwahrt. Da er nirgends einen Ausgang fand, durchbrach er das Dach, stürzte sich von der Höhe hinab und lief in seinem Irrsinne in den nahen Wald Hustmor. Hier verrieth er sich durch sein Geschrei, wurde von Jägern eingefangen und auf den Michaelsberg gebracht. Damit er aber nicht durch sein rasendes Schreien in der Kirche während der heiligen Messe die nöthige Ruhe störte, wurde er in der Klostergruft, der Begräbnißstätte der Mönche, einstweilen festgehalten. Aus Mitleid ging der Custos der Kirche zu ihm und benetzte dessen Stirne mit dem Weine, der mit den heiligen Reliquien gesegnet war. Sogleich bat der Rasende, ihn loszubinden und sprach: „Mein Verstand ist mir wieder zurückgegeben," fiel auf seine Kniee und dankte Gott und dem heiligen Otto.

Ein Soldat, mit Namen Popo, hatte im Kriege ein Bein verloren und konnte seit fünfzehn Jahren durch keine Kunst der Aerzte geheilt werden. Der Beinfraß griff immer mehr um sich und aus den offenen Stellen floß viel Blut, so daß er dem Tode nahe sein Testament zu machen gedachte. Da kam ihm ein heilsamer Gedanke: er gelobte, zum Grabe des heiligen Otto zu gehen. Sogleich vernarbte die offene Stelle, bedeckte sich mit gesunder Haut, und nach acht Tagen konnte er mit Hilfe eines angepaßten hölzernen Fußes ohne Stab in die Kirche auf den Michaelsberg gehen, ohne daß ihm Jemand seinen Verlurst anmerkte.

So groß aber bei den Reliquien des Heiligen die Hilfe für diejenigen war, die mit gläubigem Sinne sie anriefen, so sehr wurde auch die Verachtung derselben gestraft. Ein Priester, Bernhard von Coburg, ritt eben von seinem Landhause zur Kirche, um die heilige Messe zu lesen, als man Reliquien vom heiligen Otto erwartete. Als die Leute ihn baten, sich

zum Empfange derselben bereit zu halten, sprach er: „Warum lasset ihr euch doch verführen? Warum schätzet ihr den Otto mehr als die jetzigen Bischöfe?“ Kaum hatte er in seiner Anmassung diese Worte gesprochen, als er vom Pferde fiel und augenblicklich starb.

Aehnliche Wunder wurden aus entferntern Orten, besonders aus Bayern und Sachsen nach Bamberg berichtet. [1])

Soweit berichtet der ungenannte Augenzeuge, der wahrscheinlich schon ein oder zwei Jahre nach der Heiligsprechung und Erhebung des heiligen Otto sein Büchlein geschrieben hat. Einige Jahre später am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts berichtet ein Mönch von St. Michael, der ein Schüler des Biographen Herbord war, auf's Neue mehrere Wunder, die er selbst gesehen oder von glaubwürdigen Personen vernommen hat. Die Verehrung, die wir dem Heiligen zollen, mag es entschuldigen, daß auch von dieser Wunderreihe noch einige hier eine Stelle finden.

Ein stummer Mann aus Oetting, mit Namen Heinrich, ging von einem Wallfahrtsorte zum andern, um sich den Gebrauch der Sprache zu erflehen. Als er bei Heilig-Kreuz zu Augsburg, wo das bekannte Wunder mit dem heiligsten Sakramente geschehen war, andächtig betete, hatte er ein Gesicht, worin er ermahnt wurde, zum Grabe des heiligen Otto nach Bamberg zu wallen. Schon nach drei Tagen hatte er den Weg mit unglaublicher Schnelligkeit zurückgelegt. Als ihm sein Mund mit dem rechten Arme des Heiligen berührt wurde, bedeckten sich Gesicht und Hauptthaare plötzlich mit herabtriefendem Schweiße und er stammelte mit zum Himmel erhobenen Händen die Namen Gottes und des heiligen Otto. Das Uebermaaß des Schweißes hatte ihn ganz entkräftet, und als er mit frischem Wasser gestärkt worden war, erzählte er den Anwesenden das Wunder; denn er hatte die Sprache vollständig

---

[1]) Pertz l. c. XII, 915—916.

wieder erhalten. Viele Menschen versammelten sich in der Kirche und alle priesen Gott und seinen heiligen Diener Otto.

Ein Knabe, Wezzilinus von der Villa Docuiza, lag auf dem Sterbebette, konnte kein Glied mehr bewegen und hatte Gesicht und Sprache verloren. Sein Vater Lupold und seine Mutter und Verwandten riefen in ihrer Betrübniß die Hilfe Gottes an und gelobten, den Knaben mit Geschenken zum Grabe des heiligen Otto zu bringen, wenn er durch dessen Fürbitte die Gesundheit wieder erlangen würde. Kaum hatten sie dieß gelobt, als der Knabe die Mutter anlächelte und zum Vater sagte: „Haltet das Gelübde, das ihr für mich gemacht habt, und führet mich sogleich zum Grabe des heiligen Otto, der mir die Gesundheit erlangt hat.“ Innigst erfreut führten sie den völlig gesunden Knaben zum Grabe des Heiligen und brachten voll des innigsten Dankes ihre Opfer dar.

Ein Ritter zu Erfurt hatte so heftige Schmerzen an den Hüften, daß er sich des lauten Schreiens nicht enthalten konnte. Als er sich in ein abgelegenes Zimmer bringen ließ, um der Ruhe zu pflegen, hörte er eine Stimme, die ihn mahnte, ein Gelübde zu machen und zum Grabe des heiligen Otto zu reisen (d. h. sich zum Grabe des heiligen Otto zu verloben). Der Ritter that es und augenblicklich war er von den rasenden Schmerzen befreit. Dieß Wunder erregte unter seinen Freunden und Bekannten das freudigste Staunen und viele von ihnen begleiteten ihn nach Bamberg, um die wunderbare Heilung zu bestätigen.

Ein Knabe von der nahen Pfarrei Ezilekirchen war in Folge langwieriger Krankheit an den Knieen und im Oberleibe so kontrakt geworden, daß er sich ohne fremde Beihilfe nicht vom Lager bewegen konnte. Am Feste des heiligen Michael brachten ihn seine Eltern zum Grabe des Heiligen und als er unter dem Hochamte in Gegenwart einer großen Volksmenge das Grabmahl berührte, krachten alle Glieder und der Knabe war völlig gesund. Er konnte wieder gehen und alle Geschäfte verrichten. Zum Andenken an dieses Wunder nahm ihn der

Abt in die Klosterküche auf, wo er zur Zeit, als der Mönch von St. Michael (c. 1202) diese Wunder aufzeichnete, noch thätig war.

Bei einer sehr festen Burg in Thüringen (wahrscheinlich zu Erfurt) lebte eine durch Adel und Jugend gleich ausgezeichnete Dame, die das einzige Kind ihrer Schwester, auf dem alle Hoffnungen für die Zukunft beruhten, überaus liebte und sorgfältigst pflegte. An der Wand hing ein Schild mit vergoldeter Fourniere und angefügten Nägeln. Der Knabe ergötzte sich an den vergoldeten Sachen und suchte besonders Einen Nagel, der ihm glänzender schien, auf den Armen des Wärters sitzend, herabzureißen. Da er es nicht vermochte, weinte er und suchte auf diese Weise den Wärter zu bestimmen, diesen Nagel ihm zu verschaffen. Es geschah. Der Knabe spielte längere Zeit damit und steckte ihn endlich in den Mund. Der Nagel aber setzte sich im Halse so fest, daß keine Kunst und Geschicklichkeit ihn herauszuziehen vermochte. Schon erbleichte der Knabe, verdrehte die Augen und zappelte vor Schmerzen mit Händen und Füßen. Die ganze Familie stürzte herbei, ein Schrei des Schmerzes und Entsetzens durchtönte das Haus und wie todt trug man den Knaben zur Kirche. Der Markgraf, der eben anwesend war, eilte auf die Nachricht von diesem Unglücke herbei und ermahnte alle Anwesenden, den heiligen Otto um Hilfe anzurufen. Kaum war der Name des Heiligen ausgesprochen, ergoß sich aus dem Munde des Knaben viel Blut und mit dem Blute der Nagel. Die Gefahr war beseitigt und die Freude unermeßlich. Die Dame kam mit großem Gefolge zum Grabe des heiligen Otto nach Bamberg, um für die Rettung des Kindes ihren Dank darzubringen, wo auch das dreitägige Bluten aus dem Halse durch des Heiligen Fürbitte aufhörte. Der Berichterstatter hatte dieß aus dem Munde der Dame selbst gehört.[1] — Diese wenigen Beispiele mögen genügen.

---

[1]) Pertz l. c. XII, 917—919.

§. 59.

Sein Kultus.

Die Verehrung des heiligen Otto wurde nach seiner Heiligsprechung sehr allgemein. Die Feier seines Festes war durch den päpstlichen Stuhl anbefohlen. Daß das St. Michaelskloster vor Allen in der Verehrung des Heiligen, dessen Reliquien an diesem Orte ihre Ruhestätte hatten, sich auszeichnen würde, lag in der Natur der Sache. Es wurden anfänglich die beiden Feste des Heiligen, der 30. Juni als Sterbetag und der 30. September als Translationstag feierlich begangen. Dieses letztere Fest wurde zuerst nur zu St. Michael und zu Cammin in Pommern gefeiert, erhielt aber nach und nach eine so überwiegende Allgemeinheit, daß es in der ganzen Diözese Bamberg am 30. September als Fest erster Klasse mit Oktave begangen wurde, während sich die Feier des Sterbetages neben dem Translationsfeste nur in dem St. Michaelskloster erhalten hat. Es wurden ganz eigene Officien verfaßt mit eigenen Antiphonen und Lektionen aus der Lebensgeschichte des Heiligen. Schon im Jahre 1521 wurde ein solches Officium mit deutscher Schrift zu Basel für Cammin gedruckt, welches ohne Zweifel nach einem älteren Bamberger Muster gefertigt war. Zu Dillingen wurde im Jahre 1575 eine schöne Ausgabe des Bamberger Officiums für das Translationsfest am 30. September gedruckt.[1]) Auch in der Diözese Würzburg wurde am 2. Oktober das Translationsfest sub ritu semiduplici nach dem neuern, um 1671 gedruckten, Bamberger Officium gefeiert.

Die ehemalige bayerische Benedictinerkongregation feierte in der Diözese Bamberg den 30. September als Fest der zweiten Klasse, während der Name des heiligen Otto im römischen Martyrologium auf den 2. Juli angesetzt ist. Jetzt wird in

---

[1]) Der Bollandist Sollerius gibt (l. c. p. 370—372) von den älteren Officien einen vollständigen Auszug.

der Diözese Bamberg der 30. September als Fest der zweiten Klasse mit Oktave gefeiert.

Auf dem Skt. Michaelsberge begann nun ein reges Leben. Gläubige von Nahe und Ferne strömten zum Grabe des Heiligen, um in den verschiedenen Nöthen des Lebens Hilfe und Trost zu suchen und zu finden. Der Michaelsberg wurde ein sehr berühmter Wallfahrtsort. Besonders an den Freitagen des Jahres fanden sich viele Andächtige ein, die beim Grabe des heiligen Otto ihre Opfer niederlegten, das Herz ausschütteten, heilige Messen lesen ließen und in den verschiedensten Krankheiten wunderbare Heilung fanden. Ganz besondere Hilfe fanden die Fieberkranken und diejenigen, die von wüthenden Hunden verletzt waren. Hiezu diente ein Wein, der unter eigens vorgeschriebenen Kirchengebeten geweiht wurde. Man stellte einen Kelch mit Wein vor das Gefäß, in welchem der Hirnschädel des Heiligen verschlossen war, und vor die Kinnlade des Heiligen. Nach der Segnung wurde die Kinnlade in den gesegneten Wein gesenkt und der Wein den Kranken zum Kosten gereicht. Alle, die mit Vertrauen auf die Verdienste des Heiligen von dem gesegneten Weine kosteten, erhielten augenblickliche Hilfe. Noch am Anfange des vorigen Jahrhunderts werden eine Menge wunderbarer Heilungen dieser Art berichtet,[1]) die wir jedoch übergehen zu müssen glauben. Es ist kein Zweifel, daß die wunderbaren Gebetserhörungen am Grabe des heiligen Otto durch alle Jahrhunderte fortgedauert haben, wenn schon die Aufzeichnungen oft lange Zeit unterblieben sein mögen.

Aber nicht bloß am Grabe, sondern überall, wo sich Reliquien des Heiligen befanden, haben sich die wunderbaren Gebetserhörungen gemehrt. Schon bei Gelegenheit der Translation erhielten mehrere Aebte Reliquien des heiligen Otto, die sie in die von ihm gestifteten oder restaurirten Klöster mit-

[1]) Sollerius l. c. p. 375—378.

nahmen (§. 58). Namentlich kamen heilige Reliquien nach Banz, Michelfeld, Prüfling und Schwarzach. Im Oktober 1587 erhielt das Profeßhaus der Gesellschaft Jesu zum heiligen Rochus in Lissabon durch Johannes Borgias einen Arm des heiligen Otto. In die Kathedrale zu Bamberg wurde die Hälfte eines kleineren Armbeines abgegeben. Wohin noch andere kleinere Reliquien gekommen sind, läßt sich nicht angeben. Die Hauptreliquie, der übrige Leib des Heiligen, ruhte auf dem St. Michaelsberg, wo bis zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts auch andere Gegenstände aufbewahrt wurden, die mit dem Heiligen in nächster Beziehung standen, nämlich die Insel, eine goldgewirkte Stole mit Meßgewand, ein Kelch, der Krummstab und ein geschriebenes Pontifikale, dessen sich Otto auf seinen Missionsreisen bediente. Diese Gegenstände waren fünfzig Jahre unter der Erde verborgen, ohne daß sie Schaden gelitten hatten. Außerdem war der Kelch vorhanden, den der Heilige täglich bei der heiligen Messe gebrauchte, sowie sein Gehstock und das schon erwähnte silberne und vergoldete Gefäß, in welchem der Hirnschädel desselben aufbewahrt wurde.

Daß auch die Kunst den Heiligen zu verherrlichen streben würde, ließ sich mit Recht erwarten. Schon bald nach seinem seligen Tode wurde neben seinem Grabe ein Monument errichtet. Es ist ein auf einer steinernen Säule stehendes, in Stein gehauenes Bildniß des Heiligen, ohne besondere Abzeichen der Heiligkeit, mit Mitra, Stab, Meßkleid und Pallium in einer Form, wie sie im zwölften Jahrhunderte gewöhnlich war. Vielleicht war die Statue ursprünglich dazu bestimmt, neben dem Grabe zu liegen, da ihr im Rücken hinter dem Haupte ein Ruhekissen angefügt ist.[a)]

Später, wahrscheinlich im fünfzehnten Jahrhunderte, wurde über dem Grabe ein kunstreiches Mausoleum mit drei lateinischen abgekürzten Inschriften in deutscher Schrift errichtet, welche jedoch ein Zeugniß davon ablegen, daß die Künstler die Zeit seiner bischöflichen Consekration und seines Todes nicht

genau kannten. Das Grabmal ist mit den Bildnissen des jungfräulichen heiligen Ehepaares Heinrich und Kunigunde, die eine Kirche halten, dann der Gottesmutter Maria mit dem göttlichen Kinde, des heiligen Erzengels Michael, des heiligen Otto und des heiligen Stephanus geschmückt.[1]) Neben dem Bilde des letzteren findet sich eine längliche, zwei Fuß breite und drei Fuß hohe Oeffnung, durch welche die Leute gekrümmt hindurch gingen, um von den lästigen Rückenschmerzen befreit zu werden oder frei zu bleiben.

Auch sind an den innern Wänden der Kirche sechsundzwanzig hölzerne Tafeln aus dem siebenzehnten Jahrhunderte aufgehängt, auf welchen die merkwürdigsten Scenen und Ereignisse aus dem Leben des heiligen Bischofs gemalt dargestellt sind.

Noch sei bemerkt, daß vom heiligen Otto noch achtunddreißig Homilien auf die Festtage des Herrn und der Heiligen, auf einige Sonntage und besondere Gelegenheiten vorhanden sind, die bei Verschmähung alles rednerischen Prunkes sehr kurz, einfach und bündig sind.[2])

Nach dem Beginne des aufgeklärten neunzehnten Jahrhunderts traf das Loos der Sekularisation auch die herrliche Abtei St. Michael und das Kloster wurde in ein Bürgerspital umgewandelt. Glücklich die jetzigen Bewohner der Klostergebäude, wenn sie den Schatz zu würdigen wissen, in dessen allernächster Nähe sie wohnen!

Im Jahre 1824 wurde das siebenhundertjährige Jubiläum des Beginnes der Christianisirung Pommerns in der dortigen Provinz, selbst von Protestanten, mit großer Feierlichkeit begangen.

In der verödeten Klosterkirche auf dem St. Michaelsberge wurde im Jahre 1832 nebst dem Frühgottesdienste auch eine passende Abendandacht zur Ehre des heiligen Otto gestiftet, die zahlreich besucht wird.[3])

---

[1]) Dr. Sighart Gesch. der bild. Künste p. 396. — [2]) Sollerius l. c. p. 369—378. — [3]) Rion l. c. p. 174.

So hat denn die Verehrung des heiligen Otto nie ganz aufgehört und daß seine Fürbitte auch in unseren Tagen noch sich kräftig erweist, soll die nachstehende Bekehrungsgeschichte zeigen.

§. 60.

Schluß.

Den Schluß dieser Blätter mag die Erzählung einer wunderbaren Gebetserhörung aus allerneuester Zeit bilden.

Herr Franz Meinhold, ein Sohn des durch seine katholisirenden Schriften „Bernstein-Hexe, Getreue Ritter" bekannten protestantischen Pastors Meinhold auf der Insel Rügen und Bruder des katholischen Priesters Aurel Meinhold, Expositus zu Friedrichstadt bei Neisse in preußisch Schlesien, war bis zum Jahre 1861 Gutsbesitzer auf Seegut in Pommern und vermählt mit Laura gebornen von Petersdorf. Beide waren in der protestantischen Konfession erzogen. Durch die katholische Richtung, welche der Vater bereits durch seine Studien gewonnen hatte und welcher bloß noch das öffentliche Bekenntniß fehlte,[1]) noch mehr aber durch die wirkliche Conversion des genannten, im Jahre 1853 zum Priester geweihten Bruders erwachte auch in H. Franz Meinhold das innige Verlangen, der katholischen Religion anzugehören, er fand aber an seiner Gattin Laura, die er gerne als Begleiterin bei dieser geistigen Rückkehr an seiner Seite gesehen hätte, den entschiedensten Widerstand. Er glaubte deßhalb gut zu handeln, wenn er Pommern verließe und in der fast ganz katholischen Stadt Neisse, sowie in der nächsten Nähe seines geistlichen Bruders sein Domicil erwählte, um durch die katholische Umgebung auch allmählig seine Frau milder zu stimmen und wenn möglich, selbst zu gewinnen.

---

[1]) Meinhold wurde leider durch pekuniäre Hindernisse für einige Zeit abgehalten, öffentlich zur Kirche überzutreten, und starb plötzlich am Gehirnschlage.

Im Spätherbste des Jahres 1861 verkaufte er daher sein Gut, reiste mit seiner dreiundsiebenzigjährigen Tante nach Neisse, trat dort am 21. November desselben Jahres öffentlich zur katholischen Kirche über, miethete eine Wohnung für seine Familie und kehrte nach Pommern zurück, um seine Frau und sein Kind abzuholen, welche bei ihren Verwandten in Pyritz weilten. Dort angelangt wanderte er eines Tages mit seinem Töchterlein den ziemlich weiten Weg zum Ottobrunnen hinaus, um an dieser heiligen Stätte die Fürbitte des heiligen Otto für die Bekehrung seiner Familie zu erflehen. Hier hatten einst die ersten heidnischen Pommern aus der Hand des heiligen Bischofs das Sakrament der Taufe empfangen (§. 31, a). Durch diese Erinnerung tief gerührt verrichtete Meinhold an den Stufen des Kreuzes zum heiligen Otto ein inniges Gebet, um durch dessen Fürbitte für seine Familie die Gnade der Rückkehr in den Schooß der katholischen Kirche zu erlangen.

Die Uebersiedlung erfolgte nun nach Neisse. Die Gattin verharrte nach wie vor bei ihrer entschiedenen Abneigung gegen die Kirche, ja sie schien gerade in Neisse, weil ihr der Grund der Ortsveränderung wohl nicht unbekannt geblieben war, sich noch fester an ihre Konfession anzuklammern. Zu Anfang des Jahres 1862, also wenige Wochen nach dem Uebertritte ihres Mannes, wurde sie von einer Krankheit heimgesucht, von der sie sich nie mehr erholen sollte. Die Sorge des H. Franz Meinhold für seine sehr leidende Gattin war eine überaus zärtliche und sorgfältige — sah doch derselbe nicht so sehr auf den kranken Leib, als vielmehr auf die noch zu rettende Seele. Ihre Abneigung gegen alles Katholische wuchs jedoch von Tag zu Tag. Herr Meinhold selbst schildert dieses Verhältniß. „Den höchsten Grad erreichte ihr Unwille gegen die heilige Religion in den Tagen des vierzigstündigen Gebetes vor den Fasten, wo ich täglich in der Pfarrkirche mehrere Stunden verweilte, ja er sprudelte vollständig über am letzten Tage, wo ich Nachmittags um 3 Uhr wieder fortgegangen war und erst

Abends 9 Uhr heimkehrte. Da schalt sie sehr über das viele Beten und Beichten Tag aus Tag ein und erklärte, daß sie nun und nimmermehr zugeben würde, daß ihr einziges Kind in einer so übertriebenen Religion erzogen und unterrichtet würde. Als mein Töchterchen, das leider diesen Herzenserguß angehört hatte, zu Bette gegangen war, bat ich sie um Christi willen, dem Seelenheile der Kleinen nicht mit Religionsspöttereien entgegenzutreten, da es mein fester väterlicher Wille sei, daß mein Kind in der Religion, nach der ich so viele lange Jahre gerungen, unterrichtet werden solle.

Nach diesem Vorgange legte ich mich an diesem unvergeßlichen Abende des 4. März sehr betrübt und niedergeschlagen zu Bett. Während meine Gedanken umherschweiften und keine Ruhe finden wollten, trat mir plötzlich Pyritz mit dem Ottobrunnen vor die Seele. Hier in diesen Nöthen muß St. Otto helfen, dachte ich, und rief nun recht herzhaft seine Fürbitte an, und zwar um so eifriger, weil ich mit ziemlicher Gewißheit annehmen konnte, daß ich der einzige Pommer sei, der seine Hilfe begehre. Beruhigt und getröstet schlief ich auch alsbald ein.

Am andern Tage ging ich sehr frühe in die Pfarrkirche zum Empfange der heiligen Kommunion und kehrte schon wieder, als meine Frau eben erst erwacht war. Sie verhielt sich auffallend still und einsilbig, was ich aber auf unsere Unterhaltung am Abende bezog. Indessen ich hatte mich geirrt; denn nach einiger Zeit brach sie das Schweigen und erzählte mir Folgendes":

„Ich habe gestern Abend, bald darauf nachdem du zu Bett gegangen, einen recht merkwürdigen Traum gehabt, wenn man dieß Ereigniß einen Traum nennen kann. Es erschien mir nämlich ein Bischof, ein freundlich alter Herr mit langen grauen Locken, die ihm auf das Gewand herabflossen, hinten hatte er eine Kaputze, beinahe so, wie ich sie einmal an dem Franziskaner-Mönch aus Lonk gesehen. Er trat an mein Bett, setzte sich auf den Stuhl vor demselben und sprach wun-

dervolle Worte des Trostes zu mir. Ach, ich war so recht glücklich! Darauf nahm er Abschied, segnete mich und sagte, daß er in vier Wochen wieder kommen wolle. Als er fortging, sah ich ihm nach und bemerkte noch, wie er diese offene Thür nach der Vorderstube etwas bewegte, und als seine langen Locken hinter der Thüre verschwanden, fand ich mich aufrecht vollständig wach im Bete sitzen. Es kann also doch, da ich wach war, kein Traum gewesen sein. Darauf schlief ich wieder ein, und nachdem ich einige Zeit geschlafen, war es mir, als wenn diese vier Wochen verflossen wären. Da sah ich mit einem Mal unsere ganze Wohnung erhellt und erblickte denselben Bischof in hellem Glanze, der aber von ihm ausging, vor mir stehen. Es war mehr wie Tageshelle; er kam aber nicht allein, sondern hatte noch mehrere Priester und Chorknaben in weißen Chorhemden, die allesammt brennende Kerzen in den Händen trugen, bei sich. Der Bischof kam noch freundlicher wie das erste Mal zu mir an's Bett. Mein Herz aber jubelte laut auf und flog ihm förmlich entgegen. Er sprach noch trostreicher wie das erste Mal und ich war überglücklich. Darauf schüttete ich ihm mein Herz aus und beichtete Alles, dann kam ein anderer Priester und gab mir das heilige Abendmahl. Während mich der Bischof zum Abschiede wieder segnete, war es mir, als wenn noch viele Leute zum heiligen Abendmahle gingen. Ich war aber so selig, als wenn ich im Himmel wäre, und fühlte überirdische Wonne, bis ich erwachte." Das höchste Erstaunen in sich bergend sagte ihr Gatte: „Mein Kind, das ist der heilige Otto, der Apostel unserer Voreltern gewesen und ist dieß in der That ein sehr merkwürdiger Traum."

In völliger Verlegenheit, wie er sich in diesen Umständen zu verhalten habe, ging der fromme Gatte zu seinem Bruder und mit diesem zu seinem Beichtvater, P. K. Harder aus der Gesellschaft Jesu zu Neisse und bat um Rath. Dieser fromme Priester gebot ihm, die Gnade Gottes allein walten zu lassen

und nur dann über Religion Rede und Antwort zu geben, wenn sie aus eigenem Antriebe über religiöse Dinge zu sprechen anfinge. Ferner ordnete er eine neuntägige Andacht zu allen Heiligen an mit Einschaltung der Bitte: „Heiliger Otto, Apostel der Pommern, bitte für uns." Auch am Grabe des heiligen Otto zu Bamberg ließen die beiden Brüder 1 heilige Messe celebriren und am neunten Tage gingen sie zu den heiligen Sakramenten. Dieser Andacht folgte noch eine dreitägige zum heiligen Joseph. Herr Franz Meinhold fährt in seiner Erzählung fort:

„Ohne irgend welches Religionsgespräch mit meiner Frau kam der Abend des 29. März heran, wo sie mich aus dem Nebenzimmer zu sich an ihr Krankenbett rief, mich setzen hieß und dann plötzlich begann: „„Ich fühle, daß ich mich mit Gott aussöhnen muß, und zwar je eher je lieber, denn meine Entbindung naht heran und wer weiß, ob ich bei meiner Schwäche mit dem Leben davon komme. Ich will zum heiligen Abendmahl gehen."" — In der festen Meinung, daß sie einen lutherischen Geistlichen haben wolle, frug ich, wen sie haben wolle? Zu meinem Erstaunen nannte sie meinen Bruder. Als ich ihr entgegnete, daß sie dann aber erst katholisch werden müßte, antwortete sie: „„Das will ich ja auch."" — Der überglückliche Gatte schreibt: „Also war mit einem Male die harte Rinde gebrochen durch die Gnade des Allmächtigen und die Fürbitte des heiligen Otto."! Tags darauf den 30. März, am Sonntag Lactare, Nachmittags 4 Uhr legte sie das katholische Glaubensbekenntniß ab und erhielt am 31. März, an welchem Tage die oben erwähnten vier Wochen zu Ende gingen, aus den Händen ihres hochwürdigen Schwagers die heilige Kommunion. Am 1. April gebar sie ein Mädchen, wurde aber hierauf so leidend, daß ihr das heilige Sakrament der letzten Oelung ertheilt wurde. Sie starb am 1. Mai 1862. In ihren letzten Tagen war sie ganz in heilige Freude versenkt. Sie wurde nicht müde, Gott zu danken und zu preisen und

rief voll Entzücken aus: „Du großer lieber Gott, wie gut bist du!“ Tags vor ihrem Tode dankte sie ihrem Gatten unter reichlichen Thränen für den Weg zur Kirche, den er ihr gezeigt und sprach ihn umarmend: „Ach, wie glücklich hast du mich gemacht, lieber Mann, ich danke dir; ach du großer lieber Gott, mir ist so leicht, ich könnte fliegen!“[a)] [1)]

Die Hand des Herrn ist nicht verkürzt.

Ohne Zweifel in Folge dieser wunderbaren Gebetserhörung nimmt die Verehrung des heiligen Otto in der Provinz Pommern einen neuen Aufschwung. Die zwölf Priester, die den eilf in Pommern bestehenden katholischen Gemeinden vorstehen, haben auf einer Versammlung den lebhaften Wunsch geäußert, in ihren Gemeinden die Jahrhunderte lang unterbrochene Verehrung des heiligen Otto, als des Begründers des katholischen Christenthums in Pommern, wieder zu beleben. Diesem Wunsche entsprechend hat der hochwürdigste Herr Fürstbischof von Breslau den hochwürdigsten Herrn Erzbischof Michael von Bamberg um eine größere Reliquie von den Gebeinen des Heiligen für die Hauptkirche Pommerns in Stargard ersucht, die am 1. März 1865 von Bamberg sammt oberhirtlicher Authenthik dahin abgesendet wurde. Das Fest des heiligen Otto wurde nun in Pommern wieder eingeführt und am 3. Juli 1865, dem Tage der Beerdigung, unter Aussetzung der Reliquien desselben, zu Stargard mit möglichster Pracht gefeiert.[2)]

Mögen auch diese Blätter dazu beitragen, daß Otto's Andenken wieder lebendiger und sein Kult wieder allgemeiner werde!

[1)] Nach authentischen Mittheilungen von Freundes Hand und nach Kath. Blätter ꝛc. in Linz 1863. Nro. 71—73. — [2)] Augsb. Postz. 1865 vom 1. August.

Anhang.

I.
Quellen.

Bei der Bearbeitung des Lebens des heiligen Otto findet sich der eigenthümliche Umstand, daß die Schwierigkeiten nicht im Mangel an Quellen, wie bei so vielen andern Heiligen, sondern in der Menge der geschichtlichen Aufzeichnungen von Zeitgenossen ihren Grund haben. Nicht Einer, sondern mehrere gelehrte Männer haben als Zeitgenossen es unternommen, das Leben, die Thaten und Wunder des großen heiligen Bischofs und Apostels aufzuzeichnen. Aber nicht blosse Verehrung gegen den großen Heiligen, sondern wohl auch die größere geistige Regsamkeit, die unter Otto im Bamberger Bisthum aufgeblüht, mag die Ursache gewesen sein, die strebsame Geister zu selbstständiger Bearbeitung dieses reichen Lebens angetrieben. Besonders ausgezeichnet war die Klosterschule auf dem Michaelsberge zu Bamberg, die Otto wieder in's Leben rief und auf alle Weise förderte. In weniger als zwanzig Jahren nach dem Tode des heiligen Bischofs waren in diesem Kloster nach den Berichten seiner noch lebenden Gefährten bereits zwei von einander unabhängige Lebensbeschreibungen entstanden, und noch zur nämlichen Zeit, aber dennoch einige Jahre später, wurde eine dritte Biographie von einem ungenannten Mönche zu Prüfling verfaßt.

Aber diejenigen Codices, aus denen das Leben des heiligen Bischofs echt und vollständig gegeben werden könnte, liegen noch in wer weiß welchen Winkeln von Bibliotheken verborgen, und die vielen vorhandenen Codices enthalten nichts anders, als die seit dem sechzehnten Jahrhunderte erschienenen gedruckten Ausgaben der Vitae S. Ottonis.

Solcher sind von 1602 an fünf erschienen, nämlich:

1) Von dem Jesuiten Heinrich Canisius, die Arbeit eines anonymen Augenzeugen, im Jahre 1602 in Lect. antiq. II, 325; diesen Ano-

nymus gaben wiederholt heraus Basnage und Jaschius 1681, auch Sollerius der Bollandist 2. Jul. p. 378 seqq. im Jahre 1719;

2) von dem Jesuiten Gretserus das Leben des heiligen Otto, verfaßt um 1499 von Andreas, Abte des Benediktinerstiftes St. Michael zu Bamberg um 1611, welches Surius in Act. SS. um 1618 abdrucken ließ;

3) ein anderes vielfach verändertes oder gefälschtes Leben des Abtes Andreas vom Jahre 1487 gab der Prediger Val. Jaschius von Colberg 1681 in den Druck. Gretsers und Jaschius Ausgaben vereinigte auf heillose Weise Ludewig in Script. rerum ep. Bamberg. zu Einem Werke;

4) eine vita S. Ottonis von dem Zeitgenossen Ebbo, welche Sollerius in einer Umarbeitung wieder gab;

5) endlich fand der gelehrte Stephan Endlicher eine andere vita S. Ottonis, verfaßt von einem Zeitgenossen des Heiligen aus dem zwölften Jahrhundert, im österreichischen Kloster Heiligenkreuz, und veröffentlichte sie im Jahre 1829.

Es gab nun fünf vitae des heiligen Otto, drei von Zeitgenossen, und zwei vom Abt Andreas aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Offenbar konnte Andreas nach vierhundert Jahren nicht der ursprüngliche Verfasser seiner Lebensbeschreibungen Otto's sein, und da die Form des Dialogs zwischen Tiemo und Sefridus, zwischen denen noch Ebbo auftritt, in offenbaren Spuren sich zeigt, so hielt man diese drei Männer für die Verfasser des von Andreas Gegebenen und kam später zum Schluße, daß Sefrid und Ebbo die Verfasser zweier ursprünglichen Lebensbeschreibungen des heiligen Otto seien.

Wenig Licht fiel auf die Sache durch Auffindung der vita eines Ungenannten durch Endlicher, da diese in vielen Stellen theils mit dem Anonymus des Canisius, theils mit Ebbo bei Sollerius übereinstimmt.

Man schien fast die Hoffnung aufgeben zu müssen, in dieser so höchst verworrenen Sache der vollen Wahrheit je auf den Grund zu kommen.

Da gelang es endlich dem gelehrten und scharfsinnigen H. Robert Klempin, den gordischen Knotten zu lösen, indem er die genaueste Vergleichung der einzelnen gedruckten Lebensbeschreibungen Otto's anstellte und die Namen der Verfasser der sorgfältigsten Prüfung unterstellte. Das Resultat seiner geistreichen und mühesamen Vergleichungen veröffentlichte er 1842 in „Baltische Studien" IX, 1. p. 1—245.

Auf dieser neuen Bahn folgte ihm mit ebenso vielem Scharfsinne und unermüdeter Ausdauer der gelehrte Herr Professor Rudolf Köpke in Berlin, der Herausgeber der Vitae Ottonis Ep. Bamberg. in Pertz Mon. Germ. hist. XII, 722—919 im Jahre 1855. Dieser unermüdliche Forscher kommt nach gründlicher Vergleichung aller vorhandenen Codices zu dem glücklichen Resultate, den wahren Verfasser der ersten vita S. Ottonis aufzufinden und sein verlornes Werk aus den vorhandenen Fragmenten bei Andreas und dem Anonymus bei Canisius wieder nach Möglichkeit herzustellen.

Dieser Verfasser ist der Scholastikus Herbord, ein Zeitgenosse des heiligen Otto, Mönch auf dem Michaelsberg und einer der vornehmsten Geistlichen Bambergs. Er schrieb seine vita S. Ottonis zwischen den Jahren 1150 und 1152, als Otto noch vor kaum mehr als zehn bis zwölf Jahren gestorben war, und seine Gewährsmänner sind Tiemo und Sefrid, jüngere Zeitgenossen und innige Vertraute des heiligen Bischofs, die Herbord stets redend anführt, da er seine Geschichte in Form eines Dialogs verfaßte.

Tiemo war Prior zu St. Michael in Bamberg, ein Mann von edler Abkunft, schon als Knabe im Kloster erzogen, ein besonderer Schützling Otto's, der viel im Kloster mit ihm konversirte und ihn fünf Jahre als seinen Pagen (?) benützte (Klempin in „Balt. Studien" IX, 1. 190.), sohin steter Augenzeuge der häuslichen Tugenden und der Klosterstiftungen des heiligen Otto. Er besaß eine gelehrte und wissenschaftliche Bildung und dabei eine ebenso große Frömmigkeit.

Sefrid war Kaplan des Bischofs an der bischöflichen Curie, und als Otto 1124 seine Missionsreise nach Pommern unternahm, als junger, wissenschaftlich gebildeter Mann Begleiter, Mitarbeiter und zärtlich geliebter Freund Otto's während seiner ganzen Missionsthätigkeit. Er war überall Augenzeuge und verdient seiner Tugenden und geistigen Fähigkeiten wegen den vollsten Glauben. Er erscheint noch nach den Missionszügen in des Bischofs Umgebung, und mag um diese Zeit, wenn nicht schon früher, in das von Otto so geliebte Kloster am Michaelsberge getreten sein. Beide Ehrenmänner starben im Jahre 1162.

Was Herbord von ihnen hörte, schrieb er auf und ergänzte seine Geschichte noch durch Briefe, die Otto geschrieben oder von andern erhalten hatte. Herbord hat seine Aufgabe trefflich gelöst und hat wenige seines Gleichen, die mit solchem Geschicke im Mittelalter geschrieben haben. Die vorkommenden Mängel liegen in der Natur der Sache, er selbst aber war ein aufrichtiger Freund der Wahrheit und mit großer, selbst klassischer Gelehrsamkeit ausgerüstet, so daß er vollen Glauben verdient, indem er sich nicht von übergroßer Zuneigung blenden ließ, sondern auch freimüthig die Sitten der Mönche und Bischöfe rügt. Er starb am 27. September 1168. (S. Verzeichniß aller verstorbenen Aebte 2c. der Benediktiner-Abtei Michaelsberg in „Beiträge zur Kunst- und Literatur-Geschichte von Jäck p. LXVI.)

Ein zweites Leben des heiligen Otto schrieb Ebbo, gleichfalls ein jüngerer Zeitgenosse desselben. Er hat es verfaßt zwischen den Jahren 1151 und 1159 (nach Wattenbach „Deutschl. Geschichtsquellen" p. 307 zwischen 1147 und 1157), und starb am 16. Mai 1163. (Jäck l. c. p. LXIII.) Er war Mönch auf dem Michaelsberg, kannte Otto von Angesicht, eilte demselben bei seiner Rückkehr aus Pommern 1125 und 1128 freudig entgegen und wohnte 1139 betrübten Herzens seinem Leichenbegängnisse bei. Er ist also vielfach Augenzeuge. Außerdem schöpfte er sei-

nen Stoff aus Briefen und geschriebenen Büchern und aus dem, was ihm Andere erzählten. Unter diese gehört vorzüglich Udalrich, ein Mönch und Priester zu St. Aegyd, einer der vertrautesten Räthe Otto's, dem er vor allen andern sein Vertrauen schenkte, der ihn 1127 auf seiner zweiten Missionsreise nach Pommern begleitete und mit feuriger Liebe und Ausdauer an dem großen Missionswerke Theil nahm, alle Beschwerden und Gefahren desselben mit dem heiligen Bischofe getreulich theilend. Wie Herbord an Sefrid, so hatte Ebbo an Udalrich den besten Gewährsmann, dem er, wie er sagte, ebenso glaubte, als ob er mit eigenen Augen gesehen hätte. Ebbo verdient gleichfalls guten Glauben, seine Arbeit dürfte aber dennoch in manchen Beziehungen hinter den Leistungen Herbords zurückbleiben. (Vgl. Wattenbach l. c.) Er hatte theologische und klassische Bildung, sein Styl aber verräth Aengstlichkeit und Schwulst. Jedoch stand diese Biographie in großem Ansehen und wurde bei der Heiligsprechung im Jahre 1189 für authentisch erklärt. (Wattenbach l. c.)

Diese beiden vitae bilden den ganzen Inhalt der Lebensbeschreibung des Abtes Andreas bei Gretser, so daß ihm nichts eigenthümlich bleibt, als die Vorreden zu seinen Ausgaben und die Ueberschriften der einzelnen Kapitel.

Nach Herbord und Ebbo verfaßte ein ungenannter Mönch von Prüfling vor 1163 (nach Wattenbach l. c. vor 1158 und nach Klempin l. c. p. 211 in der Zeit von 1150—1158) eine dritte vita des heiligen Otto, schrieb aber mehr nur ein Compendium aus den zwei genannten Biographien zur Erbauung der Leser, indem er zwar einige sehr nützliche Umstände, die Herbord und Ebbo ausgelassen, beifügte, aber dennoch gewöhnlich nur die hervorragendsten Tugenden und Thaten des Heiligen für seinen speciellen Zweck hervorzuheben sich bemühte. Der Werth dieser vita steht weit hinter dem der beiden andern zurück. Endlicher hat sie in unverkürzter Gestalt nach einer Heiligenkreuzer Handschrift erhalten.

Hiezu kommen noch 2 libri de miraculis. Das erste von einem Ungenannten geschriebene Büchlein ist mehr eine Geschichte der Kanonisation und Translation des heiligen Otto, als eine Erzählung von Wundern. Der Auktor hat es gleich nach der Kanonisation (1189), vielleicht um 1190 oder 1191 geschrieben, war hievon Augenzeuge und gibt über die Verehrung des heiligen Bischofs recht nützliche Aufschlüsse.

Das zweite Buch de miraculis schrieb ein Mönch von St. Michael, ein Schüler Herbords, nicht vor dem Jahre 1201. Er gibt Nachrichten von Wundern, die er theils selbst gesehen, theils von glaubwürdigen Personen vernommen hat. (Köpke bei Perz XII. 721—746.

Diese fünf Bücher sind die Quellen zur Geschichte des heiligen Otto. Nachdem mit staunenswerther Kritik diese geschichtlichen Monumente bei Pertz Mon. Germ. hist. XII, 746—919 herausgegeben worden sind, bleiben die oben genannten Ausgaben verschiedener Gelehrten hiernach zu beurtheilen und haben als Quellenschriften nur mehr eine untergeordnete Bedeutung.

Wir citiren der Kürze wegen nicht Pertz M. G. hist. XII, sondern einfach die Namen der Biographen Herb., Ebbo und Priefl. Die übrigen Auktoren und einschlägigen Hilfsmittel, die benützt wurden, sind an ihrem Orte angeführt.

II.

Anmerkungen.

Zu §. 1.

a.

Gretser (X, 574) führt die verschiedenen Schreibweisen dieses Namens an. Man findet Outo, Oudo, Uto, Udo. Nach Aventin hat sich daraus Oto gebildet, abgeleitet vom deutschen Hut, Wacht, welches unaspirirt Ut lautet. Dieses Oto wurde wieder verschieden geschrieben: Oto, Otho, Otto, Ottho selbst Odo und Oddo. Endlich haben sich für bestimmte Persönlichkeiten specielle Bezeichnungen ausgeschieden, wie Utto für den ersten Abt von Metten, Odo für einen heiligen Abt von Clugny ꝛc. Für unsern Heiligen hat sich die Schreibweise Otto fest erhalten. Otto war in der That ein sorglicher Wächter in allen Verhältnissen seines einflußreichen Amtes als Bischof und Apostel, ein sorglicher Wächter für sein eigenes, wie für das Heil unzähliger Menschen, die er für den Himmel gewann.

b.

Otto war kein Graf von Andechs und stammte aus Schwaben. Kein Geschichtsforscher vor dem sechzehnten Jahrhundert weiß etwas davon, daß Otto von dem berühmten Geschlechte der Grafen von Andechs abstamme. Zuerst macht Bruschius hievon Meldung, und fast alle, die nach ihm geschrieben, haben es ihm, wie sie wähnten, zum größeren Ruhme des Heiligen nachgeschrieben, wie z. B. Raderus, Bucelinus, Hofmann bei Ludewig I, 91, Jaschius und andere. Bruschius (in epitome de Episcop. Germ. ab anno 1549) sagt: S. Otto Bavarus Bertoldi comitis Andecensis, ac Dominae Sophiae ducissae in Amberana valle filius. Gretser, dieser so gelehrte Jesuit (1560—1625) in epist. dedicat. X, 498 behauptet ganz sicher: Otho quoque originem et incunabula sua Bojis debet, quippe comes Andexius; licet non desint, qui eum Suevis adserere tentent; sed frustra. Doch keineswegs frustra. Gretser scheint es sich zum Ruhme anzurechnen, daß er, obwohl kein geborner Bayer, dennoch für die hochadeliche Abkunft des heiligen Otto aus dem bayerischen Grafengeschlechte von Andechs seine Lanze bricht. Aber er ist dennoch im Irrthume. Diese irrige Meinung hat zuerst der Bollandist Sollerius A. SS. Jul. I, 354—359 mit Geschick bekämpft. Was

Bucelinus Betreffs der Abstammung Otto's von dem Agilolfingischen Herrscherhause, und Jaschius p. 457 aus dem Chronicon montis sereni (das heißt Andecense) vorbringt, welches den heiligen Otto den Andechser Sprößlingen, nämlich dem heiligen Kaiser Heinrich II., der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, der heiligen Hedwig, Mechtild und andern anfügt, kann füglich übergangen werden, da letzterer einfach Otto II. von Bamberg mit Otto I. verwechselt hat und das Chronicon Andecense, nichts weniger als chronologisch abgefaßt, nirgends Zeitbestimmungen angibt und einen geschichtlichen Beweis nicht zu liefern vermag, weil über dessen Echtheit, Alter und Glaubwürdigkeit alle bestimmten Anhaltspunkte fehlen. Der Verfasser des Bamberger MS., der, wie er sagt, nach dem alten Chronicon Andecense einen genealogischen Stammbaum in mehr als zwanzig Blättern geliefert hat, um nachzuweisen, daß Otto I. ein Graf von Andechs war, gehört erst dem siebenzehnten Jahrhundert an, indem er sich auf die Metrop. von Hund, herausgegeben von Gewold um 1620, und auf die Annales boici von Aventin beruft. Der Verfasser der Genealogie verspricht diesen letzteren zu bekämpfen und zu corrigiren, während im Gegentheile alles, was er vorbringt, aus Aventin geschöpft erscheint, den er verdreht, indem alles, was Aventin schreibt, geschichtlich nur auf Otto II. von Bamberg paßt, der allerdings ein Graf von Andechs, ein Sohn des Berchtold und der Sophia, war. Dieser Irrthum reicht also nicht über das sechzehnte Jahrhundert zurück, wurde aber von da fast allgemein, und selbst Andreas, Abt von St. Michael in Bamberg (von 1483—1502), der das wahre Vaterland Otto's, nämlich Schwaben, angab, ließ sich verleiten, als dessen Vater Berthold von Andechs zu bezeichnen.

Der Hauptbeweis wurde aber genommen aus einer sogenannten Urkunde bei Hund (Metrop. II, 98—99), worin der heilige Otto eine vom heiligen Papste Gregor konsekrirte und von einem Papste Leo dem heiligen Kaiser Heinrich II. geschenkte heilige Hostie auf Bitten seines leiblichen Vaters Berthold, Grafen von Andechs, und seines Bruders Berthold, Markgrafen von Istrien, dem Kloster Andechs überläßt. Es heißt darin: Otto Dei gratia Ep. babenberg. — annus gratiae dom. cum instaret millesimus secundus — Chunrado rege — quod nos devotis et piis precibus patris nostri carnalis Bertholdi Comitis de Andechs et justis postulationibus fratris nostri Bertholdi Marchionis Ystriae inclinati . . . Datum in Babenberc XI. Cal. Oct.

Die Unechtheit dieses Briefes leuchtet auf den ersten Blick ein. Abgesehen von der Jahrzahl 1002, in welchem nach Otto's III. Tode Heinrich der Heilige zu regieren begann, während dessen ganzen Regierungszeit kein Papst mit dem Namen Leo auf dem päpstlichen Stuhle saß, passen die Angaben mit Ausnahme der Jahreszahl wohl auf Bischof Otto II. von Bamberg (1177 — 1196), in keiner Weise aber auf Otto I. (1102 — 1139). Otto's II. Vater war Berthold, Graf von Andechs, und sein Bruder der Markgraf Berthold von Istrien, welcher diese Würde erst um

1172 erhielt. Gründlich haben dieß nachgewiesen Dubnat orig. boicae II, 225—227; Hormayer, Versuch einer Geschichte der Grafen von Andechs p. 156—158; Oesterreicher in die „geöffneten Archive des Königreichs Bayern" I. 10. p. 141—152. Dessenungeachtet hat sich die genannte Meinung mit einigen Modifikationen bis zur Stunde erhalten. Nach „der heilige Berg Andechs" (München bei Leo Bock) soll Kaiser Heinrich III. vom heiligen Papste Leo IX. zwei vom heiligen Gregor den Großen und eine von ihm selbst konsekrirte Hostie erhalten und der heilige Otto von Bamberg, ein Verwandter des Hauses Andechs, auf Bitten dem Grafen Berthold von Andechs übersendet haben. Auch in einer andern Geschichte der Heiligthümer auf Berg Andechs von P. Rupert Mittermüller (München 1848) p. 9 und in der neuen Ausgabe von 1864 p. 13 wird der heilige Otto I. mit Bestimmtheit ein Verwandter des Hauses Andechs genannt und dem allgemeinen Glauben beigepflichtet, daß der heilige Otto diese drei heiligen Hostien seinem Vogte, dem Grafen von Andechs übersendet habe. Ein Beweis ist nicht beigefügt, daß Otto ein Verwandter des Hauses Andechs und Berthold Vogt des Hochstiftes Bamberg war. Allerdings sind in einer Urkunde Otto's II. vom Jahre 1180 vier Grafen von Andechs: Berthold Vater und Sohn, Gotefrid und Ortung unterschrieben; aber der Bischof selbst war ein Graf von Andechs und dieß kann für Otto I. nichts beweisen. (Mon. Boic. XII, 350—351.) War aber, wie Sprenger (die Benediktinerabtei Banz p. 192) sagt, ein Graf von Andechs um 1127 wirklich Vogt der Kirche zu Bamberg, so ist dieß nur ein Beweis, daß Bischof Otto I. kein Graf von Andechs war, weil er als Bruder dieses Grafen unmöglich so unbekannt hätte sein können, wie später erhellen wird.

Die gleichzeitigen Biographen des heiligen Otto wissen nichts davon, daß er ein Bayer und ein Graf von Andechs war, und dieß ist unser Hauptgegenbeweis. Herbord (I, 1.) sagt: Otto beatissimus ex Suevia duxit originem, gibt aber die Namen seiner Eltern nicht an; Ebbo (I, 1.) beginnt: Igitur ex provincia Alamanorum beatus Otto generosa stirpe. . . . oriundus fuit patre Ottone et matre Adelheida nuncupata. Der dritte Biograph Mon. Priefl. sagt (I,1.): Venerabilis et Deo dignus antistes Otto nomine ex religiosa et nobili Suevorum prosapia oriundus. . . . Otto war also in Schwaben gebürtig; denn Alemanien, das auch einen weiteren Begriff hat, ist hier wohl als das eigentliche Schwaben aufzufassen. Abt Andreas sucht dies dadurch näher zu bezeichnen, daß er beisetzt: Schwaben in der Provinz Alemanien. (Gretser X, 576.) Andechs liegt in Bayern, und Bayern war nie mit Schwaben oder Alemanien identisch.

Hiezu kommen noch andere Momente, welche Otto's Abkunft von den Grafen von Andechs, wenn nicht undenkbar, so doch höchst unwahrscheinlich machen. Otto's und seiner Eltern dürftige Vermögensverhältnisse, seine Reise nach Polen, um sich dort durch Unterricht der Kinder seinen

Unterhalt zu verschaffen, die Verwunderung der Bambergischen Gesandten am Hofe Kaisers Heinrich IV. über die Ignobilität des für sie bestimmten Bischofs, von dem sie nicht wüßten, wer und woher er wäre, die Antwort des Kaisers, der sich nicht auf Otto's Abstammung von dem berühmten Geschlechte der Grafen von Andechs, sondern lediglich auf dessen Tugenden und persönlichen Vorzüge berief (Dubuat orig. boic. II. 230.), Otto's eigene, wenn auch mehr seiner Demuth entstammende Antwort — wie dieß der Verlauf der Geschichte zeigen wird —, lauter Umstände so eigenthümlicher Natur, daß sie mit dem reichen und angesehenen Adelsgeschlechte der Grafen von Andechs wohl nicht in Verbindung gebracht werden können.

Im Fundationsberichte des Klosters Prüfling heißt es, daß Otto vom Abte Bruno zu Hirschau in Schwaben den ehrwürdigen Mönch Erminold, dessen Ruf in seiner Heimath — in terra sua — längst zu ihm gedrungen, berufen habe. (Mon. Boic. XIII, 3.) Hier nennt Otto Schwaben ausdrücklich seine Heimath.

Wenn nun als zweifellos angenommen werden muß, daß Otto kein Bayer und kein Graf von Andechs, sondern aus Schwaben gebürtig war, so ergibt sich die Frage: an welchem Orte Schwabens wurde Otto geboren und wer waren seine Eltern? In das achthundertjährige Dunkel der letzteren Frage hinsichtlich der Eltern des heiligen Otto hat der gelehrte Archivar Oesterreicher von Bamberg in „die geöffneten Archive des Königreichs Bayern" I. 10. p. 154—180 volles Licht gebracht. Er fand eine Urkunde, jedoch ohne Angabe des Tages und Jahres, welche ein Friedrich von Mistelbach ausfertigte, der sich einen Blutsverwandten des heiligen Otto nennt: Fridericus de Mistelbach, gratia patroni sui S. Ottonis, de cujus arbore consanguinitatis generis duxit lineam. Er setzt diese Urkunde in das Ende des XII. Jahrhunderts, und kommt in scharfer Beweisführung zu dem Resultate, daß dieser Friedrich von Mistelbach ein Sohn des Friedrich, Bruders des heiligen Otto war. Ferner führt er eine Urkunde des heiligen Otto vom 1. März 1124 an, in welcher sein Bruder Friedrich ohne Beinamen unter den Adelichen vor den Dienstmannen als Zeuge unterschrieben ist, und wieder eine Urkunde Otto's vom 4. Mai 1125, in welcher ein Friedrich von Mistelbach unter den Adelichen sich unterzeichnet findet. Oesterreicher kommt zu dem unbestreitbaren Schluße, daß letzterer Friedrich von Mistelbach mit Friedrich, dem Bruder des heiligen Otto, identisch ist, folglich Otto selbst ein Herr von Mistelbach war, und führt den Beweis, daß die Herren von Mistelbach zu dem damals ausschließlich bestehenden höheren oder Reichsadel gehörten, womit auch die Ausdrücke der drei Biographen offenbar übereinstimmen, daß aber Otto's Eltern, Otto und Adelheid, die als äußerst religiös und wohlthätig geschildert werden (Ebbo I, 1.) an zeitlichen Gütern keinen Ueberfluß hatten. Ist der Bollandist Sollerius geneigt, aus den demüthigen Aeußerungen Otto's und aus dem Befremden der Bamberger Ge-

sandten bei der Ernennung desselben zu ihrem Bischof (Herb. I, 6; Ebbo I, 7) zu schließen, daß Otto nicht ein Adelicher von Geburt war, so irrt er, da Otto ein Schwabe, und sein Adel in Bayern gar wohl unbekannt sein konnte, was um so leichter sich erklärt, da Otto's Eltern nicht durch Befehdungen und Räubereien nach damaliger Sitte sich bemerklich machten.

Ueber die Abstammung Otto's dürfte demnach ein gegründeter Zweifel nicht mehr bestehen und es muß nur auffallen, daß, nachdem dieses Dunkel seit mehr als vierzig Jahren aufgehellt ist, noch in unsern Tagen behauptet werden kann, Otto sei ein geborner Graf von Andechs gewesen, wie in der Ottonias von Augusta Hanauer, (Bamberg 1852 p. 49) und in Otto I. von Zagler (München 1862 p. 1.) geschieht.

Was aber den Ort seiner Geburt betrifft, so dürfte diese Frage mit Sicherheit wohl nicht zu lösen sein. Ebbo (I, 18) erzählt, Otto habe die Kirche bei Albuch, welche ihm erblich zugehörte, nebst zwei andern Kirchen zu seinem und seiner Eltern Andenken, die in ersterer begraben waren, dem Kloster St. Michael zu Bamberg geschenkt. Der unermüdliche Forscher P. Aemilian Ussermann des Benediktinerstiftes St. Blasien ist der Meinung, daß dieses Albuch nach dem Chronic. Gottwic. (p. 534) an dem Fluße Brentz in Schwaben liegt, welches auch Münster Cosmogr. l 5. c. 244) als an der Brentz liegend angibt. Da dieses Albuch auf keiner Karte sich findet, so schließt Ussermann, es sei gleichbedeutend mit dem heutigen Albeck, etliche Stunden nördlich von Ulm, im Alpengau gelegen (Chron. Gottw. p. 537), wovon sich später die Grafen von Albeck nannten, und hält es für wahrscheinlicher, daß Otto's Eltern in Albeck begraben liegen, als in der unbekannten Villa Albuch, daß also auch Otto in Albeck geboren sei. (Episcopatus Bamb. p. 69–71.) — Anderer Ansicht ist Oesterreicher. Er hält sein Mistelbach für das heutige Müsselbach am Bodensee in der ehemaligen Grafschaft Bregenz, und Albuch ist ihm das heutige Buch an der Bregenz, welches nicht ferne von Otto's Geburtsorte Mistelbach liegt. Köpke (Pertz XII, 834) stimmt ihm völlig bei, irrt aber darin, daß dieses Buch an der Bregenz nicht weit von Ulm entfernt sei. Er verwechselt das Ussermann'sche Albuch = Albeck mit dem Oesterreicher'schen Albuch = Buch.

Indeß dürfte Oesterreicher's Ansicht doch wohl noch in etwas bezweifelt werden können. Es findet sich in der mittelalterlichen Geographie kein Ort Mistelbach, wohl aber ein Ort Puach im Gaue Alpicauge oder Albegevve, dem heutigen Algäu, zwischen Lech, Iller, Donau und Bodensee. (Chron. Gottw. p. 534.) Allein der Biograph nennt den Ort zu deutlich Albuch. Dieser Name war noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bekannt für den Gau Alba links von der Brentz, einem nördlichen Nebenfluße der Donau, der östlich von Gundelfingen in letztere sich ergißt, und Albeck bei Ulm liegt in dem angrenzenden Gaue Alpengowe (ibid. p. 534 und 537.) Otto schenkte die Kirche bei Albuch und noch

zwei andere Kirchen dem St. Michaelskloster. Es war also unter Albuch wohl der Gau verstanden. Der Name Albuch als Gau hat sich verloren und für den Ort Albuch der Name Albeck gebildet, wie Ussermann annimmt. Da der heutige Ort Müsselbach wohl nicht das alte Mistelbach sein kann, weil letzteres im Mittelalter nirgends erwähnt wird, da doch das Chronic. Gottwic. alle Orte der mittelalterlichen deutschen Gaue aufführt, so dürfte Ussermanns Annahme, daß Albeck Otto's Geburtsort war, zur Zeit noch die meiste Wahrscheinlichkeit für sich haben, indem Münster den Ort Albeck selbst noch in den Gau Alba oder Albuch versetzt, während das Chron. Gottw. denselben in das angrenzende Alpengowe verlegt. Sprenger (Abtei Banz p. 141) sagt mit Bestimmtheit, daß Albuch das jetzige Albeck bei Ulm ist. Das obige Puach liegt allerdings im Algäu in der Gegend am Bodensee; allein es ist sehr gewagt, es mit Albuch zu identificiren, indem das im Mittelalter bekannte Albuch nicht am Bodensee, sondern nördlich von der Donau lag. Der Ort Mistelbach, von dem sich Otto's Eltern nannten, ist eben nicht zu bestimmen.

c.

Von andern Verwandten des heiligen Otto kommt nirgends eine Meldung vor. Daß Cuno, Bischof von Präneste, ein Verwandter des heiligen Otto gewesen, wird von einigen Gelehrten (Stälin Würtemb. Geschichte II, 455; Schöne, Cardinallegat Kuno p. 2—4) behauptet, weil es im Briefe des Erzbischofs Friedrich von Cöln an Otto im Jahre 1115 heißt: Salutat vos Dominus Chuono, pronepos tuus episcopus. Allein diese Behauptung ist offenbar irrig. Denn Otto war damals erst höchstens fünfundfünfzig Jahre alt und es ist nicht wohl zu begreifen, wie er ein Großoheim des Bischofs von Präneste hätte sein können. Zum Ueberfluße hat der gelehrte Dr. Giesebrecht in einem Wiener Codex die richtige Leseart aufgefunden, die also lautet: Praenestinus episcopus. Vergleiche Volkmann Dissertatio hist. de Ottone I. Regiomonti 1860. p. 6.

d.

Wann ist Otto geboren? Die Biographen des Heiligen sind über den Ort und die Zeit der Geburt, über seine erste Kindheit, sein Knaben- und Jünglingsalter so flüchtig hinweggegangen und haben auch über sein späteres Wirken, das sie ausführlich berichten, nach damaliger Sitte so wenig Zeitbestimmungen angegeben, daß es äußerst schwer wird, für die einzelnen Ereignisse in chronologischer Hinsicht stets völlig richtige Angaben zu machen. Otto's Geburtsjahr kann nur durch Induktion mit Wahrscheinlichkeit bestimmt werden. Herbord (III, 33. 35.) sagt, daß Otto tam morbo quam senio exhaustis viribus im Jahre 1139 starb, gibt aber nirgends an, wie alt er geworden ist. Auch die beiden andern Biographen enthalten sich aller und jeglicher Zeitangabe rücksichtlich der Le-

bensdauer des Heiligen. Ebbo hält sich allgemein und sagt (III, 33), Otto sei in senectute bona gestorben, und der Prüflinger Mönch berichtet (III, 15) einfach, daß er am 30. Juni 1139 gestorben sei. Gretser beruft sich auf den Bamberger Annalisten Hofmann (bei Ludewig I, 118), nach welchem Otto siebzig Jahre alt geworden, also 1069 geboren sei, ohne jedoch einen Beweis für diese Behauptung anzufügen. Ihm folgt H. A. Pierer (Universal-Lexikon XV, 539.) und Zagler l. c. p. 1. Jaschius bezeichnet das Jahr 1067, Dubuat (orig. boic. II, 226) das Jahr 1070, Damberger (synchronist. Geschichte VII. 303) gar 1071 als das Geburtsjahr. Der Bollandist Sollerius hat (Jul. I, 359) diese Annahme mit Recht als unhaltbar verworfen und nimmt das Jahr 1062 oder 1063 an. Im folgt Jocham (Bavar. Sancta II, 35) und Volkmann (dissert. l. c. p. 6). Das Jahr 1062 bezeichnen Ussermann (ep. Bamb. p. 51) und Sprenger l. c. p. 136, und Zirngibl (histor. Abhandl. II. 270—271) entscheidet sich für das Jahr 1060.

Jedenfalls kann nur durch Vergleichung einzelner Thatsachen im Leben des heiligen Otto Licht in das Dunkel fallen. Herbord (I, 53) läßt ihn im Jahre 1121 schon hochbejahrt (grandaevum) sein. Herbord und Ebbo reden in den Jahren 1124, 1125 und 1127, als Otto auf seinen Missionsreisen sich befand, an verschiedenen Stellen von seinem ehrwürdigen, weißen Haupte (veneranda ejus canitie). Sie erzählen, daß Otto nach dem Tode seiner Eltern nach Polen ging, dort eine Schule gründete, bei den Großen des Landes und zuletzt beim Herzoge selbst bekannt und beliebt wurde, und als Hofkaplan einige Jahre am herzoglichen Hofe weilte. Als die Herzogin Judith am 25. Dezember 1085 starb, wurde Otto an den Hof des deutschen Kaisers Heinrich IV. gesandt, um für den Herzog Wladislaw Hermann um die Hand der kaiserlichen Schwester Sophia zu werben. Nach Dugloß (hist. polon. L. 4. p. 308) fällt diese Reise in das Jahr 1087, und schon im folgenden Jahre wurde die beabsichtigte Vermählung vollzogen (Röpell Geschichte der Polen I, 208). Wäre Otto im Jahre 1069 geboren, so hätte er als achtzehnjähriger Jüngling im Jahre 1087 den Brautwerber gemacht, und da er schon vor 1085 Hofkaplan gewesen, so müßte er schon wenigstens mit fünfzehn Jahren Priester geworden sein und als zwölfjähriger Knabe eine Schule gegründet, auch schon vorher im Heimathlande die klassischen und theilweise die höheren Studien betrieben haben, was in's Absurde fällt. Noch absurder ist die Annahme des Geburtsjahres 1070 und 1071. Otto muß wenigstens um 1080 nach Polen gekommen sein und schon dazumal beiläufig zwanzig Jahre gezählt haben. Er hatte ja schon im Vaterlande die höheren Studien gemacht, nur die Theologie noch nicht vollendet. Er erscheint in Polen als junger Gelehrter, der im Stande ist, die lateinische Sprache, die Poesie und Redekunst zu lehren. Nimmt man für ihn um 1080 dieses Alter an, so konnte Ebbo ihn im Jahre 1124, da er schon über sechzig Jahre alt war, einen ehrwürdigen Greis mit weißen Haaren nennen. Es

dürfte demnach Otto im Jahre 1060 geboren sein, wie Zirngibl l. c. mit großer Wahrscheinlichkeit darthut.

Zu §. 2.

a.

Die Universitäten (eigentlich Weltschulen als Corporationen der Lehrer und Schüler, indem nicht alle Wissenschaften, sondern im Gegensatze zur Neuzeit nur eine oder zwei Hauptdisciplinen gelehrt wurden) sind erst eine Schöpfung des dreizehnten Jahrhunderts. In Italien war die erste zu Bologna (1200), in Frankreich schon um 1180 zu Montpellier und 1206 zu Paris, in der pyrenäischen Halbinsel zu Salamanca (1240), Lissabon (1290), in England zu Oxford (1249), in Deutschland zu Wien (1365) ꝛc.

Zu §. 3.

a.

Kaum eine ernsthafte Erwähnung verdient die Darstellung bei Zagler Otto I. p. 1—2, wo es heißt: „Seine große Vorliebe für die Wissenschaften und den Stand, dem er sich einmal gewidmet, bewog ihn, das reiche väterliche Erbe, die Burg Andechs in Altbayern, das Schloß Alban (?) bei Ulm im Albgau und viele andere Besitzungen, seinem jüngeren (!) Bruder Friedrich zu überlassen und sich nur so viel am Vermögen vorzubehalten, als ihm zu seinem Lebensunterhalt während der Fortsetzung seiner Studien unentbehrlich zu sein schien. Graf Friedrich verschwendete in nächster Zeit fast den größten Theil der reichen Güter; denn er war ein Mann, der in Weltlust und wildem Treiben sein Gefallen hatte. Otto schenkte ihm auch noch das, was er sich vom väterlichen Erbe vorbehalten, mit der Hoffnung, daß er sich durch seine Kenntnisse schon selbst seinen Unterhalt werde erwerben können.“ Das heißt Geschichte machen.

b.

Klempin hält für sicher (Baltische Studien IX. 1. p. 137), daß Otto nicht direkt nach Polen, sondern vorerst zum Abte Heinrich in Würzburg gekommen und in dessen Dienst getreten sei. Als dieser bald darauf als Erzbischof nach Polen berufen wurde, habe er ihn begleitet und dort in Kurzem durch seine Weisheit einen ausgebreiteten Ruf erlangt; darauf sei er von dem Erzbischof, wie von der Judith (Sophia — vergl. §. 5. Anm. a.) an den kaiserlichen Hof geschickt worden. Durch diese Annahme wäre allerdings der etwaigen Unwahrscheinlichkeit vorgebeugt, daß Otto bei seiner Unkenntniß der polnischen Landessprache auf die ungewisse Aussicht hin, durch Unterrichtgeben sich den Lebensunterhalt zu verschaffen, die Reise nach Polen hätte wagen sollen. Allein nach Ussermann (ep. Wirceb. p. 191) ist es höchst wahrscheinlich, daß Abt Heinrich von Würzburg erst von der polnischen Herzogin Sophia nach Polen berufen wurde;

denn eine frühere Berufung Heinrichs nach Polen erscheint durchaus unerklärlich. Nun aber kam Sophia selbst erst 1088, und zwar durch Otto's persönliche Vermittlung nach Polen. Sohin dürfte Klempin's Annahme ein unüberwindliches Hinderniß entgegen stehen, und es möchte denn doch nicht so gar undenkbar sein, daß Otto, der lateinischen Sprache vollkommen mächtig, mit Hilfe derselben in klerikalen Kreisen das Polnische erlernte, ehe er als Lehrer der Jugend auftrat. Indeß stimmen wir Klempin's Annahme vollkommen bei, wenn nachgewiesen werden kann, daß Abt Heinrich schon c. 1080 Erzbischof in Polen wurde, was mit der Gründung des Spitales in Würzburg (vgl. §. 5. Anm. b.) auf's Neue in Widerspruch geräth.

c.

Die slavischen Polen (Poljane Nest. Polacy in der einheimischen Sprache vom Singular Polak aus pole = Feld, Flachland) sind die Bewohner des weiten Flachlandes an den Ufern der Weichsel, westlich bis zur Oder, östlich bis zu den Völkern des östlichen Zweiges. Zeuß die Deutschen und die Nachbarstämme. München 1837. p. 662.

d.

Obwohl dieß die deutschen Fürsten übel vermerkten, so konnten sie es dennoch nicht hindern. So tief war schon der Einfluß des deutschen Kaiserreiches auf die auswärtigen Vasallen geschwunden! (Vgl. Giesebrecht Kaisergeschichte III. 400.)

Zu §. 4.

a.

Von der äußerst rührenden Abschiedsscene beim Scheiden Otto's von seinem Bruder, wie sie Dr. Rion (Leben des heiligen Otto. Bamberg 1833 p. 4) drastisch schildert und wie sie in einem Bilde in der Kirche auf dem St. Michaelsberge zu Bamberg dargestellt ist, konnte nirgends eine Spur aufgefunden werden. Sie dürfte nach der Stellung, die Friedrich zu seinem Bruder nahm, wohl auch des innern Grundes entbehren.

Zu §. 5.

a.

Sophia wird auch Judith genannt. Sie war eine Schwester des Kaisers Heinrich IV. und trug beide Namen entweder nach der alten Gewohnheit der Ungarn und Polen, ihren Prinzen und Prinzessinen zwei Namen zu geben, wie in der That ihr zweiter Gemahl Wladislaw Hermann zwei Namen trug; oder man vermengte die zweite Gemahlin dieses Herzogs mit der ersten, welche Judith hieß; oder man legte ihr nach einer Nationalgewohnheit den Namen der ersten Gemahlin bei. Die Biographen des heiligen Otto nennen sie Judith, ebenso Papst Gregor VII. in einem Trostbriefe an sie vom Jahre 1075. (Ussermann ep. Wirceb. p. 191;

Sollerius in A. SS. Jul. I, 360.) Die polnischen Geschichtschreiber (Dlugossus, Domherr zu Krakau, Polens ältester Geschichtschreiber (1415 bis 1480), Gallus, Alloldus) nennen sie stets Zophia (Sophia.) Sie war 1019 geboren, wurde schon als Kind im Jahre 1052 mit König Salomon von Ungarn verlobt, kam 1060 nach Oesterreich und um 1063 nach Ungarn. Nach der Thronentsagung ihres Gemahles 1080, mit dem sie in unglücklicher Ehe lebte (nec illa nec ille conjugale foedus servaverunt, sagt Berthold bei Röpell l. c. I, 208.) kehrte sie nach Regensburg zurück, wo sie Otto vor seiner Abreise nach Polen wahrscheinlich kennen gelernt oder überhaupt von ihr gehört hatte. Ihr Gatte wurde 1087 ermordet, wie Engel (Geschichte des ungarischen Reiches I, 814) und andere bezeugen. Sophia konnte also 1088 ungehindert die zweite Ehe eingehen und Roman Zirngibl (histor. Abhandl. II, 278) gibt sich eine unnöthige Mühe, sie von dem Vorwurfe der Bigamie zu reinigen, indem er irrthümlich annimmt, Salomon sei erst 1105 gestorben. Woher ebenderselbe Gelehrte weiß, daß Sophia im Jahre 1091 schon gestorben, haben die Geschichtsforscher bisher nicht ermittelt.

b.

Ebbo (I, 2) erzählt, daß Otto auf seiner Durchreise öfter vom Abte Heinrich zu Würzburg freundlichst aufgenommen und bewirthet wurde. Zum Danke hiefür habe er ein Spital zur Aufnahme armer Reisender gegründet und damit den löblichen Anfang zu seinen künftigen Großthaten gemacht. Kein anderer Biograph macht hievon eine Meldung. Ist diese Spitalgründung dennoch geschichtlich, so müßte das Spital für arme Reisende gemeint sein, welches Abt Ezzo zu St. Stephan in Würzburg um 1095 gegründet hat, so daß sich Ebbo im Namen des Abtes irrt, da nach Ussermann (ep. Wirceb. p. 194) Hermann unter die Aebte von St. Burchhard zu zählen sein dürfte. Dieser Abt Heinrich scheint nach Ussermann l. c. von Sophia auf den erzbischöflichen Stuhl in Gnesen berufen worden zu sein (s. §. 3. Anm. b.) Doch auch diese Annahme, daß das von Ezzo gestiftete Spital gemeint sei, stößt auf unentwirrbare Hindernisse. Hängt die Stiftung des genannten Spitals in Würzburg wirklich mit Otto zusammen, so ist dessen Gründung um 1095, deren Stiftungsurkunde vom Jahre 1097 datirt ist, ein Beweis dafür, daß Otto bis zum Jahre 1095 noch in Polen war. Vgl. §. 7. Anm. e.

Zu §. 7.

a.

Von Rudolph von Schwaben sagt man, daß er mit drei Weibern im Ehebruche lebte, während er sich von seiner rechtmäßigen Gemahlin unter dem Vorwande der Untreue scheiden ließ. So Giesebrecht l. c. III, 145.

b.

Selbst nach Giesebrechts Ansicht (l. c. III, 351.) war dieses Verfahren des Papstes „das einzig mögliche, wenn er sich und das Papstthum in der Stellung behaupten wollte, die sie durch den Gang der Dinge genommen hatte.“

c.

Der herrliche Strahlenglanz des deutschen Kaisernamens war im Verbleichen. „Die Vormundschaft erst eines schwachen Weibes, dann hadernder Bischöfe brach die innere Kraft des Reiches, ehe der junge König zur Selbstständigkeit gelangte; dann suchte er mit leidenschaftlicher Hitze, nicht ohne Willkür und Härte, die Stellung seiner Vorfahren wieder zu gewinnen und erregte dadurch einen Widerstand, den er nicht zu besiegen vermochte und der ihn mehr als einmal mit dem Verlust seiner Krone bedrohte.“ (Giesebrecht l. c. p. 397.) Die Demüthigung zu Canossa konnte bei Heinrichs Charakter und bei der ganzen Lage der Verhältnisse weder die gewünschten Erfolge bringen, noch des Reiches Glanz und Ruhe herstellen.

d.

Viele der angesehensten und gelehrtesten Männer zogen sich aus diesen eckelhaften Wirren in Klöster zurück. St. Blasien und Hirschau, diese berühmten Benediktiner-Abteien, wurden durch diesen Andrang genöthiget, ihre Klostergebäude zu erweitern. (Bernold. Constant. ad. a. 1091.)

e.

Die größten Kritiker konnten bis zur Stunde nicht über das Jahr einig werden, in welchem Otto in die kaiserlichen Dienste trat. Die unüberwindliche Schwierigkeit bietet Ebbo's (I, 3.) Bericht. Nach diesem Biographen soll Otto nach Sophia's Tode nach Regensburg gekommen, dort den Chorherren im Dienste Christi angehangen und von der Abtissin zu Niedermünster, einer Nichte (neptis) des Kaisers, zum Oberpropste des Stiftes aufgestellt worden sein. Der Kaiser sei hierauf nach Regensburg gekommen, um ein hohes Kirchenfest zu feiern. Bei dieser Gelegenheit habe er seine Nichte in Niedermünster besucht, den trefflichen Otto kennen gelernt, und theils durch das Lob, das die kaiserliche Nichte ihrem Oberpropste spendete, theils durch persönliche Wahrnehmung der trefflichen Eigenschaften, die an Otto erglänzten, den Entschluß gefaßt, Otto für seinen eigenen Dienst zu gewinnen. Heinrich habe, so erzählt Ebbo umständlich, seine Nichte gebeten, diesen würdigen Priester ihm zu überlassen, und die Abtissin habe unter Thränen eingewilligt.

Ebbo's Erzählung führt nun in ein Labyrinth, aus dem kein Ausgang zu finden. Hat Kaiser Heinrich den Otto bei einer Festlichkeit zu Regensburg kennen gelernt und bei dieser Gelegenheit in seine Dienste

genommen, so hätte dieß nur entweder im Jahre 1097 oder 1089 geschehen können. Im Jahre 1097 feierte Heinrich nach siebenjährigem Aufenthalte in Italien am 24. Mai zu Regensburg das Pfingstfest. Aus diesem Grunde ist Köpke (Pertz XII, 750) der Meinung, Otto sei zu Regensburg im Jahre 1097 in kaiserliche Dienste getreten. Dieser Annahme steht entgegen, daß der Kaiser den Abgeordneten der Stadt Bamberg zu Ende des Jahres 1102, als er ihnen seinen Kanzler Otto als ihren Bischof vorstellte und dieser unter Thränen diese Würde ausschlug, also anredete: Ihr sehet, welchen Ehrgeiz dieser Mann hat. Schon zum drittenmale weigert er sich. Als wir ihn zum Bischof in Augsburg erheben wollten, hat er diese Würde ausgeschlagen u. s. w. Der Bischof von Augsburg, Siegfried, war am 4. Dezember 1096 gestorben, und nach Damberger (VII, 304.) war der neue Bischof Herimann von Augsburg, der das Bisthum um fünfzig Talente gekauft hatte, schon vor Ostern 1097 geweiht, also früher, als Otto in kaiserliche Dienste getreten, während eine solche Erhebung doch als Belohnung für geleistete Dienste gelten sollte.

Es müßte also Otto im Jahre 1089 an den kaiserlichen Hof gekommen sein, in welchem Jahre Heinrich das Lichtmeßfest zu Regensburg feierte. Dieses Jahr erscheint Volkmann (Dissert, etc. p. 10—11) für Otto's Antritt des kaiserlichen Dienstes als das geeignetste. Allein auch dieser Annahme steht ein sehr wichtiges Bedenken entgegen. Im Jahre 1123 schreibt Herzog Boleslaw von Polen an Otto und bittet ihn, die Christianisirung Pommerns zu übernehmen. Unter andern sagt er, daß er sich noch gut an Otto's erbaulichen Wandel am Hofe seines Vaters erinnere (Herb. II, 6.) Boleslaw ist geboren den 23. Dezember 1085. Wäre Otto schon Anfangs Februar 1089 an den kaiserlichen Hof gekommen, so wäre Boleslaw bei dessen Entfernung vom polnischen Hofe höchstens drei Jahre alt gewesen, aus welcher Kindheit nach fünfunddreißig Jahren denn doch von einer Erinnerung nicht die Rede sein kann, wie sie der Herzog ausspricht. Oesterreicher (die geöffneten Archive für die Geschichte des Königreichs Bayern I, 3. p. 281) hält dafür, daß beiläufig das Jahr 1090 der rechte Zeitpunkt sei, in welchem Otto an den kaiserlichen Hof kam, ohne sich um eine Festlichkeit zu Regensburg zu kümmern. Ebenso Sollerius (Boll. Jul. I, 360.)

Um diesen Schwierigkeiten zu entgehen, entscheidet sich Ussermann l. c. p. 52 dafür, daß Otto circa 1093 in kaiserliche Dienste trat. Jäck (Encyclop. v. Ersch und Gruber III, 7. p. 456) glaubt, daß dieß wahrscheinlich nach dem Jahre 1096 geschah. Röpell (Gesch. Pol. I, 208) sagt gleichfalls, daß Otto bis um 1096 herum am polnischen Hofe blieb. Andere, namentlich Kerz, der sehr ausführlich (Bd. 42.) von Otto schrieb, geben bequem gar keine Zeitbestimmung an. Allein jede Zeitbestimmung, die zwischen den Jahren 1089 und 1097 liegt, verstößt gegen Ebbos Bericht, da Heinrich von 1090 bis 1097 in Italien weilte, und des gelehrten Roman Zirngibl (Histor. Abhandl. II, 273.) Vermuthung, daß Heinrich

wenigstens Einmal, und zwar 1093 nach Deutschland zurückgegangen sei und bei dieser Gelegenheit zu Regensburg den Otto nach Ebbo's Bericht für sich gewonnen habe, ist vom Archivar Oesterreicher (l. c. I, 3. p. 272—274 und 278—280) schlagend widerlegt, ja als unmöglich nachgewiesen worden.

Das Dilemma wäre allerdings unlösbar, wenn die historische Gewißheit des Ebbo'schen Berichtes nachgewiesen wäre. Dieß ist aber nicht der Fall und gerade hierin findet sich die vielleicht wahre Lösung der Schwierigkeiten. Ebbo's Bericht ist nicht historisch gewiß und trägt das Gepräge der Unechtheit an der Stirne. Er leidet an einem wesentlichen innern Widerspruch, in den Ebbo mit sich selbst geräth. Heinrich soll erst bei der Festlichkeit in Regensburg Otto kennen gelernt haben. Nun aber bekennt Ebbo (I, 1) selbst und mit emphatischen Worten, daß des Kaisers Schwester Sophia ihren Hofkaplan, der sie als Braut von Deutschland nach Polen begleitet hatte, oft mit Geschenken und als Vermittler in mancherlei Angelegenheiten von Polen zu ihrem kaiserlichen Bruder an das deutsche Hoflager gesendet habe, bei welchen Gelegenheiten er vom Kaiser nicht nur nach seinen vortheilhaften Eigenschaften kennen gelernt, sondern sogar gewissermassen in die familiären Verhältnisse des kaiserlichen Geschwisterpaares eingeweiht wurde. Wäre auch sonst kein Grund vorhanden, so müßte schon wegen dieses wesentlichen innern Widerspruches Ebbo's Erzählung als unhistorisch, irrig oder gefälscht erscheinen.

Allein noch andere Momente zeugen von dem apokryphen Charakter der Erzählung. Die Abtissin zu Niedermünster, von der Heinrich den Otto sich erbittet, wird eine Nichte (neptis) des Kaisers genannt. Zirngibl (l. c. p. 275) weiß sogar ihren Namen. Er nennt sie Heilca, und weil er (p. 274) selbst zugestehen muß, daß Kaiser Heinrich IV. keinen Bruder und keine Schwester hatte, welche ihm eine neptis (Bruders oder Schwester Tochter) hätte liefern können (Vgl. Pertz XII, 825), so nennt er sie eine Base des Kaisers oder neptis in mehr ausgedehntem Sinne als entferntere Verwandte des Kaisers. Sehr willkürlich wird Heilca, die doch viel später gelebt hat (hist. Nachrichten v. Regensburg 1753, p. 158), hieher gezogen, deren Verwandtschaft mit dem kaiserlichen Hause durch nichts erwiesen ist. Die ganze Geschichte des Kaisers mit dieser angeblichen Nichte als Abtissin von Niedermünster erscheint als ein Nebelbild, als Phantasmagorie, als mißlungene Photographie der historischen Thatsache, daß der Kaiser von seiner Schwester, der Polenherzogin, den Otto sich erbat. Aus der Schwester wurde eine Nichte gemacht und die Scene dramatisch nach Regensburg verlegt.

Um Otto aus Polen wegzubringen, muß Sophia nach Ebbos Bericht gestorben sein, und zwar, wie Zirngibl (l. c. p. 278) allein es weiß, schon im Jahre 1091, damit er den verabschiedeten polnischen Hofkaplan zum Domherrn in Regensburg machen kann, ehe derselbe an den kaiserlichen Hof kommt. Kein anderer Geschichtschreiber berichtet über Sophias

Todesjahr (Pertz XII, 825) und Zirngibls Angabe, die Pierer (Universallex. XV, 539) nachschreibt, erscheint rein willkürlich. Im Vorbeigehen sei bemerkt, daß Zirngibls Behauptung, Otto sei Domherr in Regensburg gewesen, gleichfalls der historischen Begründung entbehrt. Sie stützt sich lediglich auf Ebbos apokryphe Erzählung, der (I, 3) von Otto sagt, er habe den Chorherren im Dienste Christi angehangen (Canonicis in servicio Christi adhaerens). Selbst der gelehrte Köpke (Pertz XII, 825) stimmt dem Archivar Oesterreicher (l. c. p. 270) vollkommen bei, daß Ebbos Worte, auch wenn der Bericht authentisch wäre, durchaus den Sinn nicht haben können, den ihnen Zirngibl beilegt; nicht ein Domherr, höchstens ein Chorvikar könnte daraus gefolgert werden. Mit Recht betont der Bamberger Archivar, daß weder im Bamberger, noch im Regensburger Archive die geringste Spur sich davon finde, Otto sei Domherr in Regensburg und Oberpropst zu Niedermünster gewesen. Hätte Otto nach Zirngibl diese beiden Stellen zu Regensburg zwei Jahre „mit exemplarischer Frömmigkeit und weiser Umsicht" (Ebbo I, 3) bekleidet, und hätte dieser ausgezeichnete Mann zehn Jahre später den bischöflichen Stuhl in Bamberg bestiegen, so wäre es lediglich undenkbar, daß in den Jahrbüchern Regensburgs hievon gar keine Notiz verzeichnet worden sein sollte, indem dadurch auf das Domkapitel Regensburg ein nicht unbedeutender Glanz gefallen wäre. Ueberdieß war um diese Zeit immer ein Domherr von Bamberg Propst der alten Kapelle zu Regensburg (l. c. p. 270), und es fand ein reger Verkehr zwischen Bamberg und Regensburg statt. Wie hätten die Bamberger Gesandten zum Kaiser sagen können, als er ihnen Otto als ihren Bischof vorstellte, sie wüßten nicht, wer und woher er sei? (Herb. I, 6.)

Wir kommen daher zu dem wohlberechtigten Schlusse, daß dieser ganze Ebbo'sche Bericht eine unbegründete Erzählung sei, die nach allen Seiten hin gegen die Geschichte verstoßt. Ebbo erzählt vom Hörensagen und ist ohne Zweifel falsch berichtet worden. Er hat wissentlich keine falschen Angaben gemacht, nur in der Auffassung in ihrem Zusammenhange mag er die Begebenheiten getrübt haben (Klempin l. c. p. 143). Ebbos falschen Bericht hat auch Mabillon (Annal. V, 540) nacherzählt. Köpke selbst (l. c.) ist geneigt, unserer Ansicht beizustimmen und versichert, daß Ebbo sich von größeren Irrthümern, besonders in Ottos Jugendgeschichte (I, 1—3) nicht frei bewahrt habe (Pertz XII, 743), nur findet er auch in Herbords Bericht (I, 2) einen Anstand, weil der Kaiser von 1090—1097 beständig von Deutschland abwesend gewesen sei. Dieser Anstand schwindet gänzlich, wenn wir uns nach kritischer Würdigung des Ebbo'schen Berichtes zu den beiden andern Biographen wenden.

Herbord (I, 2) berichtet einfach, daß Heinrich den ihm längst bekannten Otto vom polnischen Herzog und dessen Gemahlin sich erbeten und, wie wohl nur mit Mühe, erhalten habe. Der Anonymus von Prüfling (I, 5) versichert, daß Otto am polnischen Hofe in hohen Ehren

gehalten und öfter an den Kaiser gesendet worden sei. Nach mehreren Jahren habe er, reichlich beschenkt, die Erlaubniß erhalten, an den kaiserlichen Hof sich zu begeben und in des Kaisers Dienste zu treten. Daß Otto nicht selbst diese Erlaubniß nachgesucht, nicht selbst aus der ruhigen und ehrenvollen Stellung an einem friedlichen katholischen Hofe sich an den gewirrvollen Hof eines gebannten Kaisers gedrängt habe, ist nach seinem demüthigen Charakter als gewiß anzunehmen. Er hat also die Erlaubniß, in kaiserliche Dienste zu treten, nur aus dem Grunde erhalten, weil, wie Herbord ausdrücklich versichert und ergänzt, der Kaiser um ihn gebeten hatte. Es liegt sogar die Vermuthung nahe, daß Sophia, um das Seelenheil ihres Bruders besorgt, vom Wunsche beseelt war, den würdigen Priester an der Seite des Kaisers zu wissen, und daß sie etwa in dieser Richtung am kaiserlichen Hofe in weiblich feiner Weise thätig war. Den Ort, an welchem Otto den Kaiser traf, haben beide Biographen nicht angegeben, eben weil daran gar nichts gelegen ist. Es ist also kein Hinderniß vorhanden, Otto auch während der siebenjährigen Abwesenheit des Kaisers in Italien an dessen Hof kommen zu lassen, und die Schranken, welche bisher die Festlichkeiten zu Regensburg in den Jahren 1089 oder 1097 setzten, dürften als beseitigt erscheinen.

Aber selbst Ebbo scheint seiner Erzählung nicht absoluten Glauben zu schenken, indem er beifügt, so habe ihm Ulrich, der Diener Gottes, den Hergang erzählt, wie Otto an den kaiserlichen Hof gekommen. Dann führt er aber auch an, daß Andere die Sache anders erzählen. Otto habe nämlich in Polen immer mehr Ruhm erworben und sei endlich vom Erzbischofe Heinrich in Gnesen und von der Herzogin Sophia (Judith) für den kaiserlichen Hof bestimmt worden. Diese letzte Darstellung stimmt also ohnehin mit den beiden andern Biographen im Hauptpunkte zusammen, daß Otto noch bei Lebzeiten der Sophia ohne Zwischenämter in Regensburg an den kaiserlichen Hof gekommen ist.

Das wahre Jahr, in welchem Otto kaiserliche Dienste nahm, möchte wohl mit Sicherheit nie mehr bestimmt werden können. Es kann hier nur die höhere Wahrscheinlichkeit zu Rathe gezogen werden. Und diese höhere Wahrscheinlichkeit dürfte für das Jahr 1095 sprechen, und zwar

1) aus äußern Gründen, indem dadurch die oben berührten Schwierigkeiten beseitigt werden, die unlösbar bleiben, wenn Otto entweder 1097 oder 1089 an den kaiserlichen Hof kam; denn wird das Jahr 1095 angenommen, so konnte Otto im Frühjahre 1097 das Bisthum Augsburg angetragen werden, und Herzog Boleslaw von Polen konnte, bei Ottos Entfernung vom polnischen Hofe gegen zehn Jahre alt, im Jahre 1123 sich noch ohne Schwierigkeit an den früheren Hofkaplan seines Vaters erinnern;

2) aus innern Gründen, welche die Lage des Kaisers nahe legt. Heinrich schien der Verzweiflung nahe; sein Sohn Konrad war zum König von Italien gekrönt, ein Rebell gegen den Vater; seine Gemahlin

hatte ihn verlassen und seinem Rufe noch mehr geschadet; die Gegenparthei war mächtig; Alles schien verloren. In dieser trüben Lage war Heinrich gezwungen, mehr in sich hineinzuschauen und mehr zu Gott aufzublicken. Die Keime der Religiosität, die im Innersten seines Herzens schlummerten, mußten wieder sich regen, und was konnte näher liegen, als der Gedanke an den ebenso geistig gebildeten als tugendhaften Priester Otto, den er seit Jahren kannte? Dieser Zeitpunkt scheint auch für die religiösen Uebungen Ottos mit dem Kaiser (§. 8.), von denen die Biographen erzählen, der geeignetste; denn die Noth lehrt beten.

Diese doppelten Gründe erschienen uns wichtig genug, die Ankunft Ottos am kaiserlichen Hofe in das Jahr 1095 zu setzen.

Zu §. 8.

a.

Zu diesem Prachtbaue, der ungeachtet des großen Schadens, den ihm fünf Feuersbrünste verursachten, in seinen Hauptumrissen noch besteht, wurde von Kaiser Konrad II. um 1030 der Grundstein gelegt. Dieser Herrscher, der den Beinamen des „Speierers" führt, machte die Verordnung, daß alle seine Nachfolger im Reiche wo möglich im Königschore des Domes begraben werden sollten. Dadurch hatte diese Kathedrale einen hervorragenden Rang unter den bischöflichen Kirchen des Reiches erlangt. Der Dom birgt das Grab von acht deutschen Kaisern und heißt daher der Kaiserdom und Speier die Todtenstadt des heiligen römischen Reiches. Der gewaltige dritte Heinrich förderte den Bau mit Energie, erlebte aber seines frühen Todes wegen die Vollendung nicht. Kaiser Heinrich IV. nahm das große Werk wieder auf und vollendete es.

Es ist ein riesig erhabener Bau von den edelsten Verhältnissen, der sich als eine gewölbte Pfeilerbasilika mit erhöhten Mittelschiffen, vertieftem Hauptchor, stark ausladendem Querschiff und achteckiger Kuppel über der Kreuzung beider Schiffe zu erkennen gibt und unstreitig das großartigste Denkmal des romanischen Styles am Rheine ist. (Vgl. Molitor in K. L. X, 291.) In der neuesten Zeit erhielt dieser Wunderbau in den Fresken, mit welchen König Ludwig I. von Bayern, dieser kunstsinnige und freigebige Mecän der Künste, Chöre und Hauptschiff durch v. Schraudolphs Meisterhand schmücken ließ, eine reiche und wahrhaft königliche Zierde.

b.

Ebbo erzählt (I, 7.), daß der Kaiser seinem Sekretär auch das Bisthum Bremen angetragen habe; aber er irrt ohne Zweifel, da er diesen Antrag nicht bloß mit Umständen in Zusammenhang bringt, die der Zeitfolge widersprechen, sondern auch mit den Worten des Kaisers (Herb. I, 7) und dem Zeugnisse Ottos selbst im Briefe an den Papst Paschalis II. (ibid. I, 9) in Widerspruch geräth. Ebbo ist überhaupt hin und wieder nicht gut berichtet, und wenn der Mönch von Prüfling (I, 5) erzählt, daß

der Kaiser bei jeder Erledigung einer Infel dem geliebten Otto den ehrenvollen Antrag machte, so soll dieß wohl nur dem Heiligen zu desto größerer Ehre gereichen.

c.

Daß Otto die Stelle eines Reichskanzlers wirklich bekleidete, wiewohl keine kaiserliche Ausfertigung mit dessen Namensunterschrift vorhanden ist, dürfte als sicher angenommen werden können, wiewohl Köpke und Andere es bezweifeln. Denn die drei Biographen Herb. (I, 4), Ebbo (I, 3) und Priefl. (I, 4 und 6) nennen Otto ausdrücklich Kanzler. Der Annalista Saxo (ad ann. 1102 p. 598) sagt: Robertus Epus Babenbergensis obiit, cui per Henricum imperatorem substituitur Otto Cancellarius, vir bene, ut creditur, religiosus. (Vgl. Chronic. Gottwic. p. 302.) Auch Ussermann (ep. Bamb. p. 53) scheint Ottos Reichskanzleramt nicht zu bezweifeln, Volkmann (l. c. p. 13) hält es für gewiß, und fast alle neueren Historiker, z. B. Jäck (Encyklop. der Wissensch. rc. VII, 457) tragen kein Bedenken, ihm die Kanzlerwürde zuzusprechen, nur ist des Letztgenannten Behauptung in der Weise irrig, daß ihm wegen gewandter und kluger Verwaltung dieses einflußreichen Amtes das Bisthum Augsburg angetragen wurde, da die Wiederbesetzung desselben in das Jahr 1097 fällt, während Otto erst im Jahre 1101 nach seiner und der neueren Historiker Meinung dem Kanzler Humbert im Amte nachgefolgt ist.

Da jedoch nach Mon. Boic. XXX. 1. p. 379 im Diplom für Speier vom 11. Februar 1102 Walker als Kanzler genannt wird, dieser also dem Humbert nachgefolgt zu sein scheint, so bliebe für Ottos Kanzleramt kaum ein Jahr übrig, auch vorausgesetzt, daß Walker sogleich von dieser Stelle wieder zurückgetreten wäre. Aus diesem Grunde sucht Volkmann (l. c. p. 13—15) die Annahme wahrscheinlich zu machen, daß Otto schon längere Zeit Kanzler für Italien gewesen sei, wofür jedoch gleichfalls keine historischen Belege beigebracht werden können. Unsere Ansicht, daß Otto schon 1095, während Heinrich noch in Italien weilte, an den kaiserlichen Hof gekommen sei, würde allerdings hiefür sprechen, wiewohl es nach Herbord (I, 4) scheint, daß Otto dennoch dem Humbert in der Kanzlerwürde für Deutschland gefolgt ist.

Zu §. 9.

a.

Volkmann (Diss. p. 17) meint zwar, diese Erzählung Ebbos könne unmöglich geglaubt werden (nullo modo credi potest.) Es ist jedoch weder ein innerer noch ein äußerer Grund vorhanden, der diese Unmöglichkeit beweist. Ebbo selbst bekräftiget diese Angabe und hält es gar nicht für auffallend, daß sogar das jugendliche Alter sich in solcher Weise äußerte, indem er darin nur einen Beweis erblickt, wie sehr Ottos Tugendglanz sich auch nach Außen verbreitet hatte. Auch der Kaiser sagt zu den Ge-

sandten von Bamberg, daß seine Anordnung, daß Otto ihr Bischof werde, von Gott komme. Vielleicht dachte er an dieses Gespräch der Knaben und sah hierin den Finger Gottes. Darin aber irrt Ebbo, daß er (I, 7. 8.) die Besetzung des Bisthums Bamberg mit der des bischöflichen Stuhles in Bremen in unmittelbare Verbindung bringt, da doch letzteres Bisthum um ein ganzes Jahr früher mit dem Kanzler Humbert (§. 8.) besetzt wurde.

b.

Ebbo stellt (I, 8) die Sache in etwas anderer Weise dar. Er erzählt, daß einer der Gesandten, Graf Berenger von Sulzbach, der spätere Vogt des Klosters Michelfeld, zum Kaiser sprach: „Herr, wir wissen nicht, wer und woher derjenige ist, den du uns als Hirten bezeichnet hast.“ Die Sache ist irrelevant.

c.

Der Anonymus Priefl. (I, 6) irrt offenbar, wenn er die Sache also darstellt, als hätten die Gesandten von Bamberg, als sie vor Weihnachten am kaiserlichen Hoflager zu Mainz erschienen, mit dem Kaiser über die Wahl eines Bischofs verhandelt und Aufschub begehrt, und erst dann, als sie über ein taugliches Individuum nicht einig werden konnten, dem Kaiser die freie Ernennung desselben überlassen. Abgesehen davon, daß die beiden andern Biographen hierüber nichts berichten, verstößt dieser Hergang der Sache ganz und gar gegen die damalige mißbräuchliche Gewohnheit, nach welcher der Kaiser schlechthin die Kirchenprälaten ernannte.

Zu §. 10.

a.

Der Name Bamberg (Babenberga, Papinberg, Papeberg, Papenberg, Pauenberg, Pfauenberg, Pfaffenberg, Pavenberg, Babinberch) wird von Einigen vom sächsischen Papenberg = Pfaffenberg abgeleitet, weil an diesem Orte eine größere Anzahl Geistlicher und Glaubensprediger sich gesammelt habe; Andere leiten es irrthümlich ab von Baba, der Gemahlin des jüngeren Heinrich von Babenberg, da der Name der Stadt schon früher vorhanden war; wieder Andere wollen wissen, daß der Ort anfänglich der Pfauenberg, sächsisch Pauenberg geheißen habe, weil sich dort viele Pfauen aufhielten. Ussermann ep. Bamb. XIX.

b.

Diese Exemtion und die damit verbundenen Ehrenvorrechte blieben der Bamberger Kirche bis in das neunzehnte Jahrhundert herab. Zwar hatte Kaiser Karl IV. um 1365 bei Papst Urban V. es durchzusetzen gewußt, daß das Bamberger sammt dem Meißener und Regensburger Bisthum dem neuen Prager Erzbischof als apostolischen Legaten unterworfen werden sollte, jedoch wurde die ganze Sache durch Bischof Friedrich von Bamberg rückgängig gemacht. Ein gleiches Verlangen des deutschen Königs Wenzeslaus wurde von Papst Urban VI. um 1388 als ungerecht zurückgewiesen. Ussermann ep. Bamb. p. XXXV.

Zu §. 11.

a.

Wir halten die Worte Herbords (I. 8) „post paucos dies“ mit Volkmann (Dissert. p. 21—22) gegen Köpke (Pertz XII, 753. n. 29) aufrecht und glauben, daß Otto nicht erst 1105, sondern sehr bald nach seinem Bisthumsantritt diesen Brief an den Papst geschrieben habe. Otto suchte auch 1105 noch nicht Parthei gegen den Kaiser zu nehmen, sondern der Zweck seines ersten, wie seines zweiten Schreibens gegen Ende des Jahres 1105 (Ebbo I. 10) war kein anderer, als sein Gewissen zu beruhigen und die Consekration durch den Papst zu erwirken. Daß der erste Brief post paucos dies geschrieben wurde, beweisen die Worte desselben: nunc vero jam tertio etc. Dieß läßt schließen, daß er mit seinem Schreiben an den Papst nicht gegen vier Jahre zugewartet habe.

b.

Aus ähnlichen Gründen können wir auch mit Giesebrecht (in Wend. Gesch. II, 227) nicht annehmen, daß Paschalis II. diesen Brief erst als Antwort auf Ottos zweiten Brief (Ebbo I, 10) gesendet habe, da der Inhalt desselben direkte Antworten auf Ottos bittliche Anfragen im ersten Briefe und Aeußerungen der Freude über dessen Anhänglichkeit an den päpstlichen Stuhl enthält, wie sie nur der erste Eindruck wiedergeben konnte. (Volkmann Diss. p. 22.) Damit fällt auch Köpke's Annahme (l. c.), daß dieser Brief des Papstes in die ersten Monate des Jahres 1106, und nicht schon in das Jahr 1103 zu setzen sei. Am wenigsten kann man Damberger (l. c. VII, 486) beistimmen, der diesen Brief des Papstes im Frühjahre 1105 eintreffen läßt. Auch Ussermann (ep. B. p. 56) spricht sich für das Jahr 1103 aus.

Zu §. 12.

a.

Wenn Ebbo (I, 11) sagt, Otto habe auf diesen letzten Brief vom Papste eine Antwort erhalten, worin er ihn nach Rom berief, so scheint dieß ein Irrthum und die Vermuthung gegründet zu sein, daß Ebbo, weil er dieses päpstliche Antwortsschreiben nicht angeführt und dasselbe nirgends sich findet, den ersten Brief des Papstes an Otto im Jahre 1103 im Auge gehabt habe, den Herbord (I, 9) anführt. Auch Ussermann (l. c. p. 58) irrt mit Ebbo, und Zagler (l. c. p. 5—6) ist gar der Meinung, Otto habe nur Einen Brief an den Papst geschrieben, und zwar im Herbste 1104, worauf im Frühjahre 1105, wie auch Damberger irrig annimmt, der Papst geantwortet habe.

Zu §. 13.

a.

Damberger (synchron. Gesch. VII, 501) meint, die übrigen Gesandten seien von König Heinrich V. zurückberufen worden, „um ihm mit

Rath und That beizustehen, da sein unsinniger Vater neuerdings nach dem zerbrochenen Scepter griff." Ussermann (ep. B. p. 58) behauptet, Otto sei nach seiner Haft wieder nach Bamberg zurückgekehrt, um ruhigere Zeiten abzuwarten, die seine Reise nach Rom mehr begünstigen würden. Jäck (Encyklop. von Ersch und Gruber VII, 458) läßt ihn nach Bamberg zurückkehren und hierauf einen Brief an den Papst absenden. Auch Köpke (Pertz XII, 751) sagt einfach, Otto sei nach Bamberg zurückgekehrt. Dasselbe behauptet Klempin (Balt. Studien IX, 208). Diese Annahme dürfte, da sie durch Quellen nicht unterstützt wird, nicht als haltbar erscheinen; denn Otto wurde frühestens Anfangs März der Haft entlassen und war schon am Feste der Himmelfahrt Christi (3. Mai 1106 nach Ussermann l. c. p. 58) in Rom angekommen. Es ist nicht anzunehmen, daß Otto während der kurzen dazwischen liegenden Zeitfrist aus dem südlichen Tyrol nach Bamberg und von da wieder auf demselben gefahrvollen Wege nach Italien gereist sei, sondern vielmehr seine Reise fortgesetzt habe, da ihm ja überaus viel daran gelegen war, seine Gewissenszweifel vor dem Papste auszuschütten und nach mehr als dreijähriger Beängstigung den Frieden seines Herzens wieder zu gewinnen. (Vgl. Volkmann l. c. p. 25.)

b.

Aus einem Briefe des Bamberger Klerus an einen Bischof (Cod. Udalr. 282) sehen wir in der That, daß Einige dem Otto unter andern Beschuldigungen auch die Simonie zum Vorwurfe gemacht haben und der heilige Mann mancherlei Verunglimpfungen ausgesetzt war, welche sich bis zur Wuth steigerten, als sie sahen, daß er im Bewußtsein seiner Unschuld es wagte, sich bei dem heiligen Vater selbst zu verantworten. Hieraus erhellet zugleich, welches der geheime Grund war, warum Otto so lange zögerte, die bischöfliche Weihe zu empfangen. Er wollte vom Papste selbst von der vermeintlichen Simonie losgesprochen werden. Zu dieser Befürchtung, in kirchliche Censuren verfallen zu sein, war allerdings einiger Grund vorhanden. Hatte auch Otto am kaiserlichen Hofe mackellos gelebt, so hatte er doch diese ganze Zeit mit dem excommunicirten Kaiser Umgang gepflogen und mehrere Jahre in seiner unmittelbaren Umgebung Dienste geleistet. Allerdings hatte selbst ein Canon der Synode von Piacenza 1095 diejenigen zur heiligen Eucharistie zuzulassen befohlen, die nur leiblich mit den Excommunicirten zusammenhängen (Hefele Conciliengesch. V, 194); allein der gewissenszarte Otto konnte sich dennoch nicht beruhigen. Aus diesem Grunde hatte er sich geweigert, aus der Hand des Kaisers Bisthümer anzunehmen, und das Bisthum Bamberg nahm er nur an unter dem Drucke moralischen Zwanges mit dem heiligsten Entschlusse, es zu den Füßen des Papstes niederzulegen, wenn letzterer es für gut finden sollte. Otto hätte in seiner Gewissenszartheit lieber auf alle Bisthümer und Königreiche der Welt verzichtet, als Gott beleidigt und sein Seelenheil gefährdet.

c.

Ebbo und Priefl. (I, 7) irren, wenn sie berichten, daß Otto bei dieser Gelegenheit vom Papste das Privilegium des Palliums und der Vortragung des Kreuzes erhielt. Dieß geschah erst im Jahre 1111. Auch Abt Andreas bei Gretser (X, 588) irrt, da er die Bulle des Papstes Paschalis II. vom Jahre 1111 in das Jahr 1106 versetzt. Manche ließen sich durch Ebbo irre führen, z. B. Mabillon Annal. V. 541; Jocham Bav. S. II. 43; v. Kerz l. c. Bd. 42, p. 300; Dr. Schrödl im K. L. VII, 910; Ottonias p. 51 und andere. Noch mehr irren aber diejenigen, welche diese bischöfliche Consekration schon in das Jahr 1103 setzen, wie Dr. Rion (Leben des hl. Otto p. 20), Alban Butler (Leben der Väter IX, 33), der überdieß den Reichstag zu Regensburg vom Jahre 1106 in das Jahr 1104 versetzt; Abt Anselm Meiller (S. Otto etc. p. 41), Ottonias l. c. Am meisten aber irrt Mabillon (Annal. V. 541), der Ottos Consekration am Pfingstfeste zu Anagni in das Jahr 1102 verlegt, in eine Zeit, in welcher Otto noch gar nicht zum Bischof ernannt war. Gar sehr muß es auch auffallen, wenn v. Kerz (l. c. Bd. 42, p. 300) schreibt, daß Otto nach seinem Einzuge in Bamberg (1. Febr. 1103), bevor er irgend ein Geschäft seines bischöflichen Amtes vornahm, in Begleitung einiger Geistlichen Bamberg verließ, und ohne sich irgendwo auch nur einen Augenblick aufzuhalten, nach Italien eilte, wo er vom Papste sofort zum Bischofe geweiht wurde —, da doch dieß erst drei Jahre später geschah. Ueberhaupt pflegt sich dieser gelehrte Fortsetzer der Religionsgeschichte im Leben des heiligen Otto über die meisten kritischen Zeitangaben in bequemer Weise hinwegzusetzen.

Zu §. 14.

a.

So endete dieser reichbegabte salische Fürst seine lange, höchst merkwürdige und doch würdelose Regierung im kirchlichen Banne. Durch schlechte Erziehung und Umgebung auf falsche Bahnen getrieben, lange ein Spielball in den Händen ehrgeiziger, selbstsüchtige Plane verfolgender Reichsfürsten, die ihm häufig die Treue brachen, von schlechten Rathgebern und geistlichen Würdeträgern, die Roms kirchenreformatorischen Absichten und Anordnungen grundsätzlich abhold waren, zum Widerstande gegen das Oberhaupt der Kirche aufgestachelt und öfter von der Versöhnung mit dem päpstlichen Stuhle zurückgehalten, fand sich der unglückliche Fürst in ein Labyrinth hineingetrieben, aus dem er bis zum Lebensende keinen Ausgang fand. Wohl möchte es Niemand wagen, Heinrich in Allem zu entschuldigen, was die Nachwelt Schlimmes von ihm zu erzählen weiß. Mag auch manches übertrieben, manches ohne wirklichen Grund ihm zur Last gelegt worden sein, wie Roman Zirngibl (l. c. II, 283—284) und von Kerz (l. c. Bd. 37 p. 486—488) mit Nachdruck behaupten und in Hein-

richs bisheriger Beurtheilung ein großes Maaß von Ungerechtigkeit und Partheileidenschaft erblicken; immerhin werden in seinem öffentlichen wie Privatleben so viele Anklagen aufrecht erhalten bleiben, daß das Urtheil der Geschichte über ihn ein günstiges nimmer sein kann. Aber wiederholt müssen wir betonen, daß seine Erziehung eine höchst verkehrte war, daß es fast einem pädagogischen Wunder gleichkäme, wenn sich unter allen den Umständen, in denen Heinrichs Jugend sich bewegte, ein gerader und sanfter, ein rechtlicher und sittlich reiner Charakter hätte entwickeln können, und nicht einerseits trotziger Uebermuth, Härte und Grausamkeit, andererseits geheuchelte oder entmuthigte Selbsterniedrigung zu Tage getreten wäre. Daß Heinrich, besonders in seinen vorgerückteren Jahren, Beweise eines in der That religiösen Sinnes gab, zeigt sein ganzes Verhältniß zu Otto durch eine Reihe von Jahren. Es ist dieser Umstand nicht besonders auffallend; denn im ganzen Mittelalter war die religiöse Strömung eine weit tiefere, als in den späteren Jahrhunderten der geistigen Verflachung, die zuletzt in Indifferentismus, Materialismus und gänzliche Glaubenslosigkeit auslief. Die Kirche hatte alle Verhältnisse bis in's innerste Mark durchdrungen, und selbst der Zwiespalt, den die Leidenschaften gegen die kirchlichen Anordnungen häufig herbeiführten, konnte die tief gewurzelte religiöse Richtung nicht ganz vertilgen. So hatte sich auch Heinrich in Mitte seiner Kämpfe gegen die päpstliche Gewalt einen religiösen Fond bewahrt, den keine Leidenschaft und keine Kampfeshitze ganz vertilgen konnte. Aehnlich ist die Erscheinung am jetzigen kaiserlichen Hofe zu Paris. Die Konflikte mit dem Papste haben der wenigstens scheinbaren religiösen Pietät keinen Eintrag gethan. Bekanntlich besucht der dritte Napoleon regelmäßig die heilige Messe und richtet inbrünstige Gebete an die heilige Jungfrau (Augsb. Postz. Beil. 23. 1864), wobei jedoch der Abstand des neunzehnten vom elften Jahrhunderte gar sehr zu Gunsten Heinrichs sprechen dürfte. Daß Letzterer der Simonie sich schuldig gemacht, wird wohl nie in Abrede gestellt werden können; denn er hat es selbst eingestanden, und Zirngibls (l. c. II. 283) absolut hingestellte Behauptung, daß Heinrich die Präbenden nicht um baares Geld feilgeboten, sondern nur Geschenke (arras) von den neu Präbendirten angenommen habe, dürfte sich wohl nicht völlig erweisen lassen. Aber der Umstand möchte leicht übersehen werden, daß gar häufig nicht er in Person, sondern seine Höflinge und Rathgeber es waren, die durch große Summen sich bereicherten und den simonistischen Kompetenten die kirchlichen Aemter und Würden durch ihren Einfluß erwirkten. Giesebrecht (l. c. III, 222—225 u. 331) zählt Fälle auf, in denen der Kaiser die Durchführung der kanonischen Bestimmungen gegen simonistische Prälaten nicht hinderte und Abteien mit Zurückweisung hoher Angebote an arme Mönche verlieh. Die Ernennung des zwar armen, aber tugendreichen Otto zum Bischofe von Bamberg, welches damals das einträglichste Bisthum im Reiche war, ist gleichfalls ein Beleg hiezu. Faßt man aber alle Verhältnisse zusammen, so ergibt sich das Urtheil, daß

Heinrich, der bei einer zweckmäßigeren Erziehung und unter anderen Umständen und zu einer andern Zeit ein trefflicher Regent hätte sein können, der Aufgabe nicht gewachsen war, welche die Vorsehung ihm zugewiesen hatte.

b.

Aug. v. Druffel (in „Kaiser Heinrich IV. und seine Söhne." Regsbg. 1863) sucht zwar darzuthun, daß Heinrich V. den Vorwurf der Heuchelei nicht verdiene; allein die Beweise sind nicht schlagend.

c.

Wohl irrig und zu viel ist es gesagt, wenn es (Ottonias p. 51) heißt: „Otto ging (von Anagni) nach Regensburg, wo der Kaiser (?) einen Reichstag hielt wegen der Streitigkeiten der geistlichen und weltlichen Macht, die Otto durch seinen Muth und durch die Gewalt seiner Beredsamkeit schlichtete.

Zu §. 16.

a.

Klempin scheint (Balt. Studien IX, 3) bloß die Benediktiner Klosterschule auf dem Michaelsberge hervorzuheben. Allein nach dem ganzen Wortlaute des Berichtes vom Anonymus Priefl. (I, 31) dürfte unzweifelhaft die Domschule gemeint sein. Die Klosterschule kam erst später zum Flore, während Otto seine Thätigkeit mit der Domschule begann.

b.

Gerade die entgegengesetzte Wirkung muß die jetzige glaubenslose und kirchenfeindliche Wissenschaft so vieler deutscher Hochschulen hervorbringen, auf welchen erklärte Feinde des Christenthums öffentliche Katheder einnehmen und die Studirenden bei aller Emanzipation von kirchlicher Zucht den Glauben und die Lust zum verfehmten katholischen Priesterstand verlieren müßen.

Zu §. 17.

a.

Wenn Jäck (Encyclop. l. c. p. 459) erzählt: „Nach einem nicht glücklichen Feldzuge gegen die Polen ließ Kaiser (?) Heinrich V. im Jahre 1110 vor seinem Zuge nach Italien den Herzog Boleslaus III. zum Friedensschluße nach Bamberg einladen, wo dieser auch sich einfand, und für die Befestigung der Eintracht die Schwester des Kaisers, Adelheid, als zweite Gemahlin erhielt;" so ist dieses völlig unrichtig. Diese Zusammenkunft in Bamberg hat niemals statt gefunden, und ebenso falsch ist die angefügte Nachricht von der fraglichen Heirath. Boleslaus hat nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Agnes, die eine Tochter Leopolds von Oesterreich und der Agnes, Schwester Königs Heinrich V. war, als zweite Gemahlin Salome, die Tochter Heinrichs, Grafen von Bergen, geheirathet. Vgl. Röppel Gesch. Pol. I. 250.

b.

Volkmann (Dissert. l. c. p. 31) sagt, daß Stenzel (II, 325) diesen Brief irrig in das Jahr 1116 gesetzt hat, und beweist diese Behauptung aus den Worten: quod tempus hiemis acceptabile etc., welches nicht auf die Römerfahrt Heinrichs im Jahre 1116, wohl aber auf den ersten Römerzug im Jahre 1110 passe. Dieser Beweis beruht aber auf einer bestrittenen Leseart, indem Gretser (X, 672), Ussermann (cod. prob. 69), Migne (Patrolog. T, 173. p. 1326) und andere lesen: quod tempus habemus acceptabile etc., wodurch Volkmanns Beweisführung abgeschwächt wird. Es ist übrigens höchst wahrscheinlich, daß dieser Brief dem Jahre 1110 angehört, in welchem Heinrich noch unbedingtes Vertrauen in Ottos aufrichtige Anhänglichkeit gesetzt hatte.

c.

Das Pallium ist eine weißwollene mit Kreuzen durchwirkte Binde, welche ringförmig die Schultern umgibt und von welcher zwei Bänder, vorne und hinten, herabhängen; von den 4 eingewirkten oder ausgestickten Kreuzen befinden sich je zwei auf diesen Bändern. Es ist ursprünglich ein Bestandtheil der Pontifikalkleidung des Papstes, ähnlich dem Schulterkleide des jüdischen Hohenpriesters (Exod. 28, 4) und wird jetzt den Erzbischöfen als nothwendiges Zeichen ihrer Jurisdiktion und Theilnahme an mehreren oberhirtlichen Rechten des Papstes ertheilt; es ist demnach ein Symbol der apostolischen Stellvertretung. Es wurde in früheren Zeiten auch öfter einfachen Bischöfen verliehen, um ihnen einen besondern Beweis des Vertrauens von Seite des heiligen Stuhles zu geben und ihr Ansehen zu erhöhen. So hat schon der heilige Papst Leo IX. im Jahre 1053 dem Bischof Hartwich von Bamberg für drei Festtage im Jahre das Pallium verliehen (§. 10), und Otto erhielt jetzt die Auszeichnung, sich des Palliums an 8 Festtagen zu bedienen, nämlich: am Oster- und Pfingstfeste, an Weihnachten, am Feste der heiligen Apostel Petrus und Paulus und des heiligen Martyrers Dionysius (9. Okt.), am Jahrestag der Consekration und an den Kirchweihfesten.

Die mystische Bedeutung des Palliums hat schon Leo IX in seinem Breve an Bischof Hartwich sehr schön ausgesprochen: „Der Glanz Deiner Sitten soll mit der Ehre dieses Kleides übereinstimmen. Dein Leben soll eine Regel für Deine Untergebenen sein. Hat sich Trägheit bei ihnen eingeschlichen, Dein Leben soll sie anspornen; in Deinem Leben sollen sie schauen, was sie nachzuahmen haben, in der Betrachtung Deines Lebens sollen sie stets im Guten wachsen, auf daß ihr erbauliches Leben nach Gott als Dein Verdienst erscheine. Dein Herz soll daher weder das Glück, das dem irdischen Sinne schmeichelt, erheben, noch das Unglück niederbeugen, sondern was auch immer kommen mag, mögest Du durch die Kraft der Geduld überwinden. Bei Dir soll weder Haß, noch unbescheidene Gunst Zutritt finden. Gegen die Armen sei barmherzig, da die Tugend mitlei-

dig ist. Den Unterdrückten stehe Deine Vertheidigung zur Seite, den Unterdrückern widerstehe mit gemäßigtem Ernste. Begünstige Niemanden gegen die Gerechtigkeit, verachte Niemanden, der mit Recht sich beschwert. An Dir soll die Gerechtigkeit erglänzen, damit nicht die Macht des Reichen den Verdacht errege, als ob wir auf Gründe gegen die vernünftige Billigkeit hörten, noch der Arme wegen seiner Niedrigkeit den Muth verliere, auf daß Du Dich mit Gottes Gnade als einen Mann bewährest, wie der Apostel befiehlt: „Ein Bischof muß untadelhaft sein." (1 Tim. 3, 2.) Ussermann l. c. cod. prob. 34.)

In ähnlicher Weise schildert auch Papst Paschalis II. die mystische Bedeutung des Palliums im Breve an Otto: „Dieses Kleides Ehre ist Demuth und Gerechtigkeit. Erzeige Dich also von ganzem Herzen im Glücke demüthig, im Unglücke gerecht und muthvoll, den Guten liebreich, den Bösen widerstrebend; begünstige nie Jemanden gegen die Gerechtigkeit, unterdrücke Niemanden, der für die Wahrheit spricht; übe Werke der Barmherzigkeit nach Vermögen, ja wünsche mehr zu thun, als Du vermagst, leide mit den Kranken, freue Dich mit denen, die sich wohl befinden, halte fremden Schaden für Deinen eigenen, freue Dich über fremde Freude wie über die eigene; strafe die Laster mit liebevoller Strenge, fördere die Tugenden, indem Du die Gemüther der Zuhörer erweichest. Das ist, geliebter Bruder, die Würde des verliehenen Palliums; bewahrest Du sie sorgfältig, so wirst Du inwendig besitzen, was Du äußerlich empfangen hast." (Ussermann l. c. cod. prob. 65.) Ueber die Bereitung wie über nähere Aufschlüsse hinsichtlich der Pallien siehe Phillips im K. L. VIII,60—63.

Zu §. 19.

a.

Reischl (K. L. I, 598) und Jocham (Bav. S. p. 48) sagen, daß diese Kirchweihe am 3. April 1111 statt gefunden. Dieß ist einfach unmöglich aus dem Grunde, weil Otto in diesem Jahre am 13. April bei der Kaiserkrönung Heinrichs V. zu Rom anwesend war, und zwei Tage später vom Papste den erweiterten usus pontificalium erhielt. Die Einweihung der Kirche kann also wohl erst später geschehen sein. Das Versehen scheint sich dadurch eingeschlichen zu haben, daß am 3. April 1081 der Brand stattfand.

Zu §. 20.

a.

Wattenbach (Geschichtsquellen &c. p. 308) hält es für wahrscheinlich, daß Eckard (Ekkehard), ein Mönch zu St. Michael in Bamberg war, da er zu seiner Welt-Chronik besonders Handschriften des Bamberger Klosters auf dem Michaelsberg benützte. Eckard genoß Ottos vorzügliches Vertrauen und starb 1125.

Das Benediktinerkloster Aurach (Uracum, Uraugia, Aurach) erhielt sich nur bis nach der Mitte des 16. Jahrhunderts. Als der Bauernkrieg

in Franken wüthete, wurde 1525 unter andern auch dieses Kloster geplündert und kam durch die stets wieder hereinbrechenden Kriegsfurien in gänzlichen Verfall. Bischof Melchior von Würzburg gab 1557 dem verwaisten Kloster den Mönch Jodoch aus Schwarzach als Abt. Bischof Friedrich setzte 1559 den bisherigen Abt Leonard von Schwarzach als Abt zu Aurach ein, der aber die Güter beider Klöster vergeudete und bald wieder abgesetzt wurde. Die Mönche zerstreuten sich, das Kloster stand leer, und die Einkünfte wurden der bischöflichen Schatzkammer einverleibt. Bischof Johann Gottfried wollte das Kloster später wieder herstellen; als er es aber an einem passenderen Orte errichten wollte, und das Gebäude bereits sich erhob, starb er und das Werk fand keinen Vollender. (Ussermann ep. Wirceb. p. 417—418.)

b.

Die Matrikel des Bisthums Regensburg von 1863 nimmt hiefür (p. 499) das Jahr 1117. Auch ist Hund (Metrop. III, 85) im Irrthume, wenn er meint, daß vorher wirklich schon Canonici seculares sich da befunden, während die Villa nur den Kanonikern der alten Kapelle eigenthümlich gehörte, und ebenso irrig ist es, wenn er behauptet, daß Otto 1122 Prüfling den Prämonstratensern übergeben habe. (Mon. Boic. XIII, p. IV.

c.

Prüfling (Privilegium, Bruveningen, Prufiningen, Pruflingen, Briflingen, monast. Prifiingense, Prüfening, Prisling) hatte anfänglich vom Kloster St. Emmeram in Regensburg manches zu leiden. Erminolds Liebe und Freundlichkeit dämpfte den Neid und brachte das freundschaftlichste Verhältniß zu Stande. Dabei war er streng kirchlich gesinnt. Als Kaiser Heinrich V. im Jahre 1118 mit großem Gefolge dem Kloster Prüfling einen Besuch machen wollte, ließ Erminold alle Thore schließen und verweigerte ihm standhaft den Eintritt, weil er exkommunicirt wäre. (Vita Erminoldi bei Pertz XII, 485 — 486.) Im Jahre 1648 wurde das Kloster von den Schweden verwüstet, hob sich aber wieder, bis es unter dem hochberühmten Abte Rupert Kornmann der allgemeinen Sekularisation zum Opfer fiel. Vergleiche Matrikel l. c. p. 499. Originel ist die Ableitung des Namens bei Oefele II, 502 von: „das man prüfen soll," was jedoch bei der damals lateinischen Sprache nicht wahrscheinlich ist.

d.

Es befand sich schon vor der Umwandlung des Schloßes in ein Kloster eine Kirche zu Mallersdorf (castrum Madelhardi, Madelhartesdorf, Madelhartestorph, monast. Mallerstorphense), dessen Hauptaltar der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg, eingeweiht hatte. (Oefele I. 178. Mon. Boic. XV, 255.) Dieses herrlich gelegene Kloster

ist gleichfalls bei der Sekularisation 1803 untergegangen. Die prächtige Abteikirche ist jetzt eine Filialkirche der Pfarrei Westen, und in den Klosterräumen befindet sich das königliche Bezirksamt und das königliche Rentamt. (Vergleiche Matrikel ꝛc. p. 499.)

e.

Die Angaben in Betreff dieses Klosters (Hosterhoven, heutzutage Damenstift genannt) sind bei den Auktoren sich sehr widersprechend. Große Verwirrung herrscht hinsichtlich des bayerischen Herzogs Heinrich, der mit seiner Gemahlin daselbst begraben wurde. Die Matrikel des Bisthums Passau nennt ihn Heinrich IV. von Bayern, und irrt in der Annahme, daß dieser Osterhofen den Prämonstratensern eingeräumt habe. (p. 224). Es kann kein anderer sein, als der zweite Begründer Heinrich V., der 1026 gestorben ist. Hund (Metr, III, 5) nennt die Kanoniker daselbst Augustiner, da doch nachgewiesen ist, daß die Canonici regulares S. Augustini vor dem Ende des elften Jahrhunderts nicht bestanden, sohin Canonici saeculares angenommen werden müssen. (S. Leben des heiligen Gotthard p. 246.) Derselbe Irrthum findet sich in der Bavaria (I, 1143), wo es heißt, daß das Kloster von Herzog Heinrich 1002 den Augustiner Kanonikern eingeräumt wurde. Nicht 1138, wie es l. c. heißt, sondern schon 1127 hat Otto von Bamberg die Prämonstratenser hier eingeführt. „Als im vorigen Jahrhunderte die Schuldenlast des Stiftes für dasselbe unerschwinglich wurde, kaufte die Kurfürstin Marianne Sophie 1783 die Klostergüter und fundirte darauf die Einkünfte des adelichen Damenstiftes; die Mönche wurden pensionirt oder in andere Klöster versetzt. 1814 wurde die Pflegschaft des Damenstiftes aufgehoben und die Gerichtsbarkeit desselben, und 1833 auch Dominicalien, Rechte und Realitäten vom Staate eingezogen. In neuester Zeit ging Osterhofen an die englischen Fräulein von Altötting über, wo ein blühendes Mädchen-Institut besteht.“ Ibidem.

f.

Reinersdorf (Regenherestorff, Regenstorf, Reginstorff, Reyndorp, Reginisdorf, Reinsdorf) hatte sich später nur mit Mühe gefristet und wurde um 1491 der berühmten Bursfelder Congregation einverleibt; allein bald nachher hatten sich die Mönche zerstreut und das Kloster ging in profanen Besitz über. Ussermann ep. B. p. 71—72.

g.

Zu Schwarzach (Münsterschwarzach) Landgerichts Dettelbach, war bis 1803 eine Benediktinerabtei. In den Hallen derselben, wo früher die Klosterstille herrschte, bewegen sich nun die Maschinenräder einer Papierfabrik, worin das einst so berühmte Papier ohne Ende fabrizirt wird. (Neuer bayrischer Kurier 1864 p. 603.)

h.

Das schon in der Mitte des siebenten Jahrhunderts gegründete und gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts durch die Pest fast ganz ausgestorbene, vom Grafen von Calw gänzlich beraubte und vierundsechzig Jahre leer stehende Kloster Hirschau in der ehemaligen Diözese Speier zwischen den Städten Calw und Liebenzell wurde auf Befehl des heiligen Papstes Leo IX. vom Enkel des Klosterräubers unter Androhung des Bannes wieder hergestellt und kam unter dem von St. Emmeram in Regensburg postulirten Abte Wilhelm wieder in Aufnahme. „Unter ihm wurde 1071 der Klosterbau vollendet. In nie dagewesener Herrlichkeit stieg auch der geistige Bau des Klosters empor. Von allen Seiten zogen Edle, Gelehrte und Reiche herbei, unter dem frommen und in allen Kenntnissen, Künsten und Wissenschaften unterrichteten Abt Wilhelm der Welt zu entsagen und Gott zu dienen; bald konnte er stets hundertundfünfzig Mönche um sich haben." Die Mönche mußten sich in Hand- und literarische Arbeiten theilen. Wilhelm führte die Cluniacenserregel ein, welche schon vorher in höchster Wirksamkeit und Blüthe war, (die Cluniacenser nennt H. Giesebrecht die Jesuiten des zehnten Jahrhunderts, diese gefürchteten Cluniacenser!) — und Hirschau wurde ein Musterkloster, von dem manche Klosterreformatoren ausgingen. Wilhelm starb am 4. Juni 1091 im Rufe der Heiligkeit. (Schrödl im K. L. V, 213—215.)

i.

Jäck (Encyclop. rc. VII, 466) setzt das Aufgeben der Amorbach'schen Lebensweise und die Einführung der Hirschauer Regel, sowie die Vermehrung des Ordenspersonals, vermuthlich nach dem Vorgange von Hoffmann (Annal. ep. B. III, 63) erst in das Jahr 1136; jedoch ohne allen historischen Grund.

k.

Banz (Banthum, monast. banthense oder banzense) blühte nun kräftig fort. Hier ist ein Irrthum zu berichtigen. Einige sagen, Balduin sei aus dem Kloster Prüfling nach Banz berufen worden. Dieß ist offenbar irrig. Im nämlichen Jahre 1114 wurde zu Prüfling Abt Erminold eingesetzt. Erminold und Balduin waren Mönche von Hirschau. Es mochte Balduin den Erminold nach Prüfling begleitet, dort einige Zeit verweilt und erst später sich nach Banz begeben haben, wodurch der erwähnte Irrthum entstanden sein dürfte. Im Laufe der Zeit trafen das Kloster mancherlei Unfälle. Unter Abt Johann III. wurde es 1505 ein Raub der Flammen. Es wurde schnell wieder aufgebaut. Der zwischen den Bischöfen von Würzburg und Bamberg seit langer Zeit anhängige Streit wegen des Oberaufsichtsrechtes wurde 1509 dahin beigelegt, daß die geistliche Jurisdiktion über das Kloster dem Bischofe von Würzburg, die Oberaufsicht über die Temporalien dem Bischofe von Bamberg zuste-

hen sollte. Noch waren seit dem Brande nicht alle Klostergebäude wieder hergestellt, als im Bauernkriege 1525 Alles wieder vom Grunde aus zerstört wurde. Abt Johann suchte den angerichteten Schaden wieder nach Kräften zu beseitigen, erlag aber um 1529 den vielen Drangsalen, so daß sein Nachfolger Alexander nur von zwei noch übrigen Konventualen gewählt werden konnte. Dieser große Abt opferte sich ganz der schweren Aufgabe der Restauration des Klosters, führte die Gebäude wieder auf, stellte die Klosterschule wieder her, die in Bälde einen hohen Ruf gewann, und gründete eine schöne Bibliothek mit auserlesenen Büchern, um seine Mönche vom trägen Müßiggange abzuhalten und in den nöthigen Wissenschaften auszubilden. Doch die Mönche gingen auf diese edlen Absichten ihres weisen Abtes nicht ein und viele gingen zur neuen Secte der Reformation über. Alexanders Nachfolger Georg I., Truchseß von Henneberg, wurde um 1568 Protestant und nahm eine Frau. Jetzt stand das Kloster, das seit Langem nur Aebte vom Adel hatte, ganz leer und wurde von Laien administrirt. Um 1575 mußte auf Befehl des großes Julius, Bischofs von Würzburg, der wackere Johann IV., Abt von Schwarzach, die Reform wieder übernehmen, und von nun an erscheint die herrliche Stiftung wieder im steten Aufschwunge begriffen, bis auch sie ihm Jahre 1803 der allgemeinen Secularisation zum Opfer fiel. Ussermann ep. Wirc. p. 315 - 325.

Zu §. 21.

a.

Wenn Jocham (Bav. S. II, 49) sagt, daß durch das Erdbeben 1117 die herrliche Basilika auf dem Michaelsberge zusammenstürzte, bei dem Einstürzen der Säulen und des ganzen Baues (auf Otto's Gebet) kein einziger Mensch Schaden litt, und der Schutt während des Winters liegen blieb; so verstößt diese Darstellung gegen die angeführte Hauptquelle (Ebbo I, 22). Unrichtig ist auch, wenn es ebendort (p. 51) heißt, die Kirche sei am 30. August 1120 eingeweiht worden.

Zu §. 22.

a.

Wir haben den Inhalt dieses Paraprapheu, wofür sich im Biographen eine Zeitangabe nicht findet, hier eingeschaltet. Ussermann (ep. B. p. 65) und nach ihm Sprenger (l. c. p. 155) behaupten zwar mit Bestimmtheit, diese Begebenheit falle in das Jahr 1112; allein sie geben nicht den geringsten Beweis hiefür an. Der gelehrte Köpke (Pertz XII, 767) bemerkt ganz richtig, daß sie zwischen den Jahren 1112 und 1123 sich ereignet haben müße, während welcher Zeit Wolfram Abt zu St. Michael war. Näheres läßt sich mit Gewißheit nicht bestimmen. Daß sie aber schon in das Jahr 1112 zu setzen sein sollte, dürfte nach den Umständen schlechthin als unannehmbar erscheinen, weil die eigentliche sittliche

Umwandlung des Klosters erst vom Abte Wolfram (1112) datirt, und denn doch einige Jahre verflossen sein mußten, um in Folge des herrlichen Aufschwunges dieses Stiftes in Otto den Wunsch erklärlich zu machen und zuletzt den Entschluß zu rechtfertigen, einer so blühenden Corporation persönlich anzugehören. Vollkommen stimmen wir daher der Ansicht bei, die Jäck (Encyclop. VII, 460) ausspricht, daß Bischof Otto sich nicht nur über die gute Zucht auf dem Michaelsberge (seit 1112) freute, sondern auch später einmal, während einer schweren Krankheit, den Vorsatz faßte, sich diesem Kloster einverleiben zu lassen.

Zu §. 23.

a.

Daß Michelfeld (Michelvelt, Michilvelt, Campus Michaelis, monast. Michaelfeldense, Michaelfelda, Michaelfeld) für zwölf adeliche Mönche gestiftet wurde, wie Bruschius, Meiller und andere behaupten, läßt sich urkundlich nicht erweisen; gewiß aber ist, daß manche adeliche Jünglinge dem Convente sich einverleibten, wie es im Mittelalter häufig geschah und dies insbesonders im Benediktinerstifte Banz der Fall war. Im Laufe der Zeit hatte Michelfeld viel von den Vögten zu leiden. Gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts war es, nachdem ein mißrathener Mönch aus Bosheit fast alle Oeconomiegebäude des Klosters in Brand gesteckt hatte, so tief gesunken, daß die wenigen vorhandenen Mönche nicht mehr genügenden Unterhalt fanden und Abt Theodorich einen Mönch entlassen mußte, um sich selbst durch die Barmherzigkeit anderer Klöster sein Fortkommen zu suchen.

Im Jahre 1429 wurde das Kloster von den Hussiten schrecklich mitgenommen, die Saatfelder wurden verwüstet, die Klostergebäude in Brand gesteckt, die Glocken und die ganze innere Kircheneinrichtung zerstört. Hatte es von da an ein äußerst kümmerliches Leben gefristet, so fiel es endlich im sechzehnten Jahrhundert der Reformation völlig zum Opfer. Von 1544 an schmolz der Convent stets mehr zusammen, so daß nur mehr vier Religiosen, und nach Abschaffung der abteilichen Würde und Einführung eines Administrators zuletzt nur noch Ein Mönch vorhanden war. Der alles Katholische unterdrückende Protestantismus in der Oberpfalz konnte die wenigen, ihrer Kirche treu anhängenden Söhne des heiligen Benedikt zu Michelfeld zwar nicht sogleich unter das Joch beugen; als aber um 1569 der letzte Religios, der mit seinen Brüdern unter unsäglichen Bedrängnissen standhaft im Glauben ausgeharrt hatte, aus dem Leben geschieden war, wurde alles Katholische mit der Wurzel ausgerottet und das Kloster ein halbes Jahrhundert eine Beute des Protestantismus, bald der lutherischen, bald der kalvinischen Sekte zum Spielball dienend. Doch der Phönix sollte wieder aufleben.

Als die Oberpfalz im Jahre 1621 von Kaiser Ferdinand II, erobert und dem Kurfürsten Maximilian I. von Bayern zur Administra-

tion übergeben worden war, begann der katholische Glaube in diesen Gegenden allmählig wieder aufzuleben. Es war dieß das Werk des großen bayerischen Kurfürsten, der wie eine eherne Mauer als Schützer der katholischen Kirche in seinen Landen sich bewährte. Es wurden Einleitungen getroffen, nebst andern Klöstern auch Michelfeld wieder herzustellen, aber erst unter seinem Sohne Ferdinand Maria, nachdem es noch in den Jahren 1633 und 1634 von den Schweden so gänzlich verheert worden war, daß der Administrator keine Wohnung mehr hatte, konnte es wieder hergestellt und dem heiligen Dienste geöffnet werden. Am 10. Dezember 1661 wurden vier Benediktiner aus Oberaltach in Niederbayern unter ihrem Obern Dominikus Cäsar introducirt und vom Kurfürsten alle früheren Güter dem Kloster wieder herausgegeben. Allein es währte noch einige Zeit, bis die neue Pflanzung sich wieder befestigen konnte. Dominikus mußte es administriren und nach kurfürstlicher und päpstlicher Bestimmung eine Summe von zwölftausendsiebenhundertundzweiundzwanzig Gulden an die Kathedralkirche zu Regensburg bezahlen, ehe das Kloster an seinen eigenen Aufschwung denken konnte. Um ihm bei solcher Schuldenlast aufzuhelfen, wurde es 1684 der bayerischen Benediktiner-Congregation einverleibt. Die congregirten Aebte beschloßen endlich 1695, dem Kloster wieder einen Abt zu geben, und da wegen der geringen Anzahl der Religiosen eine kanonische Wahl nicht möglich war, räumten sie dem Abte von Oberaltach die Vollmacht ein, einen Abt zu ernennen. Dieser ernannte den bisherigen Administrator des Klosters, Albert Stöckl von Oberaltach, zu dieser Würde, der aber wegen der Schwierigkeiten, die der Bischof von Bamberg gegen diese Ernennung erhob, in Folge päpstlicher Entscheidung erst am 1. Mai 1700 die abteiliche Benediktion erhalten konnte.

Albert war nach hundert Jahren wieder der erste Abt von Michelfeld, hatte aber in Folge der Exemtionsstreitigkeiten und der vielen Schwierigkeiten, die mit der Wiederherstellung der Klöstergebäude und der liegenden Gründe verbunden waren, sowie durch die Trübsale, die Michelfeld im spanischen Erbfolgekriege zu leiden hatte, sich veranlaßt gesehen, um 1706 die Abtwürde niederzulegen. Erst unter seinem Nachfolger Wolfgang aus dem Kloster Tegernsee, einem äußerst thatkräftigen, höchst wissenschaftlich gebildeten und religionseifrigen Manne, begann Michelfeld den alten Glanz wieder zu gewinnen. Er selbst predigte häufig dem Volke in der Klosterkirche, deren Bau er vollendete und die er herrlich ausschmückte; die Wissenschaften blühten in der Weise auf, daß die Congregation das Kommunstudium nach Michelfeld verlegte. Nach überaus rühmlicher Führung des abteilichen Hirtenstabes legte er, vom Schlage berührt, 1721 seine Würde nieder und starb tief betrauert noch im nämlichen Jahre.

Sein Nachfolger Heinrich aus St. Emmeram in Regensburg, ein vortrefflicher Abt, war viele Jahre die Seele der Congregation, beförderte die Wissenschaften, hob die Einkünfte des Klosters und starb im Berufs-

eifer bei dem Generalkapitel der Congregation zu Benediktbeuern 1738. Nachdem noch die Aebte Marianus und Aegydius mit Ehre und zum Nutzen der ganzen Congregation dem Kloster vorgestanden, schloß die Reihe der Aebte dieses Klosters, das gleichfalls der sogenannten Sekularisation zum Opfer fiel, der berühmte Abt Maximilian Prechtl, der um 1800 einstimmig gewählt, nach 1803 durch viele wissenschaftliche und apologetische Schriften großen Ruf erlangt hat und am 13. Jänner 1832 gestorben ist. Ussermann ep. B. p. 318—346; K. L. VII, 645.

b.

Theres (Sinterishusen, Thareisa, Tharissa, Tharassa, Therisia, monast. Tharisiense) hatte zur Zeit der Reformation und im Bauernkriege viel zu leiden und erlag am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts dem allgemeinen Loose der Sekularisation. Ussermann ep. Wirc. p. 306—310.

c.

Aldersbach (Alrispach, Alderspach, monast. Alderspacense, Alderspacum) erhielt um 1140 (Mon. Boic. V, 297—311) von vielen Privaten große Vermächtnisse und Schenkungen, und der Propstei schien auch in materieller Hinsicht eine sorgenfreie Zukunft gesichert. Aber Otto's letzter Wille wurde schon nach sieben Jahren nicht mehr beachtet. Egilbert, sein Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle zu Bamberg, hieß mit Einstimmung des Bischofs Regimbert von Passau um 1146 die Kanoniker des heiligen Augustin nach Reichersberg am Inn übersiedeln und übergab Aldersbach dem damals in jugendlicher Frische aufblühenden Orden des heiligen Bernhard. (Mon. Boic. V, 292.) Aldersbach ward nun eine Cisterzienser Abtei, bildete den Hauptsitz dieses Ordens in Altbayern (Bavaria I, 1168) und verfiel 1803 der allgemeinen Sekularisation. — Irrig ist 1127 als Gründungsjahr angegeben in Bavaria l. c. und wenn die Matrikel des Bisthums Passau (p. 47) das Jahr 1139 hiefür bezeichnet, so verwechselt sie die Aufbesserung des Stiftes durch Otto mit der ersten Gründung im Jahre 1120. Auch wurde die Umwandlung in ein Cisterzienser Kloster nicht 1150 (ebendort l. c.), sondern schon 1146 vorgenommen (Bavaria l. c.).

d.

Ensdorf (Ensdorffium, monast. Ensdorfense) blühte bis zur Zeit der Reformation. Unter Abt Friedrich III. brannte das Kloster sammt der Kirche, allen Oeconomiegebäuden und vierundzwanzig andern Häusern ab, wobei die sieben großen Glocken zerschmolzen. Friedrich begann das Kloster und die Kirche wieder aufzubauen und suchte den Schaden nach Kräften gut zu machen, starb aber schon im Jahre 1521. Als der vierunddreißigste Abt Sebastian 1525 sein Amt niederlegte, durfte kein Abt mehr gewählt werden. Es folgten sich nacheinander Administratoren, und

als der protestantische Markgraf von Baireuth die zu Ensdorf gehörige Propstei Lindenhard sekularisirt hatte, kam die Abtei selbst in die Hände der akatholischen oberpfälzischen Herzoge, und die Benediktiner mußten ihr geliebtes Asyl räumen. Erst Kurfürst Ferdinand Maria von Bayern, der die oberpfälzischen Klöster wieder herstellte (s. vorher Anm. a.), führte die vertriebenen Söhne des heiligen Benedikt wieder nach Ensdorf zurück. Abt Anselm vollendete den von Friedrich begonnenen Neubau des Klosters und der Kirche, welche der Weihbischof Gottfried Langwart von Simmern 1717 einweihte. Auch Ensdorf erlag der sogenannten Sekularisation. Meiller Mundi miraculum seu S. Otto etc. p. 419—420 und 427. Matrikel des Bisthums Regensburg p. 498.

e.

Wahrscheinlich schon auf Veranlassung des heiligen Otto wurde der Bau der herrlichen Klosterkirche zu Deggingen begonnen. In der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts wurde die Rundapsis entfernt und ein Presbyterium im gothischen Style angebaut. Im Jahre 1515 brannte das Kloster ab und auch die Kirche aus; aber die Hauptmauern, selbst das Gewölbe der Seitenschiffe und das Presbyterium blieben erhalten und erhoben sich wie ein Phönix aus den Flammen. In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts wurde die Kirche innerlich in den damals beliebten Styl umgewandelt, mit herrlichen Fresken geschmückt, die, was Farbenpracht und Ausführung betrifft, die Kirche vortrefflich schmückten, sowie die an zehn Pfeilern der Arkaden des Mittelschiffes angebrachten Altäre, wenn auch im Zopfstyle ausggeführt, einen imposanten Anblick gewährten. Das Stift verfiel der allgemeinen Sekularisation und ging als Entschädigung an den Fürsten von Oettingen-Wallerstein über. Wahrscheinlich vernachläßigt erlitt das ehrwürdige Gotteshaus am 24. Juli 1864 durch einen Durchbruch des Gewölbes des Seitenschiffes argen Schaden. Augsb. Postz. v. 4. und 11. August. 1864.

Zu §. 24.

a.

So dachte und sprach der heilige Otto über die Zeitgemäßheit der Klöster. Wie denkt und spricht der Liberalismus der Gegenwart hierüber? Die Klöster, sagt er, sind nicht mehr zeitgemäß. Und er hat von seinem Standpunkte aus vollkommen Recht. Die Klöster passen nicht in sein System, das das Christenthum zur Seite schiebt und von demselben sich gänzlich zu emancipiren strebt. Die Klöster, als die eigentlichen Pflanzschulen der Heiligkeit, in welchen die Kerntruppen des Streitheeres Christi gebildet werden (Encycl. des Papstes Pius IX. vom 17. Juni 1847) müssen dem glaubenslosen und kirchenfeindlichen Fortschritte der Gegenwart als ein enormer Anachronismus, als ein erschreckender Hemmschuh der mit aller Macht in perfidester Weise ange-

strebten Entchristlichung der Völker erscheinen. Liberaler Fortschritt und klösterliche Institution sind zwei Pole, die sich nothwendig gegenseitig abstossen. Und dennoch sind die Klöster zu allen Zeiten und in allen christlichen Ländern zeitgemäß und müssen zeitgemäß sein, weil sie wesentlich im Christenthume begründet sind und sogar als die Blüthe des christlichen Lebens betrachtet werden müßen. Wo immer der Baum der christlichen Kirche gepflanzt wurde, Wurzel faßte und nur mit einiger Freiheit und Selbstständigkeit sich entfalten konnte, da trieb er auch stets diese Blüthen des religiösen Lebens, wie ja die Lehre von den evangelischen Räthen ein integrirender Theil des geoffenbarten Christenglaubens ist. Diese Lehre muß daher zu jeder Zeit befolgt werden können, folglich zeitgemäß sein. Zugleich ist es ein unumstößlicher Erfahrungssatz, daß so oft die Klöster, diese auf den evangelischen Räthen sich gründenden Schöpfungen, von denen die Cultur und Volksbildung im christlichen Sinne von jeher ausging und erhalten wurde, der Vernichtung anheimfallen, auch der wirklich christliche Sinn im Volke allmählig abnimmt und endlich erstirbt. Vgl. Hist. polit. Bl. LV, 641.

Zu §. 25.

a.

Pomorani (Pomorjane Nest., aus po, more, Meer), die Anwohner der Ostsee von der Oder bis zu den Aisten (nach Zeuß die Deutschen und die Nachbarstämme, München 1837 p. 663), oder, wie Herbord (II, 1) sagt, vom slavischen pommo = neben, bei, und moriz = Meer, daher Pommerania, gleichsam Pommorizania.

b.

In Urkunden kommt der Name Cassubitae, Cassubia vor. Im Lande selbst lautet der Name Kaszeb (polnisch Kaszuba, der Kaschube). Mrongovius, der angibt, daß sie die weiter im Lande Wohnenden Kabatker nennen, von Kabat = Jacke, Wams, leitet die Benennung von Kozha, Kazha, einer eigenen Art Pelze, die sie tragen, im Gegensatze zu jenen, den Tuchrockträgern. (Polnisch-deutsches Wörterbuch. Königsberg 1835 bei voc. Kasceb und Kaszuba.)

Zu §. 26.

a.

Damm, früher Vadam oder Nadam, scheint nicht das heutige Damm östlich von Stettin zu sein, sondern weiter im Norden gesucht werden zu müssen. Quandt (in balt. Stud. X, 130—131) sucht es auf dem Wege von Clodona nach Colberg am Ufer des Campsche See, wo heute noch die Strasse von Treptow und Greifenberg nach Colberg geht, und hält es für jene zerstörte Stadt, welche Otto's Begleiter in der Nähe von Colberg in ihren Ruinen sahen.

Zu §. 27.

a.

v. Kerz (Gesch. der Rel. Bd. 42. S. 287) und Rion (l. c. p. 47) irren darin, daß sie Bernhard's Missionsreise nach Pommern in die Zeit nach der gänzlichen Besiegung der Pommern durch den polnischen Herzog, also erst nach dem Jahre 1121, mithin unmittelbar vor der ersten Missionsreise Otto's von Bamberg setzen. Boleslaws Brief an Otto mußte wenigstens um 1123 geschrieben worden sein, weil zur Vorbereitung der Missionsreise, zur Erholung der päpstlichen Erlaubniß und zur Schlichtung der eigenen Diözesanangelegenheiten Otto nothwendig längere Zeit gegönnt sein mußte. Nun schreibt aber Boleslaw, daß er schon drei Jahre umsonst einen Missionär gesucht habe. Auch ist absolut nicht anzunehmen, daß Boleslaw nach dem Jahre 1121 den Missionärbischof Bernhard nicht kräftiger unterstützt haben sollte, da ihm die Friedensbedingung der Annahme des Christenthums von Seite der besiegten Pommern weit größern Einfluß gewährt hätte. Ebenso spricht dagegen, daß Boleslaw bei Bernhards Rückkehr gänzlich entmuthigt, die Christianisirung Polens, als „der Worte des Heiles unwürdig" (Ebbo II, 1) für unmöglich zu halten schien, was in der Zeit nach 1121 ganz und gar unannehmbar erscheinen muß, wie die Berufung Otto's zeigt. — Ueberdieß verwirrt v. Kerz (l. c.) die Angaben bei Ebbo II, 1 in auffallender Weise, indem er sagt, daß der Papst auf die Nachricht von Boleslaws Siegen über die Pommern den Einsiedler Bernhard zum Bischof für Pommern weihte und selbst an den Herzog von Polen nach Gnesen sandte, was durchaus unrichtig ist.

Zu §. 28.

a.

Damberger (synchron. Gesch. VII, 933) sagt, daß sich Herzog Boleslaw um einen Legaten an den Papst wendete und daß Calixt II. für das wichtige und schwere Geschäft der Mission den 1123 in Rom anwesenden Bamberger Bischof hiezu ausersah, indem dieser nebst allen andern erforderlichen Eigenschaften auch die besaß, mit der Sprache und den Sitten der Slaven vollkommen vertraut zu sein. Erst vom Papst hierüber in Kenntniß gesetzt, habe Boleslaw an Otto geschrieben. — Wir konnten in den Quellen dergleichen nicht finden, sowie auch eine Anwesenheit Otto's in Rom im Jahre 1123 nirgends bestätiget wird.

b.

Man hat dem heiligen Otto dieses unapostolische Auftreten in Pommern zum Vorwurfe gemacht. Wie thöricht dieser Vorwurf ist, bedarf nach den gegebenen Umständen keiner ernstlichen Erwähnung. Oder wann und wo verbietet das Christenthum die Klugheit, die sich mit weiser

Ueberlegung zur Erreichung eines heiligen Zweckes erlaubter Mittel bedient? Vgl. Ussermann ep. B. p. 64.

Zu §. 29.

a.

Daß der Reichstag noch länger zu Bamberg versammelt blieb, erhellet aus dem Umstande, daß der Kaiser noch am 25. April ebendort dem Kloster Scheyern das Privilegium der Exemtion von jeder weltlichen Herrschaft und der vollkommen freien Abtwahl ertheilte und die Vogtei über das Kloster ausschließlich dem Pfalzgrafen Otto und seinen rechtmäßigen Nachfolgern übertrug. Es war damals eben das Kloster von Fischbachau und Usenhofen nach Scheyern verlegt worden unter dem ersten Abte zu Scheyern Bruno († 1128). Mon. Boic. X, 449–451. Hierdurch wird auch der Irrthum einiger Gelehrten, z. B. Sprenger's l. c. p. 142 nachgewiesen, welche den Beginn des Reichstages auf den 17. Mai ansetzen.

b.

Herbord (II, 8) sagt, Otto sei von Nimptsch durch die drei polnischen Bisthümer Breslau, Kalisch und Posen nach Gnesen gereist. Nun aber war Kalisch kein Bisthum, sondern besaß nur eine Kollegiatkirche. Quandt (baltische Studien X, 132) ist der Ansicht, daß Herbord irrthümlich meinen konnte, Kalisch sei ein Bisthum, da die Kirche daselbst nicht zu einer Kathedrale, sondern zu einer Kollegiatkirche erhoben war, und nimmt mit Herbord an, Otto sei auch nach Kalisch gekommen. Aber Quandt dürfte dennoch im Irrthume sein, da Ebbo (II, 3) ausdrücklich nur die Bisthümer Breslau und Posen nennt, durch welche Otto gezogen, und Kalisch denn doch etwas gar zu weit östlich von der Reiseroute Otto's entfernt lag. Wir halten daher mit Giesebrecht (Wend. Gesch. II, 259) das Herbord'sche Calissensem für eine Randglosse eines Abschreibers.

c.

Rion (der heilige Otto p. 53—55) hat diesen Empfang ungemein überschwänglich geschildert. Wir konnten in den Quellen dieses reiche Gemälde nicht finden. Ebenso sind die weiteren Schilderungen und Gespräche zwischen dem Herzog und Bischof p. 55—58 fromme Dichtungen. Dasselbe gilt von den Darstellungen p. 59 — 66; 71 — 74; 97 —101; 106—107. Auch ist unrichtig, daß Otto schon am Tage nach seiner Ankunft in Gnesen abgereist sei.

d.

Ueber Otto's Reise von Gnesen nach Pommern läßt sich unbestreitbar Gewisses nicht angeben. Die gelehrtesten Männer haben in den scharfsinnigsten Untersuchungen ihre Kräfte versucht, aber ein bestimmtes Resultat ist nicht gewonnen worden, theils, weil die Bedeutung der alten Ortsbe-

nennungen für die Gegenwart nicht mehr eruirt werden kann, theils, weil die Angaben in den Quellen von einander abweichen. Klempin (l. c. IX, 243) bestreitet insbesondere die Behauptung Quandts, daß Otto von Gnesen aus zunächst in die Gegend von Zantoch zog, weil der Mon. Priefl. (II, 2) keinen Glauben verdiene, und hält die Reise über Uzda fest, was jedoch Quandt (l. c. X, 124) geradezu widerspricht. Ferner gehen die Ansichten über den Grenzfluß zwischen Polen und Pommern sehr auseinander. Kannegießer in „Bekehrungsgesch. der Pommern" p. 562 und Jäck l. c. p. 463 halten ihn für die Netze; ihnen folgt auch v. Kerz l. c. p. 306; Barthold in „Gesch. von Pommern und Rügen" II, 32 schwankt zwischen der Drage, Plöne und Ihne; Röpell Gesch. der Polen I, 271 zieht die Drage vor, Teske und Giesebrecht in W. G. II, 262 erklären ihn für die Ihne, und Quandt l. c. X, 125 hält ihn für die Warthe. Wir sind vorzüglich den Ansichten Röpell's gefolgt.

Zu §. 30.

a.

Auch über dieses Castell sind die Gelehrten nicht einig. Ebbo nennt es (II, 4) Zitarigroda, welches Schöttgen („Das Andenken der Pommern'schen Bekehrung in Gesterding Pommern'sches Magazin" I, 3) und nach ihm Andere für das heutige Stargard halten, was aber der Lage nach höchst unwahrscheinlich ist. Quandt p. 126 hält es für gleichbedeutend mit Zantoch und glaubt, Otto sei von Gnesen nach diesem Castell gezogen, wo Paulicius den Heiligen in seiner Castellanei empfangen habe. Wir halten dafür, daß dieses Castell am Ufer der Drage lag, worüber Näheres nicht auf die Nachwelt gekommen ist. Jedenfalls lag es noch diesseits der Grenze in Polen, da Ebbo (II, 5) Pyritz ausdrücklich das erste pommern'sche Castell nennt, wo Otto seine Missionsthätigkeit begann.

Zu §. 31.

a.

Noch jetzt wird der Ottobrunnen außerhalb Pyritz geehrt. An der Ostseite des Brunnens in einem kleinen Haine findet sich ein Kreuz neun bis zehn Schuh hoch aus polirtem rothem Granit in einer ziemlich geräumigen Ummauerung von großen rothen ebenfalls polirten Granitblöcken. Von allen vier Seiten führen vier bis fünf granitne Stufen zu dem Wasser hinunter. An dieser heiligen Stätte hatten die ersten heidnischen Pommern aus der Hand des heiligen Otto das heilige Sakrament der Taufe empfangen. Um dieß Andenken zu ehren und gleichsam zu verewigen, hatten Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, und dessen Söhne am 15. Juni 1824 dieses Denkmal errichtet, welches sie mit Inschriften versahen.

Auf der Ostseite des **Kreuzes** ist zu lesen:

Ad fontem vitae hoc aditu properate lavandi;
Constantis vitae janua *XPΣ* erit.

D. h. Tretet hinzu zu der Quelle des Lebens, beeilt euch zu waschen;
Sein wird Christus die Thür, die zur Beharrlichkeit führt.

Auf der östlichen Seite der **Mauer** steht:

Bischof Otto von Bamberg taufte aus dieser Quelle die ersten
Pommern am 15. Juni 1124.

(**Kath. Blätter** rc. in Linz 1863, Nro. 71.)

b.

Damberger sagt (synchron. Gesch. VII, 937), diese Erzählung von der Art, wie Otto die heilige Taufe spendete und spenden ließ, sei schlechthin zu verwerfen, und fügt bei: „Ei, solche Vorrichtung hatte wohl bloß den Zweck, daß die unreinlichen Slaven sich vor der sakramentalischen Handlung in den Wannen säuberten, aber das Taufen selbst geschah nicht im Verborgenen, sondern mit öffentlicher Feierlichkeit, und zwar nach allgemeinem Gebrauch des Abendlandes durch Begießen und keineswegs durch unsicheres Besprengen ganzer Schaaren." So der gelehrte Geschichtschreiber. Er muß jedoch den sehr genauen Bericht des Biographen nur sehr ungenau angesehen haben. Die Wannen waren keineswegs dazu da, „**daß die unreinlichen Slaven vor der sakramentalischen Handlung sich darin säuberten**," da ja diese „**Säuberung**" nach Otto's Anordnung schon vorgenommen wurde, ehe die Täuflinge zur heiligen Handlung sich einfanden. Gänzlich unbegreiflich ist die Phrase, daß Otto die Taufe „**durch unsicheres Besprengen ganzer Schaaren**" ertheilt habe, da derselbe doch nicht das Besprengen Einzelner, noch weniger ganzer Schaaren auf einmal, sondern das specielle dreimalige Untertauchen jedes einzelnen Täuflings angeordnet und angewendet hat. Herr Dr. **Damberger** weiß ferner mit Bestimmtheit, daß das Taufen durch Otto **nach allgemeinem Gebrauch des Abendlandes** nicht durch dreimaliges Untertauchen, sondern durch **Begießen** geschah. Man traut fast nicht den Augen. Allerdings kommt die Ertheilung der Taufe durch Begießung oder Besprengung mit Wasser (infusio, aspersio), wie sie jetzt im Abendlande gebräuchlich ist, schon in den ältesten Zeiten vor, aber keineswegs war sie zu Otto's Zeit der allgemeine Gebrauch der abendländischen Kirche. Vielmehr ist die Art, wie die heiligen Apostel tauften, und wie sie in der griechischen Kirche bis auf den heutigen Tag festgehalten wird, nämlich das dreimalige Untertauchen (immersio) auch im Abendlande bis tief in das Mittelalter herunter die allgemeine Praxis gewesen; noch in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts kam Taufen mittelst Besprengung oder Begießung selten vor, ja noch im Jahre 1280 suchte ein Concil von Cöln die alte Praxis ausschließlich festzuhalten (baptismus per immersionem conferatur.) Nun aber wirkte Otto über anderthalb Jahrhunderte vor die-

sem Concil, so daß unzweifelhaft angenommen werden muß, daß die Art, wie Otto taufte und taufen ließ, zu seiner Zeit noch die allgemeine Praxis der abendländischen Kirche war. Von der Untertauchung hat die Taufe auch die Hauptbenennung: baptismus, βαπτισμός, intinctio, Taufe; βάπτειν heißt untertauchen, βαπτίζειν wiederholt untertauchen, βάπτισμος also Untertauchung, Eintauchung, Abwaschung durch Eintauchen. Nichts anderes heißt auch das deutsche Wort taufen. Es kommt von dem gothischen daupjan, dieses aber ist soviel als diupan, von diup=tief, und heißt also nichts anderes als vertiefen, eintauchen, so noch das heutige plattdeutsche „diepen, deipen oder deipen;" vgl. auch das englische deep. Schließlich sei bemerkt, daß die Kirche nicht befohlen, sondern nur erlaubt hat, durch Begießung und Besprengung zu taufen. (Mattes im K. L. X, 673—674.)

Zu §. 35.

a.

Priefl. II, 6 erzählt, daß Otto, ehe er Julin verließ, den Bewohnern der Stadt die von ihnen heilig verehrte, aber völlig verrostete Lanze des Julius Cäsar um fünfzig Talente Silbers abkaufen wollte, um ihnen diesen Gegenstand des Aberglaubens zu entziehen. Sie gingen aber in ihrem Wahne durchaus nicht darauf ein, sahen in derselben etwas Göttliches und hielten es für Sünde, diese Lanze, das Palladium ihres Schutzes und Sieges über die Feinde, um irdischen Preis zu verhandeln. Klempin hält (l. c. IX, 214) diese Erzählung für ein Mährchen.

b.

Klempin hält l. c. auch diese Erzählung bei Priefl. II, 8 für erdichtet.

Zu §. 37.

a.

Klempin (l. c. IX, 245) sieht hierin kein Wunder, indem er sagt: „Es scheint dieser Ueberlieferung eine Lokalkenntniß zu Grunde zu liegen. Bei den drei Oderausflüssen ist es häufig der Fall, daß durch starken Südwind sehr schnell der Wasserstand abnimmt und seichtere Stellen streckenweise bloßgelegt werden; da nun der Sumpf durch den Fluß gebildet sein soll, so mag vielleicht eine solche Erscheinung den späteren Wunderglauben veranlaßt haben, sich den ganz gewöhnlichen Vorfall in's Erstaunliche auszumalen." Der Mönch von Prüfling schrieb nach demselben Herrn Klempin l. c. p. 211 zwischen den Jahren 1150—1158, also kurze Zeit nach dem Tode des heiligen Otto 1139. Den Augenzeugen erschien die plötzliche Austrocknung als ein Wunder, und es ist nicht nachgewiesen, daß nachher dieselben Fluktuationen, wie sie natürlicher Weise hätten stattfinden müssen, wieder eingetreten sind, weßhalb wir die Glaubwürdigkeit des Biographen aufrecht erhalten zu sollen glauben. Uebrigens weichen die Biographen bezüglich der Patrone der einzelnen Kirchen von einander ab.

b.

Ebbo erzählt (II, 13) den Hergang sehr ausführlich. Die Wittwe wurde mit Geld bestochen und verwahrte das Götzenbild mit der äußersten Sorgfalt, indem sie es mit einem Mantel umhüllte und in einem sehr starken hohlen Baumstamme verschloß, so daß man es weder sehen noch berühren konnte, nur eine kleine Oeffnung war im Baumstamme angebracht, um Opfer hineinlegen zu können. Niemand durfte dieses Gemach betreten, außer um ein Opfer darzubringen. In der klugen Voraussicht, daß die Götzenpriester dieses Bild anderwärts verstecken würden, wenn sie erführen, daß er sich desselben zu bemächtigen strebte, beschloß Otto, den klugen und der slavischen Sprache wohl kundigen Herimann aus seiner Begleitung heimlich dahin zu senden. Er befahl ihm daher, einen landesüblichen Hut und Mantel zu kaufen und als Pilger dahin zu reisen, um dem Triglav ein Opfer zu bringen. Herimann traf nach mühesamer Reise die Wittwe und gab vor, daß er durch Anrufung seines Gottes Triglav aus den Wellen des Meeres gerettet und wunderbar geleitet hierher gekommen sei, um ein Dankopfer darzubringen. Die Wittwe sprach: „Wenn du von ihm gesendet bist, gut; hier ist das Zimmer, in welchem unser Gott in einem starken hohlen Baum verschlossen ist. Ihn selbst kannst du zwar nicht sehen oder berühren, aber falle vor dem Baumstamme auf deine Kniee und lege deine Gabe in die kleine Oeffnung, die du wohl bemerken wirst. Hast du geopfert, so schließe ehrfurchtsvoll die Thüre und gehe; und wenn dir dein Leben lieb ist, so sag' Niemanden etwas davon." Herimann trat sogleich ein und warf ein Silberstück in die Oeffnung, um durch den Klang der Münze in der Wittwe den Glauben zu erwecken, daß er geopfert habe, zog aber schnell das Geldstück wieder heraus und spuckte zur Schmach des Götzen in die Oeffnung. Jetzt erforschte er genauer, wie er seinen Plan ausführen könnte. Als er aber sah, daß der Götze so vorsichtig und fest in den Stamm eingepreßt war, daß er in keiner Weise denselben von der Stelle rücken konnte, wurde er sehr betrübt und sprach bei sich selbst: „Ach, daß ich fruchtlos eine so weite Seereise gemacht!" (Aus diesen Worten dürfte etwa geschlossen werden, daß das Dorf der Wittwe auf der Insel Rügen sich befand, wie Giesebrecht W. G. II, 281 vermuthet.) „Was werde ich meinem Herrn antworten, oder wer wird mir glauben, daß ich hier gewesen, wenn ich mit leeren Händen zurückkomme?" Und als er umhersah, erblickte er in der Nähe den alten und fast unbrauchbaren Sattel Triglavs an der Wand, sprang sogleich freudig auf, nahm den Sattel von der Wand, verbarg ihn unter dem Mantel, entfernte sich unter dem Schutze der hereinbrechenden Nacht, eilte zum Bischof und zu seinen Gefährten zurück, erzählte, was er gethan und übergab den Sattel des Triglav zum Beweise, daß er nicht lüge. Otto berieth sich mit den Seinigen und kam zu dem Entschluße, von weiterer Nachforschung abzustehen, um nicht den Schein auf sich zu laden, daß er

mehr aus Begierde nach Gold, als mit heiligen Absichten nach dem Götzenbilde strebe. So Ebbo. Klempin hält (l. c. p. 141) die Wahrheit dieser Erzählung aufrecht, wiewohl sie Kannegießer (Bekehrungsgesch. rc. p. 665 ff. und Barthold (l. c. II, 59) als Mährchen erklären. Solche Erklärungen sind eben keine sonderliche Kunst, zeigen aber wenig Achtung vor der Glaubwürdigkeit der historischen Quelle. (S. hierüber Anhang I.)

c.

Ueber dieses Bisthum in Julin herrscht jedoch großes Dunkel, und da bei Otto's zweiter Missionsreise mit keiner Silbe des schon eingesetzten Bischofs gedacht wird, so scheint sich Adalbert noch nicht daselbst festgesetzt zu haben. Die älteste Urkunde hierüber reicht in das Jahr 1140 zurück. Am 11. Oktober dieses Jahres hat Innocenz II. diesen Adalbert als Bischof von Pommern bestätiget und bestimmt, daß an der Kirche des heiligen Adalbert in der Stadt Wollin (Julin) der exemte bischöfliche Sitz für alle Zukunft errichtet sein soll. (Dreger cod. diplom. Pom. p. 1.) Adalbert selbst nennt sich in einem Diplome für das Kloster Stolpe vom 3. Mai 1153 den ersten Bischof von Pommern. Es heißt darin: „Adalbert, durch Gottes Gnade erster Bischof von Pommern. Als das pommern'sche Volk mit Hilfe der göttlichen Gnade durch die eifrige Bemühung des glorreichen Polenherzogs Boleslaw und durch die Predigt des ehrwürdigen Bamberger Bischofs Otto unter dem Fürsten Wratislav den christlichen Glauben und die Taufe angenommen, hat mich, wiewohl unwürdigen, die gemeinsame Wahl dieser Fürsten und die Bestätigung des Papstes Innocenz mittelst apostolischer Confirmationsurkunde zum ersten Bischof von Pommern eingesetzt." Ebendort p. 3, nach Ussermann ep. B. p. 79. Vgl. Röpell I, 285. Im Jahre 1170 wurde der bischöfliche Sitz nach Cammin verlegt.

Zu §. 39.

a.

Eine 1630 geschriebene kleine Chronik sagt: „anno 1125 ist das Kloster Windberg erbauet worden und stehet jetzt 1630 fünfhundertfünf Jahre lang. Siebzehn Jahre darnach, nachdem das Closter erbauet worden, nemblich anno 1142 hat man angefangen an der großen Hauptkirchen zu bauen, und ist anno 1167 ausgebauet und geweihet worden." Kornmüller in „Verhandlungen des hist. Vereins für Niederbayern V, 3. p. 195. Auch die Bavaria (I, 1114) gibt das Gründungsjahr 1125 an.

Der Ursprung und Name des Klosters von Winith aus dem Sachsenlande ist in den Mon. Boic. XIV, 9—10 sehr lieblich erzählt. Die erste von ihm erbaute Kapelle zu Windberg (Wimberg, Winberg, Wintberg, Wendberg, Venetidunum, monast. Windebergense) wurde zur Ehre Mariä eingeweiht. Die zweite größere Kirche wurde unter Propst Gebhard 1142 begonnen und unter demselben Propste, der fünfzig Jahre dem Kloster vorstand, durch Bischof Joseph von Olmütz um 1167 geweiht.

Der Stifter Albert von Bogen, seine Gemahlin Hedwig und seine beiden Söhne Hartwich und Bertold liegen da begraben. (Oefele I, 360; II, 333.) Das Kloster hatte eine Propstei in Sossau bei Straubing, welche aber von Herzog Heinrich XIV. von Bayern um 1335 als unabhängig erklärt wurde. (Mon. Boic. XIV, 59—60.) Von den Stürmen der Reformation blieb es nicht unberührt. Die schlechte Klosterzucht veranlaßte 1567 Herzog Albrecht V. gegen Abt und Prior mit Gefängnißstrafe einzuschreiten, doch bald kehrte unter Leitung tüchtiger Aebte die Ordnung wieder. Eine Zierde des Stiftes war Propst Bernard Strelin aus Landau a. d. J. in wissenschaftlicher Beziehung und mit ihm († 1777) ging der Glanz des Klosters zu Grabe. Nach sechsundzwanzig Jahren verfiel es der allgemeinen Säkularisation, die aber dem Staate nur spärlichen materiellen Gewinn brachte, da die sogenannten Aufhebungskommissäre hier ärger als in einem andern Kloster auf ihren eigenen Vortheil bedacht waren. (Bavaria I, 1115.) Die Pfarrei wurde organisirt, die Stiftskirche zur Pfarrkiche erklärt und ein Theil der Klostergebäude dient zur Pfarrwohnung. (Matrik. der Diözese Regensb. p. 508.)

b.

Aspach Aspacum, Aspach, monas. Aspacense) wurde in dem Kriege, den Bischof Manegold von Passau mit den Grafen von Ortenburg führte, mit manchen andern Klöstern um 1212 durch Feuer zerstört und dem Erdboden gleich gemacht. (Mon. Boic. V, 102; Oefele I, 666.) Um 1220 wurde es wieder aufgebaut und zwei Jahre später eingeweiht. Dasselbe Loos hatte es im Jahre 1266, als König Ottokar von Böhmen Niederbayern schrecklich verwüstete. (Metrop. II, 75.) Wieder aufgebaut war es 1350 abermals eine Beute der Flammen. Es kam wieder zur Blüthe und verfiel zuletzt der sogenannten Säkularisation.

Zu §. 41.

a.

Daß Otto diese zweite Missionsreise schon 1127, und nicht erst 1128 angetreten habe, wie einige Gelehrte meinen, z. B. in K. L. VIII, 598, hat Ussermann (ep. B. p. 86) unzweifelhaft nachgewiesen.

b.

v. Kerz l. c. p. 352 faßt die Sache etwas anders auf und sagt, Otto selbst habe das Geleit wegen der dem Witikind feindlichen Leutitier nicht annehmen wollen. Wir möchten beifügen, daß Otto überhaupt den irdischen Schutz wo möglich zu verschmähen strebte, um ungetheilten Herzens dem himmlischen Schutze vertrauen und sein Wirken segensreicher machen zu können.

Zu §. 43.

a.

Dieser plötzliche Schrecken hatte seinen Grund nicht eigentlich im Anblicke des heiligen Schildes, sondern in dem Wahne, daß der mächtige

Kriegsgott nicht ungestraft seinen heiligen Schild berühren lassen würde. Da nun von einer, wie sie meinten, plötzlich eintretenden Strafe am christlichen Priester nichts sichtbar wurde, so hielten sie diesen selbst für ein höheres Wesen, welches die Macht des Kriegsgottes paralysiren könne, woraus sich das Entsetzen und der Schrecken dieser abergläubischen Heiden leicht erklärt. Vgl. v. Kerz l. c. p. 365.

Zu §. 44.

a.

Absolut unwürdig ist es allerdings nicht, Götzentempel in christliche Kirchen umzuwandeln und für den Dienst des wahren Gottes einzuweihen. Profane Gegenstände können für den heiligen Dienst der Kirche geweiht, aber nicht umgekehrt wieder ohne Execration zu profanem Gebrauche verwendet werden. In der That weist die Kirchengeschichte besonders bei den Griechen mehrere Fälle auf, wo heidnische Tempel in christliche Kirchen umgewandelt wurden. Selbst in Rom hat der heilige Papst Bonifacius IV. unter Kaiser Phokas das berühmte Pantheon am Anfange des siebenten Jahrhunderts in eine christliche Kirche verwandelt und zur Ehre der heiligen Jungfrau und aller heiligen Martyrer eingeweiht. (K. L. VIII, 88.) Freilich durfte hiemit keine Gefahr zum Rückfalle in das Heidenthum verbunden sein, diese Gefahr war aber bei der Schönheit und Kostbarkeit des Tempels zu Gützkow offenbar vorhanden und nur aus diesem Grunde bestand Otto so standhaft auf der Zerstörung desselben.

Zu §. 46.

a.

Verania vom Volksstamme der Verani genannt, die auch Rani, Runi, Rugiani hießen, woher der Name Rügen kommt. Das äußerst kriegerische Volk wurde von den Germanen überwältigt. Die Eroberung der Insel und die Vernichtung des alten sehr ausgebildeten heidnischen Götterkultus auf derselben durch die Dänen unter König Waldemar geschah im Jahre 1169 (Zeuß l. c. p. 666) und das Christenthum wurde hierauf mit Hilfe der Dänen, Pommern und Mecklenburger allenthalben auf der Insel befestigt. In Bergen entstand schon um 1193 ein Cistercienser Nonnenkloster. (K. L. IX, 416.)

Zu §. 48.

a.

Ebbo (III, 16) erzählt, daß zwischen dem verhängnißvollen Sonntag bis zur Rathsversammlung vierzehn Tage verstrichen seien, während Herbord letztere gleich Tags darauf gehalten werden läßt. Neander (allgem. Gesch. der christl. Religion u. Kirche V. Bd. I. Heft p. 38 not. 1) und v. Kerz (l. c. p. 381) folgen dem letzteren Auktor, dessen pridie offenbar als irrig anzunehmen ist, und finden folglich keine Stelle mehr

für den eben erwähnten Hergang mit den spielenden Knaben. Allein, sagt Klempin l. c. p. 134, die Sache verhält sich umgekehrt. Weil dieser Hergang mit den spielenden Knaben zwischen jenem verhängnißvollen Sonntag und der Rathsversammlung vorfiel, müssen die beiden Begebenheiten durch einen größern Zeitraum von einander getrennt sein und ist deßhalb Ebbo's Angabe aufrecht zu halten.

b.

Diesen Hergang der Dinge erzählt Ebbo III, 16 in etwas anderer Weise. Nach ihm war Otto selbst in der Rathsversammlung erschienen und hatte dieselbe also angeredet: „Der für die Entscheidung bestimmte Tag ist gekommen. Euer Heil ersehnend verlange ich aus euerm Munde zu erfahren, ob ihr meinem Herrn Jesus Christus, der das wahre Licht ist, oder dem Teufel, dem Fürsten der Finsterniß, dienen wollet." Einer der anwesenden Götzenpriester erwiederte: „Nicht so lange hätte diese Besprechung verschoben werden sollen; denn früher wie jetzt und in alle Zukunft wollen wir die Götter unserer Ahnen verehren; gib dir daher keine fruchtlose Mühe, dein Wort prallt von uns ab." Otto sprach: „Ich sehe, daß der Satan euern Sinn geblendet hat und ihr das wahre Licht nicht sehen könnet. Ich bin unschuldig an eurem Blute; denn ich habe nicht unterlassen, das Wort Gottes zur Zeit und zur Unzeit euch zu verkünden. Da ihr nun dem Joche meines Herrn Jesu Christi entsagt habt, so übergebe ich euch der Gewalt des Satans, den ihr erwählt habt, auf daß ihr mit ihm gleichen Looses jene Erbschaft besitzet, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt." Und sogleich stand er auf und nahm die Stole um den Hals, um das Anathem über sie auszusprechen. Als die Vornehmsten dieses sahen, wurden sie von heilsamem Schrecken erfüllt, stürzten vor seine Füße hin und baten flehentlich, mit dem Banne inne zu halten und ihnen noch eine kurze Frist zu einer Besprechung zu gestatten. Der gute Bischof ging auf ihre Bitte ein, nahm die Stole ab und setzte sich wieder. Die Vornehmsten im Rathe gingen mit Ausschluß der Götzenpriester auf den Marktplatz, wo das Volk versammelt war, und beschlossen einmüthig, dem Heidenthum zu entsagen. Wirthschach, der ansehnlichste unter ihnen, ging mit den Uebrigen in den Sitzungssaal zurück und sprach: „Ehrwürdiger Vater, ich und die Obersten dieser Stadt haben unter Gottes Eingebung den Beschluß gefaßt, diese Gott lästernden Priester, die an allem Unheile die Schuld tragen, aus unsern Grenzen zu verbannen und dir, als unserm Führer und Lehrmeister auf dem Wege des ewigen Heiles bereitwilligst zu folgen." Dann wendete er sich an den Götzenpriester, der anfänglich gesprochen: „Elender und Armseliger, was haben mir deine Götter genützt, als ich im engsten Kerker eingeschlossen jeden Augenblick das Todesurtheil erwartete, nachdem meine Gefährten bereits grausam ermordet waren, während ich mit Augen sah, wie mein Herr und Vater Otto meine Fesseln löste und mich der ersehnten Frei-

heit zurückgab? Ist es für mich nicht besser, dem lebendigen und wahren Gott, der mir die Freiheit gab, zu dienen, als den Götzen von Holz und Stein, die kein Leben haben? Du aber gehe mit den Deinigen, wohin du willst, und laß dich nie mehr inner unsern Grenzen blicken; denn wenn unser Herr Jesus Christus über uns herrscht, kann für dich und deine Götzenbilder in diesem Lande keine Stätte mehr sein." Auf diese Worte ergriffen die Götzenpriester sogleich die Flucht und keiner wurde je mehr gesehen.

c.

Insbesonders betete der Senior Ellenhard zu St. Michael Tag und Nacht mit solcher Ausdauer und Inbrunst, daß er einmal zur Nachtszeit auf den Chorstufen, wo er zu beten pflegte, ein helles Licht sah und aus dem Lichte die Stimme vernahm: „Dein Gebet für den frommen Otto ist erhört; du wirst ihn unversehrt zurückerhalten." Ebbo III, 19.

Zu §. 49.

a.

v. Kerz (l. c. p. 388—389) will mit Kannegießer diese Erzählung als ein Mährchen betrachten und weiß diese Begebenheit so natürlich darzustellen, als ob er Augenzeuge gewesen wäre, um derselben jeglichen Schein des Außergewöhnlichen abzustreifen. Allein wir haben sie dennoch im Sinne der drei Biographen aufgenommen und die Erzählung nicht als bloßes Mährchen behandelt. Die drei Biographen schrieben bald nach Otto's Tode, und Herbord und Ebbo nach den mündlichen Mittheilungen von Augenzeugen. Auch wurden schon während der Mission selbst schriftliche Aufzeichnungen gemacht. Die Augenzeugen, die ein Attentat auf das Leben des Bischofs erkannten, waren doch wohl geeigneter, den Vorfall in seiner wahren Bedeutung aufzufassen, als ein Historiker an seinem Schreibtische nach siebenhundert Jahren.

b.

Herzog Wratislaw von Pommern wurde im Jahre 1134 bei Stolpe unweit Anklam von einem Heiden ermordet. Der Herzog war ein außerordentlicher Beförderer des christlichen Glaubens, gründete und fundirte Kirchen, wo es nöthig war und sorgte für die Priester nach Kräften. Dafür wurde er aber auch von solchen, die das Christenthum mit Widerwillen oder nur zum Scheine angenommen hatten, gar sehr angefeindet und von einem Edelmanne im Schlafe verrätherisch ermordet. Er war ein so kräftiger Mann, daß er, wie eine alte Sage geht, sobald er den tödtlichen Stich fühlte, sogleich auffuhr, den Verräther beim Kinnbacken faßte und denselben zerriß, so daß Beide an demselben Orte starben. (Ottobüchlein v. E. Bernhardt. Stettin 1824.) An dieser Stätte wurde zunächst ein Johanneskirchlein und 1153 das erste Kloster gegründet und mit Benediktinern aus Berg bei Magdeburg besetzt. (K. L. VIII, 599.)

c.

Eben jetzt wird in Bergen auf der Insel Rügen eine katholische Seelsorgerstation errichtet (Würzburg. Kath. Sonntagsbl. Nro. 8. 1865), nachdem schon um 1193 auf einem anmuthigen Hügel in Bergen ein Cistercienser Nonnenkloster sich erhoben und der katholische Glaube auf der ganzen Insel sich ausgebreitet hatte. Die Insel verfiel im sechzehnten Jahrhunderte dem Protestantismus und die Katholiken gehören seit 1784 zur katholischen Pfarrei in Stralsund. (K. L. IX, 446.)

Zu §. 50.

a.

Seit Otto's zweiter Missionsreise hielt sich das Christenthum in Pommern diesseits und jenseits der Oder. Zwar machte das Volk noch im Jahre 1130 einen neuen Versuch, sich der polnischen Oberherrschaft zu entziehen, allein Boleslaw, der sich jetzt mit dem Dänenkönige Niels, dessen Sohn Magnus die polnische Prinzessin Rikissa heirathete, verbündete und mit dessen Hilfe Julin eroberte, trat den Aufstand in Kurzem darnieder und die langwierigen Kämpfe hatten ein Ende. Vgl. Röpell Gesch. v. Polen I, 285—286.

b.

Daß Otto auf seiner zweiten Rückreise nach Bamberg zu Pegau einen Todten zum Leben erweckt habe, halten Klempin l. c. p. 239 und v. Kerz l. c. p. 397 für eine unverbürgte Sage, die sich nur noch bei Hoffmann um 1600 findet. Sie konnte entstanden sein durch Verwechslung einer moralischen Erweckung mit einer körperlichen. v. Kerz (l. c.) erzählt nämlich, daß Otto den Grafen Wipert von Groitsch zu Pegau besuchte, welcher sein Volk hart bedrängte und sich schreiende Ungerechtigkeiten gegen dasselbe erlaubte. Otto habe ihm die Größe seiner Missethaten vor Augen gestellt und denselben so gründlich bekehrt, daß er nicht nur ein wahrer Vater seines Volkes wurde, sondern auch ein Kloster erbaute, in welchem er selbst als bußfertiger Mönch sein Leben beschloß. Die Quellen wissen hievon nichts.

Zu §. 51.

a.

Otto's Liebesborn war unerschöpflich. Als er einmal die Nachricht erhielt, daß viele Neugetaufte in heidnische Gefangenschaft geriethen, sendete er seinen Verwalter Rudolf, einen sehr treuen und verständigen Mann, zur Loskaufung derselben nach Pommern. Er hieß ihn alles, was auf den bischöflichen Gütern zu haben war, verkaufen und mit dem Gelde zu Halle, jenem damals berühmten Handelsorte, die feinsten und kostbarsten Tücher und andere Stoffe von Purpur und den schönsten Farben und was sonst die Industrie Kostbares lieferte, einkaufen und auf zehn Saumthieren nach Pommern bringen. Dort sollte Rudolf Alles wieder verkaufen und mit dem Erlöse die Gefangenen befreien. Diese merkantilische

Spekulation gelang vortrefflich. Als die Pommern den Zweck derselben erfuhren, kauften sie die schönen Waaren theils des löblichen Zweckes wegen, theils aus Liebe zu ihrem wohlthätigen Apostel um den doppelten und dreifachen Werth und Otto's Liebeswerk konnte dießmal ohne materiellen Nachtheil ausgeführt werden. (Herb. I, 49.)

Zu §. 52.

a.

Weissenoë (Weissenau, Weissenach, Augia alba, Albaugia, Guizna, Wizenahe, Wezenach, monast. Weissenohense) hat großentheils eine traurige Geschichte. Um 1438 mußte, nachdem die klösterliche Zucht gänzlich in Verfall gekommen und durch schlechte Wirthschaft das Klostergut vielfach vergeudet war, Abt Iban aus Michelfeld wieder Ordnung herstellen, die jedoch nicht lange anhielt. Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts war die Zahl der Religiosen bis auf ganz wenige herabgesunken. Die Reformation äußerte auch auf dieses Stift den übelsten Einfluß, indem die weltliche Gewalt des Churfürsten Friedrich von der Pfalz während großer Streitigkeiten zwischen der bischöflichen Kurie von Bamberg und dem Kloster mächtig sich in alle Verhältnisse eingedrängt hatte, so daß zuletzt nur mehr zwei Patres im Kloster waren, von denen der ältere unter dem Vorbehalte einer Pension das Kloster verließ, der jüngere aber ein Weib nahm und längere Zeit als Apostat die Klostergüter für den kalvinischen Staat verwaltete. Dieser schmachvolle Zustand dauerte fort bis zum Jahre 1623, in welchem der große Churfürst Maximilian von Bayern die Oberpfalz in Besitz nahm. Jetzt wurde ein katholischer Priester nach Weissenoe gesandt, der die Seelsorge üben und die Umwohner wieder zur katholischen Lehre zurückführen sollte. So wurde es gehalten bis 1666, in welchem Jahre unter dem bayerischen Churfürsten Ferdinand Maria vom Abte Roman zu Prüfling zwei Benediktiner nach Weissenoe gesendet wurden, um das klösterliche Leben wieder anzubahnen. Um 1669 wurde der Abt von Prüfling durch einen churfürstlichen Commissär als Administrator des Klosters eingesetzt, welcher noch im nämlichen Jahre seinen Mönch P. Bernard Degel zum ersten Prior und Viceadministrator von Weissenoe ernannte. So war nun das Kloster nach hundertfünfzehn Jahren wieder in den Händen der Religiosen, nachdem es neunundsechzig Jahre die Akatholiken und sechsundvierzig Jahre katholische Laien in Besitz gehabt hatten. Zur Abtei wurde es aber erst um 1695 wieder erhoben, der erste Abt Johannes Gualbert aus dem Kloster Prüfling konnte aber wegen der Streitigkeiten mit dem Bischofe von Bamberg betreffs der exemten bayerischen Benediktiner-Congregation, welcher Weissenoe einverleibt wurde, erst im Jahre 1700 die bischöfliche Confirmation und abteiliche Benediktion erhalten. Nachdem das Kloster im spanischen und österreichischen Erbfolgekriege hart mitgenommen worden war, erlag es 1803 der sogenannten Säkularisation. (Ussermann ep. B. p. 349—356).

b.

Nachdem durch Otto's Bemühung dieses Kloster Münster (monasterium) einige Jahrhunderte Segen verbreitet hatte, wurde es durch widrige Zufälle von den Benediktinern verlassen, im Schwedenkriege in Asche gelegt, hierauf von den Landesfürsten längere Zeit zu frommen Zwecken verwaltet, um 1598 dem Jesuitenkollegium zu Ingolstadt überlassen, nach Aufhebung des Ordens (1773) den Maltesern eingeräumt und nach der sogenannten Säkularisation zu einer organisirten Pfarrei umgewandelt. Vgl. Matrikel des Bisth. Regensburg p. 499.

c.

Langheim (Lankheim, Langenheim, Lancheim, Langhemium, Lenchanium) gelangte als Tochterkloster von Ebrach in der Diözese Bamberg zu hohem Rufe, bewahrte zur Zeit der Reformation mit Treue den katholischen Glauben und erlag gleichfalls der allgemeinen Säkularisation. (Ussermann ep. B. p. 361—377.)

d.

Heilsbronn (Halesprunne, Halesbrunnen, Heilsbrunne, fons salutis), ein schöner Name für ein Kloster, das ein Brunnen des Lebens ist, aus dem die heilsbegierigen Seelen trinken und der ihnen zur Wasserquelle wird, die in das ewige Leben fortströmt (Joh. 4, 14). Leider versiegten zur Zeit der sogenannten Reformation so viele Quellen des lebendigen Wassers in Deutschland und man hat sich Brunnen gegraben, die kein Wasser haben. Auch diese Quelle war damals vertrocknet und das herrliche Stift verfiel der Auflösung. (Meiller l. c. p. 75—76.) Man hat es auffallend finden wollen, daß Otto dieses Kloster ausländischen Mönchen einräumte. Allein die Kirche kennt kein Nationalitätsprincip und achtet und liebt jede Nation als Glied des Körpers Christi in gleicher Weise. Ebenso haben die Fundatoren der Klöster ihre ersten Kolonisten aus Klöstern, gleichviel wessen Landes oder welcher Zunge, genommen, in denen Ordenszucht und Frömmigkeit in vorzüglicher Blüthe standen.

e.

Eberhard war dreizehn Jahre Abt zu Biburg. Nach seiner Rückkehr von Paris war einmal eine Henne, während er in seiner Wohnung schlief, unter sein Kleid geschlüpft und legte, so wird erzählt, ein ungewöhnlich großes Ei. Tags darauf legte dieselbe Henne vor den Augen der Anwesenden ein noch größeres Ei auf sein Kleid. Man hielt dieß für ein Vorzeichen, daß er werde Abt und Bischof werden. Eberhard war in der That ein heiliger Abt, der mit allen Tugenden glänzte, mit hinopfernder Liebe weise Strenge verband, Strenge gegen sich, Milde gegen Andere übte, und das Kloster bald zur schönsten Blüthe brachte. Im Jahre 1146 wurde er Erzbischof von Salzburg, welchen altberühmten Metropolitansitz er mit den glänzendsten Tugenden zierte. Im Kampfe des deutschen Kaisers Friedrich I. mit der Kirche hielt er mit Bischof Hartmann von Brixen

als der einzige Bischof in Deutschland unerschütterlich zum rechtmäßigen Kirchenoberhaupte Alexander III. und hatte deßhalb viel zu leiden. (Metrop. I, 7.) Am 22. Juni 1164 starb er im Rufe der Heiligkeit, von einigen Geschichtschreibern mit dem Titel eines Heiligen beehrt. (Hansiz II, 245—277.)

Ihm folgte in der abteilichen Würde zu Biburg Abt Conrad. Unter Abt Heinrich erließ Papst Alexander III. im Jahre 1177 eine Bulle, in welcher bestimmt wird, daß der Abt mit Beirath und Hilfe des Bischofs von Bamberg den Schirmvogt wähle oder absetze, unter Genehmigung des Bischofs von Bamberg wegen des Lehensverhältnisses, und des Bischofs von Regensburg wegen des Diözesanverbandes. Unter Abt Berthold wurde das Kloster am 6. Mai 1228 ein Raub der Flammen. (Metrop. II, 142. 148.) Wieder aufgebaut, blühte es bis zum sechzehnten Jahrhunderte, dann kam es in Verfall und blieb lange im Zustande der Verödung, bis es 1598 (nach Bavaria I, 1112 um 1589) mit päpstlicher Zustimmung dem Jesuitenkollegium zu Ingolstadt überwiesen und nach Aufhebung des Ordens (1773) dem Malteserorden eingeräumt wurde. Nach der sogenannten Säkularisation wurde das Kloster die Pfarrwohnung der organisirten Pfarrei. (S. Matrikel des Bisth. Regensb. p. 498.)

f.

Herrenaurach (Ura, Uoraha, Uraha, Urowe, Auracum, Urach, monast. Uraugiense) trat um 1480 der Bursfelder Congregation bei, erlag aber 1525 der Wuth der Bauern und erstand nicht mehr aus seinem Schutte. In der Klosterkirche ruht der Leichnam der seligen Jungfrau Hiltegundis, deren Beschützer der erste Stifter Goswin war. (Ussermann ep. Wirc. p. 419—422.)

g.

Vessern (Vessera, Vescera, Vescere, Vezzera, ecclesia Vesserensis) hatte sich auf Kosten von Roth (s. das nächstfolgende) bald sehr gehoben, brannte 1206 fast gänzlich ab, wurde vom Grafen Berthold von Henneberg mit großen Kosten wieder aufgebaut, ging aber zur Zeit der Reformation zu Grunde, indem der vorletzte Abt Johannes, als die Irrlehre im Hennebergischen eindrang, zu derselben überging und das Kloster unter dem letzten Abte Wolfgang um 1553 durch den Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen protestantisirt, das Vermögen eingezogen und die Klostergebäude in ein Bauerngut verwandelt wurden. (Ussermann ep. W. p. 487—490.)

h.

Dieses Klösterlein Roth (Rotha, Rothaha, Röten, Mönchenrotten, Roten) erhielt später wirkliche Aebte, wurde aber im Jahre 1525 im Bauernkriege zerstört. Ussermann scheint mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen, indem er (ep. W. p. 496) die Worte des Biographen (Herb. I, 30) zuerst auf dieses, und dann wieder auf ein anderes Kloster Roth

bezieht, das von Kaiser Conrad III. als Frauenkloster gestiftet worden sein soll, und von dessen späteren Schicksalen gar nichts, nicht einmal mehr der Ort, wo es stand, bekannt ist. Wir müssen die Sache natürlich dahin gestellt sein lassen.

i.

Dinkelhausen (Tuckelhausen, Tuckelhusen, Tucchelenhusen, Tullevelt) wurde 1351 den Karthäusermönchen übergeben, die es cella salutis nannten. Es besteht nicht mehr. (Ussermann ep. W. p. 494.)

k.

Im Jahre 1508 wurde diese Propstei Nitartshausen den Cistercienserinnen übergeben und bald darauf im Bauernkriege zerstört. (Ussermann ep. W. p. 461.)

l.

Tiemo bei Herbord (I, 33) knüpft an den Inhalt dieser päpstlichen Bestätigungsurkunde eine längere Betrachtung, in welcher er offenbar auf die Klöster seiner Zeit (um 1150) einen Seitenblick macht. Er war Prior auf dem St. Michaelsberge. Sehr urgirt er die im Breve enthaltenen Bestimmungen hinsichtlich der Aufrechthaltung der von Otto in den Klöstern eingeführten Ordnung, bedauert es, daß diese Bestimmungen nicht eingehalten werden, beklagt es, daß nicht auch die Benediktiner, wie die Augustiner, Cistercienser und Norbertiner ein Generalkapitel haben, in welchem mit reiflicher Ueberlegung und gemeinsamer Berathung die etwa zeitgemäßen Verbesserungen beschlossen werden könnten, und fordert die Benediktineräbte der Bamberger Diözese auf, doch die Anordnungen des päpstlichen Stuhles und des heiligen Bischofs Otto besser zu Herzen zu nehmen.

m.

Im Sinne der hochgepriesenen Aufklärung des neunzehnten Jahrhunderts hat der heilige Otto durch Gründung und Restaurirung so vieler Klöster allerdings nicht gehandelt und der größte Theil der sogenannten gebildeten Jetztwelt wird ihm nicht nur keinen Dank dafür zollen, sondern vielmehr über ihn als ultramontanen Finsterling den Stab brechen. Es liegt dieß Gebahren offenbar in der Natur der jetzigen Zeitrichtung. Die Signatur dieser vergötterten Zeitrichtung ist die Abkehr vom wahren Gott und der daraus stammende Haß gegen seine heilige Kirche. Nun ist der Ordensstand die Blüthe des katholischen Christenthums, die ausgeprägteste Nachfolge Christi. Es kann daher nicht Wunder nehmen, wenn der Haß gegen Gott und Kirche die liberalen Freigeister der Gegenwart, die die Fahne der Freiheit so hoch halten, aber Freiheit nur für sich, nicht für Andere, am allerwenigsten für die Kirche anerkennen, diese Blüthe des Christenthums am allerersten zu drangsaliren, wo möglich auszurotten

antreibt. Es soll an den modernen Liberalismus, „diese Lüge der politischen Freiheit, diese Säugamme des socialen Elendes von Millionen" (Häfele's Brosch. p. 7.) nicht das Ansinnen gestellt werden, der Berechtigung der religiösen Orden in der katholischen Kirche vom christlichen Standpunkte aus gerecht zu werden. Dieser Standpunkt kann vor dem modernen Fortschritt, vor der glaubenslosen und liebeleeren Aufklärung des neunzehnten Jahrhunderts keine Gnade finden. Aber selbst vom kirchenfeindlichen Standpunkte der Gegner fällt die Inkonsequenz nicht minder in die Augen. Jeder Liberale nimmt das Recht für sich in Anspruch, zu denken, zu glauben, zu handeln, was und wie er will; warum soll der treue Katholik nicht auch das Recht haben, zu denken, zu glauben, zu handeln, wie es die Kirche lehrt? Jeder Liberale hält sich für berechtigt, gott- und religionslos zu sein, und beruft sich auf die ihm inhärirende Freiheit; warum soll dem treuen Katholiken nicht freistehen, Gott in einem religiösen Orden nach seiner Ueberzeugung und freien Wahl zu dienen? Treffend heißt es irgendwo: „Dem Fraß, der Völlerei, der Liederlichkeit, der Putzsucht, Spielsucht, Verschwendung allenthalben freie Gasse; dem Ordensleben schnöder Spott, der Entsagung Hohn und Feindschaft. Wo bleibt auch nur der letzte Rest von Verstand in dieser „„Freiheit""? Wo schreibt sich für die Gegner des Christenthums das Recht her, die Blüthe des Christenthums zu verfolgen und auf deren Ruin hinzuarbeiten? Aber natürlich um's Recht handelt es sich gar nicht mehr, wenn man den Boden des Christenthums verläßt, sondern um die Gewalt. Es ist das nämlich eine Eigenthümlichkeit aller vom Christenthum oder auch von der Kirche abgefallenen Geister; sie können gegen Christenthum und Kirche nicht mehr gleichgültig bleiben, können beiden die Freiheit nicht mehr gewähren und gönnen, welche sie selbst für sich in Anspruch nehmen, sie müssen sie — hassen. Das ist das Geheimniß in der Bosheit des Abfalles: er gebiert den Haß. Der Haß aber ist seiner Natur nach gewaltthätig, freiheitsmörderisch." (Rhein. Volksbl. Jahrg. XII. 9.)

Zu §. 53.

a.

Ebbo (III, 25) vernahm diese Erzählung beim Tode des heiligen Otto aus dem Munde des frommen Priesters Lipold, der damals gleichfalls schwer krank lag und am 7. August 1139, also fünf Wochen nach Otto's Tode starb.

b.

Es ist dieß Kloster die Benediktinerabtei Herren- oder Burg-Breitungen in der Grafschaft Henneberg der Diözese Mainz. Dieses Stift war schon 1112 eine Abtei, aber seither vielleicht der Dotation oder Reformation bedürftig geworden. Otto gedachte, diesem Bedürfnisse abzu-

helfen und hatte bereits das nöthige Geld gesammelt, wurde aber durch den Tod daran gehindert. (Ussermann ep. B. p. 96.)

c.

Dubuat (orig. boic. II, 229) irrt offenbar, wenn er 1136 als Otto's Todesjahr bezeichnet.

Zu §. 55.

a.

Klempin sagt (l. c. IX, 187—188) hiezu: Eine solche Aufbewahrung eines freundschaftlichen Andenkens würde freilich unsern heutigen Begriffen nicht ganz entsprechen; auch damals schon erhob sich darüber ein Murren unter den vornehmeren Vertrauten des Bischofs, aber nur — weil ihnen die reiche Gabe entgangen war, da sie sonst dergleichen von Otto zu empfangen gewohnt waren. Auch Sefrid als Zeuge hielt jene Handlung mehr für eine That des Wahnsinns als der Mildthätigkeit — aber jetzt, fügte er später bei, wisse er die damals bewiesene Klugheit des Heiligen höher zu schätzen; denn einmal habe Otto jene kostbare Gabe deßhalb dem aussätzigen Kranken geschickt, um der Nachwelt ein des Andenkens werthes Beispiel von Mitleid gegen die Armen zu hinterlassen, sodann um dem Kranken selbst gegen seine peinigenden Schmerzen und Sorgen durch die Kostbarkeit des Gewandes ein Labsal zu gewähren.

Zu §. 56.

a.

Da Egilbert schon um 1146 starb, so muß dieses Wunder gleich in den ersten Jahren nach dem Tode des heiligen Otto geschehen sein. Der ungenannte Verfasser, sowie ein späterer Berichterstatter über die Wunder des heiligen Otto (siehe Anhang I. zu Ende) haben dieses Wunder aus Ebbo (III, 27) kopirt.

Zu §. 57.

a.

Die Bulle, die nicht so fast eine Kanonisation, als ein Auftrag zur Vornahme der Kanonisation ist, lautet also: „Bischof Clemens, Diener der Diener Gottes, den ehrwürdigen Bischöfen E. von Merseburg und O. von Eichstädt und den geliebten Söhnen, den Aebten zu St. Emmeram in Regensburg und zu Schwarzach und dem Dekan und Scholastikus zu Würzburg Heil und apostolischen Segen. Durch eine Reihe von Briefen und durch die Erzählung Vieler ist zur Kenntniß Unseres apostolischen Stuhles gekommen, daß die göttliche Allmacht durch die Verdienste und Mitwirkung des seligen Otto, der Bischof zu Bamberg war, viel Segen gewirkt hat, vorzüglich beim pommern'schen Volke, zu welchem er vom apostolischen Stuhle gesendet war, und daß ihm dort der Herr mit mehreren

Wundern zu glänzen die Gabe verliehen hat. Da nun nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift die Leuchte nicht unter den Schäffel, sondern auf den Leuchter gestellt werden soll; so befehlen wir euch strenge durch apostolisches Schreiben, daß ihr über das Leben und die Wunder desselben, die Uns vielfach schriftlich angezeigt wurden, eine reifliche Untersuchung vornehmet. Wenn ihr ein entgegenstehendes Hinderniß nicht findet, so sollet ihr ihn kraft des apostolischen Stuhles feierlich und öffentlich als kanonisirt erklären, die jährliche Feier seines Todestages anordnen und öffentlich bekannt machen, daß das jährliche Andenken zur Ehre Gottes und des heiligen Mannes feierlich begangen werden soll. Gegeben im Lateran den 29. April, im zweiten Jahre Unseres Pontifikates." (Boll. 2. Jul. p. 367.)

b.

So urtheilt der scharfsinnige Forscher Ussermann (ep. B. p. 129). In der That lassen die Worte des päpstlichen Schreibens, welches Wolfram am 10. August den beiden delegirten Bischöfen auf der Fürstenversammlung zu Würzburg übergab: ut vicem Domini papae tenerent et beatum Ottonem canonizatum optimo tempore elevarent — kaum eine andere Auffassung zu, wenn gleich nicht urkundlich nachgewiesen werden kann, daß Clemens selbst noch vor diesem Fürstentag in Würzburg den heiligen Otto kanonisirt habe. Auffallen muß auch, daß von den drei andern Delegirten des Papstes zu Würzburg keine Meldung mehr geschieht. Wäre aber auch Ussermanns Annahme nicht gegründet, da die angeführten Worte des päpstlichen Schreibens allerdings auch den Sinn haben können, daß die beiden Bischöfe im Namen des Papstes die Heiligsprechung vornehmen und wenn sie vorgenommen ist, den Leib des heiligen Otto erheben sollten, so würde die Kanonisation dadurch keinen Schaden leiden, da sie dann die genannten Bischöfe im Auftrage und in der Auktorität des Papstes vorgenommen hätten. Ist aber Ussermann's Ansicht gegründet, so war die Feierlichkeit zu Würzburg dazu bestimmt, die Heiligsprechung des heiligen Otto im Namen des Papstes öffentlich und feierlich zu proklamiren.

c.

Der ungenannte Verfasser der Kanonisationsgeschichte des heiligen Otto macht erbauliche Bemerkungen darüber, daß die Heiligsprechung gerade fünfzig Jahre nach seinem Tode statt fand, und weiß das alttestamentliche Jubeljahr nach allen seinen Bedeutungen sehr sinnreich auf den heiligen Otto anzuwenden.

Zu §. 59.

a.

H. v. Kerz (l. c. p 403) sagt: „Noch ein anderes Bildniß desselben, und zwar in Pilgerkleidung und auf seine apostolischen Reisen nach Pommern hindeutend, ist ebenfalls von Stein in der Wand dabei eingefügt."

Sollte etwa Herr von Kerz das Ruhekissen für einen Reisebündel angesehen haben? Außer diesem Bilde an der Wand findet sich jetzt auch ein Bild des Heiligen im bischöflichen Ornate auf dem Sarkophage. Der echte alte Grabstein ist auch noch vorhanden, doch die Inschrift rundum abgebrochen. Zur Zeit der Sekularisation wurden aus der Inful und dem Meßgewande des Heiligen die Edelsteine und Perlen ausgeschnitten. Der erwähnte Reise- oder Gehstock ist aus Fichtenholz gemacht mit einer Krücke daran aus zwei Gemsenhörnern gebildet. Oben um den Ring findet sich die Umschrift: Gracia. Dei. svm. it. qvot. svm. (Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.) (Vergleiche Kalender f. kath. Chr. 1864. p. 86.)

Zu §. 60.

a.

Nachdem H. **Franz Meinhold** auch seine Kinder durch den Tod verloren hatte, faßte er den Entschluß, nach dem Vorgange seines Bruders Priester zu werden. Auch der hochwürdigste Fürstbischof **Heinrich** von Breslau war damit vollkommen einverstanden, aber Gott begnügte sich mit dem frommen Wunsche und rief in Folge der Lungenschwindsucht den frommen Kandidaten der katholischen Theologie am 30. Dezember 1863 in einem Alter von zweiundvierzig Jahren und drei Monaten zu sich in die Ewigkeit. (Authent. Mittheilungen von Freundes Hand.)

U. I. O. G. D.

Inhalt.

II. Abschnitt.

Von der ersten Missionsreise bis zur zweiten Missionsreise.

III. Abschnitt.

Von der zweiten Missionsreise bis zu seinem Tode.

Dritter Theil.

Der heilige Otto nach seinem Tode.